

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 13.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. April 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss

oder

das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Der Schlupfwinkel des stillen Jägers. Das Froschloch.

1.

Die Spur war vollkommen klar und untrüglich. Die Füße der Indianer, des Mädchens Schuhe, die Hufe der beladenen Pferde, die der Kuh, das wirre Durcheinander der Fußtapfen der unruhigen Schweine, welche oft seitab gingen und wieder zurück getrieben werden mußten — das Alles ließ den Reisenden keinen Zweifel übrig und erleichterte die Verfolgung der Feinde ihnen um so mehr, da der Weg ein bequem ausgehauener war, den die Indianer früher häufig zu freundschaftlichen Besuchen in Krähenest bemerkt hatten, wo sie, von dem gutherzigen Jäger freundlich aufgenommen, mit diesem jagten; denn er war ihnen wohl bekannt und hatte sogar, als er fast noch ein Knabe, ihnen im Kampfe gegen ihre Feinde beigegeben.

Die drei Wanderer folgten, in tiefes Schweigen versunken, der Spur. Einer hinter dem Andern hergehend, bis der Wind in den Bäumen zu seufzen begann, die Dämmerung über ihren Häuptern dichter ward, und der Wald jenen geheimnißvoll düstern Charakter annahm, welcher großen Wäldern vor

Anbruch der Nacht stets eigen ist. Ungefähr eine Viertelstunde vor völliger Dämmerung gelangten sie in die Nähe eines Flüsschens, eines der Nebenflüsse des Sciotostromes.

„Halt!“ sagte Gusta plötzlich zu seinen Gefährten, welche rastlos vorwärts schritten — Harvey, mit dem Auge des Künstlers die wechselnde Beleuchtung beobachtend, die das Dämmerlicht über die Blätter der Bäume ausgoß — der stille Jäger der Vergangenheit denkend und über seine finstere, einsame Zukunft brütend.

Alle drei standen augenblicklich still, wie versteinert, obgleich ein fast nervöses Zittern Harrod's mächtige Glieder schüttelte. Gespannt schauten sie dorthin, wo des Indianers Finger ihnen eine kleine Rauchsäule zeigte, welche vom Ufer des Flusses aufsteigen schien. Sie schritten wieder vorwärts, durch das tiefste Dickicht sich einen Weg bahndend, welcher sie bald zu einer offenen Stelle führte, wo sie bemerkten, daß der Rauch von einem verlassenen Feuer herrühre. Dem Ufer des Flüsschens entlang gehend, suchten unsere Wanderer um die Spur des Zuges, watenen durch das Wasser, in der Hoffnung, am jenseitigen Ufer die Spur wieder zu finden, doch vergebens — sie war verschwunden.

„Das ist wieder so eine Indianerteufelei!“ sagte Harvey ärgerlich. „Hat sie der Teufel alle geholt, oder sitzen sie auf den Bäumen?“

Harrod war auf der anderen Seite des Flüsschens, und als Gusta und Harvey wieder zu ihm hinüber gingen, sahen sie, daß er die Knochen und einige Reste vom Fleische der Kuh gefunden, welche hier geschlachtet und theilweise verzehrt worden war. Bald darauf ward auch das Pferd entdeckt, angebunden hinter einem Busche.

„St!“ flüsterte Gusta.

„Das ist meiner Treu das unbegreiflichste Blendwerk. Ich glaube, wir haben Jeder ein Loth Sand in den Augen oder sehen nicht in der Dämmerung. Sie sind gewiß hier in der Nähe verborgen.“

Der stille Jäger schüttelte den Kopf.

„Das Wasser ist weich und die Erde ist hart; die Erde hinterläßt ein Zeichen, aber das Wasser zeigt keine Spur.“

„Das ist's auch,“ sagte Harvey, „sie hatten Canots, schlachteten die Kuh und die Schweine und saßen auf dem Flusse davon.“

„Am Morgen werden wir unsere Augen reiben und klar sehen,“ erwiderte Gusta, „sie haben nur ihren Raub und die Gefangenen in die Canots gebracht und sind zu Fuß gewandelt. — Aber sie sind keine Zauberer, werden einen Wyandot nicht täuschen. Morgen finden wir ihre Spur.“

„Ihr habt Recht, Gusta,“ sprach Harvey, „und somit müssen wir warten. Aber dieser Platz, dünkt mich, ist gerade kein einladendes Nachtlager. — Ich fühle schon das Scalpirmesser auf meinem Schädel, wenn ich nur daran denke, hier zu schlafen.“

Der stille Jäger machte seinen Fremden ein Zeichen, ihm zu folgen, woraus sie entnahmen, daß er einen besseren Ort wisse; sie gingen hinter ihm her aufwärts am Flusse und waren ungefähr 50 Fuß von der Feuerstelle entfernt, als Harrod Beide heftig nieder stieß und ihnen durch Miene Schweigen gebot.

Dämmerung lag jetzt über Wald und Ebene, der Gesang der Vögel, der Schrei des Kranichs war verstummt und nichts mehr hörbar, als das leise Geflüster der Bäume, die ihre



Harrod und Harvey.

„In diesem verhängnißvollen Augenblicke sank ein schwerer, blitzender Gegenstand durch die Luft etc.“ (Seite 99.)



E. MORIN
Die Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und der königl. Prinzessin Victoria von England: Die Trauung in der Kapelle des St. James-Palastes zu London am 25. Januar. Originalzeichnung von Ed. Morin.

ein Glas Kornbranntwein hinunter, zündete seine alte Pfeife an und streckte sich dann auf die Bank bei dem Feuer. Kate half den Tisch abräumen, setzte sich dann gleichfalls nieder und nahm ein Buch zur Hand — gewiß seltsam in diesem Hause, und doch gab es hier Bücher die Menge, denn Mistress Reginald war früher fast eine Dame gewesen, und hatte trotz Sünde und Schuld ihrem Kinde eine gewissermaßen gute Erziehung gegeben. Kate brauchte jetzt keine Unterweisung mehr, und wer ihr eine Freude machen wollte von den Gästen des Hauses, der brachte ihr ein Buch nach ihrem Geschmack mit.

Jetzt erhob der Hausvater sich von der Bank, gähnte, streckte sich, sagte, er müsse zeitig wieder aufbrechen, nahm ein Licht, wünschte Allen gute Nacht und ging zu Bett. Kate, welche keine Seite in ihrem Buche gelesen, dafür aber jede Bewegung und jeden Blick des Mannes beobachtet hatte, der sich „ihr Vater“ nannte — Kate zündete gleichfalls ein Licht an und ging zu Bett. Ihre Kammer lag neben der des Gastes, doch auf gleicher Höhe mit der Küche.

„Gelt, Martha,“ küßte Kate Reginald nun zwischen den Zähnen, „des Krämers Mantelsack ist voll Dollars und Uhren; er muß im Pfuß schlafen.“

„Keinen Mord mehr!“ flehte das Weib und sank in den Stuhl, das Gesicht in den Händen verbergend.

„Still, schrei nicht so, das Mädchen könnte horchen,“ entgegnete Kate, ging an's andere Ende des Gemaches, sich zu überzeugen und kehrte beruhigt zurück, als er Kate in der Kammer fröhlich singen hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Stunde vorher die für sie bestimmten Plätze ein — von den zur Familie gehörigen hohen Gästen erschien zuerst die Prinzessin von Preußen in der Kapelle, in ihrem Gefolge die preussischen Prinzen in Galauniform, nach ihr unter dem Klange der Trompeten die Königin Victoria mit ihren fünf jüngeren Kindern, die auf drei nach ihr mit zahlreichem Gefolge.

Herolde und Wappenkönige, Lord Palmerston mit dem Reichsschwert schritten der Königin voran, bei deren Eintritte die ganze Versammlung sich erhob und stehend verharrte. Dann trat der Bräutigam, begleitet von seinem Vater, dem Prinzen von Preußen, und dem Prinzen Albrecht, ein, verbeugte sich vor Ihrer Majestät, hierauf vor seiner hohen Mutter, kniete in der Mitte der Kapelle nieder im stillen Gebet, erhob sich dann und trat an die rechte Seite des Altars, die Braut erwartend.

Nach einer feierlichen Pause erscheint diese, geführt von ihrem Vater, dem Prinzen Albrecht, und dem König der Belgier. Die sonst so lebhaft farbe ihrer Wangen war gewichen, und mit gesenktem Haupte und niedergeschlagenen Augen betrat sie die Kapelle, gefolgt von dem Flor ihrer Brautjungfrauen, unter Rosen die schönste, aber bleiche Rose.

Zum Altar vortretend, verbeugte die Braut sich tief vor ihrer königlichen Mutter, indem ein hohes Erdröthen ihre Züge überflog, dann vor der Prinzessin von Preußen, und hier trat der Erwählte ihr entgegen und ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder, mit einem Blicke tiefer Liebe ihre Hand drückend.

Das hohe Brautpaar stand an den Stufen des Altars, die erlauchten Verwandten in strahlendem Kreise umher, und die Feier begann mit einem Choral, nach dessen Beendigung der Erzbischof von Canterbury den Altar betrat und, umgeben von andern hohen Geistlichen, die Trauung nach dem Ritus der anglicanischen Kirche vollzog.

Nach den einleitenden Worten richtete der Erzbischof von Canterbury an den Bräutigam die Frage:

„Willst Du die hier anwesende Jungfrau zu Deinem ehelichen Weibe nehmen und mit ihr leben nach Gottes Gebot, der den heiligen Stand der Ehe eingesezt? Willst Du sie lieben, sie ehren, sie stützen, an ihr halten in Krankheit und Gesundheit; willst Du Alles verlassen, nur ihr anhangen, so lange Du lebst?“

Auf diese Frage antwortete der Prinz laut und deutlich: „Ja will! (I will.)“

Die Prinzessin wiederholte, jedoch leise und kaum hörbar, dieselben Worte.

„Wer giebt dieses Weib diesem Manne?“ fragte der Bischof weiter, worauf Prinz Albrecht (der Prinz-Gemahl) mit lautem: „Ja!“ antwortete und seine durchlauchtige Tochter dem Diener des Herrn zuführte, der die Hände des Paares in einander legte und Beiden das eheliche Gelöbniß abnahm.

Laut und klar sprach der Prinz des Priesters Worte nach: „Ich, Friedrich Wilhelm Nicolaus Carl, nehme Dich, Victoria Marie Adelaide Louise, zu meinem ehelichen Weibe und gelobe, an Dir zu halten in Glück und Unglück, in Reichthum und Armuth, in Krankheit und Gesundheit, Dich zu lieben, bis der Tod uns scheidet nach Gottes heiligem Rathschluß. Dies zu halten, gelobe ich.“

Die Braut, vor innerer Bewegung zitternd, vermochte das Gelöbde abermals nur mit leiser Stimme zu wiederholen. Nun empfing Prinz Friedrich Wilhelm von seinem hohen Vater den Trauring, steckte denselben an den vierten Finger der linken Hand seiner Braut und sprach mit lauter Betonung: „Mit diesem Ringe freie ich Dich; mit Leib und Seele verehere ich Dich; mit all meinem irdischen Gut begabe ich Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

„Was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden!“ schließt der Geistliche, das hohe Paar segnend, seine Knie und verflündet die Vermählung.

Der 67. Psalm ward gesungen, das vermählte Paar und der Kreis der Brautjungfrauen kniete nieder während des Gesanges, nach dessen letztem Hallelujah! die Braut ihrer Mutter in die Arme flog, welche die theuere Tochter wieder und immer wieder an's Herz drückte und küßte, unfähig, ihre Nührung zu verbergen. Die lange zurückgehaltenen Gefühle traten in ihre Rechte; Prinz Friedrich Wilhelm umarmte seine junge Gemahlin, welche sich dann mit glückstrahlenden und doch thränenglänzenden Augen an die Brust ihres Vaters wurf, während ihr Gemahl in die Umarmung seiner Mutter und seines Vaters eilte. Am längsten verweilte der junge Gatte in seines Vaters Armen, welcher seiner tiefen Erschütterung nicht Herr zu werden vermochte. Immer wieder drückte er den Sohn an's Herz, bis dieser niederkniete und des Vaters Hand ehrfurchts- und liebevoll küßte.

Die Neuvermählte eilte in die Arme ihrer nunmehrigen zweiten Mutter, und in inniger Umarmung tauschten auch die beiden erhabenen Mütter die Gefühle dieser Stunde aus.

Die Königin gab nun das Zeichen zum Aufbruch, welcher in derselben Ordnung, wie der Einzug erfolgte, und zwar begab jetzt die glänzende Gesellschaft sich nach dem Thronsaale, wo die Vermählungsurkunde unterzeichnet ward.

Wir schließen unsern Bericht, ohne den Glücklichen zu den Festlichkeiten zu folgen, welche dieser rührend erhabenen Feier sich anschlossen. Alle, welche so glücklich waren, dieser Feier beizuwohnen, nahmen die frohe Gewißheit mit, daß Gottes Segen auf diesem Bunde ruht, den die Liebe junger, reiner Herzen schloß, den zärtliche Eltern und liebende Geschwister segnen, auf den Nationen mit feurigem Hoffnung, und süßende Menschenherzen mit theilnehmender, froher Nührung blicken.

Wir glauben durch die Abbildung des 6 Fuß hohen Hochzeitskuchens, welcher im Weddingpalast beim Dejeuner die Tafel schmückte, und des „Haarneckes“ (sein Geschenk der königl. Eltern) zu erfreuen; müssen uns jedoch die Beschreibung beider Gegenstände zur nächsten Nummer vorbehalten.

Der beschränkte Raum des Bazar's erlaubt es leider nicht, eine größere Anzahl der bei Gelegenheit und zu Ehren der hohen Vermählten stattgefundenen Feiern in Abbildungen wieder zu geben, obgleich wir der Ueberzeugung leben, daß ein sehr großer Theil unserer Abonnenten dieselben zu besitzen wünscht. Für diese machen wir die Mittheilung, daß bei J. J. Weber in Leipzig gegen Mitte März eine Festnummer als Prospectur erscheint, welche neben der vollständigen Beschreibung der Feiern folgende Abbildungen bringen wird:

1. und 2. Portraits des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Wilhelm.
3. Trauung in der Kapelle von St. James.
4. Drawing-room im St. James-Palaste.
5. Einschiffung in Gravesend.
6. Ankunft und Empfang in Antwerpen.
7. Beglückwünschung im Rathhaussaale zu Aachen.
8. Einzug in Potsdam.

9. Präsentation des berittenen Bürgercorps am kleinen Stern im Thiergarten zu Berlin.
10. Empfang am Brandenburger Thor.
11. Großer Festzug.
12. Empfang an der Wendeltreppe des königl. Schlosses durch die Prinzen des königlichen Hauses.
13. Ueberreichung der Festgaben der Stadt Berlin.
14. Subscriptionsball am 12. Februar im Oprenhaus.
15. Palais des Prinzen Friedrich Wilhelm in Berlin.
16. Fackeltanz im weißen Saale.
17. Fackelzug der Studenten.
18. 19. 20. Geschenke etc.

Die Stiefmutter.

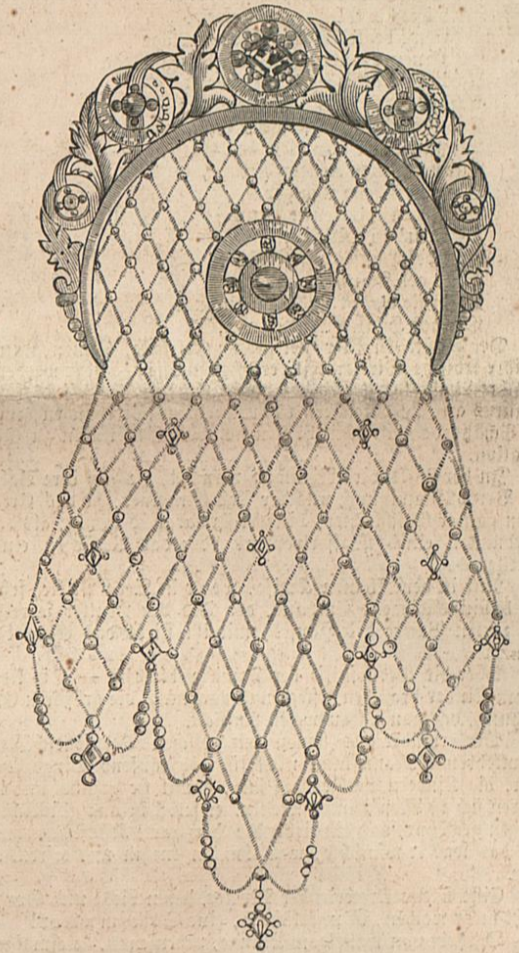
Von

Julie Burow (Frau Pfannenenschmidt).

Denn es fehlt ihr treues Maltzen,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebevoll!
Schiller's Lied von der Glocke.

Kein menschlicher Pflichtenkreis kann wohl und ganz ausgefüllt werden ohne die Zustimmung des Herzens; und das alte Sprichwort: Lust und Lieb' zu einem Ding' macht all' Müß' und Arbeit gering, sagt das Jedem, der einen Lebensberuf zu wählen hat. Der Künstler und Gelehrte, der Arzt, der Geistliche, ja jeder Handwerker muß das Geschäft, dem er sein Leben gewidmet, lieben, wenn er es vollständig und trefflich verrichten will. Darum sind auch die Neigungen und Anlagen der Menschen so verschieden, denn da Einem sich nicht für Alle schickt, so sollen Eltern und Lehrer die verschiedenen Anlagen des Jünglings prüfen, damit er einen Beruf wähle, den er lieb gewinnen kann.

Das Weib hat nur einen Lebensberuf; sie soll unmittelbar wirken für das Glück der Familie, in der sie lebt.



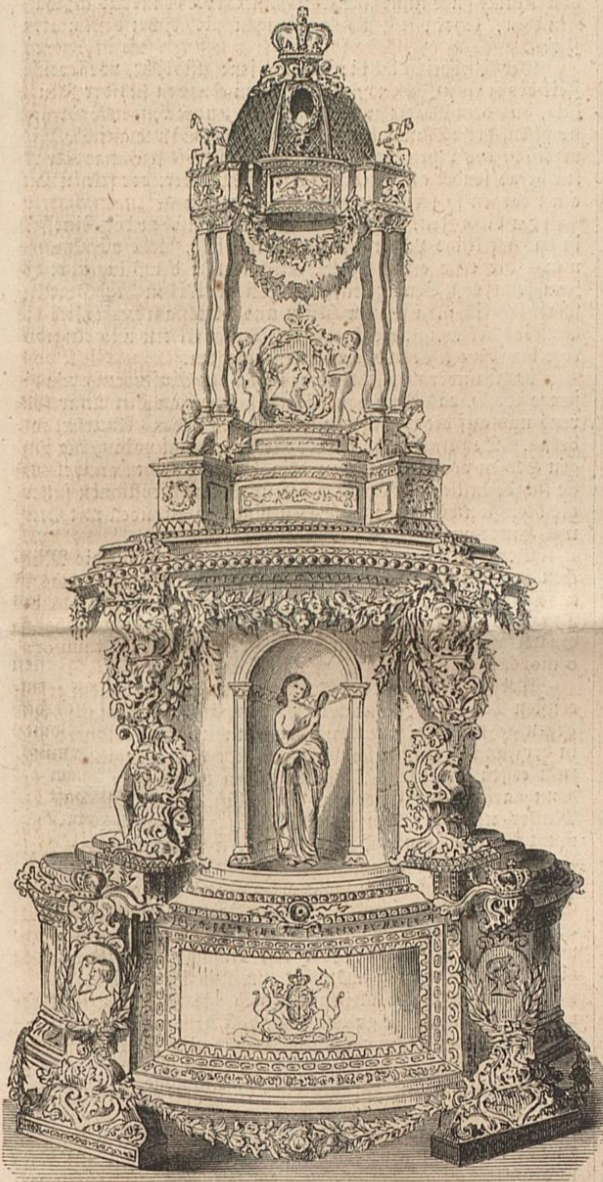
Haarneck in Perlen, Diamanten und Smaragden, gefertigt von Emanuel u. Komp., Hochzeitsgeschenk der Königin Victoria und ihres Gemahls an Prinzessin Victoria.

Als Tochter, Schwester, Gattin und Mutter sorgt die Natur dafür, daß sie Liebe mitbringt zu ihrem Berufe, der eben so schön als verantwortlich und mühevoll, mehr als jeder männliche Lebensberuf, durch Liebe veredelt und erleichtert werden muß.

Die Liebe, die dankbare Kindesliebe, macht es der Tochter leicht, der alternden Mutter die Arbeiten des Hauses, die Sorge für die jüngeren Geschwister abzunehmen, wobei ihr auch die von der Natur eingepflanzte Geschwisterliebe zu Hülfe kommt.

Sie übernimmt liebend die Pflichten der Gattin, und mit der Ahnung des Mutterglüdes erwacht naturgemäß auch im Herzen die heilige Mutterliebe, und leicht werden ihr die mühevollsten Mutterpflichten, die durchwachten Nächte, die Tage voll Arbeit, die Sorgen und Mühen aller Art, deren ganze Größe nur eine Mutter kennt. Der Mutter ist nichts zu schwer, wenn es sich um die Freude und das Wohlsein des Kindes handelt, dem sie unter Schmerzen das Leben gab, dessen Glück sie, so lange ihr Mutterberuf schlägt, in diesem Herzen in Treue bewahrt, in dem sie, sich selbst gänzlich vergessend und aufgebend, das eigene Glück findet! — Mutterpflicht und Mutterforge wird durch die Tiefe der Mutterliebe nur zu einer andern Schattirung von Mutterglück und Mutterfreude.

Das ist das Glück des weiblichen Lebens, daß fast alle die schweren Verpflichtungen, die es mit sich bringt, von der heil-



Der Hochzeitskuchen, gefertigt von M. Bagniez, Conditor der Königin, nach einer Zeichnung von Jules Leblanc.

Die Vermählung Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Friedrich von Preußen mit Prinzessin Victoria von England.

Selten ist wohl eine so glänzende, so frohe Vermählung gefeiert worden, als die, deren Zeuge kürzlich der alte St. James-Palast gewesen, und welche die erlauchte Tochter Britanniens zu einem Mitgliede unsers Fürstenhauses machte.

Die Theilnahme für diese Verbindung ist so allgemein und ohne Gleichen, ist durch alle Tagesblätter mit so detaillirten Mittheilungen bedacht worden, daß wir unsern Lesern nur durch eine bildliche Darstellung des kirchlichen Trauungsactes etwas eigentlicher Neues zu geben vermögen.

Doch wollen wir es uns nicht versagen, auch eine, wenn selbst nur gedrängte Schilderung dieser feierlichen Handlung hier folgen zu lassen, auf welcher unser geistiges Auge so gern verweilt, weil es das vereint findet, was auf Erden so selten vereinigt erscheint: Irdische Größe — und wahres Familienglück, blendende Pracht — und wahre Biederkeit; Kronen — und freie Wahl des Herzens!

Am 25. Januar Mittags um halb 2 Uhr hat die Vermählung statt gefunden.

Die zuschauenden Herren und Damen nahmen schon eine

ligen Natur, von der Hand Gottes selbst, verflärt sind und geabelt durch die heilige Liebe.

Fast alle! einen weiblichen Beruf giebt es, der schwer ist, o unendlich schwer, und zu dem natürliche Liebe das Herz nicht befähigt, nicht befähigen kann.

Tausende von uns müssen ihn auf sich nehmen und nehmen ihn auf sich, ohne zu ahnen, welch eine furchtbare Last sie ihrem ganzen Leben auflegen.

Es ist der Beruf der Stiefmutter.

Unvollkommen und endlich ist alles, was der Erde angehört, und doch lebt in der Menschenbrust die Erkenntnis des Ideals neben der Sehnsucht nach dem Ewigen, unwandelbar Vollkommenen.

Mit Treue, mit allem Ernste, mit Anstrengung all unserer Kraft, darauf hinarbeiten, alle erkannten Pflichten auf's Beste erfüllend, in dem eignen Ich die Annäherung zum Ideal auszubilden, das ist die eigentliche Aufgabe des Erdenselbst.

Gelbst in ihrem ganzen Umfange hat sie nur Einer, Er, der am Kreuze sterbend für seine Feinde betete und unter Körperschmerzen und Seelenqual lieblich für seine Mutter, für seine Jünger zu sorgen die Kraft und die Liebe hatte.

Aber nach dem Ideale gestrebt hat hoffentlich jedes Menschenherz, das zur Erkenntnis erwacht; nur der Grad der Ausdauer war verschieden, und mitten aus dem treuesten Streben führt, o wie oft! der Tod das ringende Herz hinweg aus dem Pflichtenkreise, auf dessen Erfüllung sich die Strebungen desselben bezogen, lange, lange bevor es die ihm gewordene Aufgabe gelöst.

Zitternd, weinend stehen wir bei diesem größten Räthsel des Erdendaseins; unser Trost, unsere Beruhigung liegt in der Ueberzeugung, daß dasselbe nur ein kleiner Ausschnitt ist, nur eine Phase von dem Dasein, welches unser unsterbliches Ich zu durchwandeln hat, um sich zur Vereinigung mit Gott zu verklären.

Wir betrauern wohl den Abgeschiedenen, der sich dem ewigen Lichte genähert, aber ach! wie oft müssen wir die Zurückbleibenden betrauern, denen in den liebevollen, pflichttreuen Strebungen Dessen, der dahin ging, all ihr Lebensglück entrisen wurde.

Schmer und bang
Tönt die Glocke Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerjahre
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ah! die Gattin ist's, die theure,
Ah! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Hüßel der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebat,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ah! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war.

Der größte Künstler, der größte Gelehrte, können, wenn sie ihre irdische Wirksamkeit verlassen müssen, ersetzt werden. — Ihre Nachfolger treten das große Erbe ihres Wissens und Könnens an, sie bereichern es durch eigene Strebungen, und die Schätze der Weisheit häufen sich von Generation zu Generation.

In der Welt wird Niemand vermisst, sie geht ihre Bahn zur Vervollkommnung, und der Tod Einzener, ja das Erlöschen ganzer Geschlechter, hindert sie daran so wenig, als das Verdunsten eines Wassertropfens oder das Versiegen einer Quelle.

Nur in dem kleinen Kreise, wo er in Liebe wirkte, fehlt der dahingeshiedene Einzelne, der Tod der Mutter zerreißt die zarten Bande des Hauses, mit ihr stirbt das Glück der Familie.

Aber die Bedürfnisse der Familie bleiben. — Die kleineren Kinder brauchen Pflege und Wartung, die größeren Erziehung, das ganze Hauswesen Aufsicht.

Der ermüdet aus seinen bürgerlichen Berufsgeschäften heimkehrende Mann kann nicht für die tausend Dinge sorgen, die Kindern nothwendig sind, damit sie gesund und in Ehren sich zu Menschen entwickeln, er selbst ist aus glücklichen Tagen gewöhnt, daß ein liebendes Herz zarte Rücksicht nehme auf das was er wünschte, was ihm angenehm und erfreulich war.

Eine Stellvertreterin der Mutter, deren Liebe und Sorge nicht mehr wachen, ist unerlässlich, eine Stiefmutter!

O Wort von traurigem Klange, verrufenes, geschmähtes Wort, mit dem die Undankbarkeit den Begriff aller Lieblosigkeit, aller Selbstsucht verbindet.

In 50 Fällen von 100 ist die Stiefmutter beklagenswerther, als die Kinder, denen sie die Mutter ersetzen soll.

Augen voll Mißtrauen, Herzen voll Vorurtheil empfangen sie an der Schwelle des Hauses, dem sie ihre ganze Thatkraft zu widmen redlich entschlossen ist.

Sie kann den Kindern, denen sie die Mutter ersetzen will, nicht die natürliche, angeborene Mutterliebe bringen, das ist unmöglich. Guter Wille, treues Streben, herzliches Wohlmeinen ist alles, was sie ihnen zu bieten vermag — das Größte und das Schönste zwar, was der Mensch dem Menschen geben kann, und doch nichts gegen die allumfassende Mutterliebe, mit der das, was die Stiefmutter thut und läßt, spricht und denkt, den Vergleich aushalten soll.

Arme Stiefmutter! ihre weiße Strenge erscheint als Härte, ihre milde Nachsicht als Nachlässigkeit, ihr Ernst als Egoismus, ihre Heiterkeit als Leichtsinne denen, die jammernd an die zurück denken, deren ganzes Sein ein immer fließender Quell der Liebe für sie war.

Zurückgewiesen und verkannt, ist es nur menschlich, nur natürlich, wenn sich im Herzen der Stiefmutter nun auch Bitterkeit ansetzt, wenn die in dem starren Boden des Pflichtgefühls keimende Liebe, eine Pflanze, die an und für sich der höchsten Pflege bedarf, verkümmert, und die Stiefmutter, ihr ganzes lüdes Leben hindurch, als „Fremde liebeleer“ an der „verwaisten Stätte“ skaltet.

Segnet sie Gott durch eigene Kinder, so erwacht auch in ihrem Herzen das natürliche Muttergefühl und umrankt mit tausend Blüten des Glückes die jungen Wesen, die ihr angehören, die ihr und nur ihr allein anhängen in kindlicher Dankbarkeit, die nie an ihr zweifelten, ihr nie mißtrauten und aus

ihrer immer offenen Hand alle guten Gaben so sicher und zuversichtlich annehmen, wie aus der Hand Gottes.

Es bilden sich in dem engen Verein der Familie, den naturgemäß ein Band umschlingen sollte, zwei feindliche Parteien, die im bitteren Haß einander gegenüber stehen, die sich gegenseitig beneiden, verläumdern, und zwischen denen der Vater, wenn sein Herz weich und liebevoll ist, gewiß als der Allernüchtlächste dasteht. Arme, beklagenswerthe Familie! arme Kinder! armer Vater! arme Stiefmutter! arm und beklagenswerth, und trüge ihr Haupt die Krone Goldondas, und flöße alles Gold Californiens und Brasiliens ihr in unverfälglichen Strömen zu; denn der höchste Reichtum, das schätzbarste Glück der Erde, das ist die Liebe, die Blüten aus Eden im stillen Raume des Hauses erwachsen läßt.

Und ist es denn ganz und gar unmöglich, daß die Fremde, die an die Stelle der Mutter getreten ist, zur wirklichen, wahren Mutter des Hauses werde? daß sie das Glück, das begabten ward mit dem Blumenkranze, den die zitternden Hände der Kinder auf den Sarg der Mutter legten, neu erwecke und belebe? daß sie fest schlinge um ihr Herz und die, welchen sie Mutter zu sein versprach, das Band der Liebe, eben so fest, als es die Natur um ihre Vorgängerin schlang?

Es ist dies keine alltägliche Erscheinung, selten, sehr selten, sehen wir das höchste Ideal weiblicher Tugend verwirklicht auf dieser unvollkommenen Erde. Märchen und Lieber, Volkslagen aus den ältesten Zeiten und die tägliche Erfahrung zeigen uns, wie mühslich die Stellung der Stiefmutter sei, wie selten sie ausgefüllt wird in der rechten Weise. Ich sinne nach und finde in Geschichte und Sage, in Märchen und Lied, so weit sie mir bekannt, neben tausend Beispielen von dem Mitleid mit den Stiefkindern und herbem Tadel der Stiefmutter, nicht eines, in welchem dem rechtlichen Streben der Stiefmutter Erwähnung gethan, nicht Eins, in dem die Poesie es ehrend pries und ihm den Kranz des Sieges in der Liebe der Stiefkinder zu Theil werden lieh.

Und doch giebt es in der Wirklichkeit der Fälle so manche, wo die Stiefmutter eine wahrhafte zweite Mutter der verwaisten Kinder ward und von ihnen mit dankbarer Liebe geliebt und bis an's Ende ihres Lebens kindlich verehrt wurde; in denen sie, das Herz ihres Gatten voll beglückend und seine Kinder von Herzen liebend, mehr als nur eine Mutter, der Engel der Familie ward.

Wie ist dies hohe Ziel erreicht worden? fragt man sich, wenn man es freudig überrascht betrachtet.

Wie kann es erreicht werden? sollte Jede fragen, die die unendlich schweren Pflichten der Stiefmutter übernimmt.

Liebe ist das freieste aller Gefühle, lehren die Philosophen und Philosophinnen unserer Zeit und predigen von freier Liebe und von der dringenden Nothwendigkeit, die altmodisch gewordenen Fesseln der Ehe zu lockern, damit das Menschengeschlecht glücklich werde, nach Art der freien Thiere auf dem Felde.

Die heilige Schrift aber, die uns das Ideal der Tugend nicht als das, was allen nützlich oder allen angenehm, sondern einfachlich als die Befolgung des väterlichen Gotteswillens zeigt, hat ein Gebot, das Liebe besiehlt.

Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, heißt dies Gebot, und Christus erweitert es noch, indem er sagt:

Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß Ihr Kinder seid Eures Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Auf dieser gebotenen Liebe, und auf ihr allein kann der Grundstein liegen, auf welchem die Stiefmutter das Glück der Familie, in die sie tritt, und somit auch ihr eigenes, bauen muß.

Es ist dies einer der Fälle im Menschendasein, wo die Natur in den Kampf tritt mit der Pflicht, wo etwas Höheres, Geistigeres als die instinktmäßige Mutterliebe, welche die menschliche Mutter mit der Hyäne und Tigertake theilt, das Pflichtgefühl und den guten Willen stützen muß.

Nur ein tief religiöses weibliches Herz kann die Pflichten einer Stiefmutter auf sich nehmen und hoffen, sie so zu erfüllen, daß sie zur Basis eines echten Familienglückes werde.

Die Liebe, welche die Kinder für die hingeshiedene Mutter hegen, ist ein natürliches und edles Gefühl, obgleich aus derselben die Vorurtheile entspringen, welche der Stiefmutter entgegen getragen werden. Nur ein Herz, das über den gewöhnlichen Beweggründen menschlicher Thaten steht, ein Herz, das nicht das allen Nützliche oder allen Angenehme, sondern den Willen Gottes, d. h. das wahrhaft Gute, zum Grundprinzip seiner Handlungen machte, wird fähig sein, die Liebe zu der verstorbenen Mutter, die Verehrung für dieselbe, als Stiefmutter, zu pflegen, und doch ist dies der erste Pfeiler, den die Stiefmutter zum künftigen Glück der Familie, in die sie tritt, setzen muß. Reiblos auf die Vorzüge derjenigen, deren verkümmertes Bild ihr nie zu besiegender Rival ist, gebe sie diesem Bilde aus aufrichtigem Herzen alle die Ehre, die ihm gebührt, und erkenne gern freundlich, und stets zuerst, die Vorzüge an, die die Verstorbenen schmückten.

Nie vergesse die Stiefmutter, daß die Vorurtheile, die man ihr entgegen trägt, nur durch sie selbst, durch ihr eigenes immer gleich gütevolles Herz besiegt werden können, und daß tägliche, stündliche Selbstüberwindung an dem Plage, auf den sie sich gestellt, durchaus noch kein hohes Verdienst, sondern eine einfache und unerlässliche Pflicht ist. Hatte sie die Kraft nicht, dieselbe zu erfüllen, so war es eine Sünde, in einen Wirkungskreis zu treten, zu dem sie nicht das erste Element in ihrem Herzen trug. Immer aufrichtig und wahr, gebe sie es in ihren Worten gern zu, daß die rechte Mutter die Bedürfnisse der Ihren besser kannte, ihnen schneller abzuhelfen verstand, aber sie zeige durch die That immer wieder und wieder, daß sie ihr mit Ernst nachsieht und daß ihr nichts zu schwer ist, was das Glück und die Freude der Ihren vermehrt.

Eine der schwierigsten Mutterpflichten, die, zu tadeln und zu strafen, ist für die Stiefmutter doppelt und dreifach schwierig, und doch muß auch diese, wie jede andere Mutterpflicht, von der Stiefmutter erfüllt werden, wenn sie den Kindern eine wahre zweite Mutter sein soll.

Genau unterscheidet hier die Stiefmutter zwischen Strafe und Rache, und während sie nie Rache ausübe, strafe sie mit weiser Strenge da, wo Strafe als die höchste Wohlthat, d. h. als Besserungsmittel, wirken soll und kann.

Segnet Gott ihre Ehe mit eigenen Kindern, so mache sie

nie und in keiner Weise einen Unterschied zwischen diesen und den Stiefkindern, auch den nicht, daß sie die letzteren ein wenig begünstige, ein wenig vortreten lasse, sie seltener strafe oder leichter lobe als die eignen, denn auch dies fühlen die Herzen der verwaisten Kinder als eine Zurücksetzung, wenn auch feinerer Art, und nur indem sie sich mit den rechten Kindern der Stiefmutter in durchaus gleicher Weise behandelt sehen, keimt in den jungen Herzen das Gefühl der Sicherheit, des im Mutterarm Ruhens, aus dem ihre Liebe zu der neuen Mutter erwachsen und erblühen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Unsitte unserer Zeit.

Worte für die Tage der Einsegnung.

Die Kinderspiele, die süßen Kinderspiele hören auf; wie sehr wir auch an den tändelnden Beschäftigungen der ersten Lebensjahre hängen, es kommt die Zeit, da der Knabe seinen Drachen nicht mehr steigen läßt, seine bleiernen Soldaten höchstens noch den kleinen Brüdern zu Gefallen aufmarschiren läßt, das Mädchen nicht mehr mit überschwänglicher Liebe ihre Puppen umfaßt.

Die Sorgen und Pflichten der Schule leiten den Geist des Kindes, der von Spiel zu Spiel, wie der Schmetterling von Blume zu Blume flatterte, allmählig zu ersteren Beschäftigungen, lehren es sich anstrengen für einen bestimmten Zweck.

Der Kindheit folgt die Jugend, jene glückliche, poesiereiche Zeit der frühen Jugend, wo aus dem Knaben sich der Jüngling, aus dem Mädchen die Jungfrau entwickelt. Wohl sind sie schön, diese Dämmerungsjahre, ehe die Sonne aus der Mittagshöhe des Lebens gestiegen, von wo sie oft sengende Strahlen herab sendet auf den erschöpften Wanderer, der seinen Lauf am Morgen so freudig und müthig begonnen.

In diese Zeit, welche aus dem Traumleben der Kindheit in das wirkliche Leben uns hinüber leitet, fällt die Einsegnung, die erste ernste Feier, durch welche der Jüngling, die Jungfrau mit Bewußtsein und freiem Willen der Gemeinschaft der Christen sich anschließt und gleichsam persönlich die Gelübde bekräftigt, welche bei der Taufe Eltern und Angehörige im Namen des Neugeborenen ablegten.

Nicht unvermittelt tritt der Tag der Einsegnung vor die junge Seele, das Kind vom Spiele hinweg an den Altar führend und auf die wichtigsten Fragen des Lebens Antwort fordernd. Der Unterricht in der Religion geht voran, die jungen Herzen vorzubereiten zu dem heiligen Tage, an welchem sie sich öffentlich als Christen bekennen, sich verpflichten sollen, die Religion der Liebe ihr Leben hindurch zu üben mit Ernst und Hingebung.

Der Einsegnungstag — hier nur in Bezug auf die Mädchen gesprochen — was könnte, was sollte er sein, und was ist er so oft — ach, für das Mädchen oft nichts weiter als der Tag, an dem sie zwei oder drei neue Kleider, einen kostbaren Shawl und einen goldenen Schmuck erhalten hat! O tempora, o mores!

Treten wir ein in ein Haus, wo eine Tochter diesem ersten Tage des Jugendlebens, dem Einsegnungstage, entgegen geht — ach, wie wenig werden wir daran erinnert, daß in der Familie ein junges Mädchen sei, das in wenigen Wochen zum ersten Male zum Tisch des Herrn treten soll; es müßte denn darüber der Eifer uns Aufschluß geben, mit dem die Mutter nebst der ganzen weiblichen Hausgenossenschaft bemüht ist, die „junge Dame“ für ihren Eintritt in die Welt standesmäßig auszustatten.

Ist doch schon Monate vorher überlegt worden, welche Stoffe am dünnsten, welche Farben, welcher Schnitt dem jungen Mädchen am kleidbarsten, denn daß das nothwendige schwarzseidene, oder das einfach weiße Kleid nicht die ganze Ausstattung ausmacht, versteht sich von selbst.

Die Hauptstücke bleiben ja doch die Gesellschaftskleider und der Schmuck, die goldne Uhr, das Armband, die goldnen Ohrringe, und all die Sachen, welche eine junge Dame bedarf, um glänzend in der Gesellschaft aufzutreten. Was ist die Einsegnung anders, als eine öffentliche Handlung, wodurch den jungen Mädchen Sitz und Stimme in der Gesellschaft eingeräumt wird, ihr der Zugang erschlossen wird zu jenen Vergnügungen, nach denen sie schon längst mit Neid und Sehnsucht geblickt, deren Sittigkeit sie durch die Kinderbälle, durch die Gespräche ihrer ältern Schwestern und Freundinnen kennen lernte.

Kann das junge Mädchen anders fühlen? Kann sie zur Erkenntnis des wichtigen Schrittes gelangen, mit welchem sie in's Leben hinaus tritt? Hat die Religion Zeit, ihre Weihe über das junge Herz auszugießen?

Sieht das junge Mädchen nicht die glänzenden Jurüstungen zu ihrer Toilette, hört sie nicht, wie die Mutter selbst das „arme Kind“ bedauert, das „Anstands halber“ zu Hause bleiben muß, wenn die Eltern mit den andern Geschwistern Zerstreungen nachgehen. — Hört und sieht sie nicht aus Allem, was sie umgiebt, wie der äußere Prunk so unendlich höher geschätzt wird, als die religiöse Handlung, welche diesem Prunk zum Vorwand dienen muß?

Wie kann das junge, den äußeren Einflüssen noch so leicht zugängliche Wesen in solchen Umgebungen dazu kommen, ernstlich darüber nachzudenken, welche Forderungen das neue Leben an sie stellt, wie sie die Lehren, die der Religionsunterricht ihrem Gedächtniß eingepägt, an sich zur lebendigen Offenbarung bringen wolle und könne.

Wie kann die Weihe der Religion über ein Herz sich ergießen, welches vielleicht neidisch klopfet, wenn die Mutter in unvorsichtiger Eitelkeit bebauert oder gar mit Bitterkeit äußert, daß ein anderes Mädchen, der Tochter Freundin, ein kostbareres Kleid, einen schöneren Shawl, einen reicheren Schmuck am Einsegnungstage tragen werde! Welcher Ernst und andächtige Hingebung ist von einem Mädchen zu erwarten, welches vielleicht Intriguen spielt, um mit der „Bornehmsten“ zum Altar zu treten; das vielleicht am Vorabend des Einsegnungstages mit triumphirender Freude daran denkt, daß sie zu dem nächsten stattfindenden Familien-Ball schon im Vorauß zu allen Tänzen engagirt ist!

Original-Musik des Bazar.

Sehnsucht.

Gustav Eggers.

Con moto moderato.

SINGSTIMME.

Die Son = ne sinkt in's Was = ser, der Storch kommt aus dem Nid, die
The sun sinks in the wa - ters, with wea - ry, wea-ry wing the

una Corda. m. s.

PIANOFORTE.

p

rallentando.

See ist noch im Wo = gen und singt ein A = bend = lied. Mir sind die Au = gen schlaf = rig, und al = le Glic = der
stork hangs o'er the bil - lows, their eve - ning-song they sing. My eyes, my eyes are wea - ry, my limbs for slum-ber

m. s.

rallentando.

stringendo.

müß, mein Herz ist noch im Wo = gen und weint ein A = bend = lied!
long, my heart heaves like the bil - lows and weeps it's evening - song!

stringendo.

m. s.

perdendosi. m. s.

pp

[2819]

Vergnügungssucht und Brunnstucht, diese bösen Geiten des Zeitgeistes, scheinen sich der weiblichen Jugend bemächtigt, frommen Sinn und heiligen Ernst aus ihrem Gemüth vertrieben zu haben.

Traurig, daß es so ist, aber es ist so, wenigstens in vielen Fällen; und wer trägt den größten Theil der Schuld an dieser sittlichen Oberflächlichkeit der Töchter? — Nicht diese selbst, nicht die Schule — sondern die Mütter. Ihre Pflicht ist eine schwere, aber auch eine heilige.

Wollte die Mutter später sich beklagen über den weltlichen Sinn des Kindes, es schelten, ihm Vorwürfe machen; das wäre ungerecht, denn fast ohne Ausnahme wird der Same der Eitelkeit von der Mutter selbst den Töchtern in's Herz gesät und die Blume der Frömmigkeit in thörichter Verblendung ausgezogen von der Hand, die sie zu pflanzen berufen ist.

Nicht durch Ermahnungen kann eine Mutter ihrer Tochter jenen heiligen Ernst für heilige Dinge einflößen, vor welchem Eitelkeit und Brunnstucht von selbst entziehen, wie Nebel vor der siegenden Macht der Sonne, sondern einzig und allein durch die Achtung, die sie selbst für diese Dinge hegt, die aber, wenn sie mächtig wirken soll, keine erkünstelte, sondern eine empfundene sein muß.

Die Mutter muß (und wird, wenn sie es fühlt) durch ihr Benehmen, durch ihr ganzes Leben den Kindern zeigen, daß sie die heiligsten, innersten Interessen des Geistes und Herzens, daß sie die Religion über die Neugierigkeiten des Lebens stelle. Ist eine Mutter wirklich durchdrungen von diesem Sinn für das Wahre, so fallen alle die Thorheiten, wodurch Mutter-Eitelkeit so häufig die Eitelkeit der Töchter anfaßt, von selbst weg — es wird dann der Mutter nicht einfallen, durch Vergnügungen mancherlei Art die Tochter von ernstlichen Gedanken, von der Vorbereitung zu dem wichtigen Tage der Einsegnung zurück zu halten. Sie wird im Gegentheil, ihre Pflicht erkennend, die eigenen, gewohnten Zerstreungen aufgeben und mit den Töchtern die ihnen nothwendige Zurückgezogenheit theilen, sie wird dieselben nicht durch unstatthaft reichen Anzug und äußeren Hülfe an dem ernstlichen Tage selbst von der eigentlichen Bedeutung der Feier ab und zu Nichtigkeiten hinlenken.

Es giebt nichts so Leichtes und nichts so Tiefes, als das Herz des Weibes. — An den Müttern ist es, die Herzen ihrer Töchter zu dem Einen oder dem Andern zu bilden; eitle Mütter erziehen nur eine eitle Mutter, während andere, seitwärts nichts natürlicher ist, als daß Frömmigkeit und Charakteradel einer Mutter in den Seelen der Töchter sich wieder spiegeln.

In der Hand der Mutter liegen die bildsamen Seelen der jungen Töchter, und aus ihrer Hand nur können sie den schönsten Talisman der Jugend, ächte Frömmigkeit, empfangen, welcher das Herz fähig gegen die Verlockungen der Eitelkeit und es befähigt, in heiligen Schauern der Andacht zu erbeben, wenn die Weisheiten des Lebens es berühren, und den Eindruck dieser Stunden fest zu halten durch das ganze Leben

[2814]

M. Garrer.

Bouillon.

Gewöhnlich bereitet man sie aus Rindfleisch; zu einer vollkommen schönen und kräftigen Suppe gehören 8-9 Stunden langsamem Kochens. Man setzt das Fleisch, nachdem es gereinigt, abgewaschen und, im Fall man es hart glaubt, geklopft ist, in einem irdenen oder eisernen Topfe mit kaltem Wasser auf das Feuer. Brunnwasser giebt gewöhnlich eine schlechte Suppe; Flußwasser ist dazu das vorzüglichste. Gleich zu Anfang thut man das Salz in den Topf, deckt ihn fest zu und läßt ihn bei sanftem Feuer sich erhitzen, bis der Schaum abgenommen werden kann. Wollte man sogleich ein heftiges Feuer machen, so würde das Fleisch sich zusammen ziehen, seinen Saft nicht der Suppe mittheilen, sondern in sich behalten, wodurch dasselbe jedenfalls zu einer wohlgeschmeckenderen Speise würde. Doch wenn man gute Bouillon zu haben wünscht, so ist der Geschmack des Fleisches Nebensache. Ehe die Bouillon zu kochen beginnt, muß sie ganz rein abgeschäumt werden, denn ohne diese Vorsicht würde sie trübe. Die mit der Suppe zu kochenden Wurzeln und Gemüse werden zugleich mit dem Salz und Fleisch in den Topf gethan.

Kurz vorher, ehe man die fertige Suppe durchgießen will, macht man ein helles Feuer, damit die Bouillon in großen Wellen kocht, hält dann den Kochlöffel vor das zurückweichende Fett, und gießt durch ein feines Sieb die Suppe in die Terrine; liebt man etwas Fett auf der Brühe, so kann man davon nach Belieben hinzu thun.

Gewöhnlich giebt man zu der Bouillon Semmelschnitten, am besten geröstete, doch ist es rathsam, noch vor dem Anrichten der Suppe etwas Bouillon auf die gerösteten Semmelschnitten zu gießen, damit sie nicht mehr hart sind, wenn die Suppe aufgetragen werden soll.

Die Gemüse und Wurzeln, welche im Topfe kochen, können entweder in der Suppe selbst oder nebenbei auf einem Teller zur Suppe gegeben werden.

Die Mohrrüben, welche zur Suppe nicht verzehrt werden, kann man sehr gut zu Salat benutzen. Man brückt sie mit einer Gabel, wodurch sie gerippt erscheinen, und würzt sie wie andern Salat. Auf diese Weise zubereitet können sie auch als Garnitur des Rindfleischs dienen.

Das richtige Verhältnis des Fleisches zum Wasser, um eine gute Bouillon zu erhalten, ist ungefähr: auf 1 Pfund Fleisch 2 Pfund Wasser.

Will man den Geschmack der Bouillon noch verfeinern, so kann man eine Henne oder Butterschmalz hinzu thun, dagegen die Quantität des Rindfleischs vermindern. Auch ein Stück Hammelfleisch giebt der Brühe einen angenehmen Geschmack und ist nachher, mit einer pikanten Sauce angerichtet, als Nebenspeise wohl anzuwenden. Ein altes Rebhuhn erhöht den Geschmack der Bouillon noch mehr und macht ihn sogar delicia. Für Magen von zarter Beschaffenheit ist es sehr zuträglich, wenn die Bouillon durch etwas Kalbfleisch, das dem Rindfleisch zugelegt wird, mehr Milde erhält. Ein Kalbsfuß ist dazu sehr zu empfehlen, man ist ihn dann mit Essig- und Wein- oder sonst einer andern pikanten Sauce.

Beim Kochen der Bouillon kann man gleichzeitig die

Fleischstückchen und Knochen, welche beim Putzen des Fleisches abgeschnitten werden mußten, wieder mit in den Topf thun, damit die Kraft auskoche.

Auch einen kleinen Kohlkopf kann man mit kochen lassen, doch ist die Bouillon alsdann nicht zu jeder andern Speise zu brauchen, weil der Kohlgeschmack sich nicht mit allen verträgt. Ueberhaupt ist die mit Kohl gekochte Bouillon nicht gut aufzubewahren. In manchen Haushaltungen herrscht der Gebrauch, 2 Stunden vor dem Mittagessen ein Leinwandstückchen, zum vierten Theil mit Reis gefüllt, in den Topf zu hängen, und den Reis auf diese Weise gar kochen zu lassen. Zu Mittag vor dem Anrichten wird das Stückchen heraus genommen, aufgebunden, der Inhalt auf den Boden der Terrine geschüttet, und die Suppe darüber gegossen. Der Reis verändert etwas den Geschmack der Bouillon und macht sie weniger klar, auch weniger zum Aufbewahren geeignet, weil der Reis leicht säuert, doch die Suppe ist gut. Zwei Stunden vor Mittag muß man die Bouillon kochen, ob sie gebrüht gefaselt und kräftig ist. Dem letzteren Mangel kann dadurch abgeholfen werden, daß man die Bouillon einige Zeit stärker, und aufgedeckt kochen läßt. Sollte die Brühe zu stark sein, so gießt man etwas heißes Wasser zu, welches, da es noch zwei Stunden mit dem Fleische kochen kann, sich hinreichend mit dem Ganzen verbindet.

Wenn man die Suppe durch das Sieb gegossen und noch Bouillon übrig hat, so gieße man diese klar ab und bedeck sie nicht eher zu, bis sie ganz ausgekühlt. Im andern Falle säuert sie leicht. Bei warmem Wetter muß man die Bouillon am andern Tage, wenn sie dauern soll, nochmals aufkochen; im Winter hält sie sich 2 oder 3 Tage. Will man sie noch länger aufbewahren, so muß sie wieder aufgekocht werden.

Das Fett, das sich auf die Bouillon setzt, ist das geeignetste zum Backen und Braten und muß daher sorgfältig abgenommen und gesammelt werden. Nachdem man es hat abtropfen lassen, läßt man es schmelzen, nochmals über dem Feuer aufwallen, dann erkalten, und bewahrt es auf für gelegentlichen Gebrauch.

Eine kräftige Bouillon läßt sich auch mit wenig Fleisch, aus vielen Rind- und Kalbsknochen herstellen; eine weniger gute, welche jedoch manchmal für solche gelten muß, aus Bratenauce und heißem Wasser, wozu die Sauce von gebratenem Geflügel am geeignetsten ist. Sie wird einfach in kochendem Wasser aufgelöst und vertritt die Stelle der Bouillon aus-hülfsweise ganz angemessen.

Zur Bereitung von Kraftbouillon giebt Dr. Benfer folgendes Recept: 1 Pfund mageres Rindfleisch wird von Fett und Knochen gereinigt, klein gehackt, mit 1 Pfund kaltem Wassers angesetzt und langsam in's Kochen gebracht. Nachdem es einige Minuten gekocht hat, seigt man die Flüssigkeit durch ein Tuch und erhält so eine höchst kräftige Fleischbrühe, die in vielen Krankheiten, namentlich bei Schwächezuständen, höchst wirksam ist.

[2842]

Worte und Gedanken.

Nr. 1. Der Doctor

Nr. 2. Der Schmarozer



Spricht: „Bedenklicher Pulsschlag — zu Bette legen — Etwas verschreiben.“ (und denkt: Kleiner Schnupfen — 12 Besuche à 2 Thaler — macht 24 Thaler.)



Spricht: „Das ist wirklich schon Ihr Kleiner, gnädige Frau? Ein bildschönes Kind — die ganze Mutter.“ (und denkt: Der reine Affe aus dem zoologischen Garten.)



Wer nicht gelitten — hat nur halb gelebt; Wer nicht geküßt — hat wohl auch nicht geküßt; Wer nie geweint — hat halb auch nur gelacht; Wer nie geweint — hat wohl kaum gedacht.

Dem Elend des Armen läßt sich abhelfen, dem des Geizigen niemals.

Beim Leben unserer Freunde denken wir der guten Eigenschaften, die ihnen fehlen, nach ihrem Tode erinnern wir uns auch deder, die sie besaßen.

Was will ein Glück denn sagen, das Du nicht pflanzen kannst? Was will ein Frieden frommen, den Du nicht selbst gewinnst? D, selbiger als geleitet auf weichen Matten gehn — Ist zwischen Felsenklippen auf eignen Füßen Rehn.

Was ich mir wünsche? daß im Silberhaar Mein Hirn noch stolz und kräftig sei und klar, Daß, sonder Schmutz, für alles Lebens Zeit Mein Herz erblich' in Lieb und Lauterkeit. Ich wünschte nicht, daß fern jedweden Schmerz, Sich Rosen nur um meine Pfade ranken, Doch wünsch' ich all' Zeit mir ein reines Herz Und eine Fülle ewiger Gedanken.

Was die Zeit uns an Erfahrung giebt, ist oft nur ein trauriger Erfah für die Illusionen, die sie uns nahm.

D selig, wen gefunden das echte Menschenleid Und ihr hinaufgewunden aus Nacht und Dunkelheit! Aus dieses Leidens Tiefen erblüht ein Herz, ein Geist Voll Milde, Kraft und Weisheit, der weiß, was Leben heißt.

Die Reue bringt uns Gott näher, als die Sünde Macht hatte uns von ihm zu entfernen.

Erster Rebus.



Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe in Nr. 11.

Gut Glück ohne Mangel ist nimmer ohn' Angel. Drum willst Du Dich vor Leid bewahren, So stehe zu den Unschickbaren, Daß sie zum Glück den Schmerz verlei'h'n. Noch Keinen sah ich fröhlich enden, Auf den mit immer vollen Händen Die Götter ihre Gaben streu'n.

Auflösung des Rebus in Nr. 11.

Man kann wohl fünfhundert Meilen reisen, bevor man einen Freund findet.

Auflösung der Charade in Nr. 11.

Wo de n der

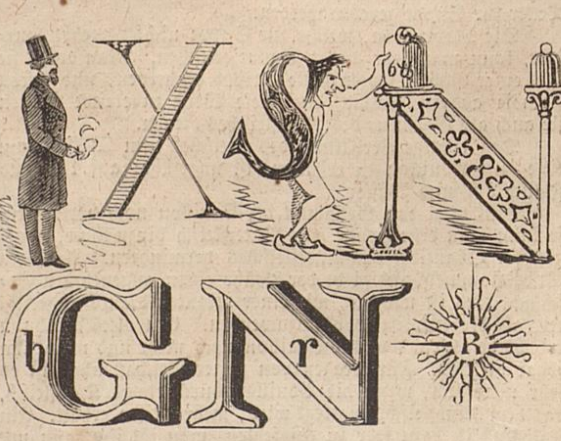


In eine lichte Rotunde schaut Hinauf mein staunender Blick. Von Adams Erzeugten hat's Keiner gebaut, Dies künstliche Meisterstück. Die Säulen sind nicht von Marmor und Holz, Von keinem Metall; doch schwebt es stolz In freier Höhe, selbst bei den Gewalten Des Sturmes vermögend sich fest zu halten. Wer misst die Balken, wer zählt die Menge Der lustigen Halle, der schwebenden Gänge? In der Mitte die waltende Herrin wohnt, In strahlender Mitte die Göttin thront. Nun gebet mir Kunde, Wie heißt die Rotunde? Sie ist nicht des Himmels besterter Bogen, Der sich spiegelt im Glanze der Meereswogen. Eine Mördergrube meine Rotunde ist; Den Pilgrim zu ihr die Göttin frist.

[826]

W. H.

Zweiter Rebus.



Correspondence. Hr. M. D. G. in B. G. Ihre Zusendung war uns angenehm und werden wir uns freuen, wenn Sie von Zeit zu Zeit ähnliche Beiträge liefern. G. Ch. Die Anwendung ist noch zweifelhaft. G. M. in W. Für den Augenblick können wir von den uns gütigst mitgetheilten Schriften keinen Gebrauch machen. F. B. Richtig! Hr. M. R. in G. Ihr Wunsch soll Berücksichtigung finden. P. M. in B. Ihr erkrankter Wunsch ist, obgleich sehr bescheiden, doch unerfüllbar, den Wenigsten unserer Abonnentinnen würde mit dergleichen weltbekannten Liebern gedient sein. Ihrem andern Begehren sind wir gern willfährig. Hr. Baronin a. K. in Br-n. Sie werden jetzt bereits wieder im Besiz Ihres Manuscripts sein. H. V. in G. Das uns von Ihnen freundlich mitgetheilte Gedicht konnte trotzdem, daß es uns sehr wohl gefiel, im Bazar keinen Platz mehr finden, da sein Erscheinen ein „verspätetes“ gewesen wäre. Hr. V. in N. Ihre Sendung wird Anwendung finden. Hr. G. Sch. in Ch. Dank für gütige Mittheilung. Sie gestatten uns, über die Manuscripte bei passender Gelegenheit zu verfügen. Hr. A. D. in F. So rasch kann leider Ihr Wunsch nicht erfüllt werden. — Nr. 16 des Bazar bringt ein Dessin zu einer Altardecke und ein Dessin zum Chorhemd, in Häfel- oder Kiletarbeit. Hr. M. H. auf W. Ein weißes Biquésleid ist am geeignetsten mit glattem Rocke und Schoosjäcken anzufertigen. Vorten- und Ligen-besatz ist dazu eine sehr passende Verzierung; zu einem Besatz à bandes finden Sie sehr hübsche Dessins in folgenden Nummern des Bazar: Nr. 36, 40, 48 des vorigen Jahrganges. — Schnittmuster zu Tailen werden in Nr. 18 des Bazar erscheinen. Hr. L. G. in Blz. Wenn es möglich ist. Hr. M. v. S. in Br. Nr. 36 des vorigen Jahrganges enthält den Schnitt der von Ihnen bezeichneten Mantillen nebst Siederel-Dessin. Th. Gb. v. G. in Wien. Sollte Ihnen das Copirpapier nicht bekannt sein, dessen man sich zum Uebertragen der Dessins auf dicke Stoffe bedient? Sie können dasselbe in weißer, blauer und rother Farbe nebst Eisenbeingriffel durch jede Buchhandlung beziehen; man legt dieses Papier zwischen Stoff und Muster, fährt mit der Spitze des Griffels, oder eines andern etwas spitzen Gegenstandes (z. B. einer feinen Stricknadel), die Linien der Zeichnung entlang, und wird dadurch das Muster auf den Stoff in der Farbe des Copirpapiers übertragen. — Eine Bordüre zum Tapetich in Tapissierarbeit finden Sie in Nr. 36 so wie in Nr. 8 des vorigen Jahrganges. Hr. A. A. in St-g. Sobald als möglich. Hr. L. D. in B. Einiges von dem was Sie wünschen wird allerdings im Bazar erscheinen, doch noch nicht so bald. Hr. K-r. Eine sehr ausführliche Beschreibung der Mosaikarbeit in versetzten Perlen befindet sich in Nr. 4 dieses Jahrganges, Seite 28, Beschreibung des Lampentellers. Hr. M. M. in B. Nr. 44 des vorigen Jahrganges enthält ein Häfel-dessin zu Antimaccassars — andere finden Sie noch in früheren Nummern. Vorläufig können wir eine abermalige Lieferung des Gewünschten nicht versprechen. Hr. K. in L. Unsere Supplemente sind schon für mehrere Nummern im Voraus gefüllt, so daß es vorläufig unmöglich ist, Ihren Wunsch zu berücksichtigen.

Wir haben für diejenigen unserer Abonnentinnen, welche den Bazar von Nr. 13 an (dem 2. Quartale) beziehen, eine kleine Anzahl Exemplare des ersten Quartales, in welchem auch die Erzählung „Amy Moss“ beginnt, referirt. — Zum bekannten Preise von 20 Sgr. ist dies Quartal durch die resp. Buchhandlungen und Post-Konten zu beziehen.

Die Administration des Bazar.

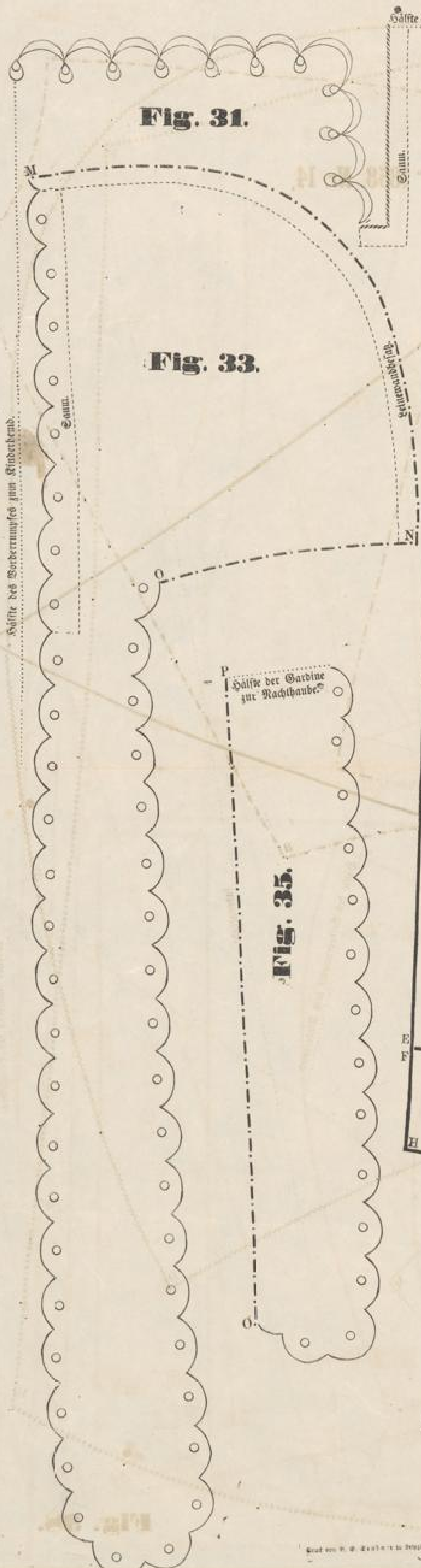


Fig. 31.

Fig. 33.

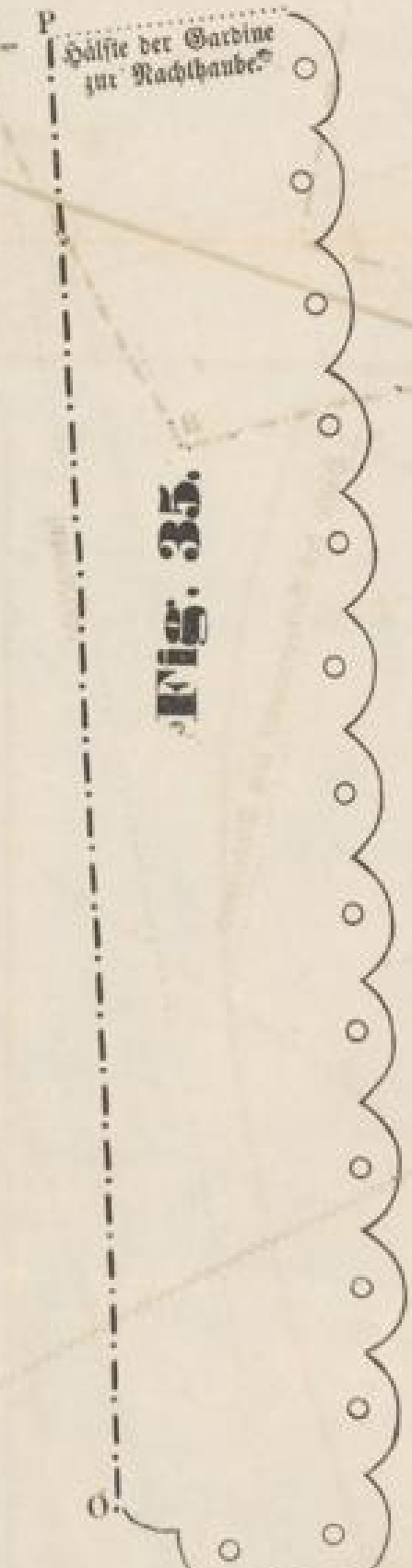


Fig. 35.

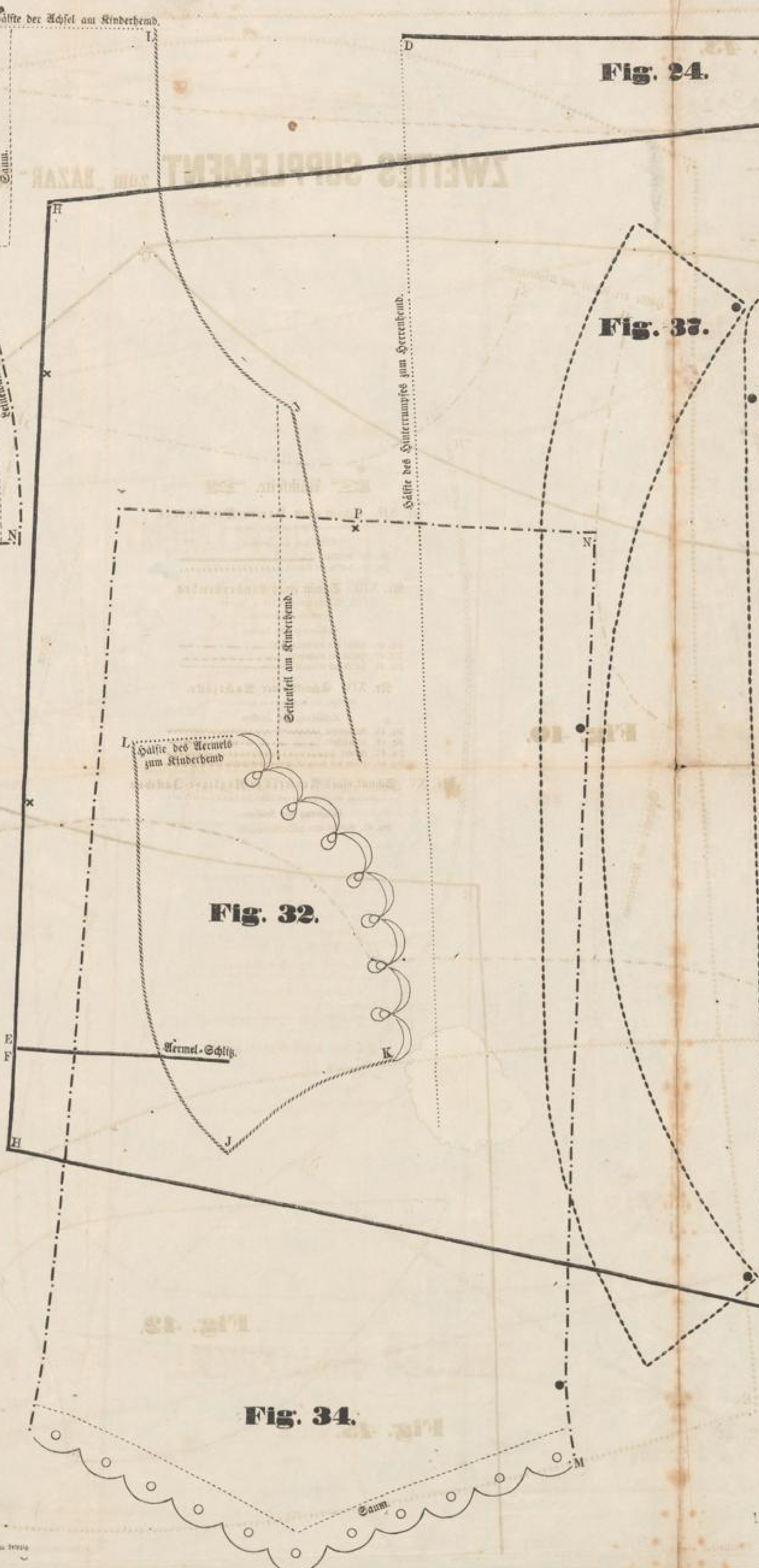


Fig. 32.

Fig. 34.

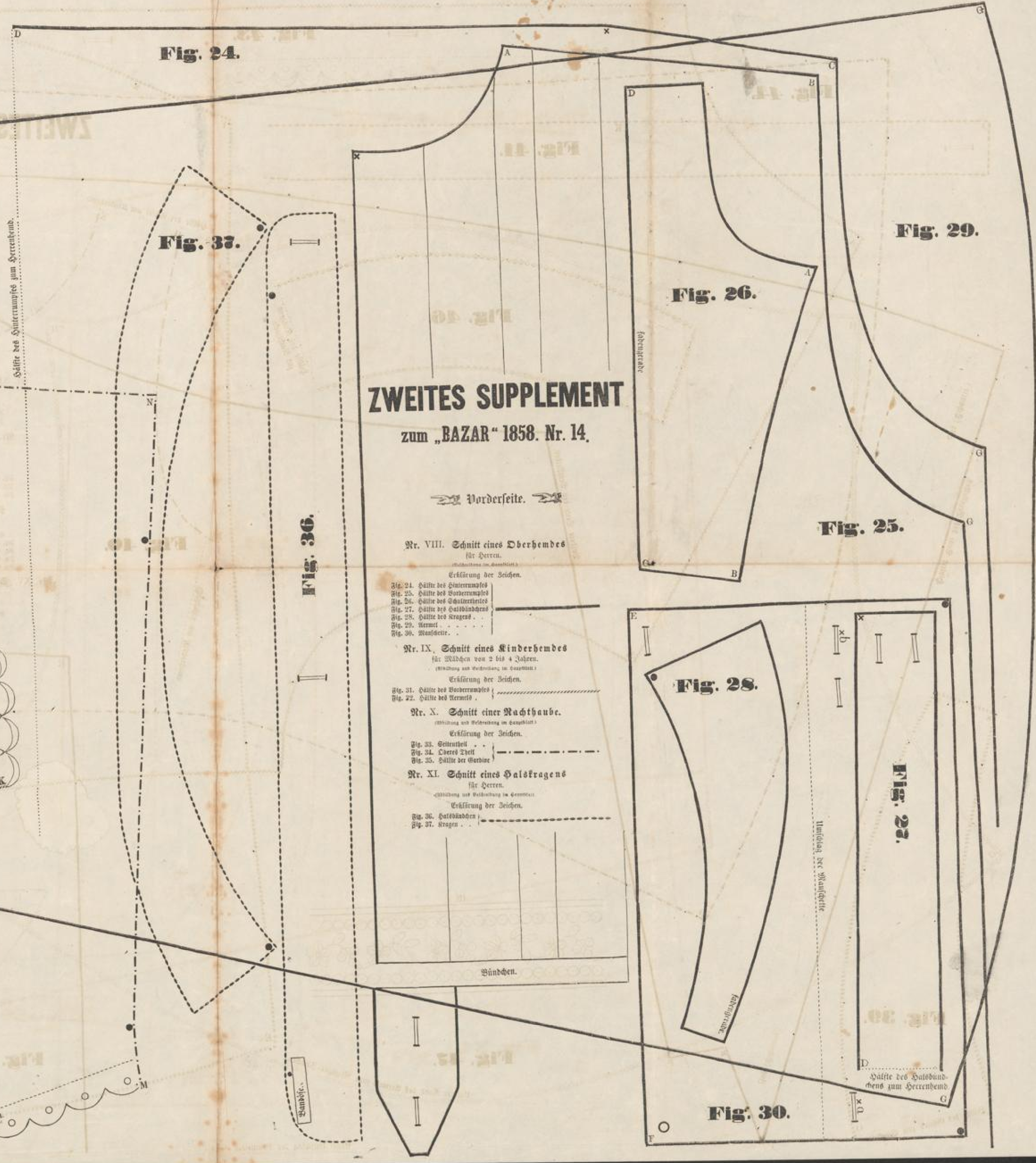


Fig. 24.

Fig. 37.

Fig. 36.

ZWEITES SUPPLEMENT
zum „BAZAR“ 1858. Nr. 14.

Vorderseite.

Nr. VIII. Schnitt eines Oberhemdes
für Herren.

- Erklärung der Zeichen.
 Fig. 24. Hälfte des Vorderrumpfes
 Fig. 25. Hälfte des Hinterrumpfes
 Fig. 26. Hälfte des Halsbündchens
 Fig. 27. Hälfte des Kragens
 Fig. 28. Manschette
 Fig. 29. Manschette

Nr. IX. Schnitt eines Kinderhemdes
für Mädchen von 2 bis 4 Jahren.

- Erklärung der Zeichen.
 Fig. 31. Hälfte des Vorderrumpfes
 Fig. 32. Hälfte des Hemdes

Nr. X. Schnitt einer Nachthaube.

- Erklärung der Zeichen.
 Fig. 33. Seitenstück
 Fig. 34. Oberer Teil
 Fig. 35. Hälfte der Gardine

Nr. XI. Schnitt eines Halskragens
für Herren.

- Erklärung der Zeichen.
 Fig. 36. Halsbündchen
 Fig. 37. Kragen

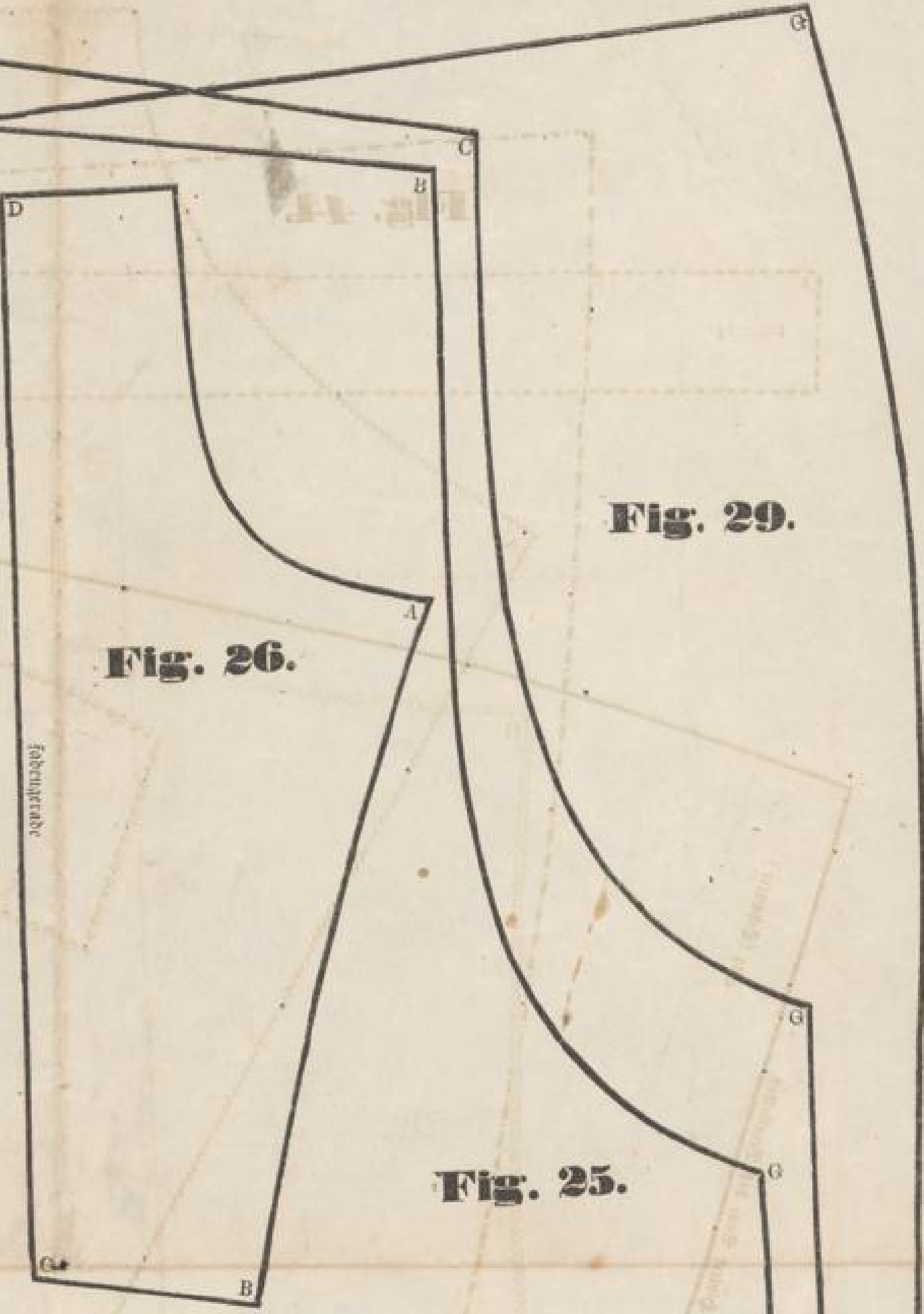


Fig. 29.

Fig. 26.

Fig. 25.

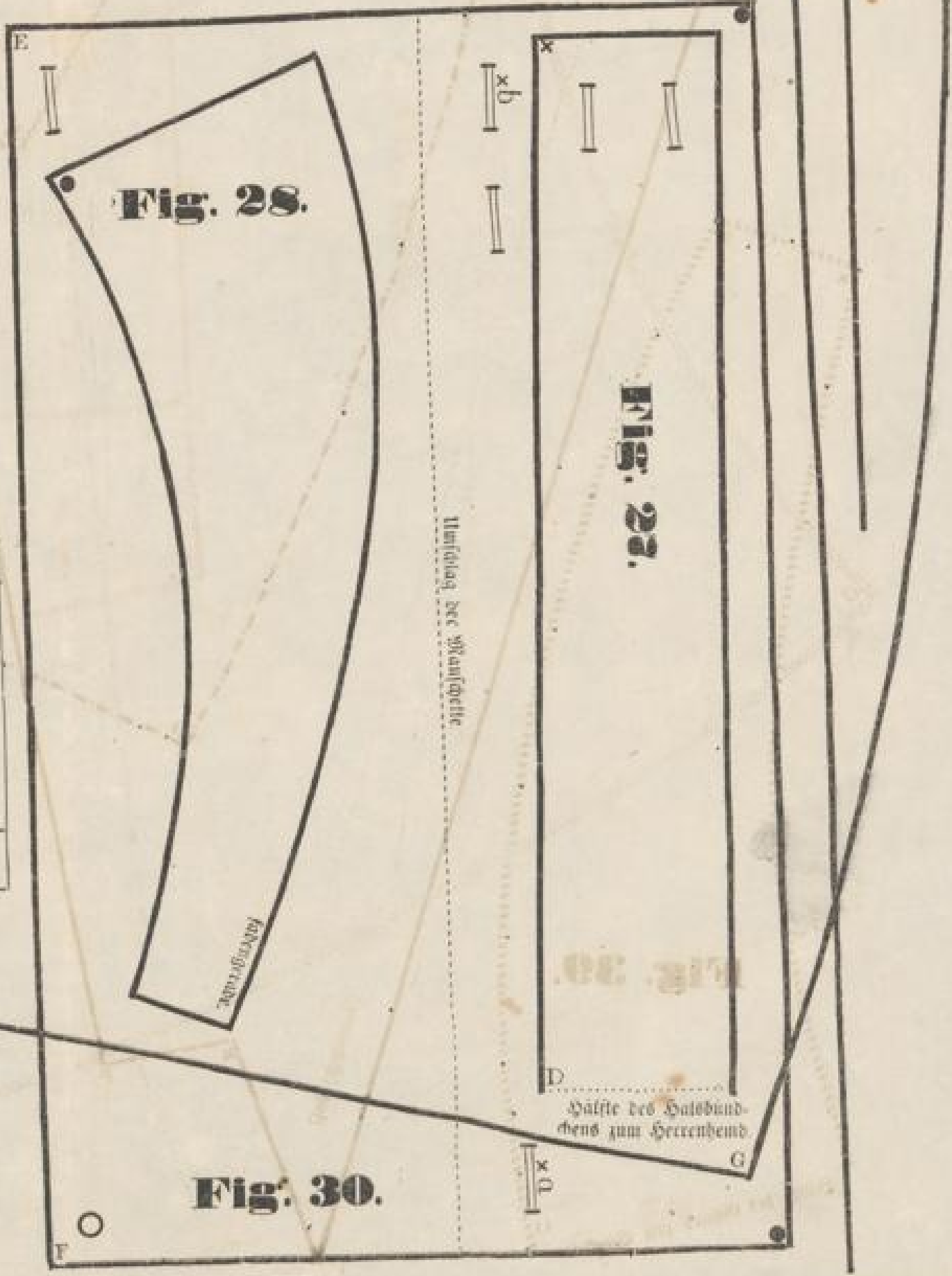


Fig. 28.

Fig. 27.

Fig. 30.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 15.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. April 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss

oder das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

6. Kapitel.

Das Indianerdorf. — Wieder das Froschloch.

1.

Als Custaloga seine Gefährten in der Felsenhöhle verlassen, begann er sein Unternehmen mit all der seiner Race eigenthümlichen Schlaubeit und Vorsicht. Sein Ohr sog jeden Laut ein, er slog durch den Wald mit der Leichtigkeit des Rehzes, kaum die Blätter und Zweige berührend, die den Boden bedeckten — ja, sogar seine Waffen waren so befestigt, daß eine geräuschvolle Berührung mit den Baumstämmen unmöglich wurde.

Tiefes, feierliches Schweigen herrschte in dem Walde, durch den der Nothe so geräuschlos schlich, wie die Schlange durch's hohe Wiesengras oder niedriges Strauchwerk. Einige Zeit ging er durch das den Fluß umgürtende Gebüsch, überschritt diesen jedoch bei der ersten feuchten Stelle und lenkte seinen Pfad tiefer in den Wald. Es erschien wie ein unerklärliches Wunder, daß er hier, ganz umgeben von Nacht und Dunkel, dennoch einen Weg sich bahnte; denn kein Laut ließ sich vernehmen, der den Beweis gegeben, daß die Natur nicht todt sei; kein Geknurre, kein Geulen eines Raubthieres — das leise Geusen der Bäume in der freieren Luft allein erzählte dem lauschenden Ohre, daß die Natur noch athme.

Custaloga fand seinen Weg durch die Wildniß mit dem untrüglichen Instinct des Waldmannes, der, im Walde aufgewachsen, mit allen seinen geheimsten Zügen vertraut ist. Das Moos der Bäume, der Stein im Wege, ein verkrüppelter Ast, ein blinkender Stern, eine hervorragende Fels Spitze — Alles wird zum Merkmal für den Jäger, mit Hilfe dessen er die Wildniß so sicher durchheilt, wie der Bewohner des cultivirten Landes die Heerstraßen mit Wegweisern und Meilenzeigern.

Nach langem, flüchtigem Laufe hemmte Gusta seine Schritte und stand endlich ganz still, blickte aufmerksam um sich her und setzte sich dann am Fuße eines Baumes nieder. Er befand sich jetzt auf dem Gipfel eines bewaldeten Hügel mit sanftem Abhange, welcher jedoch gänzlich leer von Buschwerk und niedrigem Gesträuch war.

Gusta hatte ungefähr 5 Minuten geruht und während der Zeit überlegt, welchen Weg er einschlagen sollte. Er begann damit, sein Gewehr hinter einem Baume zu verstecken, wo es leicht zu erreichen und doch durch die Nähe gefällter Stämme dem Blicke Vorübergehender verborgen war. Dann legte er sich auf die Erde, das Ohr an den Boden gedrückt.

Die Stille der Nacht, die ihn bisher umgeben, contrastirte seltsam mit dem, was er jetzt vernahm. Es war, als sei er rings von geschäftigem Gewüß umgeben, von einem phantastischen Leben, das um ihn wogte, brauste, flüsterte, murmelte, doch daß er nicht sehen konnte. Der sanfte Wind, welcher den Hügel streifte, führte verworrenes Getöse ihm zu, ernste kriegerische Männergespräche, junger Mädchen frohes Lachen, die Scheltworte alter Weiber, Hundegeheul — und noch mehr Gusta wohl bekannte Klänge — kurz — ein Indianerleben.

Bei gewöhnlichen Gelegenheiten wäre es eben kein Wagniß gewesen für einen indianischen Krieger, das Lager der Shawnees zu dieser Nachtstunde zu betreten auch ohne große Vorsichtsmassregeln, da die Indianer langes Nachtwachen nicht zu ihren Gewohnheiten zählen. Doch in diesem Falle, da ein besonderes Ereigniß sie mehr als gewöhnlich aufregte, war größere Aufmerksamkeit nöthig, besonders da Gusta aus den ihm vom Winde zugeführten Tönen erfuhr, daß er sich nicht geirrt, sondern daß dieses Dorf es sei, wohin Amy von den Krieger gebracht worden, die jetzt ihre Thaten und Abenteuer sich bei der Pfeife, am Wachtfeuer sitzend, erzählten.

Einmal so weit gekommen, war unser Wyandot nicht der Mann, sich zurückzuziehen, ohne vollkommene Gewißheit erlangt zu haben über das, was er zu wissen sich sehnte, und wonach all seine Pläne sich richten mußten.

Da er bemerkte, daß die Indianer sich noch nicht in ihre Wigwams begeben, beschloß er zwar mit äußerster Vorsicht zu handeln, doch die Nähe des Dorfes nicht zu meiden. Er legte Alles ab, bis auf das kurze Beinkleid, welches auch die Shawneekrieger tragen, steckte sein Jagdmesser in den Gürtel, schnallte die Riemen seiner Mocassins fest und ging leise den Abhang des Hügel hinunter, dem Dorfe zu. Es war ein Unternehmen, das jeden Andern, als einen Indianer oder einen amerikanischen Grenzjäger, gefehret haben würde.

Als Gusta etwa 100 Yards von dem Dorfe entfernt war, wurden die Stimmen, die er auf dem Hügel, mit dem Ohr an der Erde, deutlich vernommen, wiederum hörbar. Er glückte jetzt einem Nachtgespenst, wie er so leise und feierlich dem freien Plage, auf welchem das Lager errichtet war, zuschritt. In wenigen Minuten stand er so nahe, als die Sicherheit es



Custaloga, lauschend an der Umzäunung des Indianerdorfes. (Seite 110.)

erlaubte, an dem Dorfe Wyana-mah, eine Art Vorposten von Chillicothe.

Einen weiten von der Natur gebildeten freien Platz des Waldes, auf dem vielleicht Unfruchtbarkeit des Bodens üppigen Baumwuchs verhindert, oder dieser in früheren Zeiten schon ausgerottet war, hatten die Shawnees zu ihrer Stadt benutzt. Ungefähr 30 Wigwams bildeten einen Halbkreis um einen offenen, obgleich sehr abgetretenen Grasplatz, und hinter diesen Hütten erhob sich eine hohe Umzäunung, die sich auch an der Vorderseite des Platzes hinzog und nur 2 Eingänge in's Dorf gestattete, welche, wie gebräuchlich, von hungrigen Hunden bewacht wurden.

Auf dem Platze brannten zu ei Feuer, um deren eines ungefähr 20 Männer, um das andere eben so viel Frauen und Mädchen versammelt waren.

Es war eine schauerlich-wilde Scene. Ringsum der dunkle Wald, darüber der vom Mond erhellte Himmel, der Kreis der kegelförmigen, sich scharf abgrenzenden Hütten, nicht fern am Feuer ihre wilden Bewohner, die furchtbaren Rothhäute, die am Tage so grausame Thaten verübt, Thaten, die nie vergessen werden konnten — diese Krieger so friedlich hier versammelt, wie ruhige Bürger um den heimischen Heerd, schwabend, lachend, und ohne eine Spur des feierlichen Ernstes, welcher den Indianern oft bei kriegerischen Unternehmungen eigen. Es war ein Gemälde, würdig vom Pinsel eines Murillo oder Rembrandt verewigt zu werden, ein Gemälde, dessen Reiz durch die Gruppe ernster, mürrischer Weiber, fröhlicher Mädchen und spielender Kinder noch erhöht ward.

Gustaloga stand im Baumshatten, ungefähr 30 Yards von dem Feuer entfernt, um welches die Weiber sich gelagert hatten. Die Umzäunung lief an einigen Stellen so dicht am Saume des Waldes hin und bot auf diese Weise den lauernden Feinden so sichern Hinterhalt, daß sich aus dieser mangelnden Vorsicht schließen ließ, wie geschickt die Shawnees sich in Wyana-mah glaubten, oder doch, wie sehr sie ihren im Walde aufgestellten Wachen vertrauten.

Gusta spähte umsonst unter der Gruppe brauner Mädchen und gebeugter Frauengehalten nach Amy. Sein rascher, durchdringender Blick durchforschte jeden Winkel des Lagers, doch keine Spur ihres Daseins war zu entdecken, noch sonst ein anderer vom Krähennest entwandeter Gegenstand, welcher zum Eigenthum des stillen Jägers gehörte.

Endlich vernahm er zu seiner Freude aus einigen von dem Gespräch erhaschten Worten, daß Amy in einem der Zelte sich befinden, und so sehnlich war sein Wunsch, darüber sich Gewissheit zu verschaffen, daß er, die Gefahr misachtend, sich entschloß, sogleich in das Lager selbst einzudringen, ehe er an seine Rückkehr dachte. Diese aller Vorsicht entbehrende Keckheit ward dem Wesen eines Indianers so völlig entgegen, daß unser rother Freund in diesem Augenblicke mit seinem Herzen voll leidenschaftlicher Ungeduld eher ein Abkömmling der Blafgesichter, als ein schlauer Wyandot zu sein schien. Doch mit einem stolzen Schütteln des Hauptes warf er das Gefühl knabenhafter Ungeduld, welches ihn ergriffen, von sich, drückte sich fester an den ihn schirmenden Baum, so fest, daß er ein Theil desselben schien. Wie ein Steinbild, nicht wie ein Mensch, so bewegungslos und doch mit edler Haltung stand er da.

Er lauschte dem Gespräch der Mädchen, er hörte die wilden Gurgelöne der Krieger, das Wellen der Hunde, die sich um Knochen stritten — doch unwillkürlich fuhr er zusammen, als ein Geheul durch die Luft zitterte, ein durchdringendes Wehgeheul, wie sein an solche Töne gewöhntes Ohr wohl unterschied. Eine Todesstille folgte, die Krieger schwiegen, die Mädchen lachten nicht mehr, Alles schien in Erwartung einer Aufklärung dieser schaurigen Unterbrechung.

Da schwankte ein Weib aus einem der Wigwams hervor, mit ausgeblühtem Haar, den Tomahawk in der Hand, ohne Unterlaß wehklagend, und schritt auf die Krieger zu, die sich mit einer Ehrerbietung vor ihr neigten, die einer civilisirten Gesellschaft Ehre gemacht hätte.

In der Nähe der Männer angekommen, blieb sie stehen und ward sogleich von den Weibern umringt, die sich in ehrerbietiger Entfernung hielten, doch nahe genug, um jedes Wort verstehen zu können. Auch Gusta fühlte sich versucht, näher zu gehen, doch der Vorsicht Gehör gebend, schlich er nur leise zu einem andern Baume, wo er die Rede des Weibes deutlicher vernehmen konnte, und lauschte mit angehaltenem Athem.

„Cosama war ein tapferer Krieger — kein Jäger“ — begann das Weib, „er hielt seinen Wigwam warm und ließ es nie mangeln darin an Speise, nimmer war er der Letzte zum Streit, und sein Kriegsgeschrei ward stets gehört vor Allen auf dem Kampfsplatze; sein Weib und seine Kleinen waren glücklich, denn sie wußten, der Gatte und Vater war tapfer. Und wo ist Cosama nun? Wird seine Stimme gehört beim nächtlichen Feuer? Wird sein Ruf jemals wieder das Echo des Waldes wecken? Nein! Er ging aus am ersten Tage des Mondes, die schlächenden Blafgesichter zu befehlen, und gestern in einem Hinterhalte ward er überfallen; der große Krieger Cosama, der zukunfts Speer, ist nicht mehr, er fiel durch die verzuchte Hand eines Weibes! Weh! Weh! Nun ist der Reizstaube Wigwam leer; nie mehr wird Cosama's Stimme sprechen zu seinem Weibe, nie mehr wird sein Knabe ihm entgegen eilen zum Rande des Waldes und von ihm lernen, ein tapferer Krieger zu werden. Cosama ist ein Tapsere, doch er starb durch die Hand eines weissen Weibes; ein Weib der Blafgesichter ist in jenem Zelt, ein Kind an ihrer Seite — sie leben und Cosama ist noch ungerächt!“

Gusta schauderte, faßte mit der Hand krampfhaft sein Messer und zog sich zurück, als wolle er zu einem Sprünge ausweichen. Seine Augen sprühten Feuer, seine ganze Gestalt schien zu wachsen, seine Sehnen spannten sich, es war, als sei er, der Einzelne, entschlossen, den ganzen Stamm zum Kampfe zu fordern.

„Morgen, ehe die Sonne sinket,“ fuhr das Weib fort, „wird Reizstaube“ ihren Todten begraben; laßt das Weib und das Kind der Blafgesichter bei ihm liegen, und er geht in guter Gesellschaft zu den jenseitigen schönen Jagdgebirgen.“

Mit diesen Worten schritt das Weib (sie war groß und häßlich, und ihre Züge von Leidenschaft gräßlich entstellt) mit geschwungenem Tomahawk auf eines der Zelte zu; doch einer der Krieger war schneller als sie, entwand das Beil ihrer Hand und hielt sie zurück.

„Das weiße Mädchen von den Blafgesichtern wohnt hier,“

sagte der Krieger, die Hand auf sein Herz legend; ihr Leben ist sehr theuer. Möge Cosama's Wittve still sein, sie soll andere Opfer haben auf das Grab ihres tapferen Kriegers, ehe der Mond sich erfüllt. Geh! Der Name Cosama's lebt, obgleich sein Geist zu Manitou gegangen, und wir alle wissen, daß er ein Tapsere war.“

Gustaloga zitterte vor der neuen Gefahr, die Amy bedrohte. Der junge Krieger, der sie gefangen genommen, liebte sie und hatte sie nur darum gefesselt, um sie zur Mitbewohnerin seines Wigwams zu machen. Das war eine fürchterliche Entdeckung, denn für sein wildes, von Leidenschaft entflammtes Herz wäre es tausendmal erträglicher gewesen, Amy todt, denn sie als Gefährtin eines Shawneekriegers zu sehen.

Die Wittve neigte ihr Haupt und zog sich in ihr einsames Zelt zurück, um mit ihren Kleinen den Tod ihres Herrn zu beklagen. Und wer kann sagen, wie tief die arme, unwillkündige Tochter der Wälder den geliebten Gefährten ihrer Freuden und Leiden betrauert, wenn der Tod ihn von ihrer Seite reißt! Wohl ist er ein strenger Gebieter und selten ein liebender Genosse für ihr Herz, und dennoch ist das Bündniß zwischen Mann und Weib ein so natürlich schönes, daß selbst die rohen Gebräuche eines wilden Lebens es nicht ganz seiner Heiligkeit entkleiden können.

Das treue Weib, auf welcher Stufe der Bildung sie auch stehen möge, beweint den Gatten, selbst wenn er ihr nicht alles das war, was er ihr sein sollte; und in ihrem beschränkten Lebenskreise hatte die arme „Reizstaube“ den tapferen Cosama stets als guten, liebenden Gefährten befunden.

Mit dieser Unterbrechung war die heutige Nachtwache zu Ende; die Weiber und Kinder zogen sich in ihre Zelte zurück, die Männer schlüpfen noch leise unter einander und vertheilten sich dann gleichfalls in ihre heimathlichen Hütten. — Nach einer halben Stunde lag vollkommene Stille und feierliches Schweigen über dem Dorfe, kaum das leise Knurren der Hunde ließ sich noch vernehmen, die die Eingänge besetzt hielten.

Nun begann Gustaloga sein gewagtes und gefährliches Unternehmen, welches eben so viel Zeit als Vorsicht und Geduld erforderte, denn das Ohr des Indianers ist auch im Schlafe für den leisesten ungewöhnlichen Ton empfänglich, und im Bereich seiner Hand liegen all seine Waffen, die er so wohl zu brauchen versteht.

Der junge Mann ging nun mit langsamen, geräuschlosen Schritten den Waldweg zurück, den er gekommen — in einer Entfernung von ungefähr 20 Yards vom Ausgangspunkte blieb er stehen und lauschte wohl eine Viertelstunde lang, doch Nichts rührte sich, kein Laut ließ sich vernahmen, aus dem er hätte schließen können, Einer der Wilden ahne seine Gegenwart und sei ihm auf der Spur. Er wandte sich nun links und umschritt die Umzäunung bis zu der Stelle, wo er glaubte, daß das Zelt stehen müsse, das die wüthende „Reizstaube“ als das Amy's bezeichnete; wenige Fuß nur stand er entfernt von der Umzäunung, die, zwar roh gefügt, doch an dieser Stelle 6 Fuß hoch war und den kühnen Eindringling möglicherweise in Gefahr bringen konnte, wenn beim Hinüberklettern das durch die Wucht des Körpers veranlaßte Geräusch den Indianern hörbar ward.

Dicht am Baume stand ein Baum, eine hohe Birke, deren Aeste in's Lager hinüber zwischen zwei Zelten hindurch ragten. Auf diesem Wege beschloß Gusta das Dorf zu betreten. Die Aeste erhoben sich zwar zehn Fuß über den Boden, indes war dieser Umstand für Gusta keine Schwierigkeit, in wenigen Minuten war er oben, prüfte durch behutsames Schütteln den starken Ast, welcher zwischen den Wigwams in's Lager hinein ragte, um zu sehen, ob er saul oder gesund sei; und da er ihn vollkommen stark genug befunden, seine Last zu tragen, so kroch er leise darauf hin, bis zu der Stelle, wo er hinab zu steigen dachte.

Er lauschte nochmals — denn wenn er jetzt sich täuschte, so war es um den Erfolg seines Unternehmens geschehen. Kein Laut ließ sich vernehmen im Lager.

Er faßte nun die Zweige mit beiden Händen, ließ einen Fuß nieder gleiten — doch, einem augenblicklichen Einfall folgend, nahm er schnell die liegende Stellung auf dem Aste wieder ein und schaute sich um, zu sehen, welche Vorteile wohl dieser Waldweg bei einem möglichen Rückzuge bieten möchte.

Da gewahrte er, etwa zehn Yards entfernt von seinem Verstecke, einen Indianer, das Gesicht ihm zugekehrt, augenscheinlich mit außerordentlicher Aufmerksamkeit auf jeden Ton lauschend und mit wachsamem Auge in das Dunkel hinaus spähend. Endlich schien er über den Zustand des Lagers beruhigt und ging in seinen Wigwam zurück mit dem Wesen eines Mannes, der vollkommen überzeugt ist, daß keine Gefahr zu befürchten.

Dennoch wartete der junge Wyandot noch eine Viertelstunde und ließ sich dann, mit beiden Händen die Zweige fassend, leise vom Baume hinunter gleiten. Er besand sich nun im Lager des Feindes und, wenn er entdedt ward, vollkommen in seiner Hand.

Doch, selbst! — trotz seiner gefahrvollen Lage hatte Gusta keine Furcht, und in der That durfte seine geräuschlose, schlängelige Art, sich zu bewegen, ihm Hoffnung auf Erfolg sogar, und nicht allein Gewissheit seiner eigenen Lebensrettung, geben. Hätte die rachsüchtige indianische Wittve Gehör gefunden und ihre Rache an Amy fühlen dürfen, wie sie jetzt nicht durfte, Gusta wäre über den niedrigen, vorbereiten Zaun des Dorfes gesprungen und hätte Amy's Leben gegen die Wutte mit seinem Arm, mit seinem Messer verteidigt.

Doch die Leidenschaft des Håuptlings für das schöne weiße Mädchen hatte ihm diese äußerste Maßregel erspart. — Unbemerkt war er in's Lager gekommen und stand still und regungslos, wiederum angestrengt lauschend. Er hörte nichts als die schweren Athemzüge der ermüdeten Krieger und das laute Schnarchen Einzelner, welches einen festeren Schlaf verrieth, als den Indianern sonst eigen.

Er schritt nun langsam auf das Zelt zu, in welchem Amy mit dem Kinde sich aufhielt, und schaute behutsam in die Thür.

Ein Mondstrahl, durch eine Oeffnung über der Thür in das Zelt dringend, fiel gerade auf die Gestalten des schlummernden Mädchens und des Knaben. Da lag sie, das schöne, im Mondschein unnatürlich bleiche Antlitz von dunkeln Locken umwallt, welche bis auf die Schultern hinab fielen; ihre halb geöffneten Lippen schienen sich zu bewegen, ihre Arme umschlossen das glückliche Kind, welches im Schlafe, alles Glends vergessend, an seiner Mutter Seite sich träumte, beschützt von

ihrem Arm, gebettet an dem Herzen, das es so sehr geliebt hatte.

Das Lager der Weiden bestand aus mehreren über einander geworfenen Fellen, während ein halb übergeworfenes Fell ihnen als Decke diente.

Gustaloga war fast versucht, ohne Ceremonie einzutreten und sie zu wecken, als er noch zu rechter Zeit und zu seinem Entsetzen quer vor dem Eingange ein altes in Felle gehülltes Weib liegen sah, die man wahrlich wegen ihrer mutmaßlichen Schlaflosigkeit als Hüterin des schönen Mädchens bestellt. — Noch zwei andere Gründe hielten ihn außerdem von diesem Eintritt zurück; erstens die Furcht, das Kind zu erwecken, und dann — mit tiefer Betrübniß dachte er daran — würde Amy ihn nicht hassen, wenn sie ihn in diesem, ihr abscheulichen Aufzuge eines indianischen Kriegers sähe?

„D, warum bin ich ein Indianer?“ flüsterte er, mit entzücktem Auge das reizende Bild verschlingend.

Doch bald fühlte er, daß es Zeit zum Handeln sei, und daß, wenn er je im Leben wieder diese holde Gestalt erblicken wolle, er jetzt handeln müsse. Die Entdeckung, daß Amy hier sicher sei, ohne Gefahr für ihr Leben, war von so hoher Wichtigkeit, daß damit ihre Befreiung keinem Zweifel mehr unterlag, sobald Gusta nur unbemerkt wieder aus dem Lager kommen könne. Und dennoch faßte er einen Entschluß — der — er fühlte es sehr wohl im inneren Herzen — ein verfehlter und unrechter sei: er wollte nämlich Amy von seinem Hirschen in Kenntniß setzen und ihr die Pläne mittheilen, die zu ihrer Befreiung entworfen wurden.

Mit angehaltenem Athem kroch er rund um das Zelt, da wo das Haupt des Mädchens lag, und begann hier sein Werk. Tief sich bückend, schnitt er mit dem Messer ein Loch in die Hütte, die, mit Ausnahme des Gestalles, von Thierhäuten errichtet war, und legte dann seinen Mund an die Oeffnung.

„Amy,“ flüsterte er dicht an ihrem Ohr.

Das Mädchen öffnete ruhig und langsam die Augen. „Was willst du, Jane?“ fragte sie schlaftrunken, sich zu Hause bei ihrer Schwester glaubend.

Der nächste Augenblick enttäuschte sie.

„Amy!“ wiederholte die schlummernde Stimme.

Das Mädchen machte ein Zeichen des Verständnisses und sang dann mit leiser Stimme das Kind ein, als sei es aufgewacht.

Das Indianers Herz schlug vor Freude hoch auf, als er diese Vorsicht Amy's gewahrte, ein Resultat seiner Unterweisung.

„Ich bin's, Gusta!“ sprach er, „Sei fröhlich — Deine Freunde sind nahe — Du bist gerettet worden, um das Weib eines Indianers zu werden.“

Amy legte hier in ihren Blick so ungemilderte Betrachtung, daß der arme Wyandot aller Kraft bedurfte, seinen Schmerz nieder zu halten.

„Weise seine Bewerbungen nicht zurück,“ fuhr er leise fort mit schmerzlicher bewegter Stimme, „aber fordere Bedenkzeit; ehe Du Dich entscheidest, sind Deine Freunde bei Dir!“

Das dankbare Räckeln, das um Amy's Lippen spielte, war in der That Balsam für des jungen Mannes Herz, der, wenn er mit ihr sprach, stets seine bilderreiche Sprache aufgab und sich bestrehte, die Redeweise der Blafgesichter sich anzueignen.

„Sei vorsichtig und hoffe!“ flüsterte er der Lauschenden zu.

In diesem Augenblicke erhob das alte Weib langsam und behutsam den Kopf, doch nicht so behutsam, daß es von Amy unbemerkt geblieben wäre, denn sie begann sogleich das leise Schlummerlied wieder zu singen, das Abends den Knaben in Schlaf gelullt. Auch Gustaloga benutzte den Wind, erhob sich geräuschlos aus seiner knienden Stellung und wollte eben so sich entfernen, als ein lauter Ruf aus dem Innern des Zeltes ihn erschreckte; er trat zurück, legte sich dicht am Baume flach auf die Erde, gerade zu rechter Zeit, um von der Alten nicht bemerkt zu werden, die aus der Hütte trat und sorgsam umher spähte.

Da sie nichts gewahrte, kehrte sie wieder in's Zelt zurück und murmelte nur etwas zwischen den Säulen von verliebten Thoren, die bei Nacht den Wigwam des weissen Mädchens umschwärmten.

Gustaloga ließ ihr Zeit, wieder einzuschlafen, und erhob sich dann in der Absicht, den Rückweg einzuschlagen; doch er hatte zu lange gesäumt, wie es schien, seine Rückkehr war nicht so leicht zu ermöglichen, als er gedacht, und namentlich waren es die Liebeshuldigungen eines Indianers, die, so sehr sie ihn sonst belustigt haben würden, heut' seine Lage schwierig und hoffnungslos machten.

Die jungen Männer dieses Indianerstammes, wenn sie die Hand eines Mädchens zur Ehe begehren, tragen selten oder nie ihre Reizung zur Schau, oder sprechen mit dem Gegenstande derselben in Gegenwart Anderer. Nur bei heimlichen Zusammenkünften flüstert der Liebende jene überall verständlichen, überall üblichen süßen Wichtigkeiten in's Ohr der Geliebten, und gewöhnlich finden diese Zusammenkünfte des Abends statt, wenn das Mädchen zum Quell geht, Wasser zu schöpfen, oder doch thut, als wolle sie Wasser schöpfen, was in diesem Falle dieselbe Sache ist.

Wenn aber eine solche Gelegenheit für den jungen Krieger sich nicht bietet, wenn er lange abwesend war, oder seine Geliebte sich ihm nicht zeigt, so sucht er eine Unterredung auf anderem Wege, auf dem, welchen Gusta jetzt zu belauschen gezwungen ward.

Er sah einen ungewöhnlich großen jungen Indianer von ungefährl 19 Jahren aus einem Zelte treten mit langsamen gemessenen Schritten, nicht als ob er seinen Gang selbst, sondern nur, als ob er die Gefühle, welche sein Thun leiteten, verbergen wolle. Er stand an der Feuerstelle still, bückte sich, nahm einen halbverkohlten Brand in seine Hand, faßte ihn an einem Ende zwischen die Finger, so daß die glühende Stelle seine Handfläche berührte, und schritt dann langsam einem großen Familienwigwam zu, wo ein Vater und eine Mutter nebst mehreren erwachsenen Töchtern schliefen.

Ungefähr drei Fuß von der Thür aus, im Innern der Hütte, blieb er stehen und suchte beim matten Scheine der glühenden Kohle die Stelle ausfindig zu machen, wo seine Erwählte schlief. Nun hielt er die Kohle dicht an sein Gesicht, blies sie hell an, so daß das Mädchen bei diesem Lichte sein Antlitz sehen konnte, ging dann, ohne ein Wort zu sagen, mit

denselben pathetischen Schritten wieder hinauf, setzte sich nahe bei dem Feuer auf einen Balken und begann seine Pfeife zu rauchen.

Dem armen Gusta, der anfangs gehofft, dieses Rendez-vous werde nur einige Minuten währen, vergingen indeß die Stunden sehr langsam.

Auf dem früheren Wege zurückzuführen, war unmöglich. Das Lager unbemerkt zu durchschreiten, war ein eben so gewagter Versuch.

Hinter den Zelten herum zu kriechen und von einem der letzten aus einen Sprung nach dem Thore zu versuchen, hieß nichts Anderes, als die ganze Kotte sich auf die Fersen hegen, und sein Entkommen allein nur von der Geschwindigkeit seiner Füße abhängig machen.

Endlich, nach vielem Hin- und Herüberlegen entschloß sich Gusta, einen Plan zu versuchen, von dessen Rühmtheit und Einfachheit er sich Erfolg versprach, und der in der That der einzige war, welcher ihm noch Hoffnung auf glückliches Entkommen geben konnte.

Er nahm den schlürfenden Schritt eines Mannes an, der weil er nicht schlafen kann, ein wenig im Freien sich ergeht. Scheinbar aus einer der Hütten kommend, ging er langsam, weder links noch rechts sehend, zwischen den zwei Feuerstellen hindurch dem Thore zu.

Es war ungewöhnlich, daß ein Krieger zu dieser Nachtstunde ausbrach, ausgenommen, wenn es zum Kampfe ging, mit Kinte und Komahank — und noch dazu ohne Mantel auf den Schultern.

„Ist Jemand in unserm Lager krank, oder beunruhigen böse Träume meinen Bruder, daß er gehen will, sie in dem Walde abzuwerfen?“

Gusta gab keine Antwort, sondern ging langsam vorwärts, den Kopf auf die Brust gesenkt, wie ein Träumender, doch fühlend, er sei entdeckt.

Der Indianer sprang jetzt vor, stellte sich Gusta gerade in den Weg und sprach: „Ist mein Bruder ein Fremder? Warum verläßt er die Wigwams der Shawnees? Mein Bruder wird doch nicht in den Wald gehen können ohne Mantel?“

„Ich bin Gustaloga, mit dem Adlerauge!“ sprach jetzt der Wyandot, sein Haupt erhebend.

„Ha!“ rief überrascht der Shawnee, welcher den Ruhm des Genannten als Jäger und Schütze wohl kannte. Sie sahen einander an und erkannten sich — Beide waren in früheren Zeiten Freunde gewesen, als Gusta mehrere Monde bei den Shawnees lebte.

„Kommt zu Tecumseh's Wigwam,“ sprach freundlich der Jüngling.

„Gustaloga hat Gile und muß gehen,“ erwiderte kalt der Angeredete und wollte vorwärts schreiten.

„Warum besuchst mein Bruder seine Freunde wie der Wolf in der Nacht und schleicht fort, ehe der Morgen die Farbe seiner Haut erkennen läßt? — Und warum ist mein Bruder im Kriegsschmuck?“

„Weil die Shawnees Hunde sind, niederträchtige, feige Hunde, die Weiber tödten und kleine Kinder schlagen,“ donnerte Gusta. „Geh mir aus dem Wege. Gestern tödtete ein Weib einen eurer besten Männer — geh — die Blaggeister werden Kutzen machen und die Rothhäute auspeitschen.“

Mit diesen Worten schloß er vorwärts wie ein Pfeil, warf mit beiden Händen den erkannten Indianer zu Boden und stürzte nach dem Abhänge zu, wo seine Kinte verborgen lag.

Der junge Indianer raffte sich indeßen mit einem derben Fluche vom Boden auf, während das Mädchen erschreckt schrie und, von dem Ruf herbeigezogen, ungefähr ein Duzend junger bewaffneter Männer sich um den beleidigten versammelten, denen dieser den Lauf des Flüchtlings andeutete, doch selbst im Lager zurück blieb, um den Uebrigten den Vorgang zu erklären.

Die Wuth der Krieger kannte keine Grenzen, da sie bedachten, daß ein einziger kühner, unbewaffneter Feind sie alle betrogen. Sie hofften noch, daß die ihm nachgesandten Krieger ihn ereilen würden, und freuten sich im Voraus, ihr Rachegefühl an dem kranken Eindringlinge fühlen zu können.

Die Wuth stieg jedoch immer mehr, als sie am Morgen alle Zeichen von Gustaloga's Thun und Treiben entdeckten. Sie folgten seiner Spur zu dem ersten Baume, von dem aus er Alles beobachtet hatte, sie folgten ihr zu dem Baume, den er erregte, und brachen unwillkürlich in einen Ruf der Bewunderung aus, als sie sahen, mit welcher kühnen und klugen Berechnung er einen Weg in's Lager gefunden. Sie riefen mehr wie Jurien, denn wie Menschen, und konnten nur

durch das mächtige Wort des Hauptlings zurückgehalten werden, an ihrer schönen Gefangenen augenblicklich die erlittene Schmach zu rächen.

Diese, obgleich sie vermuthete, daß Gusta mit der Verwirrung draußen im Zusammenhange stehe, glaubte dennoch mit Gewißheit an sein glückliches Entkommen.

Bald indeßen ward sie durch andere, sie persönlich betreffende Ereignisse so in Anspruch genommen, daß sie nicht mehr Zeit hatte, an Gusta zu denken.

Amy Moss fühlte fast ihr Herz still stehen und sich einer Ohnmacht nahe, doch ehe sie Wuth fand, bis zur Thür der Hütte zu gehen und zu sehen, wer der Gefangene sei, trieb sie nieder und bat Gott um Stärke und Geduld in der peinlichen, gefahrloosen Lage, in der sie sich befand, und welche nun allem Anscheine nach noch erhöht werden sollte.

Die leisen Worte ihres Gebetes wurden unterbrochen durch das teuflische Freubengeheul der Indianer, das freischende Geschrei der Weiber und die monotonen Ausrufungen von Gosama's Wittwe, welcher nun sich eine Aussicht auf Rache eröffnete.

Unfähig ihre Ungebild länger zu zügeln, hob sie das arme Kind vom Boden auf und trat an die Thür hinaus, zu sehen, was dort sich ereignete.

2.

Wieder das Froschloch.

In Betreff des Mädchens nun vollkommen zufrieden gestellt und überzeugt, daß Alles in Richtigkeit sei, ging Ralph Regis jetzt wieder zurück zum Heerde, schenkte sich ein großes Glas bis zum Rande voll mit Kornbrauwine, mit diesem verführerischen Saft, der mehr Menschen zu Falschheit und Verbrechen, zu Verrath und Tod getrieben, als das Lächeln des hinterlistigen Weibes — zündete dann seine Pfeife wieder an und blickte finster auf das unglückliche niederländische Weib, welches in diesem Hause unter dem Namen Mirre's Ralph Regis figurirte.

„Martha!“ sprach er langsam und streng, „keinen Unsinn, ich sag' Dir’s!“

„Was!“ rief die Frau händeringend — „Du willst diesen Mann auch...?“

„Martha, ich rathe Dir, mach' kein Geschwätz — ich muß sagen, es steht Dir meiner Treu närrisch genug, die Tugendhafte zu spielen. — Wie war's denn mit deinem ersten Manne — he? Wer half mir denn sein Haus anzünden?“

„Sei barmherzig, Ralph!“ — Neigte das Weib, die Hände fallend. — „Nein, das hab' ich nicht verdient. — Ich liebte Dich, ich liebte Dich immer — ich tödtete ihn ja nicht — ich ließ ihn nur tödten von Dir. — Ich schämte mich zu beten! in meinem Kopfe drängen sich böse Gedanken — aber ich tödtete ihn nicht.“

„Dummes Geschwätz!“ sagte der schurkische Wirth, „Du weißt recht gut, daß ich ihm den Garauß machen mußte.“

„Still davon, Ralph — still — ich bin Deine Sklavin, aber quäle mich nicht mehr mit solchen Reden.“

Ralph ließ für einige Zeit seine unglückliche Gefährtin unbeachtet, sich in seine eigenen Gedanken vertiefend, und wir ergreifen mit Freuden diese Gelegenheit, aus so schlechter Gesellschaft zu entkommen, bei der wir so wenig als möglich verweilen wollen.

Als Kate aus den sich entfernenden Tritten Ralph's entnommen, daß sie wieder mit Sicherheit horchen könne — denn das hatte sie schon vorher gethan — schlich sie leise an ihre Thüre, schob sacht den Riegel vor und legte das Ohr an's Schlüsselloch. Als sie so viel gehört, um ihrer Sache gewiß zu sein, begann sie ihr Unternehmen mit einer Geschicklichkeit und Schlaubeit, worüber ihr verbrecherischer Pflegerater erstaunt sein würde.

Die Scheidewand bestand aus Brettern, die durch wenige Nägel lose aneinander gefügt waren, und eines dieser Bretter mit Hilfe einer großen Schere zu entfernen, war jetzt ihre Arbeit, an die sie mit Eifer ging. Nach einer Viertelstunde wich das Bret ihren Bemühungen, und die Oeffnung, für einen Mann hinreichend weit genug, war gemacht. Sie lauschte abermals — doch Alles war todtenstill in der Küche, und der Gast schlief fest.

„Wacht auf, Mann!“ raunte sie ihm in's Ohr, „wacht auf und mach' kein Geräusch!“

„Ach du mein —“ murzte der Krämer halb im Schlafe. „wer ist denn da?“

„Still, kein Geräusch! Wie kommt Ihr so unvorsichtig sein, Ihr, ein fremder, einsamer Reisender, hier in Froschloch von Euren gelben und silbernen Dollars zu sprechen! Steht auf, kleidet Euch an, und macht' Euch entweder zum Kampfe oder zur Flucht bereit, wie's Euch beliebt!“

„Du meine Güte — Miß —“ ist mir im Leben so was nicht passiert — wenn's Euch egal ist — mach' ich mich davon...“ stotterte zitternd der Krämer, seine Toilette so rasch als möglich beendend.

„Seid vorsichtig — schnell — hier durch die Oeffnung kommt in meine Kammer, mein Fenster geht gerade auf die Erde.“

„Ach — Sie sind die Miß Kate — ach du mein — ist mir so was in meinem Leben nicht passiert — ich war so müde und der Sattel so hart. — Ach du meine Güte.“

Mit diesen Worten schob der Krämer seine Satteltaschen durch die Oeffnung, dann den Mantelsack, darauf sich selbst hinterher. Alles ging rasch und ohne Geräusch von Statte;

doch kaum war der arme Flüchtling in Kate's Kammer angelangt, so hörten sie unten Thüren knarren, und Ralph Regis kam die Stufen herauf.

„Der schlaue Schuft,“ murmelte der Wirth in sich hinein, „hat er nicht gar die Thür verriegelt. Nun, so muß man sehen, durch's Fenster zu kommen, wenn das Mädchen schläft.“

Kate öffnete nun leise ihr Fenster, hieß den Krämer hinaus steigen, reichte ihm sein Gepäck zu, schlüpfte selbst nach, zog das Fenster wieder geräuschlos an, und führte dann ihren Schützling behutjam die Terrasse entlang; im nächsten Augenblicke standen sie oben auf der Treppe, die vom Fels hinunter führte.

Es war so schön draußen — jedes nicht ganz todte Herz sah und fühlte, daß Gott in seiner Güte nahe sei. Die Bäume tauschten ein heiliges Gesüßter, das Mondlicht lag auf den Wässern, die Cascade rieselte harmonisch, der Nachtwind schwebte mit Seufzern der Liebe von Blume zu Blume. Alles war schön, nur das Herz des sündigen Menschen, der sich einmal in böser Stunde von Gottes Gebot abgewandt, war ein schwarzer Flecken in der feierlichen Reinheit der Natur.

Wohl ist es natürlich, daß die furchtbarsten Verbrechen stets in den engen Schlafwinkeln und Trankhöhlen der Städte verübt werden, doch schmerzlich und unnatürlich zugleich ist es, daß, von Gottes herrlichsten Werken umgeben, unter ihrer unmittelbaren Berührung, das Menschenherz überhaupt nur eines Verbrechens fähig ist.

„Schnell, Mann!“ drängte Kate — „föhrt Euer Pferd so lange, bis man den Hufschlag nicht mehr hören kann. Geh, geht — der Himmel geleite Euch!“

„Mädel — willst eine Uhr haben?“ fragte flüsternd der dankbare Krämer.

„Nein, nein, geht nur!“ — wiederholte das Mädchen und schob ihn vorwärts. Der Krämer stieg schnell die Stufen hinab, ging zum Stalle, sattelte sein unwilliges Pferd und führte es am Zaume den Weg am Teiche entlang.

Kate stand oben auf der Treppe, dem Geretteten nachsehend. Sie erschien hier auf diesem blutgebüngten Boden wie eine reine, frisch behaute Rose, vor deren mildem Hauche der finstere Geist des Verbrechens entflieht.

Jetzt öffnete sich die Hausthür, und Ralph Regis erblüete in derselben. Er stuzte zwar, als er Kate draußen erblickte, doch währte sein Erstaunen nicht lange, da er dergleichen bei dem wunderlichen Mädchen gewohnt war. Er trat dicht an ihre Seite, und obgleich sie sich nicht umsaß und seine Schritte nicht hörte, so fühlte sie seine verabscheute Nähe.

„O, Mädchen — bist Du mondsüchtig, daß Du so spät in der Nacht draußen herum läufst. — Wonach schaust' denn aus, he?“

„Ich horche,“ sagte sie kalt und ruhig, „auf des Krämers und seines Pferdes Tritte, um mich zu überzeugen, ob er auch in Sicherheit ist.“

„Was meinst Du, Kate?“ fragte zitternd Ralph Regis.

„Ich meine, Ralph Regis, daß ich dem Krämer gesagt habe, es sei nicht gut, im Froschloch zu schlafen, wenn man Uhren und Dollars bei sich hat, und er glaubte mir und machte sich davon.“

„Eine finstere Wolke wilder, leidenschaftlicher Wuth slog über das Gesicht des Schurken, als er in seiner Tasche nach Dolch oder Messer suchte und ein furchterlicher Fluch, halb ausgeprochen, auf seinen bleichen Lippen erstarb. — Dann plötzlich schien er an Etwas sich zu erinnern und wandte mit lautem Lachen sich ab.“

„Bist doch eine verdammt kluge Dirne, Kate,“ sprach er noch im Weggehen. — „Geh aber jetzt zu Bett, 's ist kühl draußen — 's ist besser, Du gehst auf Deine Kammer.“

Kate erwiderte Nichts, sondern kehrte in ihr Zimmer auf dem vorher benutzten Wege zurück, und eine Stunde später lagen alle Bewohner des Hauses, wenigstens scheinbar, in tiefem Schlafe.

Von dieser Zeit an ward zwischen Regis und Kate kein Wort mehr gewechselt über den beabsichtigten Mord des Krämers Gyan Cook.

Wie manches Verbrechen, wie manches Unglück in dieser Welt mag durch solch ruhiges, besonnenes Dazwischentreten eines Weibes abgewehrt und verhütet werden! Und so soll und wird es sein, so lange die Erde steht. Das Weib soll der Engel sein, dessen sanfte Stimme Streit schlachtet, dessen milde Seele Böses verhütet, dessen sanfte Hand Wunden verbindet, dessen sanftes Walten Friede, Freude und Liebe um sich her verbreitet und die in ihrem Kreise lebenden Männer zu Thaten der Ehre und wahren Ruhms anfeuert.

Der Rath eines Mannes ist häufig unter dem Einflusse des Eigennutzes, ja von Selbstsucht eingegeben, doch der des ächten Weibes entspringt stets dem reinen Quell uneigennütziger Menschenliebe.

So ward die Welt in dieser Nacht durch eine Mordthat weniger besetzt, weil ein Weib mit ernstem Willen und kräftigem Entschlusse sie verhütet.

(Fortsetzung folgt.)

Wer ist gerecht?

Hast Du in Deine Brust gesch'n,
Und waagt den Bruder zu verhöhnen?
Wie willst Du vor dem Herren steh'n
Und des Gerechten Zorn verhöhnen?

Wägst Du so streng des Nächsten That
Und bist Du so bereit zu schelten?
Wie willst Du steh'n vor seinem Rath
Und was Du unterliehst entgelten?

Nicht nur, wer Böses thut, ist schlecht,
Auch der, so tief das Gute schulden,
Und, wahrlich, wer sich dünkt gerecht,
Wird eintens doppelt Strafe dulden.

Offnes Sendschreiben an die jüngeren Schriftstellerinnen Deutschlands.

Von
Henriette Hanke, geb. Arndt.

Januar 1858.

Meine Leserin!

„Was ein Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen“ — möchte ich auf die Tafel Deines Herzens schreiben, daß es auch Dir zu Gute käme, wenn Du geneigt wärest, darauf einzugehen.

Siehe diese Zeilen als einen Wegweiser an, der Dich nicht irren lassen wird in der Richtung Deines Strebens. Nur wähne nicht, daß es leicht sei, die schwache Feder zu allseitiger Genüge zu führen; ach! es ist bisweilen gar schwer. Mit dem ersten Strichlein Deines Kiels bist Du in ein fremdes Element entrückt, und der Frieden Deiner heimatlichen Sphäre glänzt Dir nach im Abschiedsblick ungewisser Erfolge. Dann gilt es, daß Du, Deines Berufes gewiß, Dich nicht von dem Truge der Eitelkeit täuschen lässest.

Die Wahrheit trägt überzeugende Kraft in ihrem eigenen Schooße, „doch — „nur Ruhe gebiert das Vollkommene!“ — Wenn Du Dich auf Deinen gebildeten Verstand verleiest, dann wärest Du sehr verlassbar; oder auf wissenschaftliche Kenntnisse? der Genius macht sie entbehrlich; ja, wie gewagt diese Behauptung auch sei — sie könnten Dir wohl eher hinderlich werden, es wäre denn, Du hättest zugleich ein außerordentliches Gedächtniß und den richtigen Tact zu ihrer Anwendung empfangen.

Aber jene echte Gabe Gottes, die wir Genie nennen, macht Dich reich an Allem was Du bedarfst, um eine Schriftstellerin von Gottes Gnaden zu werden. Und diese schöpferische Kraft spricht in Dir auf wie eine Blume des Felde, Du weißt nicht, wie Dir geschehen; aber ihrer zu pflegen mit sorgsamem Fleiße, sie zu wahren vor schädlichen Einflüssen, und ihr in Thau und Sonnenschein die Segnungen der Natur zu gönnen: dies ist Deine unabwiesliche Aufgabe.

Vor allen Dingen streife die Schale äußerlicher Vorzüge, daran Deine Seele hängt, von Dir ab, auf daß Dir und Andern der Kern zum Brote des Lebens werde. Dann — wie dunkel Dein Leben auch angelegt sei — wird ein himmlisch Licht Dich umfließen von oben herab, wo die heiligen Sterne Gottes blinken. Dann wird Dir klar werden, worauf es eben ankommt, den Herzpunkt zu treffen.

Bist und bleibst Du ungewiß in der Wahl Deiner Stoffe — dann mißtraue ihrer Nothwendigkeit; denn wisse! man schreibt nicht was man will, sondern was man muß.

Vor einem Gedächtnißfehler kann ich Dich nicht genug warnen: vergiß nie, welchem Geschlechte Du angehörst.

Wenn kühner Muth und unerschrockene Offenheit den Mann schmückt wie eine glänzende Waffe, so gereicht ein bescheidenes Verhalten der Frau zur Zierde, gleichsam als Schleier ihrer Vorzüge.

Man ist durchaus geneigt, das Vorurtheil gegen weibliche Schriftstellerei der Pedanterie längst vergangener Jahre zuzurechnen; doch liegt dies weniger in irgend einer Zeit, als in der Natur der Weiblichkeit. Auch ist es keinesweges verschwunden, sondern nur zurückgedrängt worden von den Fortschritten der sogenannten Ausbildung. Jetzt findet sich kaum eine Erziehungs-Anstalt, in der nicht unter drei heranwachsenden Mädchen eine Schriftstellerin keimte, in dem fargen Wunsche, sich dereinst eine Stellung zu geben — und selbstständig zu sein.

Als ob die Vorsehung nicht für jedes ihrer Kinder das Amt der Fürsorge übernommen hätte! Oder bedarf der himmlische Vater etwa einer Nachhilfe für sein erschaffenes Werk? Jede öffentliche Bestimmung aber setzt einen Kampfplatz voraus, und heldenmüthig muß Jede, die sich hinauswagt, auf feindliche Angriffe gefaßt sein.

Das Reich des Friedens und der Stille ist unsere Domaine — meine Leserin! dort waltet der Geist der Eintracht und Genügsamkeit! dort verbinden wir fremde Wunden und eigene! dort pflanzen wir Blumen und ernten wir Segen! dort kehrt der Genius ein, der Arzt des Herzens, der den verborgenen Schmerz heilt mit Lieb' und Lindigkeit. Unter seinem sanften Berühren werden vergossene Thränen zu Perlen, in denen das leise Farbenpiel der Phantasie schimmert, und Leiden, die uns gebeugt, verwandeln sich in einen Schatz, den wir kaum verbrauchen können und deshalb mittheilen müssen.

Wähne nicht, meine Leserin, daß Du den Genius finden werdest im Drange der Welt, im Treiben der Menschen, im Jagen nach Genuß. In Deinem Busen schläft er unbemerkt, und gleich den Silberbächen der Offenbarung fließen Deine Träume der Ewigkeit zu.

Und warum sollte eine Frau, ihrer weiblichen Würde unbeschadet, sich nicht der Gabe ihres Gottes freuen dürfen? Kein Mann von Geist und Charakter könnte und würde deshalb weniger gut von ihr denken, wenn sie mit der Feder in der Hand ihrer Gemahlin wie ihrer Pflicht treu geblieben wäre. Nur die in eitlem Wahne sich etwas darauf einbildeten, dürften sie und da einem spottenden Lächeln begegnen.

Es ist kein Vorzug mehr, ein Sonett zu Stande zu bringen oder eine kleine Erzählung. Die deutsche Sprache, auf dem Höhenpunkte ihrer Ausbildung, hat eine Sündfluth von

Dichterlingen über die verflachte Zeit ausgegossen, und nur Wenige haben sich hinauf gerettet in die Nähe des Himmels.

Was sagt Schiller, wenn auch in nächster Beziehung auf die Politik, die wie ein Miasma in der Luft schwebt und lebt? „Der Dichter steht auf einer höhern Stufe, als auf den Zinnen der Parthei!“

Doch wird auch hierin der Genius das Rechte zu treffen wissen. Den Streit der Welt mit ihren blutigen Lebensfragen halte ich jedoch am wenigsten geeignet für die Poesie einer gefühlvollen Frau. Zwar ist dieser aufgewirbelte Sturm in die verborgenen Winkel aller Lebensverhältnisse gedrungen, und unser waffenloses Geschlecht hat mit bedrängtem Herzen daran Theil genommen, aber nur die berühmte Amazone darf als Kunstwerk zu öffentlicher Bewunderung stehen, doch keine, die da lebt. Nur in der Feinheit der Empfindung besteht die weibliche Geisteskraft, und manches Problem, daran der Scharfsinn des männlichen Verstandes still stand, hat dem höhern Gefühl weiblicher Ahnung weichen müssen.

Daß eine Frau sich gegen ihre Recensenten nicht zur Wehre setzt, versteht sich wohl von selbst; doch wenn sie weiblich schreibt, wird sie es sicher niemals nöthig haben. Diese Gefürchteten sind sanft und sacht mit mir umgegangen, nur einfach deshalb, weil ich mir und meinem Geschlechte treu geblieben bin.

Nur ein einziges Mal während der langen Dauer meiner schriftstellerischen Wirksamkeit bin ich in dem Falle gewesen,

lichen Aufwallungen verschüttet werde. Der Beistand des Himmels stärke Dich dazu! Indem Du Dir von allen Vergänglichkeiten dieses Daseins die Liebe rettest, erweist Du, von wannen Du bist. Dies kannst Du jedoch nur kraft einer begabten Natur. Die Engel leihen Dir ihre Flügel, um Dich über das Gemeine zu erheben.

Der schale Rest des Lebens — Du hast ihn nicht zu fürchten: denn die Poesie ist Jugend der Gefühle, und die Liebe ihre Ewigkeit.

So würde demnach das Erste sein zu wissen, wie Du, meine Leserin, mit Dir selbst daran bist!

Wenn ich also hoffen dürfte, meinem Geschlechte eine gute Freundin gewesen zu sein; so liegt doch eine Trübung in dem Gedanken, ohne Wissen und Willen Lust angeregt zu haben, sich mit der Feder zu versuchen.

„Weil es sich so leicht lieft“ — sagte jüngst ein Landfräulein im Gespräch über diesen Punkt.

Ah! diese Schreibseligen wissen aber nicht, daß die Einfalt des Stils der Höhenpunkt ist, der erst dann erreicht wird, wenn der Weg über Wust und Wirrsal gegangen. Auch kann eine rechtschaffene Schriftstellerin niemals Nebenbuhlerin sein. Der Genius nimmt nicht allein Deine Zeit, Dein Herz — sondern Dein ganzes Sinnes und Denken in Anspruch.

So prüfe Dich zuvor, meine Leserin, ob Du im Stande seiest diesen Forderungen zu genügen. — Freilich giebt er Dir dafür überschwänglich viel. Du gehörst alsdann zu den Glücklichen, denen keine Uhr schlägt. Langeweile, die Last mancher Benedikten, schleicht an Dir vorüber, ohne ein Sandkörnchen in Dein Stundenglas fallen zu lassen. Dein Stübchen, wie beschränkt es auch wäre, verwandelt sich in einen olympischen Saal, und der Sonnenschein eines frühlichen Morgens webt Purpurseide über die Wand, die kein Schatten eines finstern Blickes streift.

Dann bist Du Dir eines Reichthums bewußt, wogegen das Goldland Dich gleichgültig lassen würde. Du bedürftest kein anderes Glück, als daß man Dich allein liehe, Deinen verborgenen Schatz zu Tage zu fördern. Um so sorgfältiger hast Du Dich vor Mißgunst in Acht zu nehmen, denn Menschen gewöhnlicher Art beneiden auch das, wovon sie selbst keinen Gebrauch zu machen wissen. Wie so recht hat der alte Herder, wo er sagt: „Verdienst sei meines stolzen Neids, und bei Verdienst Unsichtbarkeit!“

Nie kann eine Schriftstellerin anspruchslos genug sein! und dennoch, aller Selbstverläugnung ungeachtet, wird Deine Sprache Dich verrathen. Diese Blume der Seele hängt mit den Staubfäden der äußern Sinne genau zusammen, so wie der Geschmack, diese Blüthe des Geistes, seinen Duft über Alles verbreitet, was Dich umgiebt.

In der menschlichen Natur liegt ein Drang, was sie im Innersten berührt äußerlich erfassen zu können, und Nichts ist daher dem schriftstellerischen Genius natürlicher, als daß ihn zunächst umgebende in Worten darzustellen, und todt Geräthschaften, unbedeutende Dinge und Gegenstände sogar mit einem warmen Strahl des Lebens auszurüsten, welches für sein Auge, für sein Gefühl in ihnen pulst.

Glaubt nicht, Ihr jugendlichen Schriftstellerinnen, der Lesewelt gegenüber Euch von dem Eindruck Eurer Umgebung loszagen, sie wohl gar verleugnen zu müssen. Das ist ein Irrthum! Vom Lichte des Genius verklärt, werden die einfachen Geräthe des Hauses zu geweihten Reliquien, die auch dem Herzen des Lesers das Gefühl inniger Pietät einflößen. Davon haben mich meine „Hausgötter“ überzeugt. Von all meinen Schriften ist dies kleine Buch vielleicht das gelesenste.

„Was Du thatest, folgt Dir nach — was Du dachtest, hat sein Leben.“ — Ja, sie leben mir alle, die Gestalten meiner Phantasie, und umgeben mich mit leisem Trost, wenn ich mich einsam fühle. Warum sollte dem Gefühl der Gedanke nachstehen, der aus göttlichem Geist ist? Nein, „Der Leben giebt und Freude schafft, mit Liebe waltet er und Kraft!“

So gehe Deinen Weg, meine Leserin, froh, wenn auch einsam! Du bist in einem Geleis, was Dich keine Gesellschaft vermissen läßt. Die Welt um Dich her verwandelt sich im Umsehen, und es würde der Mühe nicht lohnen, Dich nach ihr zu richten. Güte und Wahrheit aber halten ewig vor.

Was ich Dich bitten wollte: verachte Niemand! Du kannst nicht wissen, was in einer Mutter schläft, die ihr lächelndes Kind an den nährenden Busen drückt. Die Poesie der Mutterliebe ist's, die nach Jahrtausenden noch entzücken wird, wenn der letzte Dichter das uralte Lied ausgesungen hat.

[246]



Pariser Moden.

Angaben über meine persönlichen Verhältnisse zu berichtigen, weil ich dies dem Herausgeber einer beliebigen Zeitschrift, meinen Lesern und mir selbst schuldig zu sein glaube. Mit freundlicher Gemüthung ward mir mein Recht zu Theil, und ich habe mich über Niemand zu beklagen. Dies aber fühle ich deutlich und bestimmt: nur in der verhältnismäßigen Stille meiner kleinen Vaterstadt könnte ich produciren, im betäubenden Gewirre größerer Orte würde meine seltene Muse stüchtig geworden sein.

Als ein Jrrthum erscheint es mir, daß die Schriftstellerinnen der Jetztzeit Reisen über Land und Meer für nöthig erachten, um Stoff zu sammeln. Dagegen ist ein geweihter Blick in das Innere des Hauses, in die Tiefe des Herzens weit dringender zu empfehlen. Diese kleine Welt, die man mit einer Hand bedecken kann, reicht aus für Anschauungen, die ewig neu und unerschöpft bleiben wie die heiligen Quellen der Natur. Die Einsamkeit ist die Wohnung des Friedens wie des Ideals. Deshalb, meine Leserin, finde ich Du gesellschaftliche Menschen ungleich toleranter, als die Fremde eines zurückgezogenen Lebens. Der Umgang der Musen verböhnt.

Doch nicht genug kann ich Dich warnen vor Verbitterung, diese setzt immer unbefriedigte Ansprüche voraus. Betrachte Dich als ein Gefäß zu Gottes Ehre, und halte fest daran, daß kein Erbspöcklein seines schöpferischen Inhalts unter Leidenschaft-

Erklärung des Modenbildes.

(Pariser Moden.)

Bisitenteillette. Robe von modifarbenem Repp mit doppeltem Kragen. Der Saum des oberen Rockes ist mit einem 15—20 Cent. breiten Schrägstreifen von schottischem Popeline geschmückt (in den Farben grün, dunkelblau, weiß). Lancier-Taille. Der Rand des Schooßes ist mit einem 8—10 Cent. breiten Schrägstreifen (vom Stoffe des Rockelapages) umgeben, welcher jedoch an der Schneppe ausläuft. Das Leibchen wird vorn durch eine Reihe großer Rosamentirknöpfe (von den Farben des Besazes) geschlossen. Die langen, weiten, um das Handgelenk schließenden Ärmel sind oben mit einem Ueberärmel, unten mit einem Aufschlag von schottischem Popeline ausgestattet, zu denen der Stoff schräg genommen werden muß. Gut von gemustertem Grewy von der Farbe der Robe, nur mit Schnüren und Quasten geschmückt und um den Rand des Schirmes, des Ävölites und der Bindebänder mit schottischen Schrägstreifen garnirt. Im Innern des Schirmes: Wondenrüsche mit Touffen dunkelblauer Blumen. [243]

Der Christen Osterfreude.

Er ist erstanden!

Sie hatten ihn in's Grab gelegt,
Den Stein gewälzt vor seine Pforte
Und gingen weinend von dem Orte,
Die Seele tief von Gram bewegt.
Doch als am Sabbathmorgen früh
Sie den Begrabnen nicht mehr fanden,
Da tröstete ein Engel sie:
„Er ist erstanden!“

Wenn Du ein holdes Lebensglück,
Ein süßes Hoffen trugst zu Grabe,
Wenn von der Seele theurer Habe
Du dich getrennt mit nassen Blick,
Da tritt der Glaub' in Deine Nacht,
Löst Deiner Hoffnung Todesbanden,
Und wenn der Morgen neu erwacht,
Ist sie erstanden!

Gefangen lag die Erde lang,
Geschmiedet an des Todes Kette
Im frostig winterkalten Bette.
Doch seht, der Frühlingsengel drang
Mit Liebesmacht zur starren Braut,
Löst sie aus kalten Grabesbanden,
Und tausend Stimmen jubeln laut:
„Sie ist erstanden!“

Sei fröhlich, banges Menschenherz!
Es giebt kein ew'ges Leid hienieden,
Des Kampfes Wirren folgt der Frieden,
Und Ruhe selbst dem größten Schmerz.
Die Engel, welche hülfreich dort
Den Stein von Christi Grabe wanden,
Sie rufen heute noch das Wort:
„Er ist erstanden!“

Dwar ist das Reich des Todes weit,
Doch schrankenloser ist das Leben,
Denn das Begrabne zu erheben
Stehn Gottes Engel stets bereit,
Und rufen an des Grabes Port,
Wo sie betrübte Herzen fanden,
In Ewigkeit das Trosteswort:
„Er ist erstanden!“

[2847]

Marie Harrer.



Er ist erstanden!

Die Stiefmutter.

Von

Julie Burow (Frau Pfannenstmidt).

(Schluß.)

Vor dem Auge Gottes, das in's Verborgene sieht, prüfe die Stiefmutter ihr Herz; nicht ihr eigener Vortheil, nicht ihre Ehre vor der Welt, nicht die Vergrößerung der Liebe ihres Gatten zu ihr soll Ziel ihres Strebens sein, sondern einzig und allein das Glück, das wahre Beste der Kinder, denen sie die Mutter zu erzeigen sich verpflichtete.

Ist dies immer der Fall, hat sie die Selbstsucht bis auf die Wurzel in dem Boden ihrer Seele ausgerottet, so bleibt nicht aus das Glück, das ich das schönste Wunder der Güte Gottes nennen möchte, und das doch, wie alle Wunder in der Körperwelt und im Seelenleben, auf einem einfachen Naturgesetz beruht.

Eine Liebe, eben so natürlich als die Mutterliebe und eben so rein als diese, tritt unmerklich aber unfehlbar an die Stelle jener von Gott, d. h. von der Pflicht befohlenen Liebe.

Man kann einem Wesen nicht lange und mit Anstrengung seiner Kraft Gutes erweisen, ohne es zu lieben.

Dies ist ein Naturgesetz, so einfach als das, nach welchem der Keim der neuen Pflanze seine erste Nahrung aus den sich zerlegenden Samenlappen zieht.

Die Liebe der Stiefmutter, welche sich auf dies Gesetz gründet, steht an Heiligkeit der Mutterliebe nicht nach und ist in ihren beglückenden Wirkungen nicht geringer als diese, denn sie schlingt, wie sie, unzerreißbar fest das Band der Familie.

Daß Mutterliebe veredelnd und bildend nicht bloß auf die geliebten Kinder, sondern auch zurück auf das Herz der Mutter wirkt, ist eine feststehende Thatsache. Jede wahre, echte Mutter erzieht sich selbst, indem sie ihre Kinder erzieht. Eine Mutter aber, die sich von der traurigen Stellung der Stiefmutter zu der fast engelhaften der zweiten Mutter erhob, wird nicht nur ihren Stiefkindern eine wahrhaft veredelnde Erziehung geben, sondern auch ihr eigenes Ich so verklärt und geedelt haben, als der weiblichen Natur nur immer möglich ist.

Denn wir thun nie das Gute mit gutem Willen, ohne daß es bessernd auf uns selbst zurück wirkt.

Das Ideal ist wie das Sonnengold in den Blüthen des Wassers, wir tauchen in dieselben, die goldenen Sterne zu einer Krone für uns heraus zu holen; freilich fließen sie als Silberperlen durch unsere Hand, denn das Gold, nach dem wir daschen, ist nicht unten, sondern über uns, hoch oben, in Fernen, die wir nur ersehnen, nie erreichen können, aber gereinigt vom Staube des Daseins, gekräftigt durch die Kühle des Quells erheben wir uns aus demselben, als erneute Wesen.

Wie jede weibliche Lebensstellung, so ist auch die der Stiefmutter zusammen gesetzt aus einer Menge von kleinen und kleinlich erscheinenden, sich oft nur auf den materiellen Theil des Lebens beziehenden Pflichten, und es ist ein Zeichen unserer Zeit, die kleinen Pflichten gering zu achten. Es giebt keinen schlimmern Irrthum für ein weibliches Herz und besonders für den Wirkungskreis einer Stiefmutter.

Das Glück und Wohl der ihr übergebenen Kinder kann nur durch ihre getreue Erfüllung auch der kleinlichsten der materiellen Pflichten begründet werden.

Kinder können als Kinder nur über die Erfüllung jener kleinen Pflichten ein Urtheil fällen, weil sie nur die Leiden empfinden, die aus der Vernachlässigung derselben hervor gehen.

Der Mund des Märchens, dieser treue Spender der Wahrheit in Bildern, erzählt uns von Schneewittchen und Aschenbrödel, daß ihre bösen Stiefmütter sie hungern und dursten und in schlechten Kleidern umher gehen ließen, daß sie sie nicht mit nahmen zu Ball und Tanz und die Schönheit der blühenden Stiefschwester verhäßten und verbargen.

Möge jede Stiefmutter in diesem Märchen den „goldnen Spiegel an der Wand“ besitzen, der sie auf die ernste Wahrheit aufmerksam macht, daß sie die kleinen und materiellen Pflichten gegen ihre Stiefkinder mit gewissenhafter Treue erfüllen müsse, wenn sie von ihnen kindliche Liebe erwerben will.

Die Stiefmutter darf wahrlich weniger noch als die rechte vergessen, daß in dieser Stunde die schulpflichtigen Kinder ihr Frühstück oder Besperbrod haben müssen, sie darf nicht übersehen, ob dasselbe auch so gut als möglich, so reichlich als nothwendig sei. Sie muß sich selbst der Verabreichung des rothbäckigen Apfels erinnern, den das Kleinste in der Abendstunde gewöhnlich von Mama empfing.

Der Fuß ihrer heranwachsenden Töchter, ihre Vergnügungen, ihre jugendlichen Gespräche dürfen ihr nicht gleichgültig sein.

Aus all diesen kleinen Dingen windet sie mit sanfter Hand den Blumenkranz, der die Familie zu einem Ganzen zusammen bindet. Alle diese kleinen Dinge hören auf kleinlich zu sein, wenn sie mit rechter Art gethan, im rechten Geiste betrachtet werden.

Es giebt gar nichts Kleines im Kreise weiblicher Pflichten, wie es nichts Kleines giebt in dem Triebwerke der Uhr oder jener mächtigen Maschinen, deren Gebrauch das Angesicht der Erde verändert, man nehme ein Mädchen, ein Häkchen daraus fort, und das Getriebe stockt.

Die Stiefmutter, deren Thun Augen beobachten, die durch ein nicht unnatürliches Mißtrauen verschärft sind, hat doppelten, dreifachen Grund, jene kleinen Pflichten, die im Bereiche der kindlichen Erkenntniß liegen, äußerst sorglich zu erfüllen.

Ihre Pflichttreue im Kleinen wird ihr nicht nur die Liebe, sondern auch die Achtung der Kinder sichern, auf welche sie allein ihre mütterliche Autorität gründen kann.

Denn auch die Achtung ihrer Stiefkinder muß sie sich erst erwerben, besonders wenn diese das Alter der frühesten Kindheit bereits überschritten haben.

Die Jugend beobachtet scharf und richtet streng, und wehe der Stiefmutter, welche einen Fehlgriff beging, der ihr die Achtung der Stiefkinder raubt.

Unwahrheit des Charakters, Leidenschaftliche Heftigkeit

und Unordnung im Hause sind diejenigen Fehler, welche Kinder am leichtesten erkennen und am gründlichsten verachten, vielleicht weil man dieselben an ihnen am häufigsten und am strengsten rügt; möge jede Stiefmutter und jede rechte Mutter sich mit Ernst bemühen dieselben abzulegen, wenn sie noch eine Spur davon in sich ahnet.

Die Pflichten der Stiefmutter, so umfassend, verantwortlich und schwer, sind aber stets verbunden mit den Pflichten der Gattin eines Mannes, den meistens nicht Liebe, sondern die Nothwendigkeit, seinem Hause eine Leiterin zu geben, zu einer zweiten Wahl bewog.

Wo gegenseitige Liebe das Band einer zweiten Ehe knüpfte, da sind die Pflichten der Stiefmutter schon unendlich erleichtert, muß sie nicht die Kinder eines geliebten Gatten schon um dieses Gatten willen lieben?

Ein altes trauriges Sprichwort aber sagt: Mutter todt, Vater blind.

Sehr leicht verblendet die Leidenschaft den Gatten für die Fehler, die eine geliebte zweite Frau gegen seine verwaisten Kinder begeht.

Möge die Stiefmutter in diesem Falle nie vergessen, daß: „Die Leidenschaft flieht!“

Jede Männerliebe, die sich nicht auf die Erkenntniß des Herzens der Geliebten gründet, schwächt sich in der Ehe ab und erlischt endlich ganz. Dann erwacht das entschummerte Vatergefühl, hell werden die einst verblendeten Augen, und Selbstvorwürfe und Abneigung gegen die Frau, unter deren Fehlern seine Kinder litten, treten an die Stelle der schlecht begründeten Liebe.

Aber die Stiefmutter, welche, sei sie aus Liebe gewählt oder nicht, mit Treue im festen Aufschauen auf Gott, der dem kämpfenden die Kraft zur Tugend giebt, ihre schwereren Pflichten gegen die Kinder ihres Gatten zu erfüllen strebt, wird, sich selbst überwindend, allmählig die harte Pflicht in weiche Liebe sich verwandeln fühlen.

Sie wird, hat sie nur sich lange und genugsam geübt, nicht bloß die Erleichterung finden, die Gewohnheit auch dem Schwersten giebt, sie wird das Wunder in ihrem Herzen erfahren und Mutter werden, Mutter der Kinder, denen sie mit Freundigkeit und Güte mütterliche Wohlthaten erwies. Eine zweite Mutter, eine Mutter im Geiste! Ihre Liebe wird die Liebe ihrer Kinder erweitern, und aus der Achtung, die der Gatte, aus der tiefen Dankbarkeit, die er für sie fühlen muß, wird für sie eine Blume der Liebe erblühen, schöner, dauernder, menschlicher, als die, welche Jugend und Schönheit den verblendeten Augen einflößen.

Nicht mehr eine Fremde, Liebesker, wird sie schalten an verwaister Stätte, denn die Stätte, an der sie in Liebe wirkt, ist nicht mehr verwaist; eine zweite Mutter fällt sie aus, eine Mutter, geliebt von Gatten und Kindern, und von ihr, die voran ging nach dem Willen Gottes, gesegnet!

Denn die Liebe macht die Mutter, nicht das Blut! und die Liebe, welche rein und heilig aus Pflichttreue hervor ging, ist erhabener als die, welche die Natur einpflanzte, und wenn Mutterliebe schön ist, schöner noch ist die Liebe der zweiten Mutter, des Lebensengels der einst verwaisten Familie.

Die Mode.

Könnte man all den Toilettenkämpfen, all den kleinen Dramen weiblicher Coquetterie, deren Schauplatz die erleuchteten Ball- und Gesellschaftssäle sind, auf den Grund kommen, so würde man bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Frauen sich weit weniger schmücken um den Männern zu gefallen, als um den Sieg der Schönheit und Eleganz über ihre Mitschwester davon zu tragen.

In Toilettenfragen ist die Meinung des Mannes fast immer von geringem Gewicht, weil er stets weit mehr die Schönheit und Anmuth der Person, als den Reichtum und Geschmack des Anzuges in's Auge faßt, folglich zu beständig ist, unparteiisch zu richten. Für den Mann ist eine hübsche Frau stets gut kostümt, doch nicht so in den Augen ihres Geschlechts.

Der Ruf einer „eleganten Dame“ ist nicht so leicht zu gewinnen als es scheinen mag, selbst nicht leicht für die, welche alle Mittel zu Gebote stehen, einen hervorragenden Platz in der eleganten Welt einzunehmen. Auch die Toilette erfordert Studium, ein Studium, welchem alle Evaschwäger zwar, mit wenigen Ausnahmen, gern sich hingeben, ohne jedoch alle es zur Vollendung darin zu bringen.

Es ist eine gewisse Vereinigung von Natur- und Kunst-anlagen, ein gewisses freies Benutzen der Mode zur Verschönerung der eigenen Gestalt, ohne slavisch die Vorschriften jener zu befolgen — was eine „elegante Dame“ charakterisirt und sie kenntlich macht im einfachen Morgenkleide wie im Ballschmuck.

Ueber Balloctium unsern jungen Leserinnen zu berichten, würde nach dem Schluß der Saison eben so unnütz als uninteressant für die Zubröckinnen sein, wenn wir deren wirklich noch finden sollten.

Dagegen fordern die schönen hellen Tage, deren Sonnen-schein und blauer Himmel die Schärfe der Luft vergessen läßt, zur Beachtung der Promenaden-Toiletten auf, welche noch einen Reichtum schönen leichten Pelzwerks zur Schau stellen, das ohne Zweifel seinen Rang behaupten wird, so lange die Knospen der Bäume ihre Winterhülle noch nicht abgelegt haben.

Unter allen leichteren Pelzwerken ist für jugendliche Damen besonders der Schwan ein reizender Schmuck, denn welches andere Pelzwerk käme diesem an Zartheit, Leichtigkeit und Weichheit gleich. Eben diese Eigenschaften sind es, die den Schwan ausschließlich in den Dienst der Jugend stellen. — Nur Rosenwangen, nur blühende Gesichtsränder die Verklärung des Schwanz nicht scheuen, dieses zarten Flaums, der es wohl allein noch wagen darf, Hals oder Arm junger Damen zu umschließen, wenn schon der Schnee der Blüten mit seiner makellosen Farbe weissefert.

Die Hüte, obgleich an Form und Stoff noch dieselben, beginnen allmählig durch leichtere Verzierung den nahenden Frühling zu verkünden und namentlich häufig durch Fieder und Veilchenbouquets den lieben Anfschmückung zu ehren.

Die modernen Gesellschafts- und Theatercoiffuren für Frauen zeichnen sich durch großen Umfang und Fülle des Stoffes aus, namentlich die zu großer Parüre. Tüll, Gaze, Blonde, Spitzen, vereinigt mit der Menge mehr oder minder kostbarer Zierrathen, durch welche die geschickten Hände der Modistin einen grazilsten Kopfschmuck herzustellen verstehen, werden eben so häufig für diesen Zweck benutzt, als Sammet und Perlen, Marabouts, Blumen, Silber, Gold und Edelsteine.

Für junge Mädchen sind zu einfacher Gesellschaftstoilette Bandschleifen oder Reffilla's, als cache peigne, der gezeigteste Schmuck, welcher auch im Theater nur bei besonders feillichen Gelegenheiten durch Blumen ersetzt werden darf.

Im Theater, Concert oder vertrauter Gesellschaft werden von jungen Damen sowohl schwarze als weiße Canzou's von gemustertem Tüll getragen, dem herrschenden Geschmack angemessen gewöhnlich mit farbigem Band oder schwarzem Sammet verzert in der Weise, welche mehrere im Bazar gegebene Abbildungen moderner Canzou's erkennen lassen.

Neben den vielen durch Mode und Luxus sanctionirten Schmuckgegenständen von Gold und Juwelen, Brillanten und Perlen wird auch ein anderer, bescheidener Schmuck gegenwärtig von der eleganten Welt begünstigt, nämlich der aus Haaren gefertigte. Zu jeder Zeit war hat ein Ring, eine Kette, ein Armband aus den Haaren einer geliebten Person einen Werth gehabt, welcher für ein zärtliches Herz vielleicht den der feillichsten Juwelen überstieg, doch jetzt, wo die Kunst aus Haaren so zarte Gebilde zu schaffen versteht, ist die Wiederaufnahme des Haar-Schmucks als Modenartikel vollkommen gerechtfertigt.

Freilich kauft man keine Kette, keine Broche von Haaren, wie man eine goldene Kette, eine Diamanten- oder Granatbroche kauft, sondern man läßt sie anfertigen aus den Haaren, welche man als theures Andenken zu tragen oder als Erinnerungszzeichen in liebe Hände zu legen wünscht.

Ein großer Künstler in Haararbeiten jeglicher Art ist Lemonnier in Paris, welcher mit gleicher Meisterhaft goldne Armspangen mit feiner härener Schrift verfertigt, wie einem Käfer von Malachit oder Diamanten fein gewebte Flügel ansetzt, welche so täuschend wirklichen gleichen, daß man nicht erstaunt sein würde, das funkelnde Insect von den zierlichen Haarblumen der Broche aufzufliegen und andern lebenden Blumen zuschweben zu sehen.

Da wir es uns zur Aufgabe gemacht, von allen bedeutenden Erfindungen im Reich der Mode unsern Leserinnen Kunde zu geben, so wollen wir auch nicht unterlassen, eines neuen Seidenstoffes zu erwähnen, durch welchen die Herren Lablanche und Meyrat in Lyon das schon so reiche Gebiet der Seidenfabrikation erweitert haben. Dieses neue Fabrikat, welches Handstickerei vollkommen treu nachahmt, wird vorzugsweise zur Damen-Cbauffüre verwandt und hat gleich bei seinem Erscheinen das Glück gehabt, des Schutzes der Kaiserin Eugenia zu genießen, welcher die ersten aus diesem Gewebe verfertigten Schutze dargereicht wurden. Die dankbaren Erfinder haben den neuen Stoff: Imperiale genannt.

Ueber die Neuheiten der kommenden Saison zu sprechen, behalten wir uns vor zu den nächsten Nummern, in welchen wir, durch Abbildungen unterstützt, über moderne Sommerhüte Auskunft zu geben haben, der sich nächstens auch Berichte über Sommerroben, Frühjahrsmäntel und Sommermantillen anschließen werden, vervollständigt durch Abbildungen und Schnittmuster.

Veronika v. G.

Der Hochzeitkuchen,

welcher bei der Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit Prinzessin Victoria von England auf der feillichen Tafel prangte, und dessen Abbildung wir in Nr. 13 unsern Leserinnen mittheilten, ist in der That ein Wunderwerk unter seines Gleichen gewesen. Nicht weniger als drei Künste, Poesie, Sculptur und Conditorie, hatten sich zu seiner Herstellung vereinigt, wenn man bei einem so componirten Gebäu von 6 Fuß 2 Zoll Höhe und 16 Fuß Umfang auf der Grundfläche nicht etwa noch die Architectur dazu nehmen muß. In runder Form wie ein kleiner Thurm aufstrebend, in seiner breiten Behäbigkeit aber dem Typus des ächt Englischen „Bride cake“ treu geblieben, hatte der Hochzeitkuchen so zu sagen drei Etagen. In der untersten befand er sich selber und die beiden obersten, allmählig schmaler zulaufenden, krönten seinen tieferen Gehalt mit verdientem Schmucke. Rings um das Parterre, wo der Kuchen unter einer zollbiden Kruste von Zuckerguß ruhte, liefen gut getroffene Medaillons der Königin, des Prinzen-Gemahls und des hohen Brautpaares, eingefaßt von eigroßen Glas- und Zuckerpelzen und mit einer Fülle von Drangenblüthen und Silberblättern umwunden. Die zweite Etage bestand im Innern aus Marzipan und ähnlichen verhärteten Leigggeschlechtern. Das Leisere, auch hier in der Weise des Zuckergusses glänzend, zerfiel in eine Anzahl Nischen, welche die Büsten der Mitglieder des königlichen Hauses von England nebst Statuetten allegorischer Figuren enthielten, alles vollkommene Kunstwerke. Offene Baumkuchenpläne mit Säulchen von Chokolade und was sonst noch süß schmeckt, bildeten die dritte Etage, über welcher die Krone sicher und leicht emporragte, kein Messer, so war es bestimmt worden, sollte die Seiten dieses „Bater der Torten“ — wie einige anwesende indische Radhasas sich ausdrückten — berühren. Wie aber zu ihm gelangen, da er doch in seinem bedeutsamsten Theile zum Vergehen bestimmt war, ja als ein Zeichen besonderer Gunst in kleinen Portionen vergeben werden sollte? Einfach so, daß die Leigpartien des Kuchens in seiner untersten Etage in einer Anzahl Schubfächer lagen, welche ausgezogen werden konnten, ohne die Medaillons und die sonstige Structure zu verletzen. Letztere soll aufbewahrt werden. Da der altbekanntliche „Brautkuchen“ überhaupt zu den Institutionen dieses Landes gehört, so möchte ich der schöneren Hälfte meiner Leser anvertrauen, daß diese Institution zur Familie der Sandortoren zählt, abweichend von deutschen Begriffen aber nicht locker, sondern compact sein muß und im übrigen mit Legionen kleiner Röschen durchzogen ist, die besonders zum Mittelpunkt hin concentrisch versammelt sind. Wer der englischen Sprache mächtig ist und Mehreres und Besseres davon erfahren will, laufe sich das hübsche Büchlein, welches Mr. Lumley so eben unter dem Titel „A piece of the Princess-Royal's Wedding Cake“ als eine allegorische Deutung jener Torte geschrieben hat. Es ist prächtvoll gedruckt und illustriert und der Einband erregt die täuschende Ueberraschung, als erhielte man mehr als ein gedrucktes Stück Kuchen.

[2850]

[2852]

Aloeblüthe.

Die Nacht lag so still und regungslos über dem weiten, tiefblauen See, daß man das Wasser leise gegen die Marmorstufen des Palastes anschlagen hörte. Die Blume der Aloe, die aus den Spalten der Mauer sproß, neigte sich herab zu den Wellen; nur einmal erschließt sich die harte Pflanze zur Blüthe, dann stirbt sie. Es giebt Herzen, ihr gleich erschaffen. Die Wellen des Sees wissen davon zu erzählen, hör' ihnen zu.

Oben in den Sälen des Palastes brannten helle Kerzen, die Musik wirbelte zum Tanze, die Paare flogen wie flüchtige Schatten hinter den lichten Fenstern vorüber. Während einer Pause trat Graf Emmo hinaus auf die Terrasse, am Arme seine schöne Braut, die Prinzessin Leonore. Sein Auge hing an ihrer stolzen Schönheit, an ihrem von Diamanten umfunkelten, strahlenden Antlitz; er dachte an seine glänzende Zukunft. Die dunkelblaue Nacht war der Hintergrund, von dem sich dieses blendende Farbenspiel löste.

„Wie köstlich die Drangen duften,“ flüsterte Leonore, „ist es nicht ein wonniger Abend! Und sehen Sie das Licht, lieber Graf, dort über dem See? Es gleitet leise und langsam über das Wasser, was mag es sein?“

„Es sind Fischer,“ entgegnete der Graf gleichgültig, — „die Nachts zum Aalfang über den See fahren. Sie haben ihre Fackeln vorn an das Boot gebunden und stechen mit Lanzen nach den Thieren, die sie im Wasser gleiten sehen. Es ist ein erbärmliches Brod.“

„Die armen Menschen!“ warf Leonore hin; sie traten in den Saal zurück, der bunte Strudel faßte sie wieder, und nie hat ein glänzenderes Paar lautere Bewunderung gefunden.

Draußen aber im Wasser spiegelte sich still die Aloe, die arme Blume, die bald sterben muß, und das kleine einsame Licht glitt ferner und ferner hinaus in die tiefe, schweigende Nacht. Ja, es war ein Fischerboot, und vorn leuchtete die Fackel hinab in das kristallklare Wasser, daß man tief am Boden die weißen Muscheln sah und die glatten Fische, die zwischen dem üppigen Grün der Seepflanze hinglitten. Aber die Lanze hing unbenuzt am Bord, und Lia, des Fischers Tochter, die einsam über den See fuhr, schien wenig an den Fang zu denken. Am Boden hingestreckt, starrte sie über den Rand des Schiffes regungslos in das Wasser; ihr loses schwarzes Haar fiel über die braunen Schultern, von denen das ärmliche Hemd nachlässig herab glitt. Der warme Lichtschein der Fackel beleuchtete ihr düstres, bestimmertes Antlitz; ein starrer Entschluß lag über den fest geschlossenen Lippen und wilde, ungezügelt Leidenschaft in den zusammengezogenen Brauen. Nur die schmerzliche Tiefe der dunklen Augen verrieth es, daß auch die stahlige harte Aloe zu blühen vermag. Nur freilich muß sie dann sterben. Lia schürte die Fackel, dann wandte sie sich zurück nach dem lichtglänzenden Palaste, in traumhafter Unklarheit schwebten einzelne abgerissene Klänge der Musik zu ihr über das Wasser. Sie lautete hinüber, sie sog das Bild jubelnder Herrlichkeit in ihre Seele; sie dachte an Graf Emmo, wie er die vornehme Braut küßte, und drückte beide Hände krampfhaft vor die Stirn; mit dem Gesicht zu Boden sinkend. Ein leiser Wehlaut klagte in die Nacht hinaus, aber der Wind trug ihn davon und kein menschliches Ohr hat ihn gehört.

Vor einem Jahre, da war es noch anders — da fuhr Lia mit dem Vater Nachts hinaus auf den See. Ein fremder Cavalier, ein Gast des Palastes, stieg mit in das Boot; er wollte die ausländische Art des Fischfanges kennen lernen, wollte sehen, wie des Alten geschickte Hand die raschen Fische in voller Fahrt mit der Lanze durchbohrte, und wie die brennende Fackel den üppig bewachsenen Grund beleuchtete. Das war ja so poetisch, so interessant! Leise rudern, um die Beute nicht zu scheuchen, saß Lia am Steuer; ein kurzer Lichtschein zuckte manchmal von der Fackel über ihre jugendliche Gestalt, welche die Nacht schnell wieder verhüllte. Dem Grafen erschien sie wie ein Traumbild, das entschwindet, wenn wir es eben fest halten wollen, um gleich darauf ungerufen wiederzukehren; und da er Phantasi war, liebte er die Traumbilder, besonders die schönen. Der Alte rief Lia herbei, den Feuerbrand zu schüren, und als sie nun da stand, warm beleuchtet, groß und kraftvoll, die Waden etwas wild, das Auge voll tiefer Gluth und die schlanken Glieder reich an Ebenmaß und Anmuth, — da glückte sie selber einer Fackel, die lebendig durch die Nacht leuchtete, und des Grafen Herz und Sinne entzündeten sich an ihrem Schein. — Da fuhr er denn öfter mit auf den Fischfang, auch dann, wenn Lia die Fahrt allein übernahm. Er war jung und feurig und wußte Worte, vor deren Zauber sich Lia's Wesen beugte. Sie kannte wenig von der Welt und ihren Verhältnissen; immer nur mit dem Vater auf nächtlicher Fahrt, hatte sie nie gelernt, mit Menschen zu verkehren. Nur die Fackel hatte sie als Gefährtin, und so oft in deren Flammenleben hineingeblickt, daß etwas von ihrer Art in ihr eigenes Herz übergegangen war. Aber, wie manchmal Nachts ein launischer Wind aufsteigt und mit der Leuchte spielt, sie bald emporreißt, daß sie sich in lichten Flammen entfaltet, dann wieder sie zum Erlöschen zusammen drückt, so trat Graf Emmo in Lia's Leben. Er spielte mit ihrer Gluth und küßte den Frieden fort von ihrer Stirn. Es lockte ihn, daß sie Anfangs so wild und scheu schien, als könne sie die Liebe nicht erlernen, und daß denn doch allmählig leise, aber göttlich schön die Blüthe sich erschloß, für welche die Pflanze alle ihre Kräfte hingiebt, so daß sie nachher nur sterben kann. Es war eine stille, seltsame Zeit. Aber alle Blüthen vergehen. Graf Emmo folgte anderen Wegen als das Fischermädchen vom See. Er verließ Lia, als er ihrer müde geworden, und sie saß wieder stumm neben ihrer Flammenschwester, die noch immer mit dem Winde rang, und sah hinab in das stille Wasser, wo sich tief unten die Schlingpflanzen so fest und treu umklammern, und dachte daran, daß sie dort unten beide Ruhe fänden, sie und die Fackel. Der See ist kühl, in ihm stirbt alle Gluth.

Auf dem Schlosse tanzte Graf Emmo mit seiner Braut und beim Klange ihres Freudenreigens fuhr der stille Nachen immer weiter in den See hinaus; noch leuchtete die Fackel über das Wasser, aber Niemand sah ihr nach; im Schlosse wurde es dunkel und still; die Fackel war erloschen, aber Keiner hatte es gemerkt; nur die Wellen erzählen davon Nachts, wenn sie über die Marmorstufen des Palastes gleiten; es klingt wie leise, schmerzliche Klage, aber Niemand hört darauf. Im Herbst ist auch die Aloe gestorben, welche in den Spalten der Mauer blüht.

M. v. G.

Gebet.

Die träge Ruhe ist der Tod,
Gieb mir, o Herr, ein rastlos Streben,
Und brächt' es Sorge auch und Noth,
Gieb mir ein wild bewegtes Leben.

Gieb mir, o Herr, mein täglich Brod,
Doch gieb es nur nach ernstem Ringen,
Es muß im Kampfe mit der Noth
Die Seele himmelan sich schwingen.

Dein Angesicht zu schauen, sei
Das ernste Streben meines Lebens.
D zeige Dich mir hell und frei,
D laß mich stehen nicht vergebens.

So lang' der Athem in mir weht,
Laß mich mit allen Kräften ringen,
Laß Deiner Schöpfung Majestät
Mir in der Seele Tiefen bringen.

In kühnem Phantasienflug
Laß mich der Welten Heer durchfliegen,
Ausschauend nach der Wolken Zug,
Laß betend mich im Staube liegen.

Laß zu des Sturmes wildem Tanz
Die Wogen an's Gestade rauschen,
Laß in der Abendsonne Glanz
Der Müden Spiele mich belauschen.

Die fernsten Weltenträume laß
Im Traum mit Wehen mich beleben,
Im Anshar'n dieses Blümchens laß
Von Andachtschauern mich durchbeben.

So lang' in wildem Ungestüm
Das Blut durch meine Adern wallt,
So lang' melodisch Lieberklang
Mir durch die trinkne Seele hallt, —

So lange laß in glüh'nder Luft
Mich hier auf dieser Erde wallen,
Dann aber laß mich an die Brust
Der Mutter Erde sterbend fallen.

[2805]

B. Lappe.

Der erste Consul und der gestickte Galarock.

Bei jeder genauern Beobachtung der Welt um uns her macht sich der innige Zusammenhang bemerkbar, in dem die größten und die kleinsten Begebenheiten zu einander stehen. So ward zur Zeit, als Napoleon Bonaparte erster Consul war, der Wohlstand Lyons durch einige Ellen gestickten Seidenstoffes wieder hergestellt; das geschah nämlich auf folgende Art.

Der Republikanismus hatte die Eleganz aus der Toilette verbannt und in Folge dessen war der sonst so bedeutende Seidenhandel Lyons so in Verfall gerathen, daß die ganze Stadt augenscheinlich ihrem Untergange entgegen ging.

Bei diesem schlimmen Stande der Dinge entschloß sich ein Seidenhändler in Paris, welcher durch den Verfall des Lyoner Handels ebenfalls bedeutende Verluste erlitt, für die Wiedereinführung der gestickten Seidenkleider, eine Hoffnung, welche bereits verloren gegeben war, noch einen Schritt zu wagen. Er zog die geschicktesten Zeichner und Stickerinnen zu Rathe, und mit ihrer Hülfe ward ein so geschmackvoller seidener Galarock mit so schöner Stickerei hergestellt, daß Frankreich auf diese Probe seines Gewerbsfleißes in der That stolz sein konnte.

Mit diesem Meisterstücke gewaffnet, begab der Seidenhändler sich zum Minister des Innern und legte ihm sein Werk vor. Der Staatsmann bewunderte es aufrichtig und fragte nach seinem Zwecke, doch die Erwiderung machte ihn fähig, da der Fabrikant erklärte, dieses Galakleid sei bestimmt vom ersten Consul getragen zu werden.

„Herr, erinnern Sie sich nicht, daß er sich sogar weigert, Generaluniform zu tragen; wie können Sie denken, daß er einen so prächtigen, kostbaren Rock anlegen werde?“ sprach der Minister abwehrend.

„So werde ich mit Madame Bonaparte sprechen,“ sagte der Industrielle und ging zu ihr, doch ohne größere Ermuthigung zu finden. Auch sie bewunderte die schöne Arbeit, versicherte aber zugleich, daß für die Annahme desselben nicht die geringste Hoffnung sei, ja daß sie dieselbe nicht einmal zu befehlen wage.

Den armen Seidenhändler überließ es eifrig kalt — das war seine letzte Hoffnung gewesen — und traurig begann er das Kleid in das Carton zurück zu legen, worin er es gebracht, und wo es nun — ach! vielleicht für immer verschlossen liegen sollte, ohne jemals an's Tageslicht zu kommen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Consul trat ein. „Jetzt oder niemals!“ dachte der entschlossene Fabrikant, nahm all seinen Muth zusammen und legte das Kleid, so wie seine an dasselbe sich knüpfenden Wünsche dem General der Republik mit einfachen, aber klaren Worten vor. Bonaparte hörte aufmerksam zu. Die Nothwendigkeit, etwas für das gestickte Lyon zu thun, war schon oft während in ihm aufgesehnen, aber noch hatte die Schwierigkeit der Wahl des Mittels ihn zu keinem Entschlusse kommen lassen.

Jetzt bot sich ihm ein Mittel dar, doch eines, das seinen Ansichten, Neigungen und Gewohnheiten gradezu widersprach.

Ein erster Kampf bewegte die Seele des Consuls, welcher — sich endlich entschloß, den gestickten Rock zu tragen. Er hielt Wort; und da er es that, fühlten auch Andere

sich verpflichtet, seinem Beispiele zu folgen. Die gestickten seidenen Galakleider wurden plötzlich wieder Mode, und dadurch der Handel von Lyon wieder hergestellt.

Wenige Ellen gestickten Seidenstoffes in der Hand eines klugen Mannes hatten also hingereicht, den gesunkenen Wohlstand einer ganzen Stadt neu zu begründen.

[2839]

Maschinen - Weißstickerei.

In der Sitzung des Potsdamer Vereins für Handel und Gewerbe am 15. d. M. machte Hr. Leg. v. Wichgraf, dessen Bemühungen, vaterländischen Gewerbfleiß zu heben und zu pflegen, die Weber-Kolonien zu Rommes, Binna und Bernau so viel zu danken haben, sehr anziehende Mittheilungen über in Plattisch mit Maschinen ausgeführte Weißstickereien aus der Schweiz unter Vorlegung von zahlreichen, sehr beachtenswerthen Proben derselben. Es wurde erwähnt, daß die Gründung ursprünglich eine deutsche sei, indem die Heilmann'sche Maschine, die vor einigen 20 Jahren in Preußen patentirt worden, in England erst Erfolge gewonnen habe und dann 1855 auf die pariser Ausstellung durch James Hawsorth aus Manchester gebracht sei, woselbst sie bei einer Breite von 2 Meter 40,000 Stiche in der Stunde geleistet und große Bewunderung gefunden habe. Die Einrichtung der jetzt zu St. Gallen in der Schweiz gebräuchlichen Maschinen ist bedeutend vereinfacht und wurde durch Zeichnung näher erläutert, obwohl das Ganze dort immer noch sehr geheim gehalten wird. Eine solche Maschine arbeitet mit 212 Nadeln, die in zwei Reihen liegen, gleichzeitig, und werden dieselben durch einen Pantographen (Storchschnabel) vom Nadelstange aus durch einen Arbeiter, dem noch zwei Knaben zur Beihilfe gegeben sind, geleitet; derselbe bringt in einem Tage 2500 Ein- und Ausgänge des Wagens, welcher die Nadeln trägt, zu Stande, was 530,000 Stiche in einem Tage ergibt, wogegen eine Stickerin 1800 in der Stunde, also 21,600 in 12 Stunden höchstens schafft. Bis jetzt kann man jedoch nur erst gerade fortlaufende Stickereien damit fertigen, und sei auch noch nicht im Stande, die ganze Mannichfaltigkeit der verschiedensten Points nachzuahmen, so daß für die Handstickerei noch immer ein weites Feld bleibe. Von dieser selbst theilte der Redner ebenfalls noch manches Interessante mit. Man rechnet, daß in den Kantonen St. Gallen und Appenzell jetzt 50,000 Mädchen und Frauen ihren Erwerb damit finden, nachdem diese Kunst zwischen 1758 und 1760 aus einem französischen Frauen-Kloster durch eine Tochter des berühmten Theologen J. J. Rousseau in die Schweiz gekommen ist, und seitdem in Frankreich, England und den übrigen Ländern der Welt sich verbreitet hat. Die Schweizer arbeiten vorzugsweise für Frankreich, England und den Orient, und werden die Erzeugnisse ungemein hoch bezahlt. Auch der seinen Webereten von Gagli in Klampy wurde gedacht und Proben vorgelegt von Larlatan, Stoffen, die bewundernswürdig fein und sauber waren und hauptsächlich nach Braxillen gehen. Gestickte Unterröcke, durch Baumann und Comp. in Weizsig und St. Gallen bezogen, stellen sich auf 14 und 11 Frs. ohne Fracht und Steuer und verdient dies alles gar wohl Beachtung.

[2853]



Der Baum der Enthaltensamkeit hat Genügsamkeit zur Wurzel, Zufriedenheit zur Frucht.

Welche Wohlthat der Natur, daß die Erinnerung an überflandene Zeiten denselben Genuß gewährt, — und vielleicht einen größeren — als die Erinnerung an Freuden der Vergangenheit!

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst bezieht,
Weißt immer Necht.

Wer Niemand beleidigt und doch Feinde hat, muß sein alltäglicher Mensch sein.

Je zarter und weicher eine Blume der Freude ist, desto reiner muß die Hand sein, die sie abbricht.

Ergebung — nicht die starre, kalte, grauenhafte, die wie Verzweiflung ausbleibt und nur der Gewalt erliegt — die milde, weiche, lebenswarme und lebensfrohe, die am Bußen der ewigen Liebe sich fähig und sich wohl fühlt, bringt, wie eine Mutter die Kindlein, jeden Wunsch zur Ruhe, und hält Wache an der Thür des still gewordenen Herzens.

Fülle des Herzens ist der Sonnenschein des Lebens.

Rebus.





Dreisyblig.

Mein Erstes ist der alte Fritz,
Sind Wallfisch, Elephanten,
Es ist das Meer, und sind gar oft
Auch Väter, Mütter, Tanten.
Die letzten sind auf Berg und Thal,
In Gärten, Walbesgründen,
Bald blond, bald roth, bald grün, bald gelb,
Bald schwarz und weiß zu finden.
Beim Ganzen hat Napoleon
Mit Preußen einst gestritten
Und eine Niederlage dort
Zu Preußens Ruhm erkitten.

[2849]

Zweites Räthsel.

Dreisyblig.

Mein Erstes ist der Sonne Wiege,
Die letzten sind wohl Aller Loos,
Und an der Nordsee liegt das Ganze,
Ein Badeort, berühmt und groß.

[2848]

Auflösung des ersten Rebus in Nr. 13.

„Achtung verdient, wer erfüllt, was er faun.“

Auflösung des zweiten Rebus in Nr. 13.

„Herzensbeschwerden bringen Kummer.“

Auflösung des Räthfels in Nr. 13.

„Spinnwebewe.“



Correspondence.

Hr. D-t L-n in St. Schwarzer Tüll und schwarze Spitzen mit Sammetband-Verzierungen würden dem Zwecke jedenfalls mehr entsprechen. — In Bazar Nr. 12, Seite 92 und 93, finden Sie unter den Abbildungen neuer Kleidertheilen Garnituren der verschiedensten Art.

V. v. Sch. in B. Die Chiffren werden Sie erhalten.

Hr. v. L- in Erier. Muster zu Tischdecken in Fillet oder Häfelarbeit finden Sie in Nr. 28 und 40 des vorigen Jahrganges.

V. S. in L. Wenn es möglich ist.

G. v. P. in P. Die obere Draperie der Gardinen muß jedenfalls in der Farbe mit dem Ameublement des Zimmers, d. h. mit den Bezügen des Sopha, der Sessel u. s. w., übereinstimmen und faun aus demselben Stoffe, wenn derselbe schwer und gediegen ist, lambrquinartig hergestellt werden.

Die Erfüllung Ihres Wunsches brachte Nr. 12.

Hrn. F. K-r in P. Wir sind gegenwärtig in dieser Branche so reichlich versorgt, daß wir leider nicht hoffen dürfen, in nächster Zukunft von Ihrer Sendung Gebrauch machen zu können.

L. S. in F. Ihr Wunsch soll Berücksichtigung finden. Dank für das liebe Gedicht. Hr. H. Sch. geb. W. in P. Moderne Mantillen nebst Schnittmustern bringt eine der nächsten Nummern; wenn es der Raum gestattet, soll der Kindergarderobe auch in Betreff des von Ihnen genannten Gegenstandes Berücksichtigung werden.

Hr. B. v. A. Einfarbige gelbe Baßfleider werden ganz einfach in Seifenwasser gewaschen, recht gut gespült und, nachdem sie völlig trocken, mit heißem Eisen glättet.

Neueste Taillenschnitte bringt eine der nächsten Nummern; ohne Zweifel finden Sie darunter etwas nach Ihrem Geschmack.

Hrn. D. in B. Der Verfasser des Gedichts: „Reich ist die Jugend“ (Nr. 11, Seite 88, 3. Spalte) ist H. Neumann.

V. Sch- in P. bei B. W. K. in B. J. Th. B. Fr. J. N. in P. W. F. in P. G. F. in B. bei B. Marie Sch in K. Die von Ihnen gewünschten Namen und Chiffren erscheinen nächstens.

Hrn. Georg Sch. in B. Wir werden von Ihrer Sendung Gebrauch machen.

Hr. G- H-1 in Stippelbach. Mit einigen Aenderungen werden wir Ihr Manuskript benutzen.

G. G. in S. Ja!

G. G. Sie werden Ihre hübschen Beiträge nächstens im Bazar finden.

Hrn. C. Th. in St. Da wir von Ihrer freundlichen Sendung keinen Gebrauch machen können, soll dieselbe so bald als möglich auf dem von Ihnen angegebenen Wege in Ihre Hände zurück gelangen.

Hr. N. B. in Hamburg. Da die erwähnten Bilder überall zu erkaunend billigen Preisen und in recht guter Ausführung zu haben sind, dürfen wir voraussetzen, daß den Wenigsten unserer Abonnentinnen mit denselben gedient sein würde. Der gewünschte Name soll so rasch als möglich erscheinen.

H. B. in Wien. Wir müssen Ihre sämtlichen Fragen mit „Nein“ beantworten.

Hrn. G. G. in B. C. Unsere Antwort hatte sich verzögert, da wir nicht früher über die Aufnahme bestimmen konnten; in Nr. 13 ist sie gegeben. — Die Abbildungen können wir nicht bringen.

Hrn. G. W. in Br. Wir sind so sehr mit dergleichen Zeichnungen versehen, daß wir fürchten, Ihre Sendung nicht benutzen zu können.

Berichtigung.

In Nr. 11, Seite 84, zweite Spalte, dritte Zeile, ist zu lesen: Mary statt Clara.

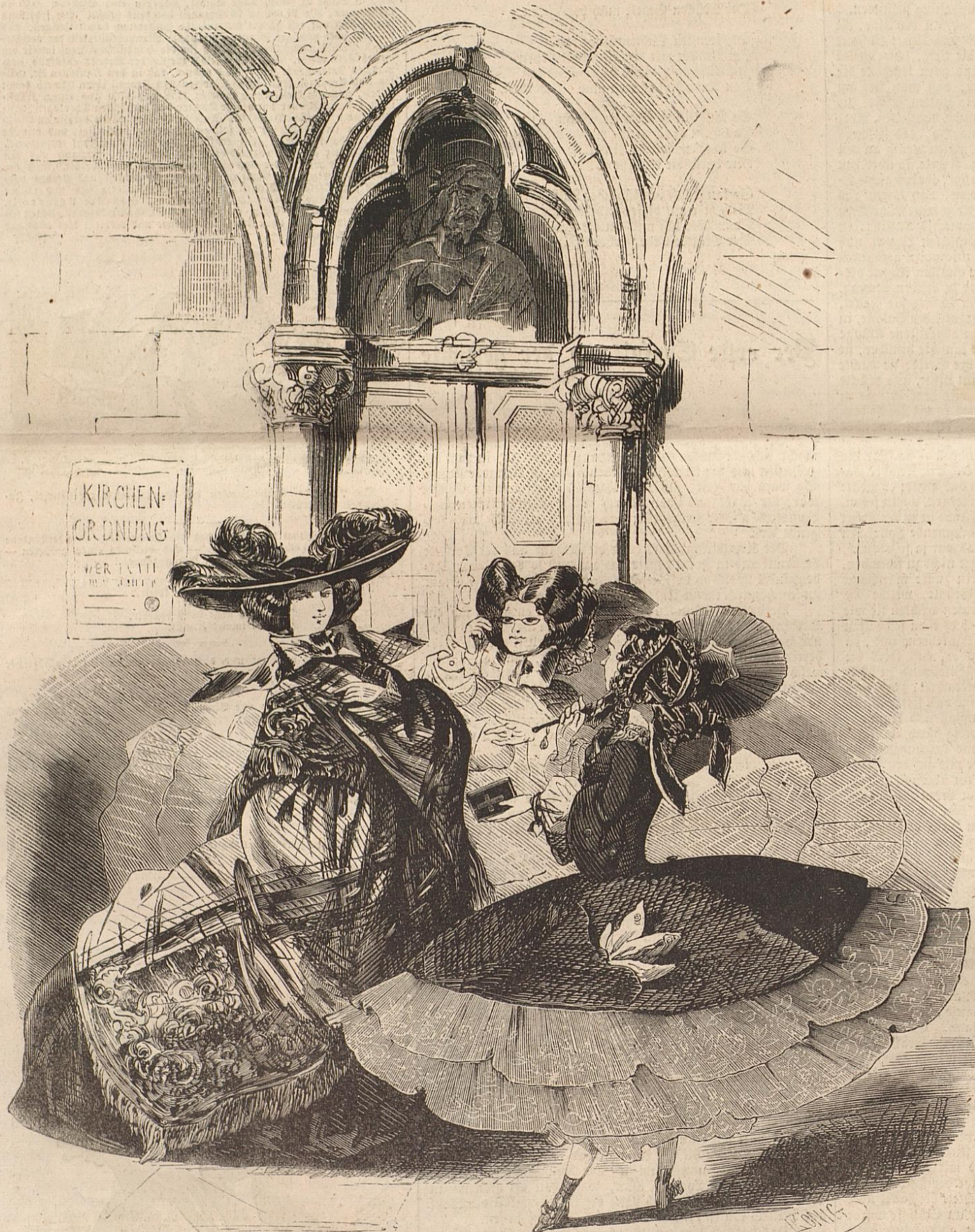
Wir haben für diejenigen unserer Abonnentinnen, welche den Bazar von Nr. 13 an (dem 2. Quartale) beziehen, eine kleine Anzahl Exemplare des ersten Quartales, in welchem auch die Erzählung „Amy Moss“ beginnt, reservirt. — Zum bekannten Preise von 20 Sgr. ist dies Quartal durch die resp. Buchhandlungen und Post-Aemter zu beziehen.

Die Administration des Bazar.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditioren angenommen.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.

O tempora, o mores!



Ein Appendix zu unserem Artikel in Nr. 13: Eine Unsitte unserer Zeit. Worte für die Tage der Einsegnung.

MODERNE ERDBALZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 16. Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer. Berlin, 23. April 1858. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. IX. Band.

Fortsetzung der Beschreibung

ber in Nr. 14 des Bazar enthaltenen Schnittmuster und Abbildungen von Lingerie-Artikeln.

Zweites Supplement.

Rückseite.

Nr. XII. Schnitt eines Damenbeinkleides. (Hierzu die Abbildung Nr. 10 u. 11.)

Dieses Beinkleid ist vorn bis an die Hüften mit einem schrägen, gerundeten Gurt versehen, hinten wird dasselbe durch Bänder zusammengezogen. Es gehören hierzu 2 Schnitttheile, Fig. 38, das Beinkleid, Fig. 39, die Hälfte des Gurtes.

Das mit Fig. 38 bezeichnete Schnitttheil mußte seiner Größe wegen 1 Mal die Länge und 1 Mal die Quere auf den Schnittbogen zurückgeschlagen und nach innen gezeichnet werden — es ist daher nöthig, das Muster, welches sich durch eine starke glatte Linie markirt, beim Zuschneiden auf folgende Weise zu vervollständigen: Zuerst wird die Länge des Schnittes ergänzt, indem man die punktirte Linie des zweiten Umschlages entlang ein Stück weissen Futtermousselin legt, auf dieses das umgeschlagene, untere Theil des Beinkleides abzeichnet, dann ausschneidet und passend der punktirten Linie nach außen anlegt. Ebenso verfährt man bei dem anderen Umschlag, durch welchen das Beinkleid zugleich so gefestigt ist, wie es zusammengeknäht wird — und zwar die schräge Linie von O bis R entlang, welche also für beide Seiten des Beinkleides gilt. — Am oberen Ausschnitt entlang (d. h. von O nach beiden Seiten in die Höhe) wird entweder eine Schnur eingefügt (wenn man das Beinkleid aus feinem Stoff, z. B. Gambrie, fertigt), oberhalb der innern Seite ein daumenbreites Leinwandband dagegengelegt (wenn man stärkeren Stoff, z. B. Leinwand, wählt).

rungen eignen sich allerdings nur für ganz feine Beinkleider; bei leinenen Beinkleidern begnügt man sich entweder mit einer einfachen Kanquette und Bindlöchern, mit einer kleinen Bordüre, oder bringt zwischen schmalen Säumchen einen gestickten Zwischensaum an — ein breiterer Saum bildet alsdann den unteren Rand.

Beinkleider von Rigas fast man unten herum zuweisen an ein schmales, ungefähr 34 Centimeter weites, zum Zuknöpfen eingerichtetes Bündchen und setzt eine schmale, einfach gestickte Kraufe daran.

Nr. XIII. Schnitt eines Kinderhemdchens

für Mädchen von 3 bis 5 Jahren.

(Ohne Abbildung.)

Hierzu gehören 3 Schnitttheile: Fig. 40, Hälfte des Vorderumpfes, Fig. 41, Hälfte des Bündchens, Fig. 42, Hälfte des Aermels.

Der Rumpf ist im Ganzen, also auf der Schulter zusammenhängend, geschritten und oben herum (vorn und hinten kraus) an ein gerades Bündchen gefügt. Der Aermel ist so beschaffen, daß er den Arm oberhalb gänzlich frei läßt.

Die Länge des Rumpfes, von der als Hälfte der Achsel bezeichneten punktirten Linie an, beträgt 49 Centimeter, die untere Breite mit den Seitenfalten 62 Centimeter. — Es gehören hierzu nur 2 Theile, von denen jeder 2 schräge Seiten hat und mit diesen zwischen Vorder- und Hinterrumpf gefügt ist, so daß das Hemd am Seitenrand ohne Naht bleibt. Die untere Breite der Keile beträgt 17 Centimeter. Der Ausschnitt des Rumpfes an Hals und Aermel ist vorn und hinten gleich; der Schnitt am Vorderumpf wird zum Ueberknöpfen eingerichtet, wie bei Schnitt Nr. 11, dem Knabenhemdchen, beschrieben ist; die Breite des Saumes zu beiden Seiten des Schließes ist auf Fig. 40 angedeutet. — Vorn wird der Rumpf an jeder Seite vom Punkt bis zum Saum am Schließ in Falten gereiht, hinten herüber ebenfalls, und ein gleicher Naam, als vorn, von der Schulter aus glatt gelassen.

Fig. 41. Die Hälfte des Halsbündchens, wird in doppelter Länge und Breite geschritten und alsdann das ganze Bündchen um den Halsanschnitt des Rumpfes rechts aufgesetzt, links überausäumt, wobei L an L, K an K, die punktirte Linie auf die Mitte des Hinterrumpfes treffen muß.

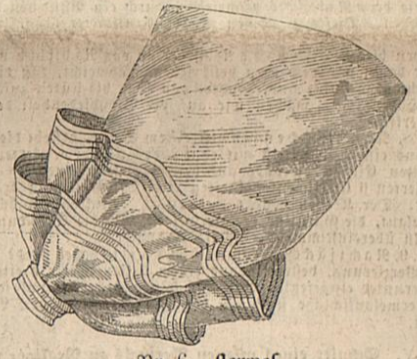
Fig. 42 wird zu jedem Aermel 2mal einzeln geschritten, von M bis N zusammengeknäht und am vorderen Rand, von N bis zur Spitze herauf, an Stelle des Saumes, auf der linken Seite mit einem ganz schmalen Leinwandbündchen befestigt, in der Art wie am Schnitt Nr. IX die Achsel des Hemdchens. Der Aermel wird nun in der Weise an das Aermelloch des Rumpfes gefügt, daß die beiden Spitzen an der Achsel sich einen reichlichen Centimeter breit übereinanderlegen, und daß die Spitze des vorderen Aermeltheils über die Spitze des hinteren Aermeltheils fällt — L muß dabei an L, M an M treffen. Das Hemdchen ist am Halsbündchen entlang und um den Rand der Aermel mit einer 1 Centimeter breiten Zwirnpitze befestigt und muß diese bei den Aermeln natürlich



Nr. 3. Aermel.



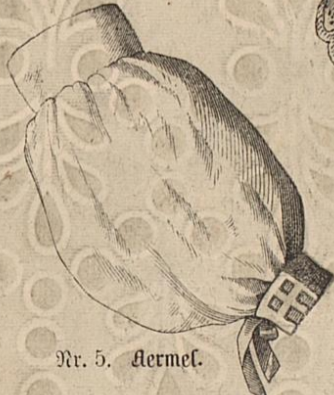
Nr. 1. Canezou à la Duchesse.



Nr. 6. Aermel.



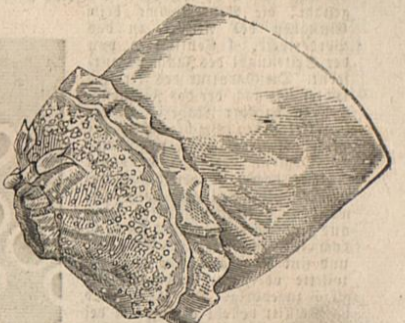
Nr. 4. Aermel.



Nr. 5. Aermel.



Nr. 2. Ficju à quilles von schwarzer Spitze.



Nr. 7. Aermel.



Nr. 8. Aermel.

vor dem Einnähen derselben angelegt werden. Das Halsbündchen, welches vorn am Schließ und Knopf und Knopfloch zum Ueberknöpfen versehen ist, erhält innen an jedem Ende, 3 Centimeter vom vorderen Rand entfernt, ein Schließloch, damit zugleich ein Bündchen eingezogen und das Hemdchen dichter um den Hals schließend zugebunden werden kann.

Nr. XIV. Schnitt einer Nachjacke.

(Hierzu die Abbildung Nr. 7.)

Der gegebene Schnitt ist der zu Nachjacken am meisten beliebte und seiner Einfachheit und Bequemlichkeit wegen auch sehr zu empfehlen. Das Original dieser Nachjacke ist von gestricktem Satin und mit einfach gestickten 3 Centimeter breiten Blüthenstreifen garnirt, zu denen das Stickerei-Design auf Fig. 43 dieses Schnittes sich bezieht.

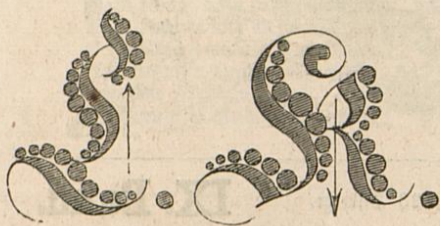
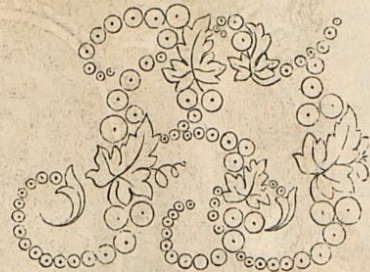
Es gehören zu dieser Nachjacke 4 Schnitttheile, mit Fig. 43 bis 46 bezeichnet.

Fig. 43. Das Vordertheil. Beim Zuschneiden dieses Theils ist Folgendes zu bemerken: zu dem vorderen breiten Saum, welcher die Knopflöcher enthält, wird der nöthige Stoff am vorderen Rand bis zur unteren kleinsten Viertelbreite zugegeben und hier der Stoff bis an die vordere Randlinie der Fig. 43 quer eingeschnitten; von hier an bis zum Punkt des unteren Randes wird nur die gemöthliche Breite des Einschlages, vom Punkt aber bis zur Seitenlinie D, zu einem 1 Centimeter breiten Saum zugegeben — desgleichen um den ganzen untern Rand des Rückentheils.

Fig. 44. Das Rückentheil wird natürlich 2mal geschritten und beide Theile vom Halsanschnitt an bis herunter zusammenge-

Handwritten signature: J. W. Schenk

Theodora



näht; alsdann wird Vorder- und Rückenteil von A bis B und von C bis D zusammengenäht. — Der vordere breite Saum an Fig. 43 wird die aus kleinen Strichen bestehende Linie entlang rechts übergestreift und damit zugleich der Plüschstreif fest genäht, welcher vom Halsanschnitt an bis zur unteren Saumkante glatt, um diese herum gezogen ist und die kleine Querschnitts-entlang bis zum vorderen Rand der Fig. 43 geht. Dicht an dieser Stelle schließt sich ein nach außen liegender Plüschstreif an, welcher von da die Rundung des Vordertheils bis zum Punkte umgibt, in der Mitte die vorhin angegebene Breite hat, nach beiden Enden aber allmählig schmaler werdend, spitz zuläuft. Dieser Streif ist in der Weise mit dem Vordertheil zusammengeheftet, daß die Abtränder auf die rechte Seite kommen und durch ein ganz schmales, von beiden Seiten aufgeklopptes Streifen vom Stoff der Jacke bedeckt werden. Beide Vordertheile sind ganz gleich garnirt und, wie die Abbildung zeigt, zum Ueberknöpfen eingerichtet.

Fig. 45. Der Aermel. Dieser wird am unteren Rande vom Kreuz zum Kreuz 2mal — in der Entfernung eines Centimeters unter einander — eingereibt und bis zu 22 Centimeter zusammengezogen, alsdann ein Plüschstreif (30 Centimeter lang) ebenfalls eingereibt und in der Weise an den unteren Rand des Aermels geheftet, daß die Naht auf die rechte Seite kommt; ein 2. Plüschstreif (38 Centimeter lang) wird eingereibt und in entgegengekehrter Richtung, also nach oben stehend, auf den 2. Faltenstreif des Aermels geheftet. Die Falten der Striche müssen an Stelle der Aermelfalten gehoben werden. In die Mitte dieser Garnitur, die Mänder der Striche bedeckend, wird ein 1 1/2 Centimeter breites Gürtchen vom Stoff des Fächchens aufgeklopft und alsdann der Aermel von L bis F nebst den Plüschstreifen zusammen genäht; der nach oben stehende Streif wird zugleich mit in die Aermelnaht gefaßt. — Beim Einnähen des Aermels in das Aermelloch kommt die Naht auf das Kreuz der Fig. 43, der Punkt auf die Seitennaht des Fächchens.

Fig. 46. Die Hälfte des Kragens. Dieser wird doppelt geschnitten und beim Zusammennähen beider Theile ein Plüschstreif mit eingefäßt, alsdann der Kragen umgewendet, so daß alle Abtränder nach innen zwischen beide Kragenteile kommen. Der Kragen wird, in der Weise wie beim Nachtrage beschrieben, durch ein Bündchen mit der Jacke verbunden. Dieses Bündchen ist 4 1/2 Centimeter lang, 1 1/2 Centimeter breit.

Wir geben hier zugleich noch 2 Abbildungen von Nachtfächchen, deren Schnitt nur darin von dem eben beschriebenen abweicht, daß die Vordertheile nicht abgerundet sind, sondern von oben bis unten zusammenhängen. Hauptächlich machen wir auf die Verschiedenheit der Garnitur aufmerksam.

Bei Nr. 8, Nachtfächchen von gestreiftem Satin, besteht die vordere Garnitur aus einem in Battist mit englischer Stickerei verzierten 3 Centimeter breiten Einsatz, welcher auf beiden Seiten einen in gleicher Weise verzierten 6 Centimeter breiten Battiststreif (wenig kraus angefaßt) hat. Der Kragen besteht aus einem gestickten Bündchen mit gleichem Battist, die Garnitur der Aermel ist, wie die Abbildung deutlich zeigt, in übereinstimmender Weise arrangirt.

Bei Nr. 9, Nachtfächchen von weißem Tüll, haben beide Vordertheile eine Verzierung, bestehend aus einem 6 Centimeter breiten, von oben bis herunter eingefestigten Puff aus feinem dichten Gambrie. Kragen und Aermelaufschläge sind von Piqué und mit breiten Langnetzen verziert.

Nr. XV. Schnitt eines offenen Aermels zu Negligé- und Nachtfächchen.

Fig. 47. Der Aermel. Derselbe wird von G bis H zusammen genäht; die Naht kommt beim Einnähen des Aermels an das Vordertheil, 4 Centimeter von der Seitennaht des Fächchens entfernt. Die Garnitur des Aermels richtet sich nach der des Fächchens, und ist darüber Näheres in der hier folgenden Beschreibung der beiden Negligé-Jäckchen zu finden.

Dagegen der Schnitt dieser Fächchen dem der oben beschriebenen Nachtfächchen sehr nahe verwandt ist, befinden sie durch Stoff und zierliche reiche Ausbündung doch einen höheren Rang als jene und sind jedenfalls der Morgen-toilette oder dem eleganten Negligé zugehörig. Der Unterschied im Schnitt besteht darin, daß bei diesen Negligé-Jäckchen der Rücken keine Naht hat, also ganz gerade herunter geht — die Aermel sind offen und werden nach Fig. 47, der auf dem Supplemente befindlichen Muster geschnitten. Die hierzu gehörigen Abbildungen sind so deutlich und genau, daß uns nur wenig zur Erklärung übrig bleibt.

Negligé-Jäckchen aus feinem weißen Gambrie.

(Hierzu die Abbildung Nr. 1.)

Die Vordertheile schließen bis herunter zusammen und haben eine Garnitur, welche, ohne den Seiten-Volant, von oben bis herunter an jedem Vordertheile 15 Centimeter Breite einnimmt; sie besteht aus in Puffen gezogenen Battiststreifen und in seine Falten gelegten Gambriestreifen. Die Mitte bildet ein mit englischer Stickerei verzierter Saum, die Volants sind ebenfalls englisch gestickt und überall in der Weise angenäht, daß ein kleines doppeltes Bündchen (Key) übersteht. Der untere Rand des Fächchens über dem Volant hat 2 Stickestreifen und 2 in Falten gelegte Streifen, die Aermel haben 1 Stickestreifen und 2 gefaltete Streifen und oberhalb einen mit Faltenstreifen eingefas-



ten Puff. Der Kragen besteht aus einem vorn abgerundeten Puff, welcher mit gesticktem Volant umgeben. (Untere Breite des Fächchens 160 Centimeter, vordere Länge bis zum Volant 56, hintere Länge 59 Centimeter.)

Negligé-Jäckchen aus weißem Gambrie; vorn abgerundet.

(Hierzu die Abbildung Nr. 2.)

Die Verzierung dieses Fächchens ist aus Einfäden in englischer Stickerei und Puffenstreifen von Battist zusammengesetzt (wie dies die Abbildung deutlich zeigt). Ein Kranz, in gleicher Weise wie die Volants gestickt, bildet die Garnitur des Halsanschnittes.

Die auf beiden Supplementen befindlichen Stickerei-Details (mit den Nummern 1 bis 19 bezeichnet) sind nach beliebiger Wahl zur Verzierung der im Laufe unserer Beschreibung angeführten Hemden, Fächchen etc. zu verwenden.

Lingerie n. s. w.

Nr. 1. Caneton à la Duchesse

von weißem Mousseline, mit Guipürespitze und blauem Bande garnirt.

Die Aermel des Caneton, welche kleine gefaltete Ueberärmel (Jockeis) haben, sind lang und weit, à la grecque, und werden vorn durch eine Schleife mit langen Enden in die Höhe gerafft, so daß der Arm frei bleibt. Vier breite Streifen blauen Bandes bilden den Besatz des Schooßes, mit verhältnismäßig schmälere Bandstreifen sind Aermel und Kragen verziert — eben so ist auch die Guipürespitze, welche sich an allen Theilen der Bandgarnitur nach außen anschließt, in verschiedener Breite gewählt. Eine Reihe Knöpfe schließt vorn herunter das Leibchen, welche übereinstimmend mit der blauen Bandgarnitur, in gleicher Farbe entweder mit Seidenzeug überzogen, oder vom Posamentierer angefertigt werden.

Nr. 2. Fichu à quilles

aus schwarzen Spitzen, mit schwarzem Sammetbände garnirt.

Dieses Fichu bildet eine halbhoch ausgeschnittene Berthe und mit den lang herabhängenden Enden zugleich eine Seitengarnitur des Rockes — daher die Benennung „à quilles“. Der Schnitt des Fichu zeigt keine besondere Abweichung von denen, welche wir schon vor einiger Zeit unseren Leserinnen geliefert haben, und weisen wir besonders auf das Supplement in Nr. 32 des Bazar im vorigen Jahrgange — der darauf befindliche Schnitt des Fichu Nr. 2 würde nur einer geringen, in leichter Weise vorzunehmenden Aenderung bedürfen, um in der hier gegebenen Form zu erscheinen. Die Verlängerung der Enden verursacht durchaus gar keine Schwierigkeit, und die Erweiterung des Halsanschnittes richtet sich nach der Figur selbst; die hintere Spitze am unteren Rande ist bei diesem Fichu etwas stumpfer als bei dem oben bezeichneten Schnitt, doch kann in dieser Beziehung der Geschmack entscheiden.

Das hier in Abbildung gezeigte Fichu ist aus Spitzeneinsatz zusammengesetzt und mit einem Carreaumuster von schmalen schwarzen Sammetbändchen verziert. Bei den Enden bildet der Spitzeneinsatz mit den Sammetcarreaux nur den Rand, und besteht der innere Theil aus einem Puff von gemustertem schwarzen Blondentüll.

Der das Fichu und die Enden umgebende Volant ist eine Chantilly-Spitze, die Schleifengarnitur auf den Schultern, in der Mitte des Rückens und auf den Enden aus 2 Finger breitem Sammetband gebildet.

Nr. 3. Aermel von Tüll.

Derselbe hat 5 Puffen in nach unten abnehmender Größe, welche durch schmale, mit farbigen Band durchzogene Bündchen getrennt sind.

Damit die Puffen in der auf der Abbildung angegebenen Weise haften und hochheben, müssen sie einzeln geschnitten und auf einen glatten, in Länge und Weite für den Arm passenden Unterärmel arrangirt werden. Die verbindenden Gürtchen können entweder mit einem in der Breite passenden Bande, oder an beiden Mändern mit ganz schmalen Bande durchzogen werden; auch kann eine Stickerei die Verzierung ersetzen.

Nr. 4. Aermel von Mull.

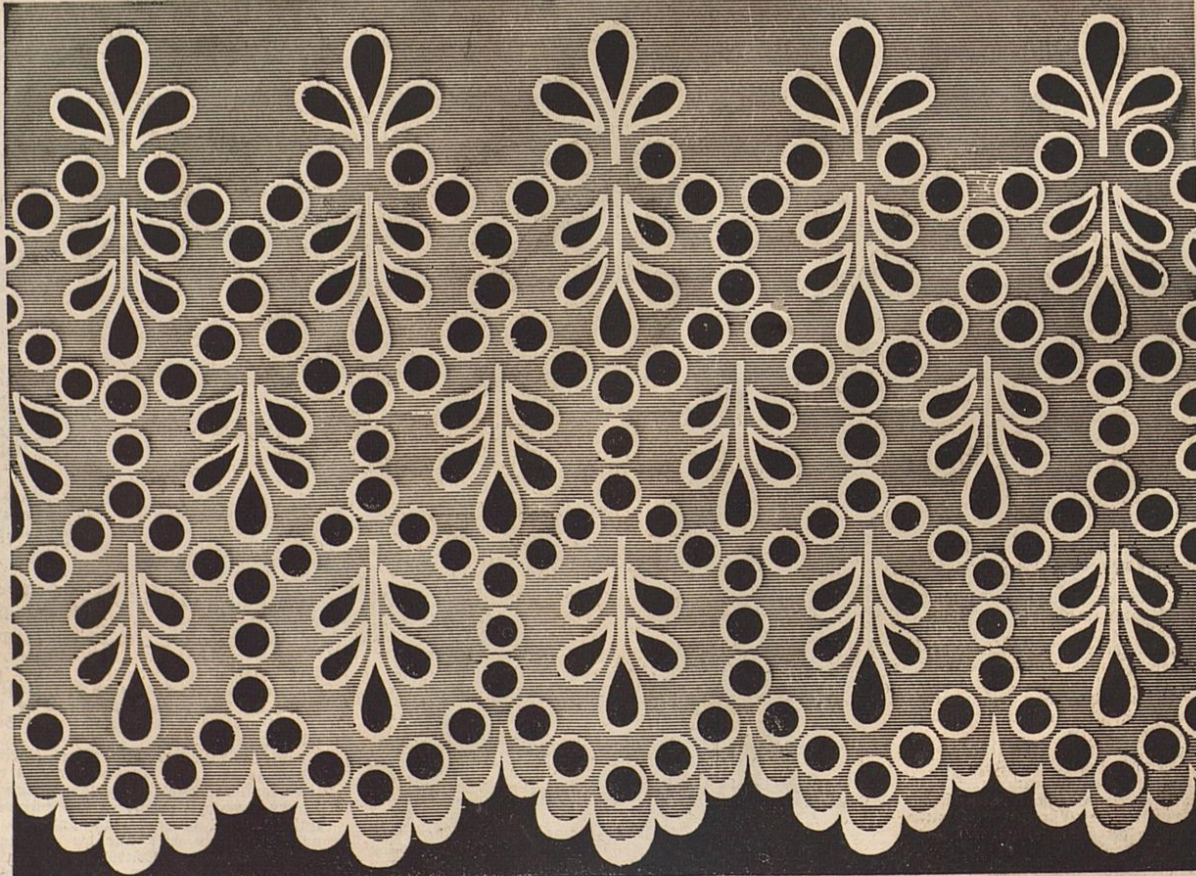
mit schmalen schwarzen Sammetbändchen garnirt. — Er besteht aus einem glatten halbweiten Unterärmel, welcher am Schluß von oben bis herunter mit mehreren Reihen schmaler Sammetbändchen besetzt ist. Zwei große übereinander fallende Puffen bilden die untere Peripherie; ein Puffen schließt sich ein doppelter, an der Aermelnaht offener Volant an, mit schmalen Spitzen und Sammetbändchen garnirt.

Nr. 5. Ballon-Aermel von feinem Mull.

Der Ballon hat unten einen breiten zurückstehenden Volant aus gebranntem Mull und ist mit diesem zugleich an ein breites Bündchen gefaßt, letzteres aus einem gebranntem Futter bestehend. Ein farbiges Band ist durch das Bündchen gezogen und dessen Enden zu einer Schleife geschlungen.

Nr. 6. Aermel von Mull

mit einem nur mäßig weiten Ballon und zwei aufwärtsstehenden Volants, deren Verzierung in schmalen Säumen besteht; eben so ist das Bündchen, welches den Aermel faßt, mit schmalen glatt



Mordüre zu englischer Stickerei.

lieben vermindert werden kann, so ist dasselbe zu sehr vielen Zwecken anzuwenden; z. B. an Kindergarderobe, Unterfleider, Nealiés, Ronseaur, Petticoeten, Kopfstücken u. s. w. Die Ausführung des Dessins in qualitativer Stickerei bedarf keiner weiteren Erklärung. Auf etwas klaren Stoffen würde das Dessin an Ausdruck gewinnen, wenn man die länglichen Blüthen in französischer Stickerei arbeitete. [2851]

Victoria-Kragen (Applications- Arbeit).

Material: kräftiger Tüll, feiner Mull, Strohbaumwolle.

Dieses Muster erscheint hier in so vollkommener Ausführung einer vollendeten Stickerei, daß es der Arbeiterin bis ins kleinste Detail als vortreffliche Vorlage dient. Der angelegte Stoff (Mull) ist mit dichten, über Kreuz liegenden Lagen dargestellt, die Stickerei tritt in ganz weiß gefüllten Formen hervor, wird theils mit feinem französischen Stiefelstich, theils breit und erhaben in französischer Stickerei gearbeitet, mit Ausnahme der äußeren Verdünnung; bei dieser wird die breite Stickerei in recht dichten Lanquettstich ausgeführt. Die Baumwolle muß durchgängig fein sein, und die breite Stickerei durch dichtes Vorziehen eine erhabene feste Form erhalten. [2858]

Die Chausüre.

Lange Zeit hindurch war die Bekleidung des Fußes von der Modestatur vernachlässigt worden, weil die Mode selbst sie vernachlässigte, für den Fuß, den bescheidenen Träger des menschlichen Körpers, allzu stiefmütterlich sorgte und ihn durch keine der phantastischen Copieen ehrte, welche sonst ihrem Hüßhorn so unaufhörlich enquellen, wie die Blumen der frühlingrischen Erde.

Stiefeln, nichts als Stiefeln, und noch dazu ganz einfache weißseidene zum Ball, schwarze zur Haus- oder Promenadentouillette — das war alles, was die Mode dem Fuße der Damen zuertheilte. Und doch finden wir bei genauerer Ueberlegung eine gewisse Consequenz in dieser unverhältnismäßigen Zurücksetzung des Fußes, der mit dem schlichten Abjastiefel sich begnügen mußte, während der Kopf mit Blumen, Schleifen und Perlen prangte, und der ganze übrige Körper mit einem Vollauf von Stoffen umgeben ward, das den Fuß bis auf die äußerste Spitze verhüllte.

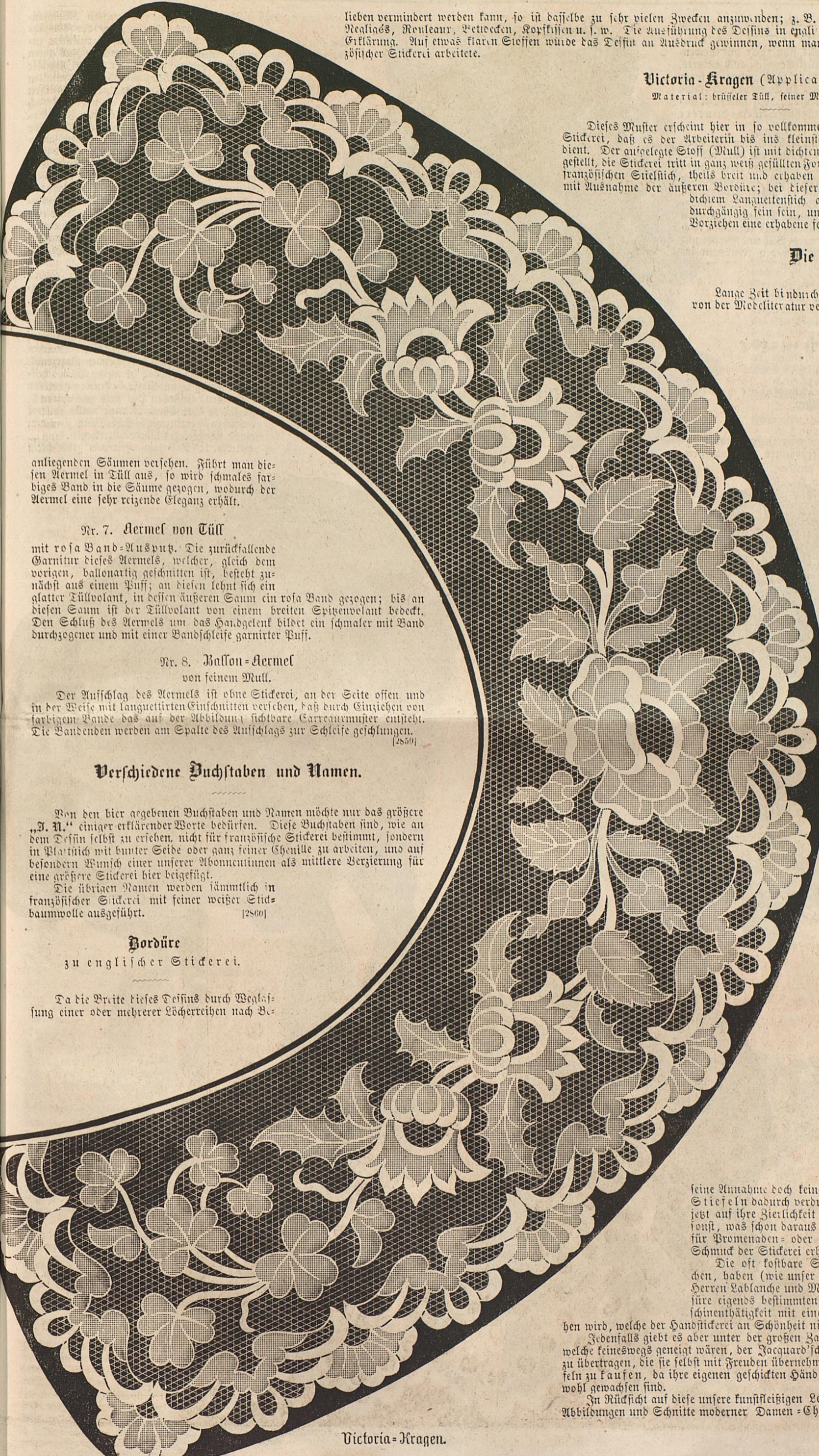
Diese langen, weiten Kleider, unter denen der Fuß verschwand, sind ohne Zweifel zugleich Ursache und Rechtfertigung, daß die Chausüre seit Jahren fast ignoriert worden, oder doch daß sie nicht den Rang in der Mode behauptete, den man ihr früher einräumte und den sie jetzt wieder einzunehmen beginnt, da die Moden etwas von ihrer vorderen Länge abzugeben und dadurch den Füßen gestattet haben, ihre elegante Bekleidung zur Geltung zu bringen.

Bei den Vätern und Gesellschaften der vergangenen Saison wurden, wie wir in unsern Berichten zu Anfang des Winters bemerkten, von den Damen neben den so lange beliebt gewesenen Stiefeln auch Schuhe getragen, zuweilen mit sehr hohen Absätzen und mit reichem Band schmuck versehen, welcher, den Farben der übrigen Toilette entsprechend, als große Rosette oder Schleife auf dem Fußblatt und häufig auch als Garnitur des Ausschnittes, als Einfassung, angebracht war.

Doch so sehr auch der Schuh, im Hause wohl nie ganz entthront, jetzt auch zu eleganter Gesellschaftstouillette vollständig angenommen ist, in Art der Garnitur für diesen Zweck sich mehr oder weniger dem Ballschuh nähernd, so ist seine Annahme doch keineswegs eine so allgemeine, daß die Stiefeln dadurch verdrängt würden. Im Gegenteil wird jetzt auf ihre Zierlichkeit noch mehr Sorgfalt verwendet, als sonst, was schon daraus hervorgeht, daß elegante Stiefeln für Promenaden- oder Gesellschaftstouillette sehr häufig den Schmuck der Stickerei erhalten.

Die oft kostbare Stickerei möglichst entbehlich zu machen, haben (wie unser Modebericht in Nr. 15 erwähnt) die Herren Lablanche und Merat in Lyon einen für die Chausüre eigens bestimmten Seidenstoff erfunden, der durch Maschinenthätigkeit mit einer künstlich imitirten Stickerei versehen wird, welche der Handstickerei an Schönheit nicht nachsteht. Ebenfalls giebt es aber unter der großen Zahl unserer Abnehmerinnen sehr viele, welche keineswegs geneigt wären, der Jacquard'schen Maschine die angenehme Arbeit zu übertragen, die sie selbst mit Freuden übernehmen, oder geistliche Schuhe und Stiefeln zu kaufen, da ihre eigenen geschickten Hände der Anfertigung dieser Verzierung wohl gewachsen sind.

In Rücksicht auf diese unsere kunstfertigen Leserinnen geben wir in Nummer 18 Abbildungen und Schnitte moderner Damen-Chausüre (Stiefeln, Schuhe, Pantof-



anliegenden Säumen versehen. Führt man diesen Ärmel in Tüll aus, so wird schmales farbiges Band in die Säume gezogen, wodurch der Ärmel eine sehr reizende Eleganz erhält.

Nr. 7. Ärmel von Tüll

mit rosa Band-Auswurf. Die zurückfallende Garnitur dieses Ärmels, welcher, gleich dem vorigen, ballonartig geschnitten ist, besteht zunächst aus einem Puff; an diesen lehnt sich ein glatter Tüllvolant, in dessen äußeren Saum ein rosa Band gezogen; bis an diesen Saum ist der Tüllvolant von einem breiten Spitzenvolant bedeckt. Den Schluß des Ärmels um das Handgelenk bildet ein schmaler mit Band durchzogener und mit einer Bandschleife garnirter Puff.

Nr. 8. Ballon-Ärmel von feinem Mull.

Der Aufschlag des Ärmels ist ohne Stickerei, an der Seite offen und in der Weise mit lanquettirten Einschnitten versehen, daß durch Einziehen von farbigem Bände das auf der Abbildung sichtbare Carreaumuster entsteht. Die Bänderenden werden am Spalte des Aufschlags zur Schleife gefchlungen. [2859]

Verschiedene Buchstaben und Namen.

Von den hier gegebenen Buchstaben und Namen möchte nur das größere „J. N.“ einiger erklärender Worte bedürfen. Diese Buchstaben sind, wie an dem Dessin selbst zu ersehen, nicht für französische Stickerei bestimmt, sondern in Plattstich mit bunter Seide oder ganz feiner Chenille zu arbeiten, und auf besondern Wunsch einer unserer Abnehmerinnen als mittlere Verzierung für eine größere Stickerei hier beigelegt.

Die übrigen Namen werden sämmtlich in französischer Stickerei mit feiner weißer Strohbaumwolle ausgeführt. [2860]

Bordüre

zu englischer Stickerei.

Da die Breite dieses Dessins durch Weglassung einer oder mehrerer Reihen nach Be-

Victoria-Kragen.

feln) und bieten durch passende Stickerei-Deffins zugleich Gelegenheit zu einer angenehmen Arbeit. —

Die Originale unserer Modells sind zwar auf Seidenstoff, doch rechtfertigt der Zweck natürlicherweise auch anderes, dauerhafteres Material, z. B. feines Leder, Sammet, ja sogar feiner Serge de Berry. Die Stickerei, in Seide von der Farbe des Stoffes ausgeführt, zeugt jedenfalls vom solidesten Geschmack. Nur zu eleganten Hauspantoffeln wäre eine buntere Farbenzusammenstellung zu rechtfertigen.

Den höchsten Luxus, welcher mit ächten Perlen und Edelsteinen die Fußbekleidung schmückt, wollen wir nur, als existierend, erwähnen und bei den durchschnittlichen Forderungen der Eleganz verweilen, denen die Mehrzahl zu gehorchen im Stande ist, und zu welchen ein Blick auf unsere Abbildungen den Maßstab giebt. Die näheren Bestimmungen über Stickerei und Zusammenfügung der gegebenen Modells überlassen wir der darauf bezüglichen Beschreibung und fügen nur noch hinzu, daß wir fortfahren werden, durch Bild und Bericht unsere Leserinnen von Zeit zu Zeit von den Neuheiten im Reich der Chaussüre in Kenntniß zu setzen. [2566]

Strohüte

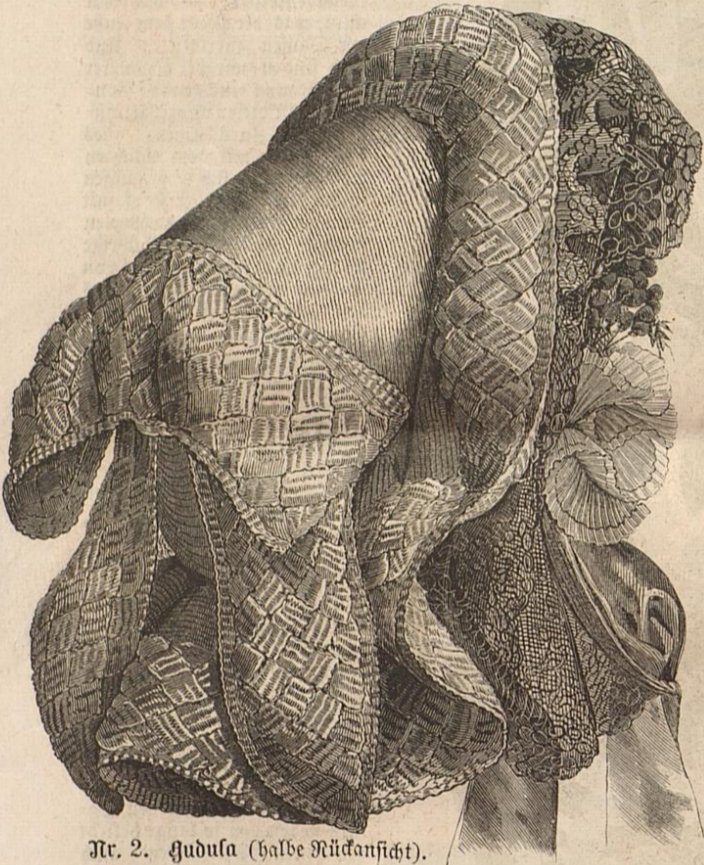
für die Saison 1858.

Originale aus der Strohhutfabrik von Alexander Elster.

Für die deutsche Mode war es von großer Bedeutung, als im Anfange des verfloffenen Frühjahres die Amazonen-



Nr. 1. Valerie.



Nr. 2. Gudula (halbe Rückansicht).



Nr. 2. Gudula (Vorderansicht).



Nr. 5. Petite Comtesse.

Hiernach geben wir unsern Abonnentinnen mit den Abbildungen der diesjährigen Strohhutformen und Garnituren zugleich einen kurzen Modebericht. Zur guten Toilette gehört wieder der kleine graziose Bughut, und nur Nützlichkeitsgründe gestatten für die Reise und ländliche Zurückgezogenheit den runden Hut und die Schutzkappe, doch will man unsern jungen Damen den Abschied von der Amazonenform nicht zu sehr erschweren, und hat ein Entre deux angenommen, welches den großen Vortheil besitzt, die jugendliche Anmuth nicht zu beeinträchtigen. Die Form ist charakteristisch und wird Prinzess Royal genannt.

Die Genres der Hüte haben sich vereinfacht, und es prägt sich in diesem Jahre eine große Vorliebe für alle glatten Geslechter aus. Vorzugsweise werden weiße gebleichte Hüte von brüsseler, von italienischem Geslecht und von Paille glacé getragen.

Die Garnirungen lassen einen reichen Ausputz von Band zu, und schottische Bänder in kräftigen Farben bilden erste Mode. Blumentouffs im Phantastiegeschmack zur inneren Hutgarnitur und halbe Blumenkränze in Diademform zur Garnitur zwischen Kopf und Hinterkrempe, vollirt mit schwarzen Kanten, gehören zum herrschenden Geschmack. Glatte schwere Bänder in weiß, lilla, hellgrün, maisgelb und bleu de france garniren den feinen, einfachen Hut stets geschmackvoll; sie finden ihre Verehrerinnen unter unserer deutschen Damenwelt so sicher, daß sie kaum einem Wechsel der Mode unterliegen.

Nr. 1. Valerie — Hut von gebleichtem

form in Strohhüten mit solch außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde. Die Form war nicht französischen Ursprungs, und schon glaubte man an eine Emancipation des deutschen Geschmacks. Deutscher Gewerbeleib und deutsche Industrie, auf dem Gebiete der Mode, jubelten, ihnen zeigte sich die Aussicht, ihre Inventionen für das, was sie sind, ausgeben zu dürfen und nicht mehr ihre eigenen Producte verläugnen und als Nachahmungen französischer empsfehlen zu müssen, um besseren Absatz zu erzielen. Nicht lange ließ der Rückschlag auf sich warten, und die Anselbstständigkeit im Geschmack der Toilette, welche leider fast unter allen Ständen sich findet, suchte nach einem Halt, den Mangel an eigenem Willen zu unterstützen; wohl fehlt es auch bei uns nicht an Damen, welche entschieden und genau wissen, wie sie sich tragen wollen, diese wählen nach ihrem eigenen Geschmack und lassen sich nicht beirren durch den wirklichen oder angeblichen Ursprung der gewählten Fabrikate. Die Zahl derselben ist aber verhältnißmäßig nur gering.

brüsseler Stroh mit weißer Bandgarnitur, Flechten und Blumen von weißem Stroh.

Nr. 2. *Gudula* — Hut von demselben Material mit gelber Bandgarnitur, schwarzen Blonden und schwarzen Crepe-Trauben, Flechten von breitem weißem Stroh.

Nr. 3. *Wanda* — Hut von weißem Paille glacé mit grüner Bandgarnitur mit Schnebbe und kleinen Blumentouffs.

Nr. 4. *Victoria* — Hut von grauem brüsseler Stroh mit Garnitur von schottischem Band und Blumen.

Nr. 5. *Petite Comtesse* — Hut von weißem Paille glacé mit rosa Tassetband, Puffenrüsche und Kofshaar Spitze mit Perlen.

Nr. 6. Hut von weißem Paille glacé, Form Prinzess Royal, mit weißem Tassetbande garnirt. Das Band in Puffenguirlanden mit weiß und grünen Rosentouffs.

Drei verschiedene Dessins zu Häkelarbeit.

Nr. 1 und 2. Zwischenfäße

an Kindergarderobe, zu Kragen- und Ärmelbündchen, mit farbiger Bandunterlage zu verwenden.

Dessin Nr. 1.

Man häkelt über den Anschlag eine Reihe dichter Stäbchenmaschen als erste Tour.

2. Tour — 1 Stäbchenmasche, 5 Luftmaschen über 5 Maschen, d. h. 5 Maschen der untern Tour liegen lassen — so fort.

3. Tour — in die mittlere Masche jedes Luftmaschenbogens 3 Stäbchenmaschen, danach stets 5 Luftmaschen.

4. Tour — in die Mitte eines Luftmaschenbogens 1 feste Masche; * 1 Luftmasche, 1 Stäbchenmasche zwischen das 1. und 2. der 3 folgenden Stäbchen der vorigen Tour, 1 Luftmasche, 1 Stäbchenmasche auf das mittlere dieser 3 Stäbchen, 1 Luftmasche, 1 Stäbchenmasche zwischen das 2. und 3. Stäbchen, 1 Luftmasche, 1 feste Masche in die Mitte des nun folgenden Luftmaschenbogens der vorigen Tour, 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die Mitte des jetzt folgenden Luftmaschenbogens — vom * wiederholt.



Nr. 4. Victoria.

7. Tour — * auf den aus 7 Luftmaschen bestehenden Bogen werden 3 Stäbchenmaschen gehäkelt, welche oben dicht aneinander schließen, unten eine Masche Zwischenraum haben; 5 Luftmaschen, 3 Stäbchenmaschen, davon die mittlere auf die mittlere der 3 zusammenstehenden Stäbchenmaschen der vorigen Tour kommt, die zwei anderen zu beiden Seiten in den aus 2 Luftmaschen bestehenden Bogen gehäkelt werden, 5 Luftmaschen — vom * wiederholt.

8. Tour — in die Mitte jedes Luftmaschenbogens 1 Stäbchenmasche, dazwischen stets 5 Luftmaschen.

9. Tour — auf jede Masche 1 Stäbchenmasche.

Dessin Nr. 2.

Zu dem mittleren Streifen dieses Zwischenfasses wird ein feiner, schmaler Filetgrund der Länge nach 6 Maschenreihen breit gearbeitet und mit dem hier angegebenen Muster in Stopfstich verziert; die Filetcarreaur müssen genau in der auf dem Dessin angegebenen Größe erscheinen. Nach Beendigung des Filetstreifens wird das äußere Rändchen zu beiden Seiten angehäkelt, und muß dazu das Garn etwas feiner gewählt sein, als das zum Filet, damit die gehäkelten Stäbchen mit denen des Filets möglichst übereinstimmen.

1. Häkeltour — in jede Filetmasche 1 feste Masche, dazwischen stets 2 Luftmaschen.

2. Tour — auf jede feste Masche 1 Stäbchenmasche, dazwischen stets 2 Luftmaschen.

3. Tour — auf jede Masche der vorigen Tour 1 Stäbchenmasche.

Auf der andern Seite des durchgezogenen Filetstreifens wird ein gleiches Rändchen, nach Angabe der obigen 3 Touren, angehäkelt.



Nr. 3. Wanda (halbe Rückansicht).



Nr. 3. Wanda (Vorderansicht).



Nr. 6. Form Prinzess Royal.

5. Tour — * 3 Stäbchenmaschen auf die 3 Stäbchenmaschen der vorigen Tour, in der Weise, wie die Abbildung deutlich angiebt, 4 Luftmaschen, 3 Stäbchenmaschen nebeneinander in die 3 mittelsten der 5 Luftmaschen, 4 Luftmaschen — vom * wiederholt.

6. Tour — 1 feste Masche auf die 2. der 4 Luftmaschen, welche nach den ersten 3 Stäbchenmaschen der vorigen Tour folgen, 2 Luftmaschen, 1 Stäbchenmasche auf die letzte der eben bezeichneten 4 Luftmaschen der vorigen Tour, 1 Stäbchenmasche auf die mittlere der nun folgenden 3 Stäbchenmaschen, 1 Stäbchenmasche auf die 1. der nun folgenden 4 Luftmaschen, 2 Luftmaschen, 1 feste Masche auf die 3. dieser 4 Luftmaschen der vorigen Tour, 7 Luftmaschen, 1 feste Masche auf die 2. Masche der nun folgenden 4 Luftmaschen — vom * wiederholt.

Nr. 3. Dessin zu Hauben- und Kragen-Fonds, zu kleinen Gardinen u. s. w.

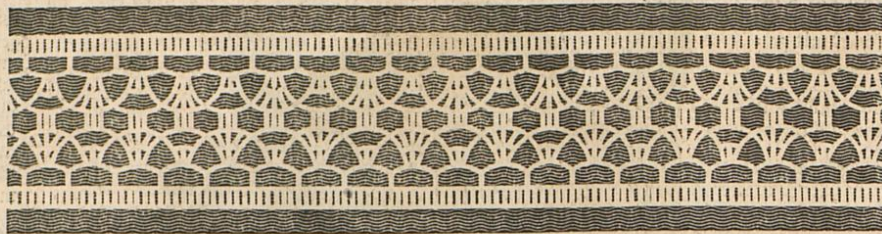
Man macht einen Anschlag in der für das zu häkelnde Theil erforderlichen Länge und arbeitet darüber eine Tour dicht stehender Stäbchenmaschen; ist die Arbeit zu einem Kragen bestimmt, so muß die nun folgende erste Mustertour in der Weise gedrängt gehäkelt werden, daß der Kragen nach außen die gehörige Weite erhält — wir beschreiben jedoch das Muster so, daß es gerade ausfällt.

1. Mustertour — * 5 dichte Stäbchenmaschen zwischen 2 Stäbchenmaschen der vorigen Tour, 7 Luftmaschen über 4 Maschen der vorigen Tour, 1 feste Masche, 3 Luftmaschen über 1 Masche der vorigen Tour, 1 feste Masche, 7 Luftmaschen über 4 Maschen der vorigen Tour — vom * wiederholt.

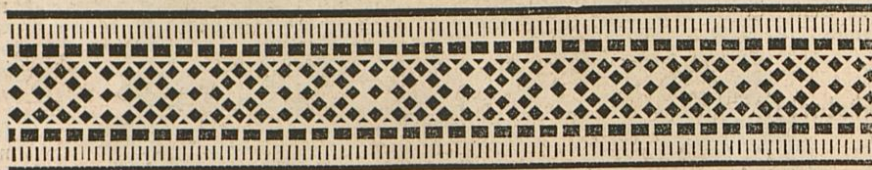
2. Tour — * zwischen das 1. und 2. der 5 dichten Stäbchen 3 Stäbchenmaschen, 3 Luftmaschen, 3 Stäbchenmaschen auf das mittlere der 5 Stäbchen, 3 Luftmaschen, 3 Stäbchenmaschen zwischen das 4. und 5. der dichten Stäbchen, 3 Luftmaschen, 1 Stäbchenmasche in die 4. der nun folgenden 7 Luftmaschen der vorigen Tour, 1 Stäbchenmasche in die 3. der nun folgenden 7 Luftmaschen der vorigen Tour, 3 Luftmaschen — vom * wiederholt.

3. Tour — 1 feste Masche auf das letzte der 3 dichten Stäbchen, welche zu Anfang der vorigen Tour gehäkelt wurden, * 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die Mitte der nun folgenden 3 Stäbchen, 5 Luftmaschen, 1 feste Masche auf das erste der nun folgenden 3 Stäbchen, 3 Luftmaschen, 1 Stäbchenmasche auf das nun folgende einzelne Stäbchen der vorigen Tour, 5 Luftmaschen, 1 Stäbchenmasche auf das andere einzelne Stäbchen der vorigen Tour, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche auf das letzte der nun folgenden 3 dichten Stäbchen — vom * wiederholt.

4. Tour — * 1 feste Masche auf die 4. Masche des ersten aus 5 Luftmaschen bestehenden Bogens, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche auf die 2. Masche des nächsten Luftmaschenbogens, 7 Luftmaschen, 5 dichte Stäbchen auf den zwischen 2 Stäbchen befindlichen Luftmaschenbogen der vorigen Tour, 7 Luftmaschen — vom * wiederholt. Man beginnt nun wieder mit der 2. Tour und führt das Muster in dieser Weise fort.



Dessin Nr. 1.



Dessin Nr. 2.



Dessin Nr. 3.

Dessin zum Kragen.

(Französische Stickerei.)

Material: feiner Mull.

Auf dem Supplement Nr. 2 des Bazar gaben wir ein Stickerei-Dessin zu Unterärmeln (und zwar unter Nr. 16 Dessin zum Ärmelvolant, unter Nr. 18 Dessin zum Ärmelbündchen), was so allgemeinen Beifall gefunden hat, daß wir auf vielfaches Begehren unserer Abonnentinnen heute ein passendes Dessin zum Kragen liefern. Die Ausführung geschieht auf feinem Mull in französischer Stickerei. Zu beobachten ist, daß die Linien, welche die Carreaux bilden, recht scharf und fein, die länglichen Kerne recht erhalten gearbeitet werden.



Dessin zum Kragen.

wegfallen; daß der Arbeiterin bei der Farbenzusammenstellung jede beliebige Aenderung freisteht, dürfen wir kaum erwähnen, das bunteste Farben Gemisch, wie die solideste Einfachheit ist dem Geiz der Mode nach zulässig, und mit Sicherheit läßt sich hier sagen: „erlaubt ist, was gefällt.“

Vier verschiedene Dessins zu Tapissiererei-Arbeit zu Reise-Taschen, Fußstücken, Fußdecken, Schuhen u. s. w.

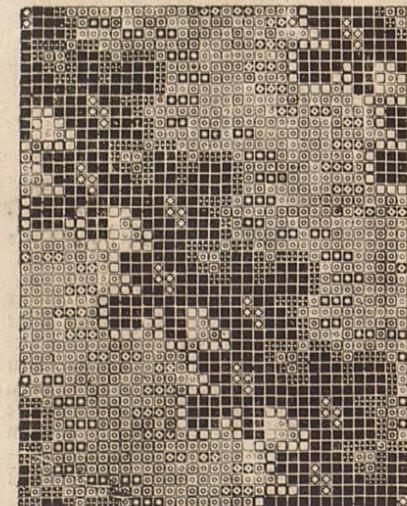
Die bei diesen Dessins selbst befindliche Angabe für das Material zur Stickerei, worunter auch Seide und Per-

Dessins zu Altardecken und Chorhemden. (Zilet- oder Häfelarbeit.)

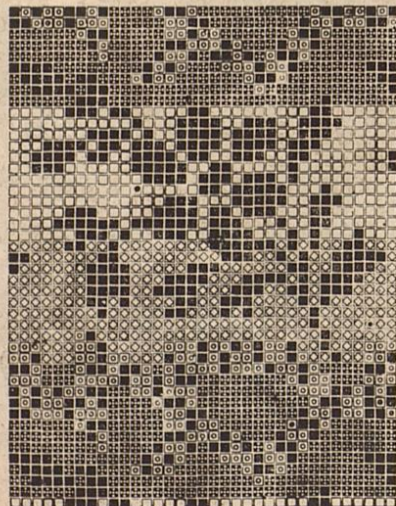
Wie gern viele unserer Abonnentinnen durch die Geschicklichkeit und den Fleiß ihrer Hände zum Schmuck der

kommen sein, welche neben ihrer Zierlichkeit und leichten Ausführung noch den Werth der Dauer hat.

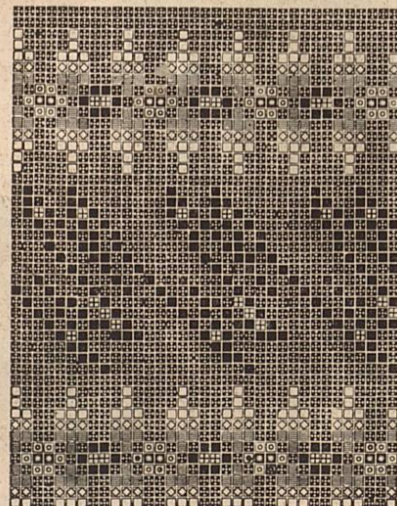
Das Korbchen, welches die Abbildung in verkleinerter Gestalt zeigt, ist von solcher Länge, daß es ein gewöhnliches Strickzeug genüßlich überbergt, an den Seiten aber mit Öffnungen zum Durchstecken der Nadeln versehen, so daß es auch eine größere Strickerei aufzunehmen vermag.



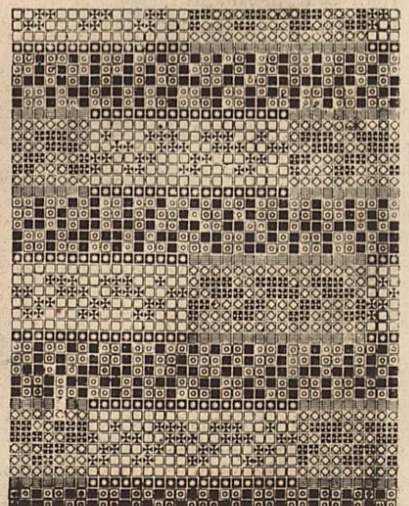
Erklärung der Zeichen: □ hochrothe-, □ kirschbraune-, □ dunkelrothfarbene-, □ hellrothfarbene-, □ dunkelviolette Wolle, □ lila Seide, □ weisses Glanzgarn.



Erklärung der Zeichen: □ hell-, □ mittel-, □ dunkelponceau Wolle, □ schwarze Perlen, □ Kristallperlen.



Erklärung der Zeichen: □ hochrothe-, □ dunkelgelbe-, □ hellblaugrüne-, □ dunkelblaugrüne-, □ hellergraue-, □ dunkelgraue Wolle, □ weisses Glanzgarn, □ goldgelbe Seide.



Erklärung der Zeichen: □ grüne-, □ dunkelgelbe-, □ hellgelbe-, □ dunkelpensee-, □ weisse Wolle, □ schwarze Perlen, □ helle-, □ dunklere lila Seide.

Vier Tapissiererei Dessins.

Getteshäuser beitragen und sich mit der Anfertigung kirchlicher Gewänder beschäftigen, beweisen uns zahlreiche Gesuche um passende Muster zu diesem Zwecke.

Darauf hin liefern wir einige sehr schöne Dessins, welche zur Ausführung in der sehr bekannten Häfel- oder Ziletarbeit geeignet sind und über deren Anwendung hier einige erklärende Worte folgen mögen.

Dessin Nr. 1 ist eine breite Spitze zum Altaruch, für die Kapelle der heiligen Jungfrau bestimmt. Um sie aber auch zum Hochaltar oder zu einem Chorhemde anwenden zu können, geben wir mit

Nr. 2 ein Dessin, welches anstatt der auf obigen Zweck bezüglichen Namenschrift, als Mittelfeld der Spitze einzusetzen ist und sich passend dem Dessin Nr. 1 an betreffender Stelle anschließt, wie sich bei genauer Ansicht deutlich zeigt.

Nr. 3. Ein Dessin zum Ärmel des Chorhemdes, übereinstimmend mit den vorigen Dessins.

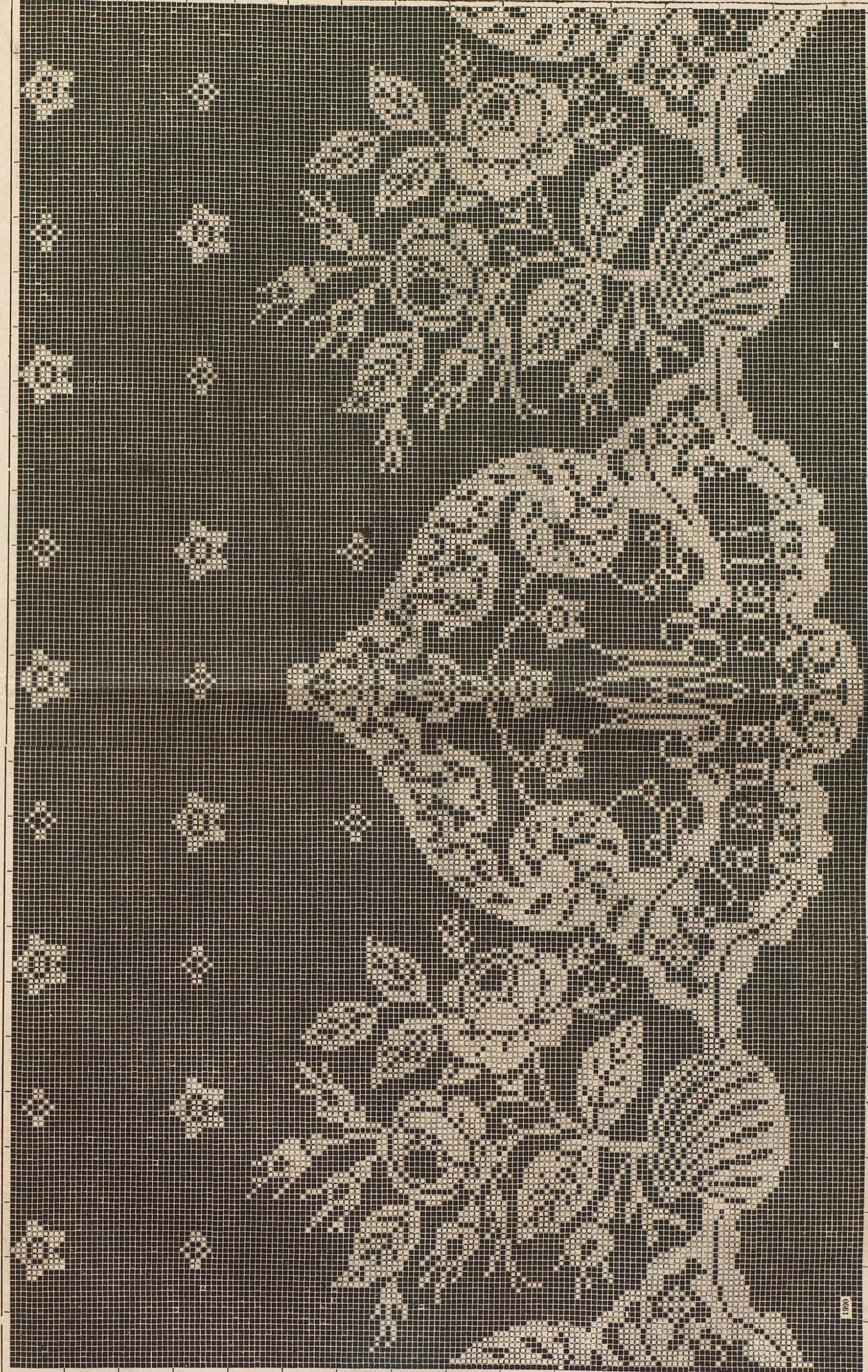
Nr. 4. Eine Quirlende, als untere Garnitur des Ärmels zu verwenden. [2856]

(Der Raum gestattet uns nicht die sämtlichen hier angeführten Dessins in die heutige Nummer aufzunehmen, es werden davon also Nr. 2, 3 und 4 in Nr. 18 des Bazar folgen.)

Strickkorbchen (Tapisserie-Arbeit).

Material: Ganevas, Feinwolle in Schwarz und Kirschbraun, Strohschnürchen; braunes Seidenzeug, fingerbreites braunes Atlasband.

Überall, wo das Stricken gebräuchlich ist, wird gewiß auch die Nützlichkeit eines Strickkorbchens anerkannt, und möchte die hier zu diesem Zwecke gegebene Arbeit will-



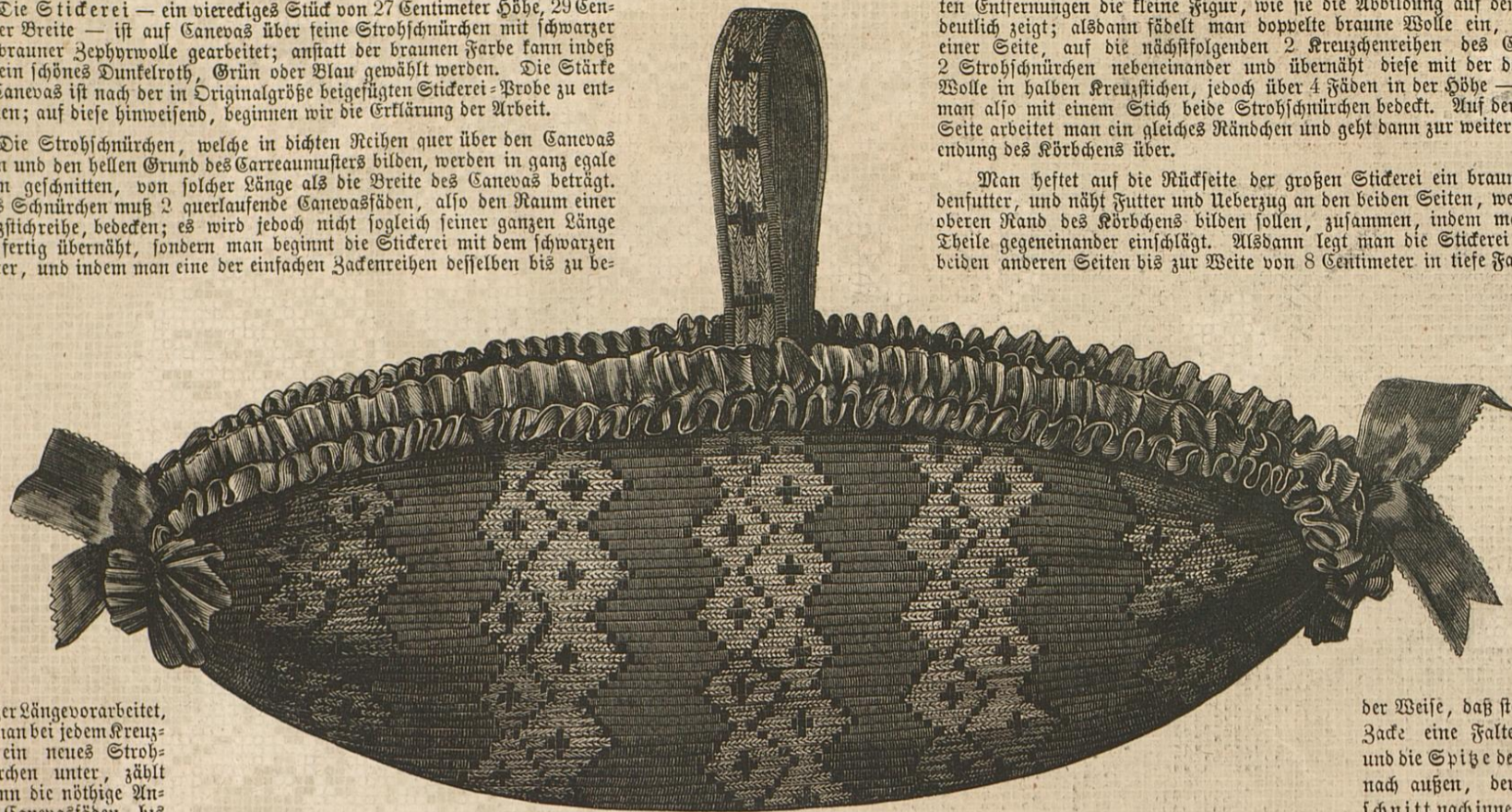
Nr. 1. Gefäßtelle Spitze zu Altar-Decken oder Ufotfenden. (Nr. 2, 3 und 4 folgen in Nr. 18.)

Die Stickerie — ein viereckiges Stück von 27 Centimeter Höhe, 29 Centimeter Breite — ist auf Canevas über seine Strohschnürchen mit schwarzer und brauner Zephyrwolle gearbeitet; anstatt der braunen Farbe kann indeß auch ein schönes Dunkelroth, Grün oder Blau gewählt werden. Die Stärke des Canevas ist nach der in Originalgröße beigefügten Stickerie-Probe zu entnehmen; auf diese hinweisend, beginnen wir die Erklärung der Arbeit.

Die Strohschnürchen, welche in dichten Reihen quer über den Canevas liegen und den hellen Grund des Carreaumusters bilden, werden in ganz egale Enden geschnitten, von solcher Länge als die Breite des Canevas beträgt. Jedes Schnürchen muß 2 querlaufende Canevasfäden, also den Raum einer Kreuzstichreihe, bedecken; es wird jedoch nicht sogleich seiner ganzen Länge nach fertig übernäht, sondern man beginnt die Stickerie mit dem schwarzen Muster, und indem man eine der einfachen Zackenreihen desselben bis zu be-

ten Entfernungen die kleine Figur, wie sie die Abbildung auf dem Bügel deutlich zeigt; alsdann sädelt man doppelte braune Wolle ein, legt an einer Seite, auf die nächstfolgenden 2 Kreuzstichreihen des Canevas, 2 Strohschnürchen nebeneinander und übernäht diese mit der doppelten Wolle in halben Kreuzstichen, jedoch über 4 Fäden in der Höhe — so daß man also mit einem Stich beide Strohschnürchen bedeckt. Auf der andern Seite arbeitet man ein gleiches Rändchen und geht dann zur weiteren Vollendung des Rörbchens über.

Man heftet auf die Rückseite der großen Stickerie ein braunes Seidenfutter, und näht Futter und Ueberzug an den beiden Seiten, welche den oberen Rand des Rörbchens bilden sollen, zusammen, indem man beide Theile gegeneinander einschlägt. Alsdann legt man die Stickerie an den beiden anderen Seiten bis zur Weite von 8 Centimeter in tiefe Falten, in



Strickkörbchen.

liebiger Länge vorarbeitet, legt man bei jedem Kreuzstich ein neues Strohschnürchen unter, zählt alsdann die nöthige Anzahl Canevasfäden bis zur nächsten Zackenreihe ab, und übernäht dabei in gleicher Weise die Strohschnürchen weiter. Um einen vollkommen deutlichen Begriff von der Art der Arbeit zu geben, ist die Stickerieprobe an der rechten Seite in nicht vollständiger Ausführung und an einer Stelle ohne Strohschnürchen gezeichnet, so daß man die Canevasfäden deutlich sieht.

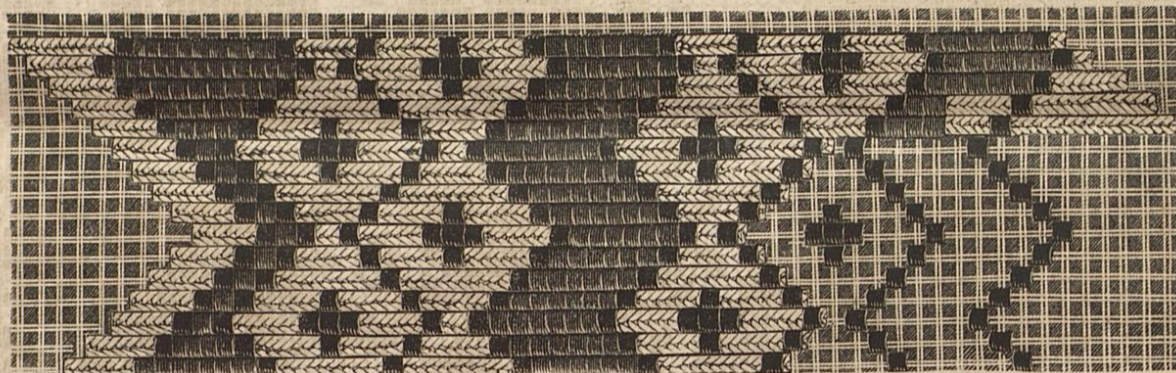
Sind die Strohschnürchen auf die beschriebene Weise über die ganze Breite der Stickerie befestigt, dann näht man die schwarzen Kreuzstiche in die Mitte der Carreaux und füllt mit brauner Wolle die breiten Zackenstreifen aus, und zwar geschieht das letztere mit dem Gobelinstich, wodurch diese Streifen ein besonders sammetartiges Ansehen erhalten. Der Gobelinstich ist 2 Fäden hoch, 1 Faden breit, so daß 2 nebeneinander liegende Gobelinstiche den Raum eines Kreuzstiches einnehmen. Die Stiche müssen natürlich regelmäßig nach einer und derselben Richtung gehen und werden nicht überkreuzt, sondern nur einfach genäht.

Die Stickerie erhält 5 Carreauxstreifen und muß in beiden Seiten in der Weise, wie es an der linken Seite die Probe

angegeben, in große regelmäßige Zacken (9 Kreuzstiche hoch) auslaufen.

Den Bügel arbeitet man folgender Art: man schneidet einen Streifen Canevas 3 Centimeter breit, 26 Centimeter lang. In der Mitte dieses Streifens entlang näht man mit schwarzer Wolle (ebenfalls über Strohschnürchen) in bestimm-

der Weise, daß stets eine Zacke eine Falte bildet und die Spitze der Zacken nach außen, der Einschnitt nach innen zu liegen kommt. Diese zusammengeinähten Falten faßt man mit braunem Seidenzeuge ein und näht hier mit einigen Stichen die Stickerie so zusammen, daß sie die auf der Abbildung sichtbare Form des Rörbchens erhält und sich die Oeffnungen zum Durchstecken der Stricknadeln bilden. Den Bügel füttert man ebenfalls mit braunem Seidenzeuge und befestigt denselben, der Angabe der Abbildung gemäß, an das Rörbchen. Als vollendende Garnitur fertigt man aus dem braunen Atlasbande eine getollte Rüsche, welche man um den oberen Rand des Rörbchens und von da um die Oeffnung an beiden Seiten setzt. Zwei kurze Enden desselben Bandes werden an jeder Seite oberhalb der Oeffnung befestigt. [2554]



Ein Theil der fertigen Stickerie zum Strickkörbchen in Original-Größe.

Johanna. K. B. Berlin.

Eine Mittheilung an unsere Abonnentinnen.

Das Verlangen nach Schnittmustern hat sich Seitens unserer Abonnentinnen in neuerer Zeit so gesteigert, daß wir im Interesse derselben Bedacht genommen haben, den Wünschen derjenigen Leserinnen, denen die Anzahl von Schnittmustern, welche die Bazar-Supplemente zu bringen pflegen, nicht genügen, auf andere Weise nachzukommen.

Eine größere Anzahl von Schnittmustern im Bazar zu liefern, als bisher geschehen (d. h. monatlich 1-2), ist unmöglich, denn wir könnten es nur dann, wenn wir einen großen Theil unserer Abbildungen von Toiletten-Gegenständen und Handarbeiten fortlassen ließen. Damit würde indeß sicherlich Niemandem gedient sein.

Um nun aber unserm Princip: „allseitig nach Möglichkeit zu befriedigen“ getreu zu bleiben, haben wir uns im Interesse der vielen Leserinnen, welche eine größere Anzahl von Schnittmustern zu erhalten wünschen, als der Bazar zu bringen Raum hat, entschlossen, von heute ab neben dem Bazar eine besondere Schnittmuster-Zeitung herauszugeben unter dem Titel:

Pariser Modelle

für die Anfertigung

der gesammten Damen-Garderobe, Leibwäsche und Kinder-Garderobe.

Herausgegeben

von der Administration des Bazar

und unter verantwortlicher Redaction von F. Suhr, Damenkleider-Modist.

Diese „Pariser Modelle“ werden alle 10 Tage erscheinen, und zwar am 1., 10. und 20. eines jeden Monats; jede Nummer liefert 2 bis 3 Schnittmuster und soll der Abonnementspreis

für die Bazar-Abonnentinnen vierteljährlich nur 10 Sgr. (30 Kr. C. M. — 36 Kr. Rhein.) betragen.

Für diesen kaum nennenswerthen Preis liefern wir also vierteljährlich 20 bis 25 neue pariser Original-Schnittmuster, und kostet mithin jedes Modell kaum 6 Pfennige (oder 1 1/2 Kr. Rhein.), während man ein solches Modell, von Paris oder Berlin bezogen, bisher mit 3 bis 5 Thalern bezahlte!!!

Diesen billigen Preis, welcher kaum unsere Auslagen für Papier und Druck deckt, stellen wir, um unsere sämmtlichen Abonnentinnen zu der Anschaffung unserer Zeitung „Pariser Modelle“ zu veranlassen und um diese Anschaffung auch den Mindestbegüterten leicht zu machen, denn, wir wiederholen es, nur im Interesse der Bazar-Abonnentinnen unterziehen wir uns dieser mühevollen Arbeit.

Die „Pariser Modelle“ werden alle Garderobe-Gegenstände in größter Auswahl (zu Mädchen- und Knaben-Garderobe für die verschiedenen Altersstufen) bringen, und werden wir vorzugsweise die Modelle zu den Modenbildern des Bazar liefern.

Ausdrücklich wollen wir noch bemerken, daß der Bazar durch die Herausgabe der „Pariser Modelle“ keinerlei Aenderungen erleidet, vielmehr vor wie nach Schnittmuster in der bisherigen Anzahl bringt. Selbstverständlich sind die Schnitte, welche der Bazar und die „Pariser Modelle“ veröffentlichen, ganz von einander verschieden.

Schließlich bitten wir unsere Leserinnen, die Bestellung auf die „Pariser Modelle“ bei der Buchhandlung oder bei dem Post-Amte, durch welche sie den Bazar empfangen, sogleich zu machen, da wir später für die Nachlieferung der erschienenen Nummern nicht garantiren können. Die ersten Lieferungen werden Modelle enthalten von Neuen Tailen zu Sommerroben, von Frühjahrsmänteln, Mantillen u. s. w. u. s. w. — Nr. 1 erscheint in 8 Tagen.

Berlin, Ende März 1858.

Die Administration des Bazar.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 17. Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. Mai 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss

oder

das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

7. Kapitel.

Die Verfolgung.

Sobald Gusta glücklich der Umzäunung des Dorfes entronnen, war sein erster Gedanke, wieder in Besitz seiner Flinte zu gelangen, um in dem wahrscheinlichen Falle, daß seine Verfolger ihn ereilten, sich vertheiligen zu können. Er kannte den Charakter der Shawnees zu gut, um nicht zu wissen, daß sie Alles aufbieten würden, einen Feind in ihre Gewalt zu bekommen, welcher mit so kalter Besonnenheit in ihr Lager gedrungen und ungefährdet sich wieder entfernt hatte.

Mit der Flüchtigkeit eines Rehcs eilte er vorwärts, nicht mehr bemüht, seine Gegenwart zu verbergen, sondern allein sich auf die Behendigkeit seiner Füße und seine Kenntniß der Gegend verlassend. Doch auch sie, seine Verfolger, waren rasch hinter ihm; er hörte sie, wie sie sich vertheilten nach rechts und links, wie sie einander zuriefen und sich ermunthigten. Sie kamen näher, er hörte deutlich ihre Fußtritte, er mußte, daß auch sie leichtfüßig waren, ihn leicht einholen, ja, ihn mit ihrem Geschoss treffen konnten.

Und was ist das hinter den Bäumen dort im Osten. Es ist der erste schwache Schein der frühen Dämmerung, welche bald die Gegend überfluthen wird mit Licht und Leben.

Dort hinter dem Baume lag seine Flinte und seine Tasche, ungefähr 10 Yards noch entfernt. Die Flinte ist geladen und das Schloß daran wohl verwahrt durch ein geöltes Leder, das jeder vorsichtige Jäger bei sich führt, um die Flinte vor dem Einflusse des Wetters zu schützen, vor Nebel und Regen, und sie der Feuchtigkeit unzugänglich zu machen, wenn der verfolgte Waldbewohner Angesichts seiner Feinde vielleicht durch einen Fluß schwimmen muß.

Gusta hatte den Hügel in rasender Eile erklimmt, begann jedoch nach und nach seinen Schritt zu mäßigen bis zu der Stelle, wo er einen Augenblick Halt machen mußte, um seine Waffe zu nehmen. Er schaute zurück. Kein menschliches Wesen zeigte sich, obgleich er von allen Seiten her die Ausrufungen seiner Verfolger hörte, die bei dem noch herrschenden Dunkel nur schwer die Spur ihres leichtfüßigen Feindes fanden.

Jetzt hörte er Schritte den Hügel heraufkommen; er nahm Tasche, Pulverhorn und Jagdmesser, ergriff seine Flinte und holte tief Athem, um den Abhang im Fluge hinab zu laufen. In diesem Augenblicke theilten sich hinter ihm die Büsche mit heftigem Geräusch, und ein Indianer sprang aus dem Dickicht mit einem Schrei, der Gustaloga fast erschauern machte, so nahe Klang er. Anfangs sah der Shawnee den flüchtigen Wyandot nicht, da das graue Dämmerlicht alle Gestalten nur in unsichern Umrissen zeigte. Doch der Verfolger — Gusta erkannte ihn — war der schnellste Läufer seines Stammes, und folglich wäre es ein Glück zu nennen, wenn es dem Flüchtling gelänge, diesen aus der Zahl seiner Feinde zu verdrängen.

In einem Augenblicke standen Beide sich gegenüber.

Der Shawnee trat vor und schien mit den Augen nach einer Schutzwehr zu suchen. Ein großer Baum stand zu seiner Linken; diesen erfaßte er und suchte, schnell sich wendend, dahinter zu treten; doch Gusta's Flinte war noch schneller; der rasche Läufer fiel rücklings nieder mit einem Wuthgeschrei, welches aus so vielen Kehlen wiederhallte, daß Gusta es nicht gerathen fand, hier seine Flinte auf's Neue zu laden, sondern forteilte tiefer in den grünen Schooß des Waldes, durch dessen Laubdach jetzt das Morgenlicht schimmerte. — Die Eiche wiegte ihr Haupt, die Silberbuche glänzte mit bleichem Schein, und alle Vögel sangen ihr Morgenlied unbekümmert um den Todeschrei, welchen das Echo des Waldes in grausenhaften Klängen wiederholte.

Die Natur lächelte im Erwachen. Der Himmel war bedeckt mit leichten, flockigen Wolken, welche die Morgensonne golden umsäumte, der laue, warme Wind wehte über Hügel, Thäler und Schluchten, küßte im Vorübergehen das wilde Weiden im dunklen Laube, entführte ihm seine süßen Düste und trug sie weit weg, bis sie starben, wie der Klang des fernem Wasserfalls, oder bis sie andern, reicheren, weichen mußten, die von der blühenden Prairie aus den Kelchen des wilden Thymian aufstiegen.

Die geblendete Gule floh in ihre Höhle, der Wolf erwachte, leckte seine Kimbacken mit durstiger Zunge und ging auf Beute aus, der Fuchs begann zu lauern, der Bär umherzustreifen, mit der dunklen Ahnung irgend eines Vorraths von wildem Honig, der Panther sprang von Fels zu Fels, von Baum zu Baum, die finstere Höhle verlassend und freundlichere Plätze aufsuchend, wo er hoffen konnte, „lebendige Beute“ zu treffen!



Gustaloga und seine Verfolger am Fließchen des Farngrundes. (Seite 126.)

lichen Auge trocknend, das seit der Trennungsstunde von keiner solchen mehr berührt worden war.

„Nie zweifelte ich an Dir! Ich glaubte Dich todt, oder ausgewandert, oder unglücklich; — aber treulos — nein! Dazu kannte ich Dich zu wohl!“

„Schöne Geschichten das!“ rief der Squire halb im Unwillen, halb im Scherz.

Andrew Carstone brückte seines Mädchens Hand und erzählte seine Geschichte.

„Und welche Stellung haben Sie in der Welt, mein junger Freund?“ fragte Wilmot, welcher befürchtete, er möge sein Haus als einen letzten Zufluchtsort aufgesucht haben.

„Ich bin 200,000 Pfund schwer,“ antwortete Andrew mit beschneidendem Ton und fast schelmischem Lächeln.

„Zum, bann hat Fanny, das eigenfinnige, ungehorsame, hartnäckige Ding, doch Recht gehabt. Fünfszig Anträge schlug sie aus, und was ich ihr auch über ihre Verkehrtheit sagen und vorpredigen mochte, sie blieb dabei: Ich bin Andrew Carstone's verlobte Braut!“

„Meine Fanny, mein geliebtes Mädchen!“

Am andern Tage schrieb Andrew an seinen Cousin Charles und sagte ihm, daß, da er Fanny treu und unvermählt gefunden, sie so bald als möglich sein Weib werden solle. Da er jedoch in ihm, seinem Vetter, Erwartungen erregt, die er durch die nun nöthige Testamentsveränderung wieder zerstreuen müsse, so wolle er seinem nunmehrigen Testament ein Codicill zufügen, worin er ihm 20,000 Pfund aussetze — und das bald, da er sich vorgenommen, von Geschäften sich zurückzuziehen und auf dem Lande zu leben.

Charles antwortete sogleich pflichtschuldigst, er sei erfreut zu hören, daß noch solche Treue in der Welt zu finden, und sprach die Hoffnung aus, Mrs. Carstone bald umarmen zu können. Er dankte zugleich seinem Vetter für sein gütiges Versprechen, doch erklärte schließlich, daß einige 100 Pfund jährlich ihm bedeutend lieber seien, als die an den Tod eines Andern sich knüpfende Erwartung des Reichthums; ein Tod, der übrigens, wie er hoffe und wünsche, noch recht fern sein möge.

Darauf antwortete ihm Andrew Carstone durch eine Anweisung, kraft deren sein Vetter Charles vierteljährlich 120 Pfund ausgezahlt erhalten sollte.

jedem wohlthätigen Zweck und er und seine Frau waren überall beliebt. Dazu kam noch, das Haus völlig zum Paradiese zu machen und es mit unbefreiblichem Glück zu erfüllen, ein holdes Gottesgeschenk, ein kleines Kind.

Kein noch so scharfer Blick kann die Myriaden inniger Freuden erfassen, keine noch so geübte Feder die Seligkeiten erzählen, die in ein Haus fliegen und es umschweben wie ein Eisenreigen, wenn ein Kind einzieht mit seiner Unschuld und seinen rührenden Reizen, in dem Hause Wohnung nimmt und die Seinen besser, weiser und glücklicher macht.

Waren die Carstone's vorher schon glücklich gewesen, so waren sie es jetzt über alle Grenzen.

Charles Carstone sandte ein herzlich Glückwunschsreiben. Bald darauf ward Andrew Carstone krank.

Es war im Dezember. Die Bäume waren kahl und todt, die Hecken und Sträucher ohne Grün, die Felder glänzend von Reif und der Teich und die Gassen am Wege mit Eis bedeckt. Bei Tage hatten die Buben sich lustig auf dem Eise getummelt, der Wind war über Feld und Wiese dahingefahren und die Sonne streift und roth untergegangen. Jetzt war es Mitternacht, und der Wintersturm seufzte mit seinen kalten, feischen Harmonien über Baumgipfel und Häuser, über Feld und Hügel dahin.

Es war Mitternacht. Der Wind, welcher ätzend die Ketten und Gebeine gerüttelt, die am Stamme des Galgens hingen als ekle, doch vielleicht heilsame Früchte der Civilisation; der Wind, der mit dem Schilde am Wirthshaus rasselte und lärmte, daß die Gäste drinnen sich dichter um's Feuer drängten, sich eine frische Pfeife anzündeten und ein frisches Glas Brantwein bestellten; der Wind, der die Bäume gepfeift, bis einige ihrer stärksten Nester knisternd und knirschend zu Boden fielen, der den Glöckenschlag 12 durch die Nachtluft getragen, dann pfeilschnell zum fernen Meeresufer geflohen, um die schäumenden, rollenden Wogen zu noch höherer Wuth aufzupeitschen zum Unheil des armen Seefahrers; der Wind, welcher so lange jedes Haus der Stadt stöhnend und heulend umkreist, bis alle Bewohner sich schauernd in ihre warmen Betten oder auf ihr härteres Lager zurückgezogen — er war jetzt so still, wie die leblose Gestalt, die, im Todeschlaf

nur ein armer Mann sein, denn er trug das Kleid eines vornehmen Herrn aus der Zeit Georgs III. mit vielem Anstande. Kein Wort ward gesprochen. Der zuerst Erschienene suchte an der Hecke und fand daselbst eine Leiter. Diese legte er an's Haus und ging vorsichtig daran hinauf, während der Mann im eleganten Hosenstium, mit dem Degen an der Seite, am Fuße der Leiter stand. Oben am Fenster angelangt, lauschte der Mann auf der Leiter. Der Postillon, ebenfalls verlarvt, hatte Mühe, die Pferde zu beruhigen, und der von oben warf ängstliche Blicke hinunter. Er drückte leise am Fenster; es öffnete sich — er hatte nicht vergebens das Haus wochenlang beobachtet, ohne den Domestiken diese Nachlässigkeit abzulauschen. Vorsichtig kroch er in's Zimmer, mit einer Blendlaterne umherpähend und dann verschwindend.

Er blieb ungefähr eine Viertelstunde abwesend, die seinen Gefährten eine Ewigkeit schien.

Das Zimmer, zu welchem der Dieb gelangt, war das Bibliothek- und Studirzimmer Andrew Carstone's, wo er in gesunden Tagen sich aufzuhalten pflegte, wenn er las oder schrieb und zugleich einen Theil baaren Geldes im Schreibpult verwahrte. Vor einigen Tagen hatte er Land gekauft und zu diesem Zweck Renten eingezogen; das wußte der Räuber. Mit wunderbarer Sicherheit ging er zum Schreibpult, öffnete es mit einem Nachschlüssel und nahm den Behälter heraus, es hätte er selbst ihn hineingelegt und nähme nur Besitz von seinem Eigenthume. In fünf Minuten war es geschehen.

Nun schlich der Dieb leise vorwärts zur nächsten Thür und horchte. Alles war still. Dann lauschte er an einer andern Thür und öffnete diese. Sie führte in ein Gemach, erhellt durch ein Licht, welches in einer Art von durchlöcherter Kasten brannte und auf diese Weise runde Strahlen durch das Zimmer sandte. In diesem Zimmer stand ein Bett, in diesem Bett schlief eine Amme und an ihrer Seite das Kind Andrew's und Fanny's, ihr theuerster Schatz, unendlich werthvoller für sie, als alle ihre Reichthümer. Der Mann betrachtete das unschuldige, schlummernde Kind und seufzte. Doch welche Gefühle auch sein Herz befürmen mochten, er ward ihrer Herr, nahm das Kind leise und behutsam von der Seite seiner Wärterin, hüllte es in den Mantel, der es während des Schlafes schon bedeckt, und stieg mit ihm auf dem Wege, den er gekommen, wieder hinab — ohne es zu er-



Die Entführung. (Seite 128.)

Andrew und Fanny waren nun verheirathet nach 14-jähriger Trennung, während welcher Jedes treu an dem Andern gehalten, ohne ein äußeres Zeichen der Liebe zu bedürfen. Es war ein beispiellos glückliches Paar. Der junge Kaufmann machte sein Vermögen flüssig, kaufte das Haus, worin seine Eltern gewohnt, und zog sich mit seiner jungen Gattin an diese ihm geheiligte Stelle zurück, geheiligt durch das Andenken seiner Eltern, die, obgleich sich Manches an ihrem Leben tadeln ließ, den Sohn doch stets geliebt hatten.

Das Haus war altmodisch, doch groß und räumlich, und hatte an der hintern Seite einen schönen großen Garten, der die Behaglichkeit des Hauses noch erhöhte. Das Schönste und Beste aber war jedenfalls der glückliche Mann und die glückliche Frau, die in diesem Hause wohnten und sich innig liebten, um so heißer vielleicht, weil ihre Liebe so lange Entbehrung und Trennung hatte ertragen müssen.

Das junge Paar war glücklich und auch der Squire befriedigt über Erwartung. Sein Schwiegersohn war ein so bedeutender Mann in P., wie er in Hebdacker, und das war nichts Kleines. Sein Schwiegersohn hatte das schönste Haus in P., er kaufte die besten Ländereien dazu, er unterschrieb zu

befangen, unbewußt der Stunde harrt, wo Freunde und Angehörige sie zu Grabe geleiten.

In den Häusern des Lasters nur und im abgelegenen Krankenzimmer vielleicht schimmerte noch Licht — sonst wachte keine Seele mehr in der ganzen Stadt P.

Was kommt da die mondbeleuchtete Straße von London her? Es ist eine Postkutsche, die so langsam und gemessen sich fortbewegt, als wären die Pferde vom Leichenbestatter geliehen. Sie hält dicht vor einer Baumgruppe nah am Hause, wo nur in einem obern Zimmer noch Licht, in dem, wo Andrew Carstone todtkrank darnieder liegt, gepflegt von seinem treuen Weibe mit all der Geduld und Sorgfalt, wodurch es der echten Liebe sogar möglich wird, das dornenvolle Krankenlager mit Blumen des Glücks zu umgeben.

Ein Mann stieg aus der Postkutsche, dann noch einer. Beide waren maskirt. Der Eine trug das grobe Gewand eines Mannes der untern Klassen; der Andre konnte schwerlich

weden. — Armes Kind! Es schlief so fest, wie eben nur Kinder schlafen!

Vor Furcht bebend war der Dieb die Leiter hinabgestiegen und eilte nun mit seinem Genossen der Postkutsche zu, die möglichst geräuschlos umlenkte, im Orte selbst langsam fuhr und dann wie auf Sturmeseiffen der Residenzstadt London auslief. Niemand in P. hatte die Postkutsche gesehen — ja sie mußte sogar einen Feldweg eingeschlagen haben, da nicht einmal der Zollaufseher sie gewahr worden.

Ein Schrei des Entsetzens schallte durch das Haus, als die Amme, erwachend, sich umwandte und ihren Pflegling vermischte.

Die Scene zu beschreiben: — der todtkranke Vater, die unglückliche Mutter, der ärmende Schmerz der Amme, die allgemeine Angst, das Hin- und Herlaufen, das Rufen nach dem Kinde, die Dazwischenkunft der herbeigerufenen Polizei, die Entdeckung der Leier, des Diebstahls an Geld, die Verdächtigungen, Zweifel, Befürchtungen, Hoffnungen — das Alles zu beschreiben würde unmöglich sein. Die Scenen dieser einen Nacht in diesem einen Hause müßten Bände füllen. Fanny's Verdacht fiel augenblicklich auf Charles Car-

stone: Doch ein Polizeidiener des würdigen Magistrats von B. bewies und behauptete, daß Capitain Carlstone seit einigen Tagen an's Bett gefesselt wäre, keinen Besuch annehme und nicht im Stande sei, einen so weiten Ausflug zu unternehmen. So ward dieser Argwohn denn als unbegründet und ungerecht verworfen, und der elegante Cousin erfuhr nicht einmal, daß der Hauch eines Argwohns an seiner Person vorübergestreift sei. Der traurige Vorfall ward ihm pflichtschuldigt angezeigt, und sobald er das Bett verlassen konnte, schrieb er einen lieben, theilnehmenden Brief, dem nach Ablauf eines Monats sein persönlicher Besuch folgte. Er sah bleich und abgefallen aus, und da die Landluft von wohlthätigem Einfluß auf seine Gesundheit war, behnte er seinen Besuch auf einige Wochen aus und nahm thätigen Antheil an den Nachforschungen zur Wiedererlangung des Kindes.

Der Leser kann sich vorstellen, wie eifrig diese Nachforschungen betrieben wurden. In Bergen und Thälern, in London, in allen Städten des Reiches ward das Kind gesucht. Aufforderungen mit Zusicherung reichen Lohns für die Entdeckung wurden gedruckt, an allen Strafmeden aller Städte, in allen Dörfern, Gast- und Gerichtshöfen angeschlagen, die Begebenheit ging von Mund zu Mund im ganzen Reiche, und keine Kunde lief ein von dem Verlorenen.

Andrew Carlstone und seine Gattin wandten Zeit und Mühe an die Möglichkeit einer Entdeckung; sie hofften und hofften und immer vergebens. Sie trauerten und beweinten den ungeheuern Verlust, bis die Wunde ihrer Herzen endlich vernarbte. Kinder schenkte ihnen der Himmel nicht mehr.

Die Zeit verging. Der Sommer kam, dann der Winter, die Vögel begrüßten singend den Frühling und flogen im Herbst in wärmere Zonen. Es gab Hochzeiten, Geburten und Todesfälle, und Andrew und Fanny wurden älter und älter, und keine Kunde drang zu ihnen über das Schicksal ihres armen Kindes, das ruhlose Hände so grausam seiner glücklichen, schönen Heimath entriß.

Andrew Carlstone war jetzt fast 50 Jahr alt, ein ernster, gefestigter Mann, Fanny eine ruhige, sittige Frau, nur wenig jünger. Beide hatten alle Hoffnung aufgegeben, hienieden ihr Kind wieder zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von violettem Repp, zu beiden Seiten des Rockes à bandes garnirt durch Querstreifen von schwarzem Sammet, nach unten mit Ghantilly-Spizen derselben Breite besetzt. Halbhohes Leibchen mit Schneppe, verziert durch ein Fichu von schwarzem Sammet, von dem eine breite Ghantilly-Spize herabfällt. Ärmel mit aufgeschlitztem Revers. Dieser Revers (Aufschlag) ist gleichfalls mit schwarzem Sammet und breiten Spizen besetzt. Chemiset von gemustertem Füll mit Ueberschlagtragen; Hüften-Unterärmel von demselben Stoffe, um die Hand durch ein Hüftchen geschlossen. Hut von grünem Sammet mit schwarzem Spizen. Im Innern des Schirmes Blondentrüben und Tausen großer Nieten auf einer Seite. Grüne Bindenbänder. Gelbe Handschuhe. Korallenarmbänder.

(Das Schnittmuster des geschlossenen Ärmels dieser Figur erscheint, um mehrfachen Wünschen zu genügen, in der ersten Nummer der „Pariser Modelle“.)

Figur 2. Robe von silbergrauem Taffet. Rock mit zwei Volants; die Garnitur dieser Volants besteht aus vierfachen Reihen gestraufte schwarzer Spizen, zwei Reihen nach oben, zwei nach unten. Die obere den Anlauf des ersten Volants bezeichnende Garnitur ist im Ganzen fünf Centimeter breit, die am Saume dieses oberen Volants acht, und die am Saume des unteren Volants zehn Centimeter breit. Das hohe glatte Leibchen ist vorn herunter zu beiden Seiten mit zwei Spizenreihen besetzt (also im Ganzen vier Reihen). Die gleiche Garnitur von vier Reihen Spizen umgibt auch den Halsausschnitt. Der Gürtel bildet vorn eine Schneppe, und ist ringsum mit schmaler schwarzer Spize besetzt. Die Ärmel bestehen aus zwei Volants, welche hinten in Doppelfalten gelegt und in entsprechender Weise mit Spizen garnirt sind. Unterärmel von weißem Füll mit zurückschlagender Manschette und Handverzierung. — Um den Hals eine schmale weiße Spize. Hut von dunkelrothem Sammet, mit schwarzer Blende und schwarzen Federn garnirt. Im Inneren der Passe ein Sammetbandeau und dicke weiße Blondentrübe. (Das Schnittmuster der „Taille“ erscheint in Nr. 1 der „Pariser Modelle“.)

Figur 3. Robe von schwarzem Taffet ohne alle Verzierung. Jäckchen von grauem Doublestoff mit laugem Schoß. Ueberschlagtragen von Battist, geschlossene Unterärmel desselben Stoffes. Ganzanzug.

Figur 4. Knabe von 4 Jahren. Musquetair-Überwurf. Casquet von Sammet, schwarze Tuch-Gamaschen und lackirte Schuhe.

(Der Schnitt des Musquetair-Überwurfs, dieses eben so modernen als leichten Frühjahrs- und Sommer-Wäntelchens für kleine Knaben, erscheint in Nr. 1 der „Pariser Modelle“.)

Des Menschen Wünsche.

Am Morgen, wenn der Mensch den Lauf beginnt,
Auf Erden wallend als ein glücklich Kind,
Wenn er noch kindlich haßt, noch kindlich liebt,
Noch kindlich feilt, noch kindlich Tugend übt,
Wenn leicht die Thräne quillt und leicht verfliegt,
Da ist ein Wunsch, der ihm am Herzen liegt,
Nach dem all' seine kleinen Wünsche zielen:
„O laßt mich spielen!“

Wenn höher dann des Lebens Sonne steigt
Und uns die Welt in hellerm Lichte zeigt,
Das Auge sehnd in die Ferne eilt
Und sinnend in des Herzens Tiefen weilt,
Wenn wir halb willenlos und halb bewußt
Das Buch durchblättern unsrer eignen Brust,
So finden wir den Wunsch darin geschrieben:
„O laßt mich lieben!“

Und wenn dem Herzen dann sein Recht geschehn,
Wir erster in den Strom des Lebens sehn,
Der wogend sich vor unsern Blicken regt,
An unser stilles Ufer brandend schlägt;
Und wenn wir sehn, wie Alles ringt und schafft,
So stehen wir, bewußt der eignen Kraft:
„Soll ich beglückt, ein Mensch mit Menschen, wandeln,
So laßt mich handeln!“

Doch müde wird der Pilger allgemach,
Sein Fuß wird wankend, und sein Arm wird schwach,
Des Marktes Lärm, der auf der Kräfte Höh'
Ihn einst ergößt, thut Ohr und Herzen weh,
Und wenn er in der Seele Tiefen schaut,
Da ruft es innen mit der Sehnsucht laut:
„O laßt ein stilles Plätzchen mich erwerben,
Dann ruhn und sterben!“

[2562]

Marie Harrer.



Pariser Moden.

Die soeben erschienene erste Nummer der neuen Schnittmuster-Zeitung: „Pariser Modelle“ enthält zu obigen Bilde folgende Schnitte: 1) Schnitt der Taille der Fig. 2. 2) Schnitt des „Knaben-Überwurfs“.

Wahrheit gegen uns selbst.

Von Pauline Uttech.

Wir hören wohl zuweilen die Klage — oder es ist uns schon selbst begegnet, sie auszusprechen — daß es in unserer civilisirten Welt so gar schwer, wo nicht ganz unmöglich sei, der Wahrheit stets und überall treu zu bleiben, weil das conventionelle Leben täglich und stündlich uns nöthige, nicht nur unsere wahre Gesinnung zu verbergen, sondern oft sogar ausdrücklich das Gegenteil von dem zu äußern, was wir denken und empfinden. In der That ist's mitunter ein wunderliches Ding um unsere hergebrachten Höflichkeitssformeln, und ein Mensch, der in völliger Unbekanntheit mit ihnen erzogen wäre, müßte, wenn er mit ausgebildetem Verstande und Herzen plötzlich unter uns träte, sie eben so überflüssig als lächerlich finden. Wir könnten ihm sein Kopfschütteln eben nicht verdenken, sähe er zu, wie Menschen, die sich weder kennen noch achten, einander ihrer Hochachtung und Ergebenheit versichern und sich gegenseitig ihre gehorsamen Diener nennen — wie sie sich froh und glücklich gebenden über einen Besuch, der nicht ungelegener hätte kommen können, und mit einem Antheil nach dem Werthen Befinden fragen, als gälte es die geliebteste und nicht die gleichgültigste Person von der Welt. Wir dagegen, die wir in den herrschenden Umgangsformen aufgewachsen sind, sehen in ihnen nur so zu sagen die Scheidewände des gesellschaftlichen Verkehrs und bedienen uns derselben fast ohne Bewußtsein ihres Wortinhaltes. Abgesehen also davon, daß der Einzelne sich dem Herkommen nicht entziehen könnte, ohne sich lächerlich zu machen und Andere zu verletzen, verlieren auch alle jene hyperbolischen Redensarten den Charakter eigentlicher Unwahrheiten vollkommen dadurch, daß Jeder ihre Bedeutungslosigkeit kennt und kein Vernünftiger in ihnen etwas Anderes sehen wird, als den Ausdruck jener allgemeinen Achtung, die wir unseren Mitmenschen ohne Rücksicht auf besondere Sympathien und Antipathien schuldig sind.

Wollten wir aber jene Eingangs erwähnten wahrheitsdürstigen Seelen auf's Gewissen fragen, ob sie denn in allen Fällen, wo dies nur in ihre Hand gegeben war, der Wahrheit stets so unverrücklich treu geblieben sind, als es ihre Klage über den Etiquettenzwang vernünftigen läßt — wie manche Umgebung, Uebertreibung und Entstellung der Wahrheit dürfte sich da herausstellen, deren auch das ehrlichste Gemüth sich zu Nutz und Frommen des lieben Selbst, seiner Eitelkeit, Begehrlichkeit oder Feigheit zu Liebe schuldig gemacht! Wahrlich, wem es um gewissenhafte Strenge im Punkte der Aufrichtigkeit zu thun ist, der findet ein weites Feld der Selbstbeobachtung und Selbsterziehung im eigenen täglichen Verkehr mit seiner näheren und entfernteren Umgebung, auch ohne sich „Strupel zu machen über ein gedankenloses „Mit auszeichneter Hochachtung“ oder „Ich habe mich sehr gefreut“.

Niemanden aber — und damit haben wir es hier im Besonderen zu thun — belügt der Mensch öfter und lieber, als sich selbst. Er belügt sich — das häßliche Wort steht mit Absicht hier, weil nicht von jenem unschuldigen Selbstbetrug die Rede sein soll, der aus Zerknirschung, aus der Mangelhaftigkeit unserer individuellen Anschauungen entspringt und der besseren Erkenntniß willig weicht — sondern von dem mehr oder minder bewußten Streben, vor dem inneren unbestechlichen Richter, vor unserer eigenen besseren Ueberzeugung, die Wahrheit zu verhillen oder zu entstellen. Das sieht auf den ersten Blick wie ein Widerspruch, wie ein Ding der Unmöglichkeit aus; und dennoch, wer da leugnen wollte, daß dergleichen Sünden begangen werden, von dem dürften wir dreist behaupten, er habe noch nie einen recht aufmerksamen, prüfenden Blick in das eigene Gemüth getan. Ein solcher aber ist zuweilen, um Klarheit und Ordnung in das verworrene Innere zu bringen, eben so unentbehrlich, als der sorglichen Wirthin aufmerksamere Blick es für das Getriebe des Hauswesens ist, um Störungen zu beseitigen und einreißender Unordnung vorzubeugen. Mögen auch Manche unserer freundlichen Leserinnen, die vor der Hand noch in glücklicher Unbesangtheit schmetterlingsgleich des Lebens Freudenblumen ungenaukeln, der ersten Mahnung kaum ein achtsames Lächeln schenken; es kommt der einst wohl auch für sie eine Zeit, da sie das Bedürfnis fühlen, einmal im eigenen Herzen gründlich aufzuräumen. Und wohl ihnen, wenn sie dann mit müthigem Ernst an die Arbeit gehen, keine lichtschenen Winkel, keine verborgene Falte verschonen und ohne Erbarmen mit der eigenen Schwäche Alles hinauswerfen, was sich unbemerkt und unberechtigt eingemistet hat.

Es sind mitunter gar merkwürdige Resultate, die eine solche aufrichtige Selbstschau an's Licht fördert, und wenn wir sie in rechter Weise vornahmen, werden wir beschämt und verwundert erkennen müssen, wie nicht selten unsere innersten Regungen mit uns förmlich Comödie gespielt haben. Da ist es vor Allen der leidige Egoismus, der tausenderlei Masken und Verkleidungen anzunehmen weiß, um uns, die wir ihn doch redlich verabscheuen und so oft vor uns selbst und Andern jede Gemeinschaft mit ihm verschworen, zu täuschen und sich in dem Herzen recht häuslich niederzulassen, das nur für fremdes Wohl, für die Interessen Anderer zu schlagen meint. Wem wäre es zum Beispiel nicht schon begegnet, im Eifer für Sitte und Anstand und Recht kleine Uebertretungen an Andern recht schonungslos zu verurtheilen, die uns wahrscheinlich sehr ruhig gelassen hätten, wäre dadurch nicht zugleich unsere Eitelkeit verletzt, unsere Eifer sucht rege gemacht worden? — Ja, es geschah wohl zuweilen, daß wir von Stund' an eine unwillkürliche Abneigung gegen jene Personen faßten, obwohl sie uns bis dahin lieb und vertraut gewesen, daß wir sie betäubten und verwirrten durch plötzlich verändertes, abstoßendes Betragen, ohne ihnen über die Ursache Rede stehen zu wollen — und zu dem Allen glaubten wir uns hinreichend berechtigt durch die sittliche Entrüstung, die uns sogar das erklärende Wort zur widerwärtigen, anscheinend unmöglichen Aufgabe machte. Ein andermal war es einzig das heimliche Bewußtsein unseres eigenen Unrechts, das uns nach einer von uns selbst am schmerzlichsten empfundenen Mißbilligung gleichwohl der erlebten Verführung süßlich aus dem Wege gehen ließ, während wir uns selbst überredeten, es zieme uns, als dem schwer beleidigten Theile, nicht, auch nur den Schein des ersten Schrittes auf uns zu nehmen. Oder wir haben im ge-

selbigen Leben Kränkungen, wirkliche oder nur eingebildete Zurücksetzungen erfahren, die wir vielleicht nur unserer allzu reizbaren Empfindlichkeit verdankten, und ziehen uns schmolzend in uns selbst zurück, fest überzeugt, daß uns einzig der Geschmack an stiller Häuslichkeit, der Widerwille gegen rauschende Vergnügungen dazu getrieben — bis uns die bei günstiger Gelegenheit neu erwachte Weltlust eines Besseren belehrt. Und wie unzählige andere Beispiele der Art ließen sich hier anführen!

Es wird unserem Geschlechte — und wer darf sagen, mit Unrecht? — vorgeworfen, daß wir in trauriger Stimmung nur zu oft, nicht zufrieden mit dem gegenwärtigen Kummer, alle vergangenen Leiden und künftigen Besorgnisse dazu hervorsuchen, um uns recht grenzenlos unglücklich fühlen, uns mit einer Art von Befriedigung gleichsam in ein Meer von Weh versenken zu können. Wenn wir solchen Stimmungen, die, obwohl vorübergehend, doch bei öfterer Wiederkehr für Geist und Körper keineswegs ohne Nachtheil sind, ernstlich auf den Grund schauen, werden wir in den meisten Fällen als ihre hauptsächlichste Quelle jenes krankhafte, schwächliche Mitleid mit uns selbst erkennen, das kräftige Gemüther, sobald sie sich dessen bewußt geworden, mit gerechtem Unwillen von sich weisen, weil es, aus der naivsten Selbstliebe entsprungen und von ihr gepflegt, entwerdend und entfittlichend wirkt, indem es die Seele gegen Alles abstumpft, was sich nicht mehr oder minder um die Interessen des lieben Ich dreht. Selbst diejenigen von uns, die durch allzugroße Sorge und Aengstlichkeit um das Wohl der Ihrigen diesen und sich selbst das Leben sauer zu machen pflegen, mögen sich zuweilen ernstlich die Frage vorlegen, ob wohl an der ewigen Gespensterfurcht vor möglichen Gefahren das lebhafteste Gefühl für fremdes Leid größeren Antheil habe, als die feige Besorgnis, in der eigenen Gemüthsrube und Behaglichkeit dadurch beeinträchtigt zu werden?

Es giebt Verhältnisse, die, mehr auf äußere Beziehungen und Pflichten als auf Neigung und Uebereinstimmung gegründet, ihre höhere Bedeutung nur durch dasjenige Maß gegenseitiger Liebe empfangen, das die Menschen hineintragen, und deren sittliche Aufgabe ohne diese Bedingung eine schwere, fast unmögliche wird. In solchen Verhältnissen — es möge hier nur des zwischen Stief- oder Schwiegereltern und Kindern, zwischen Verschwägerten und engeren Haus- oder Berufsgegnossen Erwähnung geschehen — sind wir nur zu leicht geneigt, die Schuld des mangelnden Einverständnisses von uns ab auf fremde Schultern zu werfen, ohne auch nur einmal ernstlich zu prüfen, ob wir selbst denn immer dem angeschuldigten Theile die Sonnenseite unseres Herzens zuwenden. Wir verwechseln das Mißbehagen an einem unbefriedigenden Zustande mit dem Gefühl gekränkter, zurückgewiesener Zuneigung, und klagen über Mangel an Liebe und Vertrauen, während vielleicht an dem frostigen Hauche unserer eigenen Herzenskälte die Blüthe fremder Neigung erstarrte, die Knospe schüchternen Vertrauens sich nicht entfalten konnte. Im Bewußtsein äußerer Pflichterfüllung wädhnten wir die gänzliche Hingabe, das rückhaltlose Entgegenkommen eines fremden Herzens wie einen schuldigen Tribut in Anspruch nehmen zu dürfen. Aber Liebe und Vertrauen sind freie Kinder des Himmels, die sich um den Preis ihrer selbst verschenden, doch niemals durch irdische Werthe erkaufen, durch irdische Pflichten seßeln lassen. Versuchen wir es nur einmal, unser eigenes Herz für die Angeschuldigten zu erwärmen, mit liebevoller Wärme in ihre Interessen, in ihre Anschauungsweise einzugehen, und es wird sich in den meisten Fällen aus dem bisher so unfruchtbaren, unbehaglichen Verhältniß für uns eine reiche Quelle innerer Befriedigung erschließen. Wirkliche, ungefärbte Liebe, mit Sanftmuth und Ausdauer verbunden, wird selten oder niemals ihren Zweck, Gegenliebe zu erwecken, verfehlen — und wäre dies in der That hier und da der Fall, so ist das Bewußtsein, daß die Schuld nicht an uns liegt, ein unbezahlbares Gut, das uns für den Schmerz getäuschter Hoffnung wohl zu entschädigen vermag.

Noch eine Art des Selbstbetruges möge hier Erwähnung finden, die mit der Unwahrheit nach außen eng zusammenhängt, denn wir wenden sie nur im Herzensverkehr mit Demen an, die uns die Nächsten und Deuersten sind, deren ärtliche Theilnahme unserm Herzen Bedürfnis ist. Dieses Bedürfnis, das zu Zeiten lebhafter auftritt — und zwar besonders dann, wenn wir jene Theilnahme zu vermissen glauben — verleitet uns mitunter zu unverhältnismäßiger Aufregung über unbedeutende Veranlassungen, läßt uns kleine Mißverständnisse suchen, von denen eine nicht zu überäußende innere Stimme uns sagt, daß sie leicht zu lösen oder vielmehr gar nicht vorhanden, legt uns Vorwürfe, Zweifel und Befürchtungen in den Mund, deren Ungrund unsere bessere Ueberzeugung, wenn wir sie zu Worte kommen lassen, uns unwiderleglich darthun würde — alles das aus dem halb bewußten, halb unbewußten Streben, das Interesse des geliebten Herzens für uns in höherem Grade zu erregen. Diejenigen unserer Leserinnen, die sich bei ehrlicher Selbstschau in diesem Spiegelbilde erkennen, mögen wohl auf ihrer Hut sein, daß herartige kleine Kunstgriffe, möchten sie auch zuweilen ihren Zweck erreichen, nicht endlich gerade das Gegenteil, nämlich Erkältung und Entfremdung bewirken. Es wohnt dem Menschenherzen, sofern es nicht durch Leidenschaft verblendet ist, ein sehr feiner Instinct bei für das Wahre und Unächte in fremden Gefühläußerungen, und wo ihm das Letztere entgegentritt, da zieht es sich peinlich zusammen oder wendet sich gleichgültig ab. Es sei uns erlaubt, hier den Ausspruch eines großen Philosophen anzuführen, obgleich dessen umfassendere Bedeutung weit über den Kreis weiblichen Verständnisses hinausliegen mag — Was wirklich ist, ist vernünftig; das heißt, auf unsern Fall angewendet: nur eine wirkliche, ächte Empfindung giebt uns vernünftigen Anspruch auf fremde Theilnahme, und wo eine solche uns befehlet, da genügt ihr einfacher Ausdruck, und die Sympathie befreundeter Herzen zu erwecken. Wenn daher unsere Klagen und Ergüsse an solcher Stelle des gewohnten Eindrucks in auffallender Weise entbehren sollten, dann ist es Zeit für uns, den Probitersin strengere Aufrichtigkeit an die Regungen unseres Inneren zu legen und das, was sich nicht als probehaltig erweist, in seiner Nichtigkeit uns klar zu machen, damit uns in Zukunft eine ähnliche beschämende Wahrnehmung erspart bleibe. Wenn Ihr Euch selbst richtetet, so würdet Ihr nicht gerichtet! warnt der größte und tiefste Menschenkenner aller Zeiten; und wohl Allen, die sich das Selbstrichteramt zur täglichen Lebensaufgabe gemacht haben! —

Wir bitten die Leserinnen nicht um Verzeihung dafür, daß wir es unternommen, ihre Aufmerksamkeit auf ein so ernstes Thema zu lenken; denn es hieße ihnen ein schlechtes Compliment machen, wollten wir in ihnen weniger Sinn voraussetzen für Ordnung und Klarheit in ihrem Innern, als für Sauberkeit und zierliche Anordnung ihrer Zimmer, ihrer Garderoben und Nippeschränke. Das Feld, das wir ihren Blicken aufschlossen, ist ein unermessenes; wir konnten nur Winke und Andeutungen geben und würden uns freuen, wollten diejenigen unserer Leserinnen, die deren noch bedürften, sie als Leitfaden betrachten, um sich in dem wichtigsten aller Erkenntnißgebiete, im eigenen Herzen, zurechtfinden zu lernen. [2863]

Die sprechenden Fichten.

(Finnisches Volksmärchen.)

Es war einmal ein Waidmann. Der ging einst mit seinen beiden Hunden in den Wald und sah sich den ganzen Tag um, ob er Beute fände. So war er endlich tief ins Dickicht gerathen und konnte, als es finster ward, nicht wieder heraus; er beschloß darum die Nacht im Walde zu bleiben und am anderen Morgen heimzukehren. In dieser Absicht ging er an die Wurzel einer großen Fichte, zündete ein Feuer an, sich zu erwärmen, und legte sich beim Feuer zur Ruhe nieder. Da ward ihm recht behaglich zu Muthe, und schon war er nahe am Einschlafen, als ihm plötzlich Etwas anredete. Auf dem Baume, an dessen Wurzel das Feuer brannte, war nämlich eine große Schlange zurückgeblieben; diese wollte nun herunter und bat den Mann um Hilfe, denn sie fürchtete sich durch das Feuer zu kriechen. Der Jäger wunderte sich sehr, daß die Schlange nach Menschen-Weise redete, gab ihr aber doch Antwort und sagte: „Ich kann Dich nicht herunter lassen, Du würdest mich fressen.“ — „Nein, ich fresse Dich nicht, Brüderlein,“ sprach die Schlange in schmeichelndem Tone; „wenn Du mir herunter hilfst, so lehre ich Dich die Sprachen aller Geschöpfe.“ — „Nun, wie sollte ich's denn anfangen, Dich herunter zu bringen?“ frug der Mann. — „Hau einen Baum um,“ versetzte sie, „und lege ihn gegen diese Fichte, so kriech' ich an ihm hinab.“ Dem Manne schien der gebotene Lohn ein guter; er that nach Anweisung der Schlange, und so kam sie wohlbehalten an den Boden. Darauf lehrte sie dem Manne aus Erkenntlichkeit die Sprachen der Thiere, Bäume und überhaupt aller Wesen, verbot ihm aber, irgend Jemand etwas davon zu sagen, selbst seinem eigenen Weibe nicht, sonst würde er auf der Stelle des Todes sein.

Als der Mann nun alle Sprachen wußte und die Schlange abgegangen war, ließ er sich wieder an seinem Feuer nieder, um die Nacht hier zu verschlafen. Aber es dauerte nicht lange, da hörte er von Neuem sprechen. Die Hunde hatten sich zu ihres Herrn Füßen gelagert, und der eine sagte zum andern: „Bleibe Du hier bei unserem Herrn und bewache ihn gut, damit nicht die Wölfe in der Nacht kommen und ihn fressen; ich für meinen Theil gehe nach Hause, denn es kommen Diebe und brechen ein, wenn nicht ein Gebell gehört wird.“ — „Recht so,“ sprach der andere, „geh nur, Kamerad, und bewache das Haus, derweil ich den Herrn bewache.“ Der Mann verstand natürlich alles; er dachte: es ist doch in diesen Thieren mehr Verstand, als man denken sollte, und schickte den einen Hund fort, das Haus zu hüten, wie er auch gewollt hatte; er selbst aber versuchte wieder einzuschlafen, da er sehr ermüdet war. Bald fielen ihm die Augen zu, wie beim Einschlafen immer geschieht, und er würde auch gewiß in Schlaf versunken sein, wäre nicht sein Gehör durch den Unterricht der Schlange so scharf geworden, daß jeder Laut zu ihm drang. So hörte er jetzt mit einem Male ein wunderliches Gefummel und konnte deutlich verstehen, was eine andere Fichte derjenigen zuklafferte, an deren Wurzel er lag. Es lautete so: „Gewatter, komm zu mir, ich muß gleich sterben; komm zu meiner Beerdigung!“ — „Ach, ich kann nicht,“ flüsterte die Angeredete, „verzeih mir! ein Nachtgast liegt an meiner Wurzel!“ — „D komm doch, komm!“ rief jene noch zu wiederholten Malen, aber der Gewatter rührte sich nicht von der Stelle. Da stürzte die sterbende Fichte plötzlich prasselnd zu Boden, daß der Wald erdröhnte; die lebende aber, an deren Wurzel der Waidmann lag, sagte bei dem Falle ihres Gefährten: „Du bist nun hingegangen, alter Freund; auf etwas Gutem standest Du immer, und auf das Gute bist Du auch gefallen!“ Der Mann hörte diese Worte noch, da aber von jetzt ab alles im Walde ruhig wurde, bekam der Schlaf endlich volle Gewalt über ihn.

Nun, einen langen Schlaf gestattete der Waidmann sich eben doch nicht; schon mit Aufgang der Sonne erhob er sich, und gleich fiel ihm ein, was die Fichten in der Nacht gesprochen. „Habe ich geträumt, oder was ist's gewesen?“ dachte er; „ich muß doch einmal zusehen, was Gutes unter jener Fichte zu finden ist.“ In dieser Absicht schlug er die Richtung ein, von wannen er in der Nacht das Prasseln gehört hatte, und ging lange, bis er bei dem gefallenen Baume ankam. Da ergab sich das ganze nächtliche Gespräch als Wahrheit; an der Wurzel der Fichte lag ein großer Schatz an Geld, und in der Krone saß ein glänzend schwarzer Fuchs. Der Mann nahm Beides mit nach Hause und wurde auf diese Weise reich. „Nun, ich könnte wohl jetzt auch ein Weib haben, da genug zu Leben vorhanden ist,“ dachte er bald in seinem Sinne, und wirklich nahm er sich ein Weib, so schön und schön, wie keine mehr im Lande. Mit dieser lebte er fortbin glücklich daheim, denn er hatte Alles in Ueberflus; doch begann die Zeit ihm lang zu werden, da er als ein Reicher müßig in den Tag hinein lebte. So stand er eines Morgens am Fenster seiner Stube und blickte hinaus, weil das Wetter gar schön war. Da sah er seine geräumigen Felder, und unter dem Fenster war ein schönes Stück Flachland, auf welchem kleine Vögel herumhüpfen. Unter anderen kam auch ein Spatz mit seinen Jungen geflogen, um an dem Flachse zu picken; aber die jungen Späzchen waren noch unflug und ließen sich an der Erde nieder. Da beehrte sie ihre Mutter und sagte:

*) Aus dem zweiten Bande der Satuja ja tarinoita.

„Fresset nicht aus der Erde, meine Söhnelein, fresset an den Lehren; was in der Erde steckt, ist uns sicher, die Lehren aber werden weggemäht.“

Als der Mann dies hörte, mußte er lachen. Die Frau, welche nahe bei ihm beschäftigt war, Kuchen zu backen, bemerkte dies und sagte: „Was lachst Du, alter Narr? siehst Du an mir etwas Lächerliches?“ — „Um! ich lache, weil ich muß, und kann nicht sagen, warum,“ entgegnete er; „Dich geht es nicht an.“ — Nun kennt Ihr aber der Weiber Art; wird man ihrer so leicht lebzig, bevor sie etwas vollständig erfahren haben? Erst verlegte sich die Frau darauf, ihren Mann zu bitten, dann kam sie ihm schon an den Hals, verfolgte ihn überall und flehte ihn brünnlich an, ihr doch zu offenbaren, warum er an dem Fenster gelacht habe? Der Mann wurde auf die Länge dieser Qual und des Lebens satt und sagte endlich: „Bringe mir reine Kleider, dann sollst Du's erfahren.“ Nun, das Weib brachte ihrem Manne die Kleider; der zog sie an und legte sich der Länge nach auf die Bank, wie man einen Leichnam auf ein Brett legt. Auf dem Gute waren fünfzig Hühner und ein Hahn; nun sagte der Mann von der Bank her, auf die er sich ausgestreckt hatte, zu seinem Weibe: „Laß die Hühner alle herein, damit ich sie noch einmal sehen kann, bevor ich sterbe.“ Ihr merket wohl, es war ihm gar peinlich, zu sagen warum er gelacht, denn er wußte ja, daß es dann gleich um ihn geschehen sein würde. Die Frau aber glaubte; ihr Mann wolle sich nur einen Scherz machen, da er bisher immer sehr heiteren Gemüthes gewesen; sie that also, wie er sie gebieten, und trieb die Hühner herein. Sobald der Hahn mit seinem Troß auf dem Fußboden angekommen war, blähte er sich hochmüthig auf und sagte mit vieler Salbung: „Kotkotofo, koo-kotof: schau, ich habe fünfzig Weiber und herrsche über sie alle; der Hauswirth hat nur Eine und kann sie nicht in Zucht halten; darum wird er jauch des Todes sein.“ Da der Mann das Gegader verstand, so sprang er nach einigem Besinnen hastig von der Bank auf und schrie seiner Frau zu: „Weib, was siehst Du hier müßig? Die Kuchen sind gebacken, mach' Dich nun gleich an eine andere Arbeit, oder ich zaufe Dich!“ Dabei that er wirklich, als wollte er sie beim Schopfe fassen, sie aber flüchtete auf den Hof und von da in den Viehstall. So blieb das unheilvolle Wort ungesprochen und der Mann am Leben. Die Frau von ihrer Seite stellte keine unnötigen Fragen mehr und leistete forthin schönen Gehorsam. Seit der Zeit lebten sie immer glücklich, und es gab niemals Streit zwischen ihnen. [264]

Gesellschaftsspiele.

Jetzt, bei Beginn des Lenzes, wo in Gesellschaften nicht mehr ganz allein die Unterhaltung der Jugend bildet, dieses Vergnügen, das nicht anders, als bei Gas- und Lampenlicht geübt und vor dem Tageslicht zu fliehen scheint; jetzt dürfte es vielleicht an der Zeit sein, an einige unterhaltende Spiele zu erinnern, welche im geselligen Zusammensein die Zeit angenehm verkürzen und dem Scharfsinn und der Geistesgegenwart Gelegenheit geben, sich zu offenbaren.

Das erste der Spiele, von denen wir reden, wollen wir nennen:

Sekretair spielen.

Die Personen der Gesellschaft schreiben — auf Papiere von gleicher Gestalt und gleichem Ansehen, jede Person auf ein Papier, eine Frage, doch so, daß noch Raum für eine Antwort darauf übrig bleibt. Wenn die Fragen alle geschrieben sind, werden die Blätter untereinander gut zusammengerollt in einen Hut geworfen und etwas vermengt. Darauf zieht jeder bei dem Spiel Verheiligte eines der Blätter, das der Zufall ihm in die Hand führt, und muß augenblicklich die Antwort darunter schreiben.

Sind auf diese Weise alle Fragen mit Antworten versehen, so werden die Blätter abermals zusammengerollt, und das Entfalten und Vorlesen entweder Einem übertragen, oder sie werden wieder zusammengethan, damit jeder Einzelne ein Blatt nehmen, es entfalten und vorlesen könne.

Je nach der Begabung der Mitspielenden kommen bei diesem Spiele schöne und geistreiche, belehrende und witzige Bemerkungen vor, welche häufig der Aufzeichnung werth sind.

So schrieb kürzlich in einer Gesellschaft Madame B. auf ihr Blatt die Frage: „Warum folgen Sie mir immer und überall?“ Der Zufall brachte das Papier in die Hände des Herrn L., eines langjährigen Freundes der Dame, und er schrieb, die Handschrift erkennend, unter die Worte derselben: „Fragen Sie, warum die Nacht dem Tage folgt.“ Madame J. schrieb die Frage auf: „Warum dringen die Männer weit leichter in unsre Phantasie, als in unser Herz?“ und Hr. v. A. antwortete darauf: „Weil das Herz der Frau ein spitzer Winkel ist. Man muß schon sehr genau zielen, wenn der Pfeil nicht abgleiten soll.“

Auch folgendes Spiel bietet oft sehr unterhaltende und pikante Resultate:

Es wird ein Kreis gebildet, in dessen Mitte die als Frazer gewählte Person umhergeht und an jeden der Mitspielenden der Reihe nach die Frage richtet: „Womit hat der Gegenstand Aehnlichkeit, an den ich denke?“

Sobald alle Antworten gegeben sind, nennt der Fragende den Gegenstand seiner Gedanken, und es handelt sich nun darum, bei einem zweiten Umgange die Rechtfertigung zu erfahren, die Jeder für seinen Vergleich aufbringt. Erscheint diese Rechtfertigung ungenügend, so hat die Person, welche sie aussprach, ein Pfand zu geben.

Von den Ergebnissen dieses Spiels hier nur ein Beispiel: Die Reihe zu fragen war an Fr. v. F., einer jungen, reizenden Dame, die, seit Kurzem mit einem kränklichen, grämlichen alten Manne verheiratet, diesen mit rührender Sorgfalt pflegte.

Als sie den Kreis durchschritten mit der verhängnißvollen Frage: „Womit hat der Gegenstand Aehnlichkeit, an den ich denke?“ trat sie zu der ersten Person zurück und erklärte mit lauter Stimme, daß sie an ihr en Mann gedacht!

Die Verlegenheit war allgemein. Einige hatten den unbekanntem Gegenstand ihrer Gedanken mit einem Rhinoceros, mit einem Kessel oder ähnlichen Herrlichkeiten verglichen, An-

dere mit dem Monat Mai — und wie ließen solche Vergleiche sich rechtfertigen?

Die vierte Person des Kreises hatte geantwortet, der „Gegenstand“ habe Aehnlichkeit mit einem Esel, und endlich erging an den Unglücklichen die niedererschmetternde Frage: „Können Sie mir sagen, mein Herr, worin mein Mann einem Esel gleicht?“

Der Gefragte hatte allerdings Ursache, verlegen zu werden, doch schnell entgegnete er mit ritterlicher Artigkeit:

„Darin, daß er, wie das genannte Thier in der heiligen Schrift, oft mit der heiligen Jungfrau zusammen gesehen wird.“ Fr. v. F. biß sich auf die Lippen und ging weiter, ohne ein Pfand zu fordern.

Ein großer Vortheil bei diesem Spiele ist es, wenn man seinen Platz entfernt vom Beginn des Kreises wählen kann, weil dadurch Zeit gewonnen wird, die Antwort zu überlegen.

Königin Blanche.

Ein Verirrspiel.

Dieses Spiel kann, wie alle Verirrspiele, nur dann in einer Gesellschaft vorgenommen werden, wenn eine Person sich darunter befindet, die das Spiel nicht kennt.

Eine Dame, weiß gekleidet, in einen langen weißen Schleier gehüllt, tritt in die Gesellschaft, ein Kästchen in der Hand haltend. Mit gravitätischem Schritt tritt sie vor und spricht mit feierlicher Stimme:

Die Königin, die gestrenge,
Im schneeweißen Gewand,
Sie hat einen kleinen Sylphen,
Ihren treulosen Gehilfen,
In dieses enge
Kästchen gebannt.
Wollt Ihr dem todtten Esen
Wieder zum Leben helfen,
So haucht in dies Kästchen hinein
Und haucht ihm Odem ein!

Eine Person der Gesellschaft tritt nun mit ehrerbietigem Gruß vor die Königin; diese öffnet den Deckel des Kästchens, läßt den mitleidigen Befreier hineinhauchen, doch der Sylph erwacht nicht. Die Königin schließt hierauf das Kästchen wieder, hält es an's Ohr und spricht:

„Tif Taf! Tif Taf!“

Wer löst des Sylphen Todesbanden?

„Ach — noch ist er nicht auferstanden!“

Mehrere Personen nach der Reihe versuchen den gefangenen Sylphen zu befreien, indem sie scheinbar in das Kästchen hauchen — doch vergebens. — Endlich naht der Rechte, d. h. der, dem die harmlose Mystification bereitet werden soll. Er haucht in das Kästchen und wird im nämlichen Moment von einer Wolke weißen Mehlstaubes überschüttet, den die übrigen in's Geheimniß Eingeweihten in dem Kästchen aufzublasen sich wohl hüteten. Die Königin, sowie die ganze Gesellschaft der Verschworenen, ruft nun im Chor dem armen Weißkopf zu:

„Tif Taf! Tif Taf!“

Zubelt durch das ganze Haus!

„So steht ein auferstandner Sylphe aus!“

Die Basis dieses keineswegs geistreichen Spiels ist wie bei all dergleichen Spielen die nicht eben rühmliche Neigung des Menschen, auf fremde Kosten zu lachen. Doch ist bei dem hier erwähnten Spiele die Mystification wenigstens eine harmlose und unschädliche und kann dem Betroffenen keinen Nachtheil irgend einer Art bringen, sobald er nur tapfer mit zu lachen versteht und sich zu trösten weiß mit der Ueberzeugung, daß er diese Täuschung nur einmal im Leben zu bestehen hat und den Staub dieses Irrthums leicht „abjuchelteln“ kann. [2572]

Strohütte zu bleichen.

Bei der Annäherung des Frühjahres dürfte es vielleicht mancher auf dem Lande wohnenden Leserin angenehm sein, das Verfahren zu kennen, wodurch sie ihren durch Vieles Tragen dunkel gewordenen Gartenhüten oder andern Strohhüten, welche der verschönernden Hand der Putzmaacherin nicht übergeben werden sollen, ihre frühere Weiße wiedergeben kann. Soll die Form des Hutes verkleinert oder vergrößert werden, was durch Wegnehmen oder Hinzuthun passender Strohhorten geschieht, so müssen die zu bearbeitenden Stellen des Hutes, sowie die Borten, vorher angefeuchtet werden, weil sie sonst beim Nähen oder Abtrennen brechen würden.

Das Waschen der Strohhüte geschieht auf folgende Art:

62 Gramme Weinsteinalkali wirft man in 4 Pfund kochenden Wassers, taucht den Hut in diese Flüssigkeit, reibt ihn wiederholt mit einer neuen Bürste, breitet ihn dann auf einem Tische aus, wäscht ihn mit Seifenwasser und läßt ihn darauf im Schatten abtropfen. Nun stellt man in eine Kiste, welche breit und hoch genug für den Zweck ist, ein irdenes Gefäß mit 125 Grammen (1/4 Pfund) Schwefelblüthe, zündet sie an, hängt den Hut darüber auf, indem man ihn an weißes Leinenband festsetzt, das kreuzweise oben an den Rand der Kiste festgenagelt ist. Wollte man den Hut, statt ihn an das Band zu heften, mit Stecknadeln aufstecken, würden nach beendigter Bleiche so viele Flecken als Nadelstiche sichtbar sein. Fünf bis sechs Stunden muß der Hut in der Kiste eingeschlossen bleiben. Dann besenchtet man ihn auf der Rückseite mit einer Auflösung guter Gelatine (12 Gramme auf ein Glas Wasser) und plätet ihn auf der rechten Seite mit nicht zu heißem Eisen, indem man ein Seidenpapier darüber legt. Ueber einer passenden Holzform läßt das Plätten sich leichter und für die Form des Hutes vortheilhafter vollbringen.

Das hier angegebene Quantum von Salz, Wasser und Gelatine (Gummi) reicht für 5 oder 6 Hüte hin, wie es überhaupt nur rathsam ist, das Bleichen der Strohhüte an mehreren zugleich zu unternehmen, da die Mühe, an einen einzelnen gewandt, nicht lohnend genug ist.

Feine Strohhüte würden wir jedenfalls rathen, zum Bleichen und Modernisiren einer guten Modistin zu übergeben. [2570]



Veilchensyrop.

An einem hellen Frühlingstage, wenn die Veilchen sich zu voller Blüthe entwickelt haben, pflückt man, freilich nicht allein, sondern mit thätigem Beistande vieler Hände, 1 Pfund Veilchen. Man läßt sie aus, das heißt, man pflückt Stiele und Kelche ab und behält nur die wirklichen blauen Blumenblätter, als den allein duftenden Theil, zum Gebrauch. Ueber diese Veilchenblätter wird nun 1 Pfund kochendes Wasser gegossen, mit dem sie 12 Stunden stehen müssen. Nach Ablauf dieser Zeit drückt man dieses Veilchenwasser leicht durch ein reines Leinentuch und läßt es abermals einige Stunden stehen. Dann gießt man es klar ab (der Bodensatz bleibt in dem Gefäß zurück), thut diesen Saft in ein zimmeres, silbernes oder Steingut-Gefäß (nicht in ein kupfernes) zusammen mit 3 Pfund schönen weißen Zucker. Dieses Gefäß wird in ein größeres mit kochendem Wasser gestellt, so daß sein Inhalt bei leisem Kochen sich vermischt; der Schaum muß sorgfältig abgenommen werden. Hat der Zucker mit dem Veilchensaft sich hinlänglich verbunden, und schäumt er nicht mehr, so wird der Syrop abgenommen, nachdem er etwas verkühlt, in Flaschen gefüllt und im Keller aufbewahrt. Dieser Syrop ist für Brustleidende wohlthuend.

Veilchenmus oder Marmelade.

1 1/2 Pfund sauber ausgelesene Veilchenblätter (Blumenblätter) werden im Mörser gestoßen. Unterdeß stellt man 1 Pfund Zucker über das Feuer, rührt, wenn er anfängt größere Blasen zu werfen, die gestoßenen Veilchen in den kochenden Zucker, und fügt noch 1 Pfund Apfelselge hinzu. Diese Marmelade ist gleichfalls heilsam für Brustleidende.

Ueberzuckerte Veilchen (pralinées).

Ein Pfund Veilchen (d. h. so viel, daß die blauen Blätter, von Stielen und Kelchen abgepflückt, 1 Pfund betragen), wird in frisches Wasser gethan, was sogleich bei dem Abpflücken der Blätter, also nach und nach geschehen kann. Nachdem diese Blumenblätter auf diese Weise erfrischt und gereinigt, schüttet man sie in ein Sieb und läßt sie abtropfen, ohne sie zu drücken. Unterdeß hat man 1 Pfund Zucker kochen lassen; ist derselbe so weit, daß er, wenn man mit dem Schaumlöffel hineintaucht und ihn ablaufen läßt, Faden zieht, so wirft man die Veilchenblätter hinein, läßt das Ganze noch 7 oder 8 Mal aufwallen, und rührt dann mit einem Holzlöffel so lange, bis der Zucker sich wieder zu härten anfängt. Nun schüttet man das Ganze auf ein Zuckersieb und läßt die Veilchenblätter, die sich gewöhnlich sehr zusammenbrüden, von einander ab. Die fertigen Pralinées werden in mit Papier ausgelegte Schachteln gethan und an einem trocknen Orte aufbewahrt. Diese überzuckerten Veilchen sind nicht nur eine sehr angenehme Mäsherei, sondern zugleich heilsam für die Brust, wie der Veilchensyrop. [2571]

Ofstereier von Zucker und Chocolate.

Man macht am spizen Ende der Eier mit einer Nadel eine Oeffnung, eben nur groß genug, um den Inhalt ausgießen zu können, kocht Zucker so lange, bis er, obgleich noch flüssig, schon wieder eine gewisse Consistenz anzunehmen beginnt, was dadurch erprobt werden kann, wenn man ein hölzernes Stäbchen in kaltes Wasser, dann in den kochenden Zucker, dann wieder in kaltes Wasser taucht und der am Stabe hängende Zucker ein knatterndes Geräusch verursacht. Hat man durch diese Probe gesehen, daß der Zucker den rechten Grad erreicht, so färbt man ihn mit etwas Carmin, und gießt ihn mit Hilfe eines kleinen Trichters in die leeren Eier. Ist der Zucker erkaltet, so zerbricht man die Schalen und erhält schöne rosenfarbene Eier.

Um dunkle Eier zu erhalten, löst man in einem Casserol mit etwas Wasser Chocolate zu einem flüssigen Teig auf, gießt diesen Teig in die leeren Eierschalen, und zerbricht die Schalen, sobald die Choccoladenmasse völlig verhärtet.

Zu Allgemeinen findet man Hühnereier zu groß für derartige Bonbons und bedient sich dazu der Perlhühner- oder Taubeneier, ja sogar der Eier noch kleinerer Vögel, nur muß man bei diesen sehr vorsichtig zu Werke gehen, soll die dünne Schale nicht während der Operation zerbrechen.

Einfache Art, Eier mit einem Arabeskenmuster zu versehen.

Man nimmt ein großes Hühner- oder Truthühnerei, durchsticht es an beiden Seiten, gießt den flüssigen Inhalt aus und schiebt eine Stricknadel durch das Ei, wodurch es möglich wird, es zu bearbeiten, ohne es in die Hand zu nehmen oder auf dem Tische hin und her zu rollen. Nun beklebt man das Ei mittelst etwas aufgelösten Gummi mit Figuren, die man nach Belieben und Geschmack aus buntem Sammet, Seide oder Papier ausgeschnitten. Ist dies geschehen, so nimmt man frische Birnen, drückt den Saft daraus in ein Farbensäßchen, indem man mit dem Daumen der rechten Hand auf der Rückseite der Blätter entlang fährt, mischt unter diesen Saft etwas Gummi, taucht einen kleinen Pinsel in die Flüssigkeit und zeichnet damit Arabesken auf die leergebliebenen weißen Stellen des Eies. Nachdem diese Arbeit beendet, werden die Seitenöffnungen des Eies mit Stärke und Gummi geschlossen, und die allerliebste Spielerei ist fertig, welche besonders auf dem Lande Anklang finden dürfte, da die Utensilien zur Arbeit leicht zu erreichen sind.

Auf ganz dieselbe Art lassen sich Kästchen von weissem Holz oder Elfenbein verziern. [2573]

Wortspiele.

Motto: Das Rathen — es kostet gewiß nicht viel Mühe, Nur nimm's nicht genau mit der Orthographie.)

1.

Wie nenne ich in einem Worte Des irdischen Behagens Ziel, Mit dem zugleich ich von dem Orte Wo Du verweilst, Dich locken will.

2.

Kannst Du das Thier mir nennen, Das Du an seiner Stimme kannst erkennen, Und das das Schicksal ausserst, Dir doppelt zuzurufen: „Sieh' Dich vor!“

3.

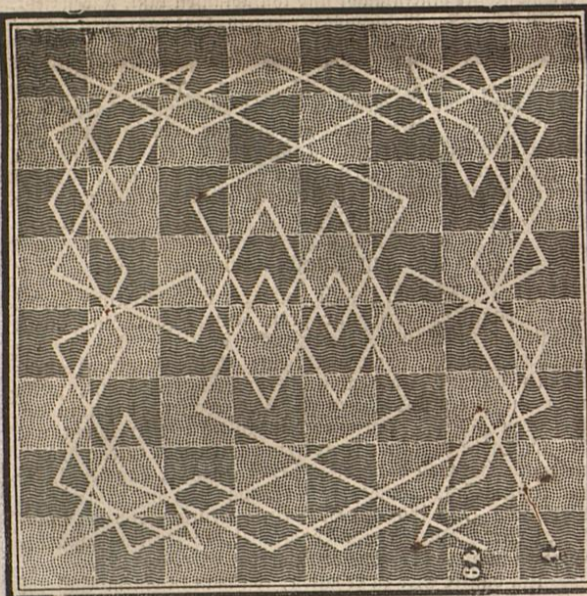
Wenn Etwas Du zu tragen hast Und wird zu schwer Dir diese Last, Wie sagt zum Freund Du: „hilf mir heben!“ Und kannst zugleich den Namen eines Vogels von Dir geben?

J. L.-s.

Rösselsprung-Aufgabe.

Table with 8 columns and 8 rows for a chess puzzle. Columns: Ab, den, Mai, den, tra, men, sa, lig. Rows: wird, In, gen?, Grün, gen, fün, sein, Fu.; Das, nig, Wa., kern, Du, den, ei, Du; den, lom, es, ü, ich, wird, sen, Glöd.; mit, sie, Wäl, rum, in, muß, kannst, er; men, blü, ber, muß, vor, und, en, M.; mü, Ge, ste, te., ge, te, Wenn, lie; bend, hen, gen, läu, hen, si, hen., Mai.

Schlüssel zu obiger Rösselsprung-Aufgabe.



Rebus.



Auflösung des Rebus in Nr. 15.

Beutefüchtige Soldaten („Reide“ lustige Soldaten).

Auflösung des ersten Räthfels in Nr. 15.

Großbeeren.

Auflösung des zweiten Räthfels in Nr. 15.

Ostende.



Fr. C. S. in S.-ch. Mit einigen Aenderungen. Fr. C. S. in A. Dank für das schöne Gedicht. Fr. C. F. in G. Ist ähnlich schon zu oft dagewesen. Fr. A. G. L. in S.-g. Besten Dank. Die in Aussicht gestellte Fortsetzung wird uns erfreuen. S. A. in B. Wird benutzt werden, wenn auch in anderer Form. Fr. F. W. Cl. in S.-u, Fr. S. in H. bei S., Sel. Clara S. in J. M. bei B. Der erwähnte Uebelstand ist leider nicht zu befeitigen, wenigstens nicht von unserer Seite. Fr. C. S. in C. Wir können die Modelle nicht früher aus den Händen geben, als sie im Bazar veröffentlicht sind. — Centimeter-Maß finden Sie auf unserm Supplemente mit abgedruckt. Fr. M. S. in Ph. Ja! Fr. W. Lutz in S.-dt. Sobald sich Raum findet. Fr. L. Sch.-g. Angenommen. A. in W.-n. Wir geben, wie oft erwähnt, grundsätzlich dergleichen Recepte nicht.

Fr. A. L.-r in N. Das von Ihnen angeregte Thema werden wir nächstens ausführlicher besprechen. Fr. G. K. in Coribus. Wir bedauern, gegenwärtig von Ihrer freundlichen Zusendung keinen Gebrauch machen zu können. D. M. in Brünn. Sie erlauben uns einige Aenderungen? Fr. S. G. in Hannover. Jetzt können wir über Aufnahme oder Nicht-Aufnahme noch nicht entscheiden. Fr. L. K. in Frankfurt a. O. Wir werden Ihrer Wünsche eingedenk bleiben, denn hoffentlich wird das erwähnte frohe Ereignis noch nicht so nahe sein, um uns in der Zeit zur Ausführung dessen, was Sie begehren, allzusehr zu beschränken. Gleichzeitig erlauben wir uns Sie auf Nr. 14 aufmerksam zu machen, welche Nummer Vieles zur „Ausstattung“ Brauchbare enthält. Fr. C. S. in A. Wir sagen Ihnen aufrichtigen Dank für Ihre Sendung, sowie für Ihre Anerkennung. Die erste wird durch den Bazar manchem Herzen zur Freude gereichen, die letztere nehmen wir als unsere Freude „für uns“. Dem Autor des Gedichts, das so sehr Ihren Beifall gewonnen, werden wir den Inhalt Ihres Schreibens mittheilen und glauben damit in Ihrem Sinne zu handeln. Fr. A. B. in Ofen. Wir bedauern Ihre Zusendung nicht verwenden zu können. Fr. C. M. in A. Die Socken, welche Sie zur Erwärmung der Füße geeignet glauben, können wir Ihnen nicht empfehlen, da sie der Gesundheit nachtheilig sind; dagegen geben wir Ihnen hier die Anweisung zur Anfertigung einer gestrickten Socke, oder, besser gesagt, eines Pantoffels, den man unter jeden Strumpf ziehen kann und der, obre die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen, einen wohlthunenden Schutz gegen das Erkälten der Füße gewährt, welches, wie Sie sehr richtig sagen, an kalten Frühlingstagen noch sehr leicht möglich ist. — Der Pantoffel wird mit feiner weicher Wolle mit etwas feinen Stricknadeln gestrickt. Man beginnt hinten an der Ferse, schlägt 34 Maschen auf und strickt 10 Touren in regelmäßiger Abwechslung von 2 Maschen rechts, 2 Maschen links; dies bildet ein Rändchen, welches verhindert, daß sich die Strickerei zusammen rollt. Abdann arbeitet man 49 Touren in der Weise, daß die Strickerei auf einer Seite ganz glatt ausfällt, an beiden Seiten jedoch das Rändchen in der Breite von 4 Maschen fortgesetzt wird. Abdann folgen in derselben Weise 18 Touren, und zwar nimmt man stets bei der 2. Tour auf jeder Seite zwischen Rändchen und Fond 1 Masche zu, so daß sich die Maschenzahl im Ganzen um 18 vermehrt. Man theilt jetzt die Maschen auf 2 Nadeln ein, schlägt auf eine andere Nadel noch 24 Maschen und strickt nun in der Runde, wie bei einem Strumpf, jedoch die ersten 10 Touren über die neu angelegten Maschen in der Abwechslung zweier Maschen rechts, zweier Maschen links, so daß sich auch hier das Rändchen bildet. Hierauf folgen 20 Touren ganz glatt und beginnt abdann im weiteren Verlauf der Arbeit das Abnehmen an beiden Seiten des Fußes bei jeder 2. Tour. Ist die Maschenzahl auf 12 vermindert, dann wird der Pantoffel geschlossen, indem man die 12 Maschen doppelt zusammenstrickt. Fr. B. S. und N. S. in B. Meinen Sie vielleicht einen lambrequin-artigen Fensterbehang? — ein Schnittmuster hierzu läßt sich deshalb nicht geben, weil die Breite der Fenster zu verschieden ist und nach dieser das Lambrequin eingerichtet sein muß — für die zweite Rille können wir Gewährung versprechen, doch nicht zu bald. Fr. A. G. in S.-g. Schnittmuster zu Mantillen können Sie mit Gewißheit erwarten. Fr. Symb. M. Leider ist es uns nicht möglich, in so kurzer Zeit Ihrem Wunsche Gewährung zu verschaffen. Fr. A. K. in W.-r. — Die Lieferungen von Schnittmustern können wir nicht bis auf die Herrengarderobe ausdehnen und beabsichtigen nur zuweilen Abbildungen von Herrenmoden zu bringen. Fr. L. G. in Br. Das Gedicht widerspricht der Tendenz des Bazar, weshalb wir es nicht aufnehmen können. Wahrscheinlich besitzen Sie noch eine Abschrift und erlassen uns gütigst die Rücksendung. Fr. C. L. in B. In Betreff des runden Kissens in Nr. 12 des Bazar Folgendes: Sie dürfen kein Bedenken tragen, dasselbe als Rückenissen auszuführen; wie wir schon in der Beschreibung bemerkt, ist die runde Form für die Rückenissen sehr beliebt. — Schneiden Sie jedoch der Sterntheile 1/2 Centimeter breit kleiner, dann wird der Umfang des Kissens schon merklich geringer und das Kissen für ein mäßig großes Sopha passend. Die innere Form des Kissens besteht aus zwei Kreisrundungen, von fester Leinwand geschnitten, welche durch einen schmalen, in der Runde dazwischen gefügten Streifen desselben Stoffes verbunden werden, ungefähr wie bei einer Matratze, doch mit dem Unterschied, daß der Zwischenstreifen etwas faltig eingestrichelt wird und das Kissen keinen gerade in die Höhe stehenden, sondern einen haushohen Rand erhält. Die Füllung muß weich sein und das Kissen, wenn es vollendet, vermöge einer Sattlernadel mit einigen Stichen zusammengezogen werden — da wo die Quasten befestigt sind — um ihm die rechte Form zu geben. Wollen Sie sich dieser Arbeit selbst unterziehen, so werden Ihnen diese Angaben von Nutzen sein. Fr. Bar. F. v. B. in T.-e. Die weißen Jäckchen werden jedenfalls in diesem Sommer noch getragen — von Fiqué, glatt, hauptsächlich mit Besamtenbesatz — von Battist, krausgezogen, mit Stickerei. Diese Angaben vorläufig — später werden wir ausführlicher darüber berichten und, wenn es möglich, auch Schnittmuster dazu liefern. Fr. Th. C. in L., Fr. A. B. in S., Fr. Th. N. in S., Fr. D. Sch. in S. Die Namen werden Sie erhalten. Fr. D. F. Die Buchstaben sollen jedenfalls erscheinen, doch den Namen können wir jetzt noch nicht versprechen. — Mantillenschnitte bringt eines der nächsten Supplemente. Fr. B. v. C. Für das nächste Supplement sind die Schnittmuster vorher bestimmt, und dürfte die Erfüllung Ihres Wunsches noch einige Verzögerung erleiden. Fr. M. W. 4 in L. und Fr. M. N. in S.-feld. Häkelstoffs zu Tisch- und Sophadecken werden, so bald es der Raum gestattet, erscheinen, einzuweilen erinnern wir an einige sehr schöne Vorlagen zu dem genannten Zwecke, in Nr. 6, 14, 28, 40, 44 des vorigen Jahrganges. Fr. M. S. in L.-u a Wenn es möglich ist.

Eine Mittheilung an unsere Abonnentinnen.

Das Verlangen nach Schnittmustern hat sich Seitens unserer Abonnentinnen in neuerer Zeit so gesteigert, daß wir im Interesse derselben Bedacht genommen haben, den Wünschen derjenigen Leserinnen, denen die Anzahl von Schnittmustern, welche die Bazar-Supplemente zu bringen pflegen, nicht genügen, auf andere Weise nachzukommen.

Eine größere Anzahl von Schnittmustern im Bazar zu liefern, als bisher geschehen (b. h. monatlich 1—2), ist unmöglich, denn wir könnten es nur dann, wenn wir einen großen Theil unserer Abbildungen von Toiletten-Gegenständen und Handarbeiten fortlassen ließen. Damit würde indeß sicherlich Niemandem gedient sein.

Um nun aber unserm Princip: „allseitig nach Möglichkeit zu befriedigen“ getreu zu bleiben, haben wir uns im Interesse der vielen Leserinnen, welche eine größere Anzahl von Schnittmustern zu erhalten wünschen, als der Bazar zu bringen Raum hat, entschlossen, von heute ab neben dem Bazar eine besondere Schnittmuster-Zeitung herauszugeben unter dem Titel:

Pariser Modelle

für die Anfertigung

der gesammten Damen-Garderobe, Leibwäsche und Kinder-Garderobe.

Herausgegeben

von der Administration des Bazar

und unter verantwortlicher Redaction von F. Suhr, Damenkleider-Modist.

Diese „Pariser Modelle“ werden alle 10 Tage erscheinen, und zwar am 1., 10. und 20. eines jeden Monats; jede Nummer liefert 2 bis 3 Schnittmuster und soll der Abonnementspreis

für die Bazar-Abonnentinnen vierteljährlich nur 10 Sgr. (30 Kr. C. M. — 36 Kr. Rhein.) betragen.

Für diesen kaum nennenswerthen Preis liefern wir also vierteljährlich 20 bis 25 neue pariser Original-Schnittmuster, und kostet mithin jedes Modell kaum 6 Pfennige (oder 1 1/2 Kr. Rhein.), während man ein solches Modell, von Paris oder Berlin bezogen, bisher mit 3 bis 5 Thalern bezahlte!!!

Diesen billigen Preis, welcher kaum unsere Auslagen für Papier und Druck deckt, stellen wir, um unsere sämmtlichen Abonnentinnen zu der Anschaffung unserer Zeitung „Pariser Modelle“ zu veranlassen und um diese Anschaffung auch den Mindestbegüterten leicht zu machen, denn, wir wiederholen es, nur im Interesse der Bazar-Abonnentinnen unterziehen wir uns dieser mühevollen Arbeit.

Die „Pariser Modelle“ werden alle Garderobe-Gegenstände in größter Auswahl (zu Mädchen- und Knaben-Garderobe für die verschiedenen Altersstufen) bringen, und werden wir vorzugsweise die Modelle zu den Modenschildern des Bazar liefern.

Ausdrücklich wollen wir noch bemerken, daß der Bazar durch die Herausgabe der „Pariser Modelle“ keineswegs Aenderungen erleidet, vielmehr vor wie nach Schnittmuster in der bisherigen Anzahl bringt. Selbstverständlich sind die Schnitte, welche der Bazar und die „Pariser Modelle“ veröffentlichen, ganz von einander verschieden.

Schließlich bitten wir unsere Leserinnen, die Bestellung auf die „Pariser Modelle“ bei der Buchhandlung oder bei dem Post-Amte, durch welche sie den Bazar empfangen, schleunigst zu machen, da wir später für die Nachlieferung der erschienenen Nummern nicht garantiren können. Die ersten Lieferungen werden Modelle enthalten von Neuen Taillen zu Sommerroben, von Frühjahrsmänteln, Mantillen u. s. w. u. s. w. — Nr. 1 erscheint in 8 Tagen.

Berlin, Ende März 1858.

Die Administration des Bazar.

Druck von P. G. Teubner in Leipzig.

DEROBAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 18.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 8. Mai 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr.

IX. Band.

Lampenteller.

(Tapisserie-Arbeit.)

Material: zur Stickerei — Französischer Canevas von Nr. 3 — Perlen, Zephirwolle, Floreide in den auf dem Muster angegebenen Farben; zur Garnitur — böhmische Perlen in Kristall und Schwarz.

Das hier gegebene Muster eines Lampentellers gewährt ungeachtet seiner großen Einfachheit einen sehr hübschen Effect. Das Dessin — auf dunkelbraunem Grund — enthält nur wenig Farben und gestattet daher in dieser Beziehung manche Aenderung, obgleich die hier gewählte Zusammenstellung eine geschmackvolle zu nennen ist. Wir unterlassen es darüber Näheres zu sagen und verweisen auf die bei dem Muster befindliche Farberklärung, nach welcher sich leicht ein Begriff von dem Arrangement des Ganzen fassen läßt.

Die im Fond zu verwendenden Perlen sind Pfundperlen in Kristall, dazu passende Gold- und Stahlperlen; man hat bei der Wahl dieser Perlen genau die Stärke des Canevas zu beachten, damit dieser von den Perlen gehörig bedeckt werde.

Die äußere Perlenfranze ist von böhmischen Perlen und (im richtigen Verhältnis zu der hier gegebenen Größe des Fond) verkleinert gezeichnet. Sie wird erst, nachdem die Stickerei auf Papp gezogen, auf dem dazu etwas vortretenden weiß beklebten Pappband selbst ausgeführt und besteht aus Kristallperlensträngen, vom Einschnitt der Bögen nach der Mitte zu in regelmäßig zunehmender Größe. Man reißt bei jeder Schlinge als mittlere Perle eine schwarze Perle auf und arrangiert die Schlingen in der Weise, daß, wie die Abbildung zeigt, stets eine in die andere greift und die Perlenstränge an der Stickerei in dichten Reihen glatt nebeneinander liegen. Um sie in dieser Lage fest zu halten, wird, nachdem die Schlingen sämtlich eingezeichnet, zwischen der 2. u. 3. Perle jeder der Schlingen ein Gestrich über den Reifaden gemacht, wobei man natürlich durch die Pappstift, wie vorher beim Anstricken der Franze.

Wir wollen nicht unterlassen zu erwähnen, daß diese Arbeit auch in der hier gegebenen Größe als Placanteller ganz in Perlen ausgeführt werden kann; wo dann selbstverständlich zur Franze nicht böhmische Perlen, sondern Pfundperlen oder große Schürperlen gewählt werden.

[2579]

Dessin zur Reisetasche.

(Tapisserie-Arbeit.)

Material: Canevas, Zephirwolle in den auf dem Muster angegebenen Farben.

Die Leserinnen empfangen hiermit ein Muster, das jedenfalls unsern besondern Zeugnißes bedarf, um als Vorlage zu einer Tapisserie-Arbeit erkannt zu werden — und in welcher Art es dazu verwandt wird, möge hier zuerst gesagt sein.

Der Vortheil bei der Ausführung dieses Musters ist, daß der Arbeiterin das Zählen der Kreuzstiche gänzlich erspart wird und sie nur die verschiedenen, durch weiße Umrisse (Contouren) begrenzten Felder mit der dafür bezeichneten Wolle auszufüllen hat. — Das Dessin, welches aus Winden-

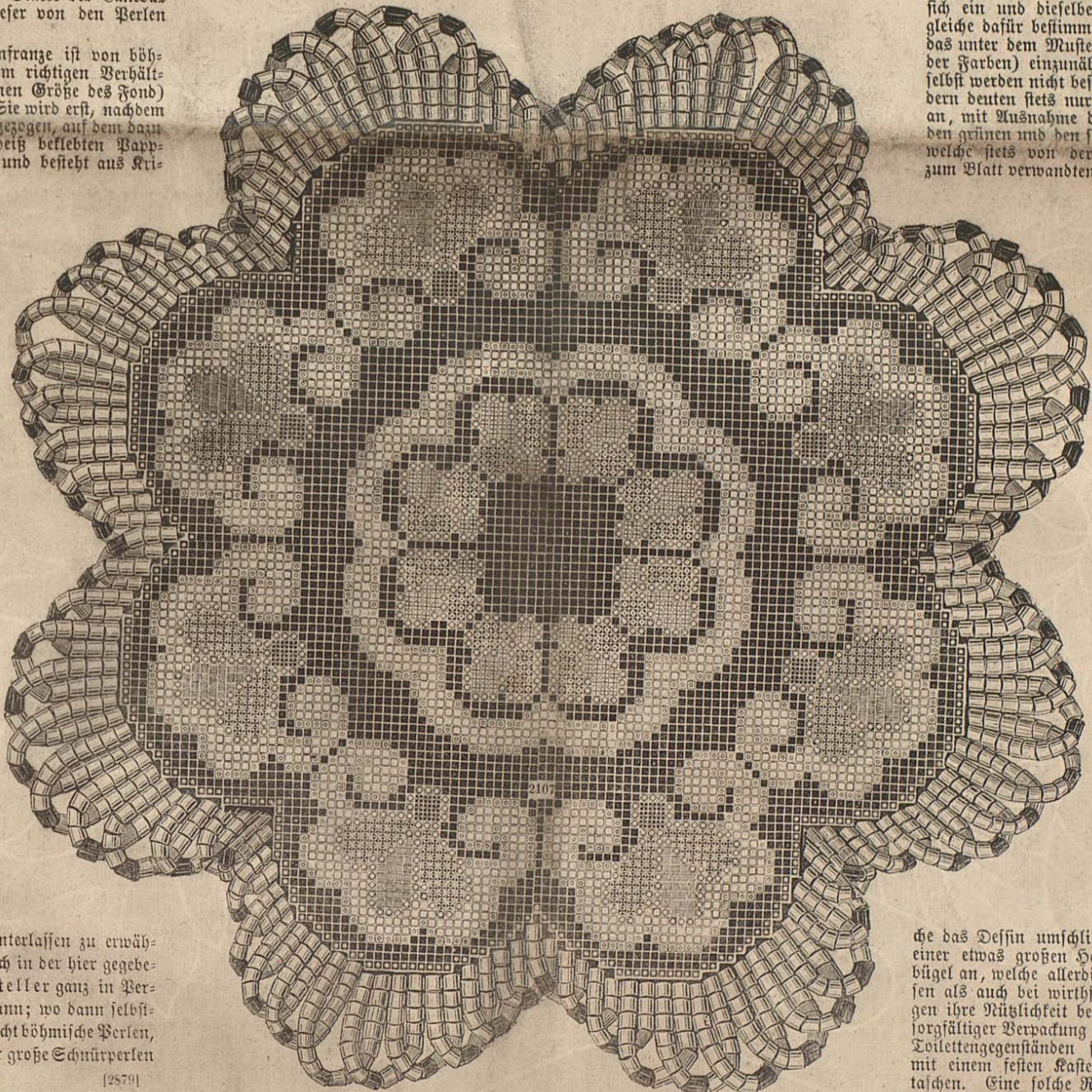
blättern, in Sandfarbe schattirt, einer vollen rosa Rose, einer dunkelrothen Pflanze und grünen Blättern besteht, muß natürlich sehr genau auf den Canevas übertragen werden, und obgleich dessen Stärke keinen Einfluß auf die Ausdehnung des Musters übt, wie bei den gewöhnlichen Tapisserie-Dessins, so rathen wir dennoch, den Canevas nicht stärker zu wählen, als er auf dem Muster außerhalb des Dessins angegeben ist, da sonst die Formen sich zu eckig bilden würden.

Zum Uebertragen des Dessins schlagen wir folgendes sehr einfache Verfahren vor: Man steckt oder heftet das Muster unter den Canevas — dessen Fäden mit den gekreuzten Linien des Musters in ganz egalere Lage sein müssen — hält beides an das Fenster, zeichnet mit einem fein gespitzten weichen Bleistift alle Contouren mit möglichster Accuratesse durch und zieht nachher das Ganze noch mit schwarzer Dinte in feinen Linien nach, damit das Dessin sich nicht verwischt. Die auf dem Muster befindlichen Zahlen geben die verschiedenen Farben an, womit die Felder ausgefüllt werden, und hat man also überall, wo sich ein und dieselbe Zahl wiederholt, die gleiche dafür bestimmte Farbe in Wolle (siehe das unter dem Muster gegebene Verzeichniß der Farben) einzunähen. — Die Contouren selbst werden nicht besonders gearbeitet, sondern deuten stets nur die Grenze der Farbe an, mit Ausnahme der mittleren Ader (in den grünen und den sandfarbenen Blättern), welche stets von der dunkelsten Farbe der zum Blatt verwandten Schattirung gearbeitet

wird; ebenso die Stiele und Ranken der Windenblätter, diese führt man mit den helleren Farben der sandfarbenen Schattirung aus, indem man die Kreuzstiche der weißen Linie entlang näht und so viel als möglich eine schwunghafte Form hervorbringt.

Die Füllung des Musters geschieht mit weißer und schwarzer Wolle, und zwar bildet das Weiß den Fond, so weit das Muster mit dicht gekreuzten Linien bedeckt ist; mit Schwarz wird der übrige Raum der Stickerei nach außen gefüllt, und kommen wir dabei zu der Besprechung über die Größe und weitere Vollendung der Tasche.

Die gebogene weiße Linie, welche das Dessin umschließt, giebt die Form einer etwas großen Handtasche mit Stahlbügel an, welche allerdings sowohl auf Reisen als auch bei wirtschaftlichen Besorgungen ihre Nützlichkeit bewährt, doch nicht zu sorgfältiger Verpackung von Garderobe- oder Toilettegegenständen sich eignet, wie die mit einem festen Kasten versehenen Reisetaschen. Eine solche Reisetasche geben wir hier in verkleinerter Abbildung. Man kann bei dieser Gelegenheit die Tasche vergrößern, nämlich: den schwarzen Grund so weit als es das Muster angiebt hinausführen und die Stickerei mit einem schattirten Rand in



Zeichen-Erklärung: □ schwarze, ■ kirschbraune, ▨ dunkelgrüne, ▩ mittelgrüne Wolle, □ hellgrüne Seide, ▨ hellpensee Seide, □ dunklere pensee Wolle, □ Kristallperlen, □ Goldperlen, □ Stahlperlen.

Lampenteller (Tapisserie-Arbeit.)



Grün, Roth oder Sandfarben abschließen.

Beide Seiten der Tasche erhalten dieselbe Stickerei, und können auf einer Seite, in dem weißen Fonn, die Anfangsbuchstaben vom Namen des Besitzers — in Plattstich mit Goldbonillon oder gelber Seide gesücht — ihren Platz finden; bon voyage ist ebenfalls hier eine beliebte passende Devise, würde aber einen größeren Raum, als dieses Muster gestattet, beanspruchen, da die Buchstaben, um gehörig hervorzutreten, über eine Papierunterlage gesücht werden und daher etwas groß sein müssen.

Daß bei dieser Art der Ausführung die Kreuzstichfüllung etwas unregelmäßig unterbrochen wird, darf durchaus nicht störend sein und fällt im Ganzen nicht auf; man hat nur nöthig, dicht an der Plattstickerei zuweilen 3 oder 1 Fäden anstatt 2 Fäden bei den Kreuzstichen zu fassen.

Verzeichniß der Farben zur Reisetasche.

- 1 bis 5 Sandfarbe — (1 hellste, 5 dunkelste Farbe);
 - 6 bis 9 Olivengrün — (6 hellste, 9 dunkelste Farbe);
 - 10 bis 14 Rosa — (10 hellste, 14 dunkelste Farbe);
 - 15 bis 19 Gelbgrün — (15 hellste, 19 dunkelste Farbe);
 - 20 bis 23 Blaugrün — (20 hellste, 23 dunkelste Farbe);
 - 24 und 25 Braun — (24 hellere, 25 dunklere Farbe);
 - 26 bis 31 Ponceau — (26 hellste, 31 dunkelste Farbe).
- Innere Füllung Weiß, äußere Füllung Schwarz. [2877]

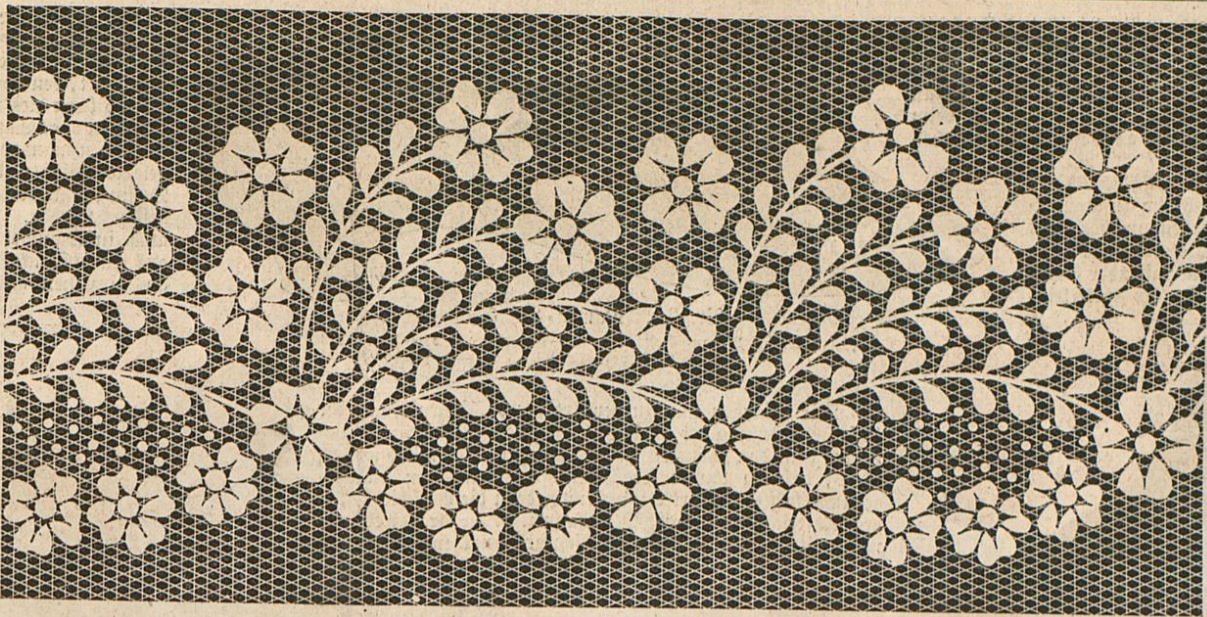
Spitzen-Deffin.

Material: feiner brüsseler Tüll, weißes Glanzgarn.

Die Toilettenorgen hören nicht auf, mag es Winter, mag es Sommer sein, und wie mannigfach diese Sorgen, können wir am leichtesten ermessen, da wir die angenehme Verpflichtung haben, unseren Leserinnen Rath und Führer in dem weiten Gebiet der Mode zu sein. Um hier nur Eines zu gedenken — zu den luftigen Gewändern, Aermeln, Mantillen für die kommende Saison werden auch leichte, zarte Garnituren, Spitzen u. s. w. erfordert, und da viele Damen gern einige Mühe für die Eleganz ihrer Toilette verwenden, um daran zugleich die Freude eines eigenen Werkes zu haben, so geben wir hier unter Anderm ein hübsches Deffin zu einer Tüllspitze, welche zu Aermeln, Berthen, Fichus u. s. w. eine sehr passende Garnitur bildet.

Das Deffin wird nur mit Glanzgarn durchzogen, und so einfach dies auch klingt, so ist es doch eine Arbeit, welche hier die größte Sorgsamkeit und Accurateffe fordert, da seine Figuren, in der genannten Weise auf Tüll übertragen, sehr leicht ihre graziose und bestimmte Form verlieren; es wird daher auch für diese einfache Arbeit eine kleine Anleitung nicht unnöthig sein.

Als Grundstoff haben wir feinen brüsseler Tüll bezeichnet, welcher jedenfalls zu einer Spitzenimitation seiner Klarheit wegen sehr geeignet ist. Unter diesen brüsseler Tüll heftet man gewöhnlichen, ganz feinfächerigen Tüll und alsdann beides zusammen auf das Muster. Man erhält auf diese Weise einen dichteren Grund und ist im Stande, die kleinen Blättchen und Blüten in bestimmter Form darzustellen. Das Glanzgarn zum Durchziehen darf nicht sehr stark sein, und umzieht man damit nicht allein den äußeren Rand der Figuren, sondern füllt auch das Innere derselben, durch nochmaliges Auf- und Niederziehen des Fadens, aus. Zur Ausführung der kleinen Punkte wird die Arbeit vorher abgeheftet und der untere Tüll überall hinweggeschnitten. Die Punkte sind sehr leicht zu arbeiten, indem man dazu stets eines der Tülllöcher mit Stopfstich ausfüllt. Auch kann man anstatt mit den Punkten, die Zwischenräume mit verschiedenen Spitzenstichen verziern; doch sind die hier gemeinten Spitzenstiche nicht mit denen zu verwechseln, deren Beschreibung wir heute



Spitzen-Deffin (zum Durchziehen auf Tüll).

in einem besondern Artikel liefern; die Erklärung der Tüll-Spizenstiche behalten wir uns vor, da uns heute der Raum dazu gebricht.

Der bogige Rand der Spitze wird entweder mit kleinen Picots besetzt, oder in kleinen Bogen, welche sich den Blüten möglichst dicht anschließen, languettirt; dies müßte indeß vor dem Ausschneiden des Tülls, also auf dem doppelten Stoff, geschehen.

Wir erwähnen schließlich noch, daß das Muster auch mit recht feinem klarem Mull auf den Tüll applicirt werden kann, und zwar würden wir dabei rathen, den Tüll oberhalb, den Mull unterhalb zu nehmen; das Deffin erscheint dadurch zarter und das Ausschneiden des Mulls ist leichter. [2878]

Chaussüre.

(Siehe 10 Abbildungen.)

In welcher Art die Mode jetzt für den Schmuck der Damenschuhe und Stiefeln sorgt, haben wir in Nr. 16 des Bazar in dem gleichbenannten Artikel ausgesprochen und gelangen nun heute zu detaillirteren Mittheilungen, indem wir unsern Leserinnen verschiedene Abbildungen eleganter moderner Schuh- und Stiefelmodelle mit Stickerei-Verzierungen zur Anschauung bringen und die dazu gehörigen Schnittmuster nebst passenden Stickerei-Deffins liefern. Wir wollen hiermit keineswegs eine Dame veranlassen, die Anfertigung ihrer Chaussüre selbst zu versuchen: wir geben vielmehr nur deshalb auf unserm Supplement die Schnittmuster, weil wir es nicht für unwichtig halten, daß unsere Abonnentinnen der kleineren Städte dieselben ihren Schuhmachern mittheilen, — ja, wir rathen sogar die Form der mit Stickerei zu verzierenden Theile von einem Schuhmacher anzeichnen zu lassen, damit der Stoff die richtige Lage erhalte und auch beim Ausschneiden der Theile, nach vollendeter Stickerei, der nöthige Einschlag nicht fehle. Ist diese Vorsichtsmaßregel angewendet, dann können geschickte Hände ihre Kunstfertigkeit an der Ausführung der Stickerei (welche in einem Rahmen geschehen muß) prüfen, die nach den hier gegebenen Deffins durchaus nicht schwierig sein wird, doch aber die möglichste Accurateffe erfordert. Der Stoff kann sowohl feines Leder, als schweres Seidenzeug, Cashmir oder Twill sein; auch wird zuweilen bei Stiefeln das vordere Theil aus feinem Leder, das hintere Theil aus Seidenstoff, z. B. Atlas, geschnitten. Als Material zur Stickerei nimmt man dreifache Seide von der Farbe des Stoffes, mit diesem entweder genau übereinstimmend, oder einen Ton heller oder dunkler; auch kann man die Seide in 2 Nuancen einer Farbe wählen und davon die dunklere zu Andern, Ranken und Stielen verwenden, wenn man nicht so viel Zeichen- oder Ma-



Reise-Tasche.

leralent besitzt, um künstlerischer verfahren zu können, d. h. Blumen und Blätter selbst zu schattiren.

Nr. 1. Stiefel von braunem Atlas, mit Glanz versehen.

Nr. 1a ist die verkleinerte Abbildung des fertigen Stiefels, Nr. 1b ist das Deffin zur Stickerei und giebt zugleich den Schnitt des Vordertheils. Die übrigen Schnitttheile befinden sich auf dem heutigen Supplement und zwar unter Fig. 1 die Hälfte des Rücktheils — Fig. 2 die Hälfte des Schnittes für die Futterleinwand — Fig. 3 das elastische Theil. Die punktirten Linien auf den Schnitttheilen deuten die Steppnähte an, wie sich dies schon von selbst deutlich erweist.

Die Stickerei ist sehr leicht auszuführen und bedarf bei den genauen Angaben des Deffins keiner weiteren Anleitung, als daß die Stiele, Andern und Ranken mit etwas feinerer Seide als Blätter und Beeren zu arbeiten sind.

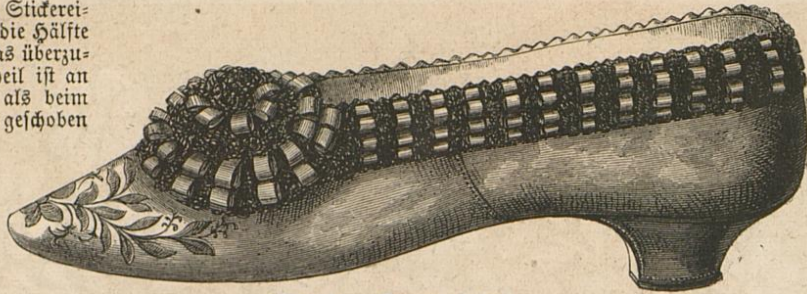
Nr. 2. Ball- oder Brautschuh von weißem Atlas mit weißer Stickerei, Band- und Spitzen-Garnitur. — Nr. 2a ist die verkleinerte Abbildung des fertigen Schuhs — Nr. 2b das Deffin zur Stickerei und zugleich der Schnitt des Vorderblattes. Das Hinterblatt ist unter Fig. 4 auf dem Supplement zu finden.

Nr. 3. Stiefel zum Heberknöpfen von grauem Twill mit grauer Stickerei. — Nr. 3a ist die verkleinerte



Nr. 2b. Stickerei-Deffin zu Nr. 2a (Seite 136).

Abbildung des fertigen Stiefels — Nr. 3b ist das Stickerei-Dessin und der Schnitt des Vordertheils — Nr. 3c die Hälfte des Rücktheils mit Stickerei-Dessin — Nr. 3d ist das überknöpfende Theil mit Stickerei-Dessin. Diesem Theil ist an dem schmalen Ende so viel an Länge zugegeben, als beim Zusammenfügen des Stiefels unter das Vordertheil geschoben werden muß; es wird von A bis B mit Nr. 3c zusammengeknüpft (so daß die Stickerei beider Theile in entgegengesetzter Richtung zusammentritt), mit Knöpfchen versehen und fällt auf das 2. Rücktheil über, welches ebenfalls nach Nr. 3c geschnitten wird und an passender Stelle Knöpfe erhält. Der Schnitt für die Futterlein-



Nr. 2a. Damen-Schuh.
(Hierzu Dessin 2b auf Seite 135 und Figur 4 auf dem heutigen Supplement.)

Wir gelangen nun zu der Art der Ausführung und der Zusammenstellung der Farben, beides von nicht geringer Bedeutung für den schönen Effect des Ganzen. Besonders wichtig ist es, daß die dunkle Arabeskenfigur unter dem Blättergewinde kräftig hervortrete, und muß dazu die Verschiedenheit des Materials beitragen. Man kann z. B. die Arabeskenfigur mit breiter wollener Liße (Plattschnur) benähen, welche sich am leichtesten den Rundungen des Dessins fügt, an den Spitzen aber möglichst scharf eingebogen werden muß. Dazu

würde das übrige Dessin, d. h. die Einfassung der Arabeske und das Blättergewinde, mit seidener Liße oder in Kettenstich mit zwei Farben Seide gearbeitet, den vortheilhaftesten Contrast bilden. Ebenso kann dies Arabeskenmuster aus seidenen Börtchen oder Sammetbändchen gebildet werden, bei denen man aber die Biegungen durch kleine gelegte Fältchen herstellen muß. Das übrige Dessin könnte alsdann mit wollener Liße ausgeführt werden. Das Arabeskenmuster läßt sich auch in Sammet ausschneiden, natürlich nicht aus einem Stück, sondern indem man die Figuren aus einzelnen aneinandepassenden Theilen zu-



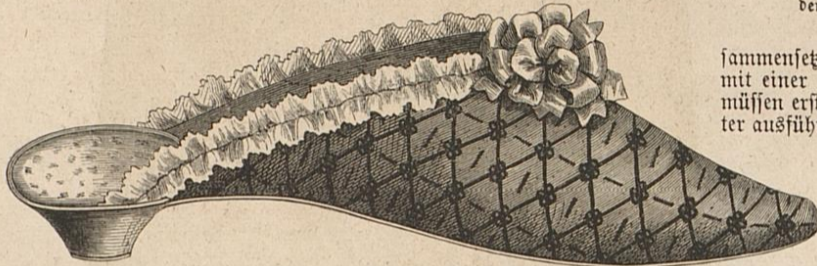
Nr. 1a. Damen-Stiefel mit Castik.
(Hierzu das Dessin Nr. 1b und Figur 2, 3 auf dem Supplement.)



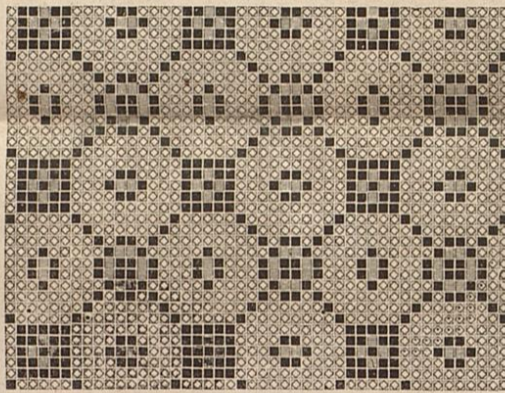
Nr. 3a. Damen-Stiefel.
(Hierzu die Dessins Nr. 3b, 3c, 3d nebenstehend und Figur 5 auf dem heutigen Supplement.)

wand des Stiefels befindet sich auf dem Supplement unter Fig. 5.

Das zu diesem Stiefel gegebene Stickerei-Dessin ist etwas complicirter und würde sich besonders zur Ausführung in 2 Nüancen eignen. Die dunklere Farbe kann alsdann zu den Blättern und der Knospenumhüllung, sowie auch zu der im Innern der Rosen durch Punkte bezeichneten Knötchenverzierung verwendet werden; die hellere Farbe zu den Blumen und zu den Knötchenfüllung in den Knospen. Diese Knötchen werden folgender Art ausgeführt: man zieht den Faden an der Stelle, wo ein Knötchen sich bilden soll, von unten nach oben durch den Stoff, faßt den Faden da wo er herauskommt mit der linken Hand und wickelt ihn 1—3 Mal (je nachdem der Faden stark oder fein ist und das Knötchen groß oder klein werden soll) um die Spitze der Nähnadel; diese Nadel man dicht daneben wieder herunter und läßt den Faden langsam nachgleiten, man hat dabei zu beobachten, daß das Gewinde nicht mit hindurch gezogen wird, sondern sich oberhalb zum Knötchen bildet.



Nr. 4a. Damen-Pantoffel.
(Hierzu Nr. 4b, Tappiserie-Dessin.)



Erklärung der Zeichen: ■ schwarze Perlen, □ blaue Wolle, □ milchweiße Perlen.

Nr. 4b. Tappiserie-Dessin zu Nr. 4a.

Nr. 4. Pantoffel auf Canevas in Perlen und Wolle oder Seide gestickt. — Nr. 4a ist die verkleinerte Abbildung des fertigen Pantoffels, Nr. 4b ist das Tappiserie-Dessin zur Stickerei. Aus Mangel an Raum konnte der Schnitt zum Obertheil des Pantoffels nicht gegeben werden, indeß wird es durchaus keine Schwierigkeit haben, das Schnittmuster, bei Vorzeigung der Abbildung, durch einen Schuhmacher zu erlangen, um darnach die Stickerei ausführen zu können. Der Pantoffel, welchem wie den vorherbeschriebenen Fußbekleidungen auch der Absatz nicht fehlt, erhält um den Ausschnitt als Garnitur eine Bänderische und vorn eine Rosette. [2875]

Dessin zur Tischdecke.

Material: feines Tuch oder Cashmir, schmale Liße in 2 verschiedenen Farben oder drellirte Seide, breite Liße oder Wolle.

Von den beiden hierzu gehörigen Dessins bildet das in heutiger Nummer enthaltene Dessin die Vorderseite, über deren weitere Fortsetzung kein Zweifel obwalten kann, da an einer Seite das Dessin so weit ausgeführt ist, daß die Wiederholung der Figuren sich deutlich darstellt. — Obgleich die Vorderseite ebensowohl zu einer regelmäßig viereckigen als auch zu einer länglichen Form sich ausführen läßt, so muß doch die Größe der Decke insoweit nach dem Dessin sich richten, daß eine der dunklen Arabeskenfiguren die Mitte einer Seite bildet, von welcher aus man das Dessin nach beiden Seiten in entgegengesetzter Richtung zeichnet. Man kann zur Mitte entweder die obere Spitze einer der gezackten Figuren nehmen, ebenso aber auch die nach außen liegende runde Figur, welche ein einzelnes Blatt umschließt.

Nr. 1b. Vorderblatt und Stickerei-Dessin zu Nr. 1a.

sammensetzt. Die ausge schnittenen Arabeskenfiguren werden mit einer Auflösung von Gummi-arabicum aufgeklebt und müssen erst völlig angetrocknet sein, ehe man die Stickerei weiter ausführt. Wir nennen noch eine Art, in welcher sich die Arabesken ausführen lassen und mit welcher man den Sammet auf leichte, obgleich nicht wohlfeile Weise ersetzen kann; wenn man nämlich das Dessin mit schwarzer Chenille arbeitet, welche plattstichartig in stets gleichlaufenden Stichen über das schwarze Muster gezogen wird. Man nimmt dazu natürlich Chenille ohne Draht, in der Stärke mit feinem Bindfaden zu vergleichen, so daß man nicht nöthig hat, die Stiche sehr gebrängt auszuführen, sondern sie hin- und zurückarbeiten kann. Diese letztere Art der Ausführung muß jedenfalls in einem Stichtahmen geschehen.

Schließlich noch einige Angaben verschiedener Farbensammenstellungen.

Zu dunkelgrünem, blauem oder rothbraunem Grund: das Arabeskenmuster schwarz mit weißer Einfassung, Blätter und Ranken in Goldgelb.

Zu grauem Grund: das Arabeskenmuster in Schwarz mit goldgelber Einfassung, Blätter und Ranken in Rothbraun, Kaliblan oder Hochroth.

Zu dunkelrothem Grund: das Arabeskenmuster schwarz mit weißer oder gelber Einfassung, Blätter u. Ranken modifarben oder blau.

Die Decke erhält als vollendenden Schmuck um den Rand eine starke Schnur und an jeder Ecke eine Quaste in passenden Farben. Die in Nr. 12 des Bazar gegebene Anleitung nebst Abbildung verschiedener Quasten möchte, im Fall man diese Verzierung selbst anzufertigen wünscht, einiger Beachtung werth sein. [2882]

(Das Dessin zum Mittelstück folgt in Nr. 20.)

Supplement zum Bazar
1858. Nr. 18.

Vorderseite.

Erklärung der Weißstickerei-Dessins.

Nr. 1. Dessin zu einem weißen Shawl, in französischer Stickerei auf Tüll oder Mull zu arbeiten. Der letztere Stoff dient zugleich als Unterlage, wenn man den Shawl auf Tüll arbeitet u. darf dann entweder nach beendeter Stickerei gänzlich ausge schnitten werden, oder innerhalb der Blätter und Blüten stehen bleiben. Das äußere Muster bildet den Rand und wird deshalb im Längststich gearbeitet, alles Uebrige ist in französischer Stickerei auszuführen. — Eine zweite Anwendung dieses Dessins wäre zu einem Kopfkissen, einem sogenannten „Paradekissen“ von weißem Battist, welches

ungefähr die Größe von 1 1/2 Elle im Quadrat haben kann. Der bogige Rand des Dessins würde dann natürlich innerhalb des geraden Kissenrandes entlang gehen und dürfte deshalb, anstatt languettirt, hoch gestickt werden. Als äußere Garnitur des Kissenüberzuges, welcher jedenfalls nur auf der oberen Seite gestickt wird, dient entweder eine breite Spitze, oder ein gestickter Volant; oft wird auch noch zwischen diesen und den Rand des Kissens ein krauser 4 Centimeter breiter Puff eingeseht.

Nr. 2. Taschentuch-Bordüre. Das Dessin läßt sich auf drei verschiedene Arten ausführen. Erstens: man verziert den innern Streifen der verschlungenen Bänder mit einem Spitzeneinsatz, welchen man den Windungen des Dessins nach aufstiftet und alsdann mit der breiten Languette zu beiden Seiten feststicht. — Zweitens: man arbeitet die Languette auf den einfachen Battist und sticht auf den mittleren Zwischenraum der Languetten kleine Punkte. —



Nr. 3d. (zu Nr. 3a.)

Nr. 3c. (zu Nr. 3a.)

Languettirt, die äußeren Blätter der Rosette englisch gestickt. Die inneren Verzierungen der größeren Rundungen sind sogenannte Mädchen, welche mit feinem Zwirn ausgeführt werden (siehe die Beschreibung der Spitzenpiche in heutiger Nummer).

Nr. 7. Dessin zum Kragen, auf feinem Mull oder auf dichten, auch doppelten Stoff zu arbeiten. Das aus kleinen Punkten (Rundungen) bestehende Dessin wird in jedem Fall mit dem point de poste gearbeitet; die Ausführung der kleinen Blumen und Kerne richtet sich nach der Wahl des Stoffes — auf Mull würde hier nur feine französische Stickerei anzuwenden sein, und kann beim Languettiren der äußeren wellenförmigen Doppellinie zugleich eine Spitze mitgefaßt werden, die eine passende Garnitur zu diesem Kragen bildet. Arbeitet man den Kragen

auf doppelten Stoff, so werden die Theile vorher zusammengeñäht, umgewendet und alsdann die Stickerei mit broderie à la minute und point de poste ausgeführt. Mit letzterem kann man auch die Wellenlinie arbeiten. Der Kragen erhält auf diese Weise keine weitere Garnitur. Bei einfachem dichten Stoff, z. B. Leinwand, Piqué u. s. w., wird der Kragen außen herum gesäumt. (Unsere nächste Arbeits-Nummer bringt eine genauere Erklärung der hier bezeichneten Stickerei-Methode in dem Artikel „broderie à la minute“ und „point de poste“).

Nr. 8. Dessin zum Kragen, auf feinem Mull in französischer Stickerei, auf ganz dichten Stoff in broderie à la minute und point de poste auszuführen. Wir verweisen hier auf die Angaben der vorhergehenden Beschreibung. Auch ohne Spitzengarnitur kann der Kragen als vollendet gelten, da die schmalen Kragen ihrer Kleidsamkeit wegen sehr begünstigt sind.

Nr. 9. Dessin zum Kragen, auf dichten Cambric mit broderie à la minute und point de poste auszuführen. Der Stoff wird zu diesem Kragen ebenfalls doppelt genommen, vor Beginn der Stickerei zusammengeñäht und die beiden Linien entlang mit zwei Steppnähten versehen, welche natürlich beide Stofflagen zusammenfassen. Diese dichten Kragen sind selbstverständlich nur für das Negligé berechnet, und wendet man daher auch zuweilen rothes türkisches Garn zur Stickerei mit an. Dieses würde hier zur Ausführung des point de poste dienen können. Die getheilten Blätter sowie die aus 3 Strichen bestehenden Kleinfiguren werden weiß in broderie à la minute ausgeführt, und bezeichnen die 3 Striche der letztgenannten Figuren 3 Mädchen (die Beschreibung der broderie à la minute erscheint in Nr. 20.)

Nr. 10. Dessin zum Kragen, auf doppeltem Stoff mit point de poste zu arbeiten (siehe Nr. 7 dieser Beschreibung).

Nr. 11. Bordüre zur Ausführung mit point de poste, über den Saum eines Unterrockes oder auf ein weißes Kinderkleidchen zu sticken; im letztern Fall kann man auch rothes Garn anwenden.

Nr. 12. Blattlich-Dessin zu einem runden Nähstein oder Toilettenkissen. Das Dessin kann in natürlichen Farben, so wie auch in einer Farbe Seide ausgeführt werden. Zum Grundstoff ist sowohl Seide, Sammet, sowie auch feines Tuch oder Cashmir geeignet.

Nr. 13. Dessin zu Kettenfisch od. Lizenbesatz — zum Dintenwischer, Flaconuntersatz oder zu einem kleinen runden Parfümkissen zu verwenden.

Nr. 14. Dessin zu gleicher Ausführung — zum Notizbuch auf feines Leder zu arbeiten.

Goldschnur würde dazu besonders geeignet sein, ebenso aber auch farbige Lize, sowie bunte Seide. Die weitere Vollendung der Arbeit ist Sache des Galanteriearbeiters.

Nr. 15. Symbolisches Zeichen, auf verschiedene kirchliche Paramente auszuführen, z. B. auf Kelchbedel, Messbücher u. s. w. Die Umsfassung der Buchstaben und des Kreuzes ist mit Goldfaden

oder feiner Goldschnur zu arbeiten, die Punkte werden aus Perlen gebildet.

Nr. 16. Dessin zu Aermelbündchen, an Negligé-Gegenstände zu verwenden — französische Stickerei.

Nr. 17. Dessin, als Zwischensatz an Beinkleider und Kindergerobes zu verwenden, auch zur Verzierung eines Unterrockes geeignet, wenn es in zweier oder dreimaliger Reihe, stets durch mehrere kleine Säume getrennt, angebracht wird, was ganz dem modischen Geschmack angemessen ist.

Nr. 18. Bordüre, zu Negligé-Gegenständen und Kindergerobes zu verwenden. Die Blumen werden in französischer, alles Uebrige, mit Ausnahme der äußeren Languette, in englischer Stickerei gearbeitet.

Nr. 19. Bordüre, zur Verzierung einer Piqué-Pelerine, eines Kindermäntelchens u. s. w., in Languettenstich zu arbeiten.

Nr. 3b. Vorderblatt und Stickerei-Dessin zu Nr. 3a.

Die dritte einfachste Ausführung ist mit Languetten allein, ohne Zwischenfasz und ohne Punkte. Die kleinen Figuren in den Schleifen des Eckstückes werden hoch gestickt, die drei oberen erhalten innen ein Bindloch, die beiden größten können mit einem Spitzentuch (Mädchen) verziert werden (siehe die Erklärung der Spitzenpiche in heutiger Nummer).

Die Bordüre könnte auch, fortgesetzt, zur Verzierung eines Piqué-mäntelchens verwendet werden.

Nr. 3. Dessin zum Volant eines weißen Kleides oder einer Mantille, auf weißen Mull zu sticken. Die Bänder, welche sich um die Zweige schlingen, werden aus zwei breiten, gegeneinander stehenden Languetten gebildet, die Zweige in französischer Stickerei gearbeitet.

Nr. 4. Taschentuch-Bordüre, in französischer Stickerei auszuführen. Das Dessin kann durchgängig hoch gestickt werden; wünscht man eine Abwechslung anzubringen, so würde es am besten in der Weise geschehen, daß man die Weinblätter nur stets zur Hälfte hoch sticht, die andere Hälfte mit einer Stielstichcontour umgibt und mit Steppstich ausfüllt. Die Andern in den Kernen der Lehren deuten, wie bekannt, die getheilte Stickerei an.

Nr. 5. Taschentuch-Bordüre, in französischer Stickerei und Languettenstich. Die Ausführung dieses Musters ist sehr leicht, gewährt einen hübschen, eleganten Effect und ist Anfängerinnen besonders zu empfehlen. Der äußere Rand und die Umsfassung der Blätter wird languettirt, alles Uebrige hoch gestickt.

Nr. 6. Bordüre, über den Saum eines Unterrockes zu sticken. Alle Doppelrundungen werden als Bindlöcher



Nr. 20. Bordüre, zu Unterkleidern für Kinder, zu Wein-
kleidern u. s. w. geeignet — (englische Stickerie, point de poste
und Lanquettensich).

Nr. 21. Bordüre zu Strichen, Aermelprisen u. s. w.,
(französische Stickerie).

Nr. 22. Bordüre, zu einfachen Strichen an
Negligés oder zu Aermelvolants zu verwenden. Im
ersteren Fall kann man das Dessin in point de poste und
broderie à la minute ausführen (siehe Nr. 7 dieser Be-
schreibungen), im letzteren Fall würde das aus kleinen Run-
dungen bestehende Dessin mit Bindlöchern, die Pleinfiguren in
französischer Stickerie auszuführen sein.

Nr. 23. Bordüre zu Aermelgarnituren, entweder
als breite Brise um das Handgelenk oder als Volant, in wel-
chem Fall die Hohlnaht wegbleibt und der Plein in beliebiger
Höhe weiter geführt wird. Die Blätter werden zur Hälfte
über eine recht dichte Baumwollunterlage hoch gestickt, zur
Hälfte mit Steppstich gefüllt. Der Plein deutet Punkte an.

Nr. 24. Bordüre zu Aermelvolants, auf Woll
zu sticken (Lanquettensich, point de poste und französische
Stickerie), letztere gilt für die kleinen Pleinblumen.

Nr. 25. Josephine — (französische Stickerie) — das In-
nere der Grundstriche wird getheilt gestickt, die kleinen Run-
dungen werden als Punkte, die daran schließende Linie mit
Stielstich gearbeitet.

Nr. 26. Rosa — (französische Stickerie) — alle mit Andern
versehenen Figuren werden, wie bekannt, getheilt gestickt — bei
dem R können die großen gezackten Blätter mit etwas schräg
nach der Ader gerichteten Stichen ausgeführt werden — bei
dem a muß die kleine Rundung des Grundstriches ein Bind-
loch sein.

Nr. 27. Anna — (französische Stickerie) — die Doppel-
rundungen werden languettirt oder breit umsticht, alles
Uebrige getheilt gestickt.

Nr. 28. A. P. — (französische Stickerie) — die dicht an-
einander schließenden blätterartigen Figuren, welche die Grund-
striche bilden, werden, jedes Blatt einzeln, in getheilter Stickerie
gearbeitet, außerdem sind nur die breiten Hälften und der mitt-
lere Grundstich des A hoch zu sticken, alles Uebrige deutet
feinen Stielstich an.

Nr. 29. C. H. — (französische Stickerie) — die kleinen
Blüthen müssen sich etwas hervorheben und werden deshalb
zuletzt gestickt.

Nr. 30. J. C. — wie die vorhergehenden Buchstaben.

Nr. 31. M. P. — (französische Stickerie).

Nr. 32. C. E. verschlungen — (französische Stickerie). —
Das E bedarf einer sehr sorgfältigen Ausführung, und muß
diese in einem Rahmen geschehen, wenn der rechte Effect er-
zielt werden soll. Die Bindlöcherkette im Innern der Grund-
striche wird zuerst recht accurat und fein gearbeitet, sodann der
mit kleinen Bogen begrenzte Raum zu beiden Seiten mit
Grundstich hoch gestickt und zwar so, daß die Form der Bind-
löcher dabei nicht beeinträchtigt wird und die äußern kleinen
Bogen sich scharf markiren.

Rückseite.

Erklärung der Schnittmuster.

Nr. I bis III (Fig. 1 bis 5) sind Schnitttheile, zu der im Hauptblatt in Abbildung und Beschreibung gegebenen Chauffüre geföhrt; wir verweisen auf diese Beschreibung, in welcher auch auf die hier bezeichneten Schnitttheile Fig. 1-5 Bezug genommen ist.

Nr. IV. Schnitt eines Burnous für kleine Mädchen von 5 bis 6 Jahren.

Wir geben diesen Schnitt, weil wir nach den gegen uns laut gewordenen Bitten glauben, hiermit dem Wunsch vieler unserer Abonnentinnen zu begeben.

Die auf Fig. 6 und 7 befindlichen Anmerkungen geben ein so deutliches Verständnis von diesem Schnitt, daß über die Zusammensetzung desselben wenig zu sagen nöthig ist.

Der Burnous erhält hinten eine Naht. — Das Capuchon, dessen Schnitt ganz gegeben, wird A an A bis zum Punkt zusammengenäht, sodas sich ein spitzer Beutel und auf jeder Seite eine nach rechts überzuschlagende Klappe bildet — letztere ist auf Fig. 7 durch punktirte Linien bezeichnet. — Am Halsauschnitt wird Fig. 7 vom Kreuz zum Kreuz in Falten zusammengeleitet, zur Weite des Halsauschnittes der Fig. 6 passend, so daß beim Zusammennähen des Capuchons mit dem Burnous B an B, C an C trifft.

Da dieser Burnous als Frühjahrs-, sowie als Sommerumhüllung gelten kann, so ist natürlich die Wahl des Stoffes von dieser Bestimmung abhängig; ebenso die Art der Ausschmückung. Zum Frühjahrmantel würde leichter Doublestoff, Sommervelour oder Tuch passend und dazu eine Einfassung von Sammet, Borten, oder Soutach-Besatz als Verzierung zu empfehlen sein. Zum Sommermäntelchen ist Tibet, weißer Piqué oder Cashmir der geeignete Stoff, Franzen, Borte oder Lige zum Ausputz zu verwenden. Das Capuchon erhält an der untern Spitze eine Troddel, ebenso die beiden Klappen, welche man indeß auch ringsum nur mit Borte oder Grelots verzieren kann.

[2881]

Erklärung der Weißstickerei-Deffins.

Nr. 1. Bordüre zu Aermelvolants, um Kinderkleider — auf Mull oder Battist zu stiften (Languettenstich).

Nr. 2. Bordüre, an Kindergarderobe zu verwenden. Die Sterne können in broderie à la minute, die Punkte mit point de poste, das Uebrige in Languettenstich gearbeitet werden.

Nr. 3. Bordüre, auf dichten Stoff in broderie à la minute, auf Mull in französische Stickerei zu stiften.

Nr. 4. Bordüre zu demselben Zweck, wie Nr. 2 zu verwenden — (französische und englische Stickerei).

Nr. 5. Bordüre zu Regligé-Gegenständen, Kinderbekleidern u. s. w., auf Battist mit Languettenstich zu arbeiten.

Nr. 6. Bordüre zu Nachthauben, leinenen Taschentüchern u. s. w. (englische Stickerei und Languettenstich).

Nr. 7. Zwischenfaz, u Aermelbündchen oder Negligés (französische Stickerei und Languettenstich).

Nr. 8. Zwischenfaz zu demselben Zweck (französische Stickerei).

Nr. 9. Maria (französische Stickerei). Die Doppellinien werden stets als eine Linie hoch gestiftet.

Nr. 10. Felicio (französische und englische Stickerei). Auf sehr klarem Battist können auch die Rundungen hoch gestiftet werden.

Nr. 11. Alma (französische Stickerei). Alle Arabeskenfiguren werden mit Querstich hoch gestiftet, die Rundungen können sowohl als Bindlöcher, sowie als Punkte gelten.

Nr. 12. Anna (englische und französische Stickerei).

Nr. 13. Fanny (schräger Stichtich).

Nr. 14. Q. R. Die Blättchen werden getheilt, die Rundungen hohl gestiftet.

Nr. 15. T. G. Alle Rundungen gelten als Bindlöcher und müssen sehr fein umstiftet werden; die länglichen Kerne werden getheilt hoch gestiftet.

Nr. 16. G. V. Die Doppelrundungen werden als Bindlöcher languettirt, alles Uebrige ist hoch zu stiften, mit Ausnahme der kleinen Schlinge an der oberen Spitze des V, welche in seinem Stielstich gearbeitet wird.

Nr. 17. L. C. (feine französische Stickerei). Die Rundungen werden als Bindlöcher, die kleinen Blättchen getheilt gestiftet. Der mittlere Theil des Grundprinzips erhält linker Seite eine feine Stielstichlinie, rechter Seite einen breiten,

recht erhabenen bogig gestifteten Rand, innen eine Leiterstichverzierung.

Nr. 18. R. C. Die Doppelrundungen können als Bindlöcher languettirt oder etwas breit umstiftet werden.

Nr. 19. H. P. (französische Stickerei).

Nr. 20. F. S. Die mit Punkten ausgefüllten Figuren werden mit feinem Stielstich eingefast und mit Steppstich ausgefüllt, alles Uebrige wird hoch gestiftet.

Nr. 21. M. P. Die Doppelrundungen werden als Bindlöcher mit doppelt gestiftetem Rand ausgeführt, die gezackten Blätter getheilt gestiftet.

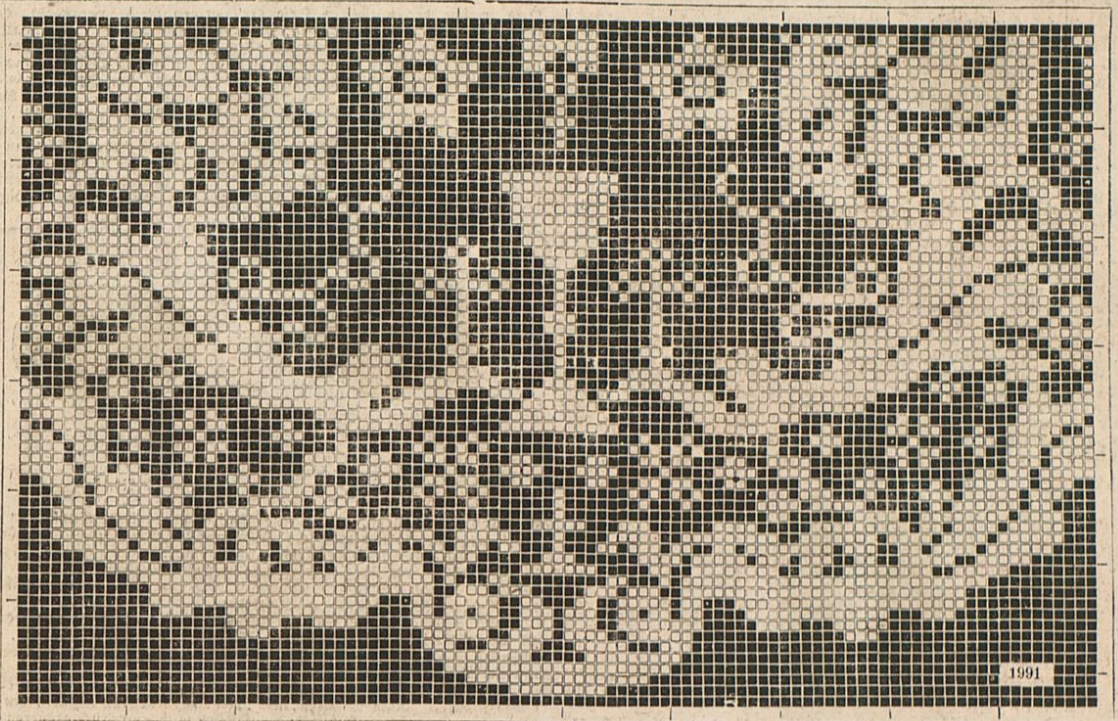
Nr. 23. C. V. P. (englische und französische Stickerei).

Nr. 22, 24 u. 25. L. B. — A. R. — Z. Die kleinen Blüthen müssen gegen die übrige Stickerei etwas hervortreten und erhalten innen ein Bindloch.

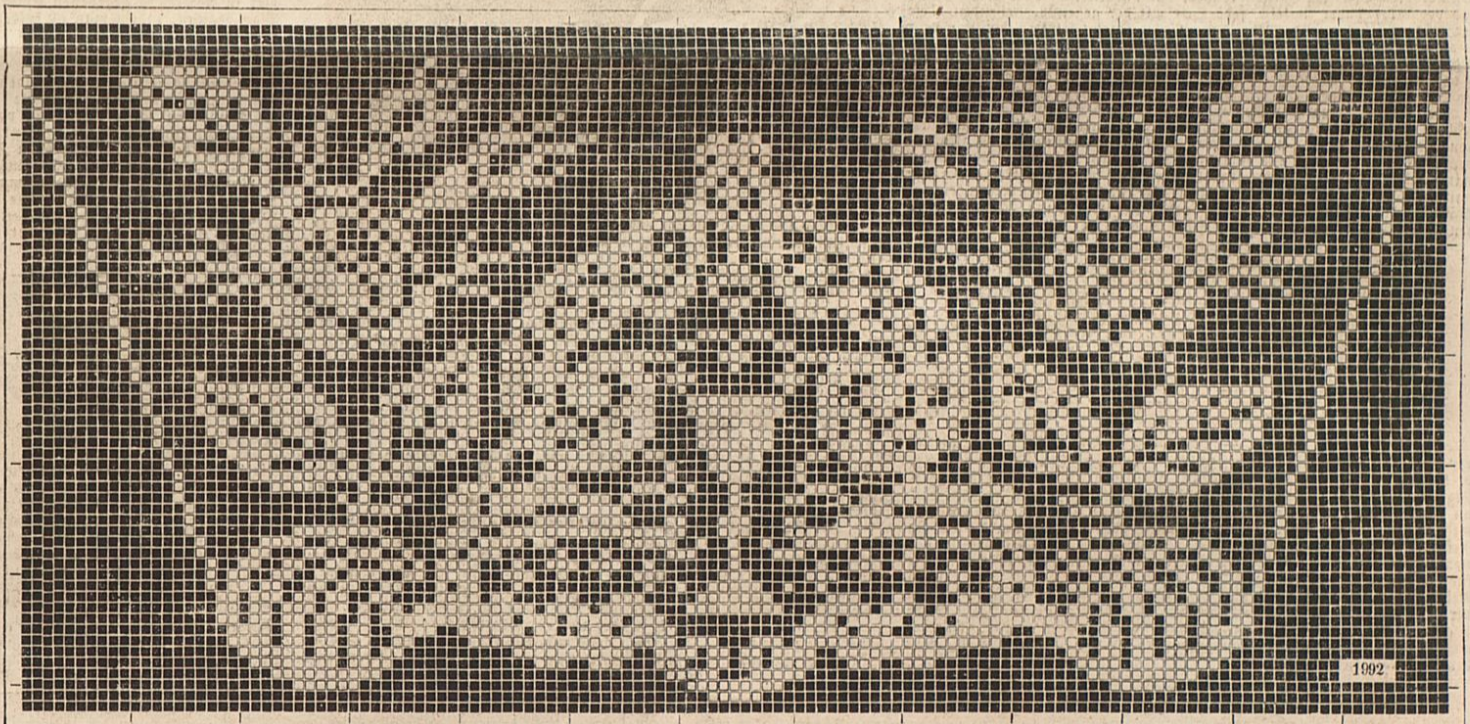
[2881]

Anleitung zu verschiedenen Spitzenstichen.

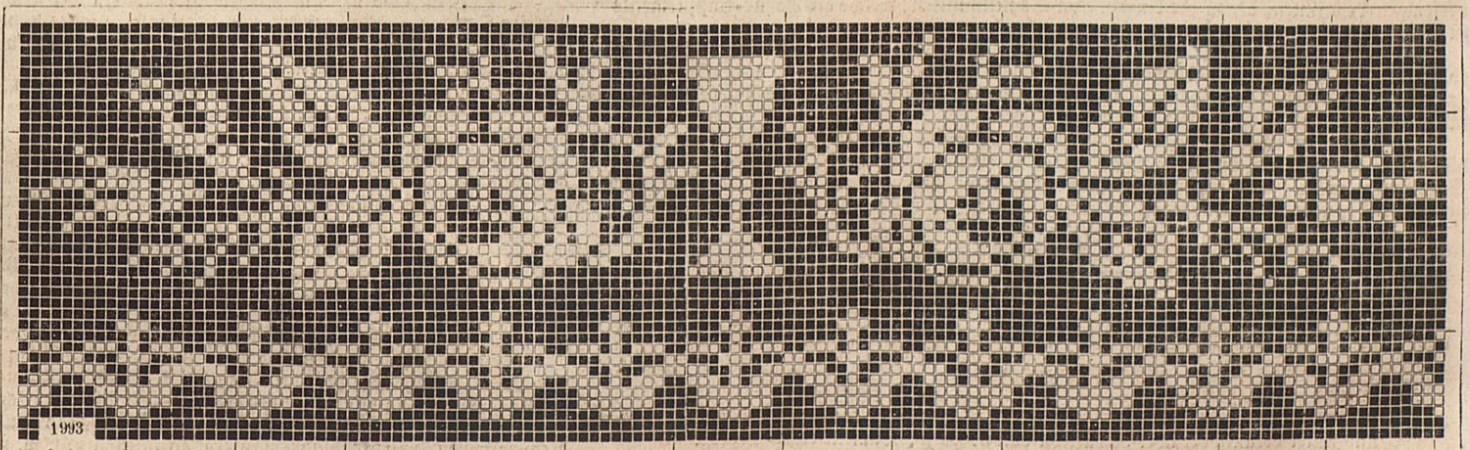
Wir wenden uns hiermit an diejenigen unserer Leserinnen, die mit gefunden, scharfen Augen begabt sind und die gern ihre geschickte Hand mit einiger Ausdauer und mit dem Interesse an eine Arbeit legen, ein schönes, kunstvolles Werk daran zu vollenden. Die Spitzenstiche, zu deren Ausführung wir heute Anleitung geben, sind Verzierungen, welche einer feinen Weißstickerei ein sehr gediegenes Ansehen verleihen, wenn sie, z. B. in dem Kern einer Blume, zur Ausfüllung der Zwischenräume des Dessins, oder in Arabeskenfiguren angebracht werden. Die Schönheit dieser Verzierung ist nicht durch Einlegen von Füll zu erzielen, wie man es wohl zu thun pflegt, um mit geringerer Mühe einen eleganten Effect zu erzielen. Wir sprechen hier nicht von solchen Spitzenstichen, die in dem Stoff selbst ausgeführt werden und zu denen man erst Fäden aus dem Stoffe ziehen muß, um diesen durchsichtiger zu machen, sondern von Spitzenstichen, welche aus freier Hand gearbeitet und an deren Stelle also der Stoff vorher hinweggeschnitten werden muß. Es ist natürlich nothwendig, daß der Raum, den man mit einem Spitzenstich ausfüllen will, ringsum mit dichter Stickerei begrenzt sei, einen languettirten oder umstifteten Rand habe, welcher den Stoff hält. Das Material zu den Spitzenstichen ist Zwirn von außerordentlicher Feinheit, möglichst Egalität und Haltbarkeit — drei Eigenschaften,



Deffin Nr. 2. (Beschreibung in Nr. 16. Seite 122.)



Deffin Nr. 3. (Beschreibung in Nr. 16. Seite 122.)

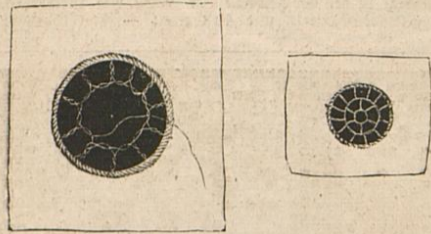


Deffin Nr. 4. (Beschreibung in Nr. 16. Seite 122.)

welche man selten bei diesem Material vereinigt findet, ausgenommen bei sehr gedrehtem Zwirn, welcher aber ebenfalls hier wenig tauglich ist. Am besten geeignet sind aus Füll gezogene Fäden; man nimmt dazu ein ungefähr 2/3 Elle langes Stück neuen, recht weichen Streifen-Füll und braucht davon zuerst die Längenfäden, welche sich mit einiger Behutsamkeit gänzlich herausziehen lassen.

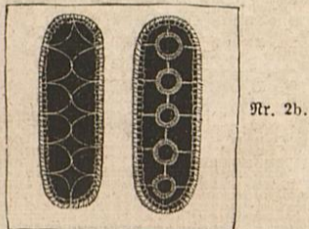
Zu den Spitzenfäden gehören auch die sogenannten „Mädchen oder Spinnenn“, die man auch zuweilen bei weniger feiner Spinnerei mit etwas härterem Zwirn ausführt; diese werden den meisten unserer Leserinnen bekannt sein, dennoch beginnen wir unsere Beschreibung damit, da das Verfahren dabei an allen übrigen Spitzenfäden sich mit verschiedenen Variationen wiederholt.

Wir denken uns eine runde Höhlung — den Kern einer Blume oder Rosette — mit languettierten oder dicht überlappenden Rande; an diesen wird der Faden, mit welchem man arbeitet, befestigt; alsdann nach innen rings um den Rand weilläufige Languettenfäden genäht, die man aber nicht fest anzieht, sondern als regelmäßig lange Deseu stehen läßt, und stets den Faden nach jedem Languettenfisch noch einmal um die Deseu schlingt, so daß sich eine Art gedrehter Stäbchen bildet. (Zur Erleichterung der Beschreibung und zum sichereren Verständniß derselben wollen wir dies Verfahren durchgängig „cordonnieren“ nennen.) Nr. 1a der hierzu gehörigen Abbildungen giebt davon eine deutliche An-



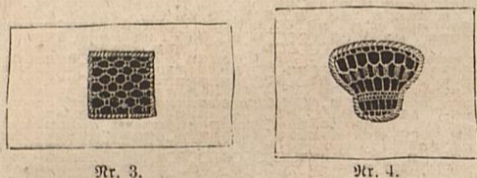
sicht. Man beendet diese Tour, indem man die erste Deseu mit der letzten verknüpft, so daß die Stäbchen ganz regelmäßig verbunden erscheinen, und zieht dann den Faden durch alle Deseu dieser Tour der Reihe nach, wie Nr. 1a zeigt, wodurch sie mehr Festigkeit erhalten (dieses Verfahren nennen wir durchgängig „schürzen“). Am Schluß wird der Faden einmal verschlungen und von hier aus eine zweite Tour in derselben Weise gearbeitet, wobei man die Languettenfäden stets fortlaufend zwischen dem 2. und 3. Stäbchen der vorigen Tour anschnürt. Man beschließt diese Tour wie die vorige und hat hiermit das Mädchen vollendet. Nr. 1b zeigt ein solches Mädchen in seiner Ausführung.

Nr. 2 zeigt einen Spitzenfisch, welcher gewöhnlich in länglichen Rundungen angebracht wird. Man arbeitet hier zuvörderst eine Tour ganz kleiner Deseu (Stäbchen), welche in der bei Nr. 1 angegebenen Weise durch Languettenfäden gebildet werden, jedoch, wie die Abbildung zeigt, in viel kleinerem Verhältniß. Die Deseu werden wie bei Nr. 1 „cordonnirt“ und „geschürtzt“, damit sie Festigkeit erhalten; auch zieht



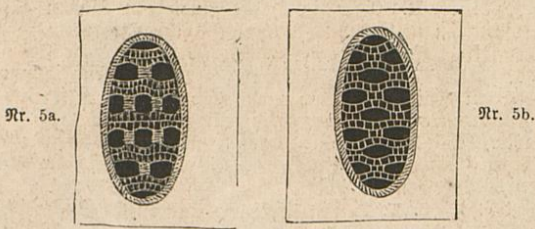
man nach dem Schürzen den Faden ein wenig straff, damit der Kreis sich der Form gemäß verengt. An diese Tour arbeitet man eine Tour großer Deseu oder Stäbchen, deren jedes zwei mal umschlungen (cordonnirt) wird und wobei man stets 3 oder 4 Stäbchen der vorigen Tour übergeht — hat man diese Tour zur Hälfte beendet, dann arbeitet man die zweite Hälfte und verbindet dabei zugleich jede Deseu mit der gegenüberstehenden Deseu der ersten Hälfte, wie die Abbildung Nr. 2a zeigt. Es bildet sich demzufolge zwischen den Deseu stets ein kleines Viereck, dieses umzieht man mit dem Faden zweimal, und umschließt es mit feinen Languettenfäden, so daß sich in der Mitte kleine Bindlöcher bilden und der Spitzenfisch in der auf Nr. 2b angegebenen Ausführung erscheint.

Nr. 3 wird in geraden Reihen gearbeitet und ist daher in jeder beliebigen Form anzubringen. Das Muster besteht nur aus kleinen Stäbchen, von denen stets 2 und 2 etwas dicht zusammenstehen und also abwechselnd sich eine enge und eine weite Deseu bildet; die weite Deseu schürtzt man zweimal, die enge nur einmal. Bei der folgenden Reihe arbeitet man in jede weite Deseu 2 Stäbchen und übergeht die beiden dichten Stäbchen der vorigen Tour — so fort. Die Abbildung giebt eine so deutliche Ansicht, daß wir ohne weitere Angabe zu

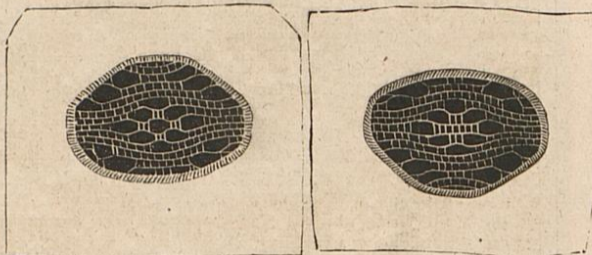


Nr. 4 übergehen können. — Dieser Spitzenfisch besteht aus größeren und kleineren Stäbchen, welche gewissermaßen strahlenförmig, d. h. nach einer Seite sich verengend, gearbeitet sind, der herzförmigen Figur nach, welche mit diesem Spitzenfisch verziert ist. Man beginnt hier an der breiten, gewölbten Seite der Figur und arbeitet, wie die Abbildung zeigt, eine Reihe kleiner Stäbchen oder Deseu. Um die nächste Reihe, welche größere, weillängere Stäbchen bildet, beginnen zu können, arbeitet man erst 1 oder 2 Stiche am Rande entlang, um in die für die Länge der Stäbchen nötige Entfernung von der vorbeigehenden Reihe zu gelangen, wie sich dies eigentlich schon von selbst ergibt. Bei der 3. Reihe arbeitet man stets zwischen 2 Stäbchen der vorigen Reihe 3 ganz dicht zusammenstehende Stäbchen von derselben Größe. Für die weitere Ausführung dieses Spitzenmusters verweisen wir auf die sehr deutliche Abbildung Nr. 4.

Nr. 5 wird ebenfalls reihenweise gearbeitet und ist daher bei verschiedenen Formen, z. B. auch in der hier bezeichneten länglich-runden Form



anzubringen. An einem Ende dieser Rundung zieht man von der linken Seite zur rechten einen Faden und cordonnirt ihn mehrere Mal, indem man wieder zur linken Seite übergeht. Diese so gebildete weite Deseu entlang arbeitet man eine Reihe kleiner Stäbchen, cordonnirt und schürtzt sie und arbeitet eine zweite Reihe kleiner Stäbchen in verkehrter Ordnung, wie die Abbildung zeigt. Zur dritten Reihe zieht man die Nadel etwas weiter nach unten am Rande entlang, so daß man diese Reihe von etwas größerer Entfernung aus beginnt, als bei der vorigen dichteren Stäbchenreihe. Man arbeitet nun von hier aus ein kleines Stäbchen in die Deseu, welche der mittelsten Deseu der vorigen Reihe nachsteht, dann schlingt man den Faden an der rechten Seite des Randes in derselben Entfernung wie an der linken Seite an und hat somit zwei große und eine kleine Deseu gebildet, von denen man die große stets zweimal, die kleine einmal schürtzt. Die 4. und 5. Reihe besteht wieder aus regelmäßig dichten kleinen Stäbchen oder Deseu, wie die 1. und 2. Reihe; ist der Raum nach der Mitte zu breit genug, dann arbeitet man bei der 6. Reihe 3 große und 2 kleine Deseu, in der Weise, wie bei der 3. Reihe; dann folgt wieder die 4. und 5. Reihe, — so fort, bis der Raum gefüllt ist. Hiermit ist indeß der Spitzenfisch noch nicht völlig beendet — die jedesmalige kleine Deseu, welche zwischen

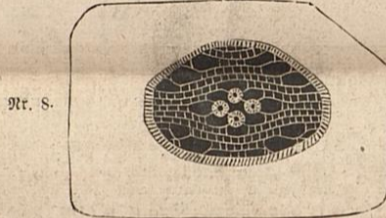


2 großen Deseu liegt, erhält eine Rinne oder einen Punkt, in der Weise ausgeführt, wie man ein Klettcarreau durchsticht — die Franzosen nennen dies „point d'esprit“ oder „point de reprise“.

Die Abbildung Nr. 5a zeigt deutlich die ausgefüllten Deseu. Die Schönheit dieses Spitzenfisches hängt sehr davon ab, daß die Stäbchen oder Deseu recht egal ausgeführt werden.

Nr. 5b zeigt dasselbe Muster, doch ohne point d'esprit, und werden an Stelle der Rinnen stets 3 kleine Stäbchen anstatt 2 Stäbchen, und über die großen Deseu stets nur eine Reihe kleiner Deseu gearbeitet, wie die Abbildung deutlich erkennen läßt.

Die 3 folgenden Abbildungen zeigen Spitzenmuster, welche einen etwas größeren Raum bedürfen, als die vorbeigehenden Muster, um gehörig zur Geltung zu kommen; wenigstens muß ein aus größeren Löchern (Deseu) bestehendes Carreau, wie es die Abbildung zeigt, vollständig ausgeführt werden können, und um dieses Carreau noch etwas



von dem aus dichteren Stäbchen gebildeten Grunde. Auch kann man das Carreaumuster in verkehrter Ordnung weiter führen, wie es auf der Abbildung angedeutet ist. Wir beschreiben indes nur das mittlere, aus 9 Löchern bestehende Carreau.

Nr. 6. Man beginnt mit einer Reihe kleiner Deseu; bei der folgenden Reihe wird in der Mitte eine große Deseu gebildet, indem man 3 Stäbchen (also 2 kleine Deseu) der vorigen Reihe übergeht. Bei der 3. Reihe werden 2 große Deseu gebildet und dazwischen, in die große Deseu der vorigen Reihe, 3 Stäbchen (also 2 kleine Deseu) gearbeitet. Bei der 4. Reihe werden auf dieselbe Weise 3 große Deseu gebildet; bei der 5. Reihe wieder 2 große Deseu, bei der 6. Reihe 1 große Deseu — bei dieser Reihe wird alsdann zu beiden Seiten schon ein neues Carreau begonnen, wenn man nämlich das Spitzenmuster weiter fortsetzen will.

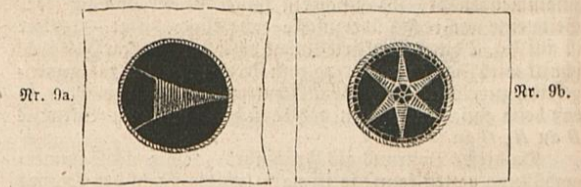
Nr. 7 wird ebenso gearbeitet, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt der mittleren großen Deseu noch 2 Stäbchen mehr gearbeitet werden, so daß sich innerhalb des Carreau das dichte Stäbchenmuster bildet, welches die Abbildung zeigt.

Bei Nr. 8 hat das Carreau 9 Löcher (große Deseu) wie bei Nr. 6, doch mit dem Unterschiede, daß diese großen Deseu, anstatt durch 3 Stäbchen, stets nur durch 2 Stäbchen (also 1 kleine Deseu) von einander getrennt sind. Zur Vollendung dieses Musters wird jede der 4 kleinen Deseu in der Mitte des Carreau ganz fein languettrirt, so daß sich die kleinen Bindlöcher bilden, welche die Abbildung Nr. 8 deutlich zeigt.

Nr. 9 wird wie Nr. 1 in der Runde ausgeführt. — Man arbeitet zuerst eine Tour kleiner Deseu, wie die Abbildung zeigt — alsdann an diese Tour 6 große Deseu, in regelmäßiger Entfernung auf die Rundung vertheilt;

diese Deseu bestehen indes nur aus einfachen Languettenfäden, d. h. sie werden nicht cordonnirt. Diese Tour wird 2 mal in der Runde geschürtzt und bei jeder Runde der Faden nur 1 mal durch jede Deseu gezogen. Alsdann arbeitet man in die 6 großen Deseu 6 kleine Deseu, welche man cordonnirt und 1 mal schürtzt und welche die Mitte des Musters bilden, wie die Abbildung Nr. 9b zeigt; beendet ist jedoch hiermit der Spitzenfisch noch nicht. Es bildet sich von einer langen Deseu zur andern stets ein spitz zulaufender Zwischenraum, welcher mit dem oben bezeichneten point d'esprit in der Weise ausgefüllt wird, daß sich stets so zu sagen ein spitzer Zahn bildet. Man beginnt jeden dieser Zähne an der Spitze und damit diese recht scharf sich gestalten, zieht man die ersten Stiche des point d'esprit etwas fest an. Nr. 9a zeigt mit einem einzelnen Zahn die Art der Ausführung.

Nr. 10 zeigt eine ähnliche, doch etwas complicirtere Ausführung. Man arbeitet ebenfalls in der Runde, und zwar zuerst eine Tour kleiner Deseu, dann 4 große Deseu in regelmäßiger Entfernung, welche 2 bis 3 mal cordonnirt und alsdann 1 mal geschürtzt werden, demzufolge sich 4 kreuzweise gegenüberstehende gedrehte Stäbe bilden und zwischen diesen und dem Schürzfaden stets eine kleine Deseu (Dreieck) bleibt. Diese kleine Deseu wird in der Weise, wie wir es bei Nr. 2 beschrieben, zu einem fein languettrirten Bindloch umgewandelt. Jetzt arbeitet man die 4 spitzen Zähne, die hier in entgegengesetzter Richtung stehen, als bei dem vorbeigehenden Spitzenmuster, wie die Abbildung zeigt.



Dazu befestigt man den Faden an einer der kleinen Randlöcher, schlingt ihn in der Mitte zwischen 2 languettrirten Bindlöchern an, fährt ihn wieder zurück und schlingt ihn ebenfalls an einer der kleinen Randlöcher an, in einiger Entfernung von dem andern Faden. Den Raum zwischen beiden Fäden füllt man nun mit point d'esprit aus in der Weise wie bei dem vorbeigehenden Muster und arbeitet auf diese Art alle 4 Zähne. Dieses Muster bildet eine sehr hübsche Verzierung, wenn es mit gehöriger Accuratez ausgeführt wird.

Nr. 11 ist ein sehr einfaches, leicht auszuführendes Muster, welches sich in handartig geschängelten Figuren anbringen läßt. Man bildet zuerst sozusagen ein „Bild“, indem man den Faden abwechselnd auf der einen und auf der andern Seite anschnürt; ist man damit zu Ende, so arbeitet man dieselbe Tour noch einmal zurück, so daß der Faden des Bildes doppelt wird — man kann auch zugleich doppelt einfäden und das Bild mit einer Tour bilden; vorher arbeitet man mit einfachem Faden ein zweites Bild kreuzweise über das erste, arbeitet wieder zurück, indem man das letzte Bild cordonnirt, stets aber neben der Spitze der Fäden vorbei zum nächsten Faden übergeht, so daß sich oben sowie unten an den Spitzen der Fäden kleine Dreiecke bilden, die man zu run-



den Bindlöchern languettrirt, wie bei Nr. 2. — Zuletzt wird das erste doppelte Bild languettrirt.

Nr. 12 ist ebenfalls ein Muster zum point d'esprit, welches in der hier in Abbildung gegebenen Form als gerader Streifen gearbeitet wird. Man beginnt, indem man an beiden Längenseiten der schmalen Deseu eine Reihe kleiner Deseu arbeitet und nun dazwischen von einer Reihe zur andern eine Art Kreuznaht bildet, wie bei Nr. 11 angegeben ist, doch mit dem Unterschiede, daß man diese Kreuznaht nur einmal arbeitet und also die Fäden nur Fäden bilden. Diese Fäden füllt man nun stets bis zur Mitte mit point d'esprit aus, indem man auf der einen Seite die Naht von der Spitze aus, auf der andern Seite von der Mitte aus beginnt und sich auf diese Weise die zusammenhängenden, verknüpften Fäden bilden.

Nr. 13. Man arbeitet als Anfang eine Reihe kleiner Deseu. Die 2. Reihe besteht aus großen 2 mal cordonnirten und 2 mal geschürzten Deseu, welche stets an die 3. Deseu der vorigen Reihe angeschlossen sind. Die 3. Reihe ist wie die 2. Reihe, und treffen die umschlungenen Stäbe stets in die Mitte der Deseu der vorigen Reihe. Die 4. Reihe wie



die 3. Reihe. Die 5. Reihe wie die erste Reihe. In eine der Deseu der 3. Reihe, also der mittelsten großen Lochreihe, arbeitet man ein kleines Mädchen, aus 6 Stäbchen gebildet, welche man schürtzt und dann stets an der Stelle, wo ein Stäbchen eine Deseu faßt, einen kleinen Knoten formt, indem man den Faden um die zusammenstehenden Stäbchen flechtet. Man schneidet den Faden nicht bei jedem Knoten ab, sondern arbeitet stets eine Reihe Knoten im Zusammenhange.

Wir müssen hier die Arbeiterinnen auf die genaue Abbildung Nr. 13 verweisen, da eine umständlichere wörtliche Beschreibung hier mehr verwerrend, als aufklärend wirken möchte.

Eine Mittheilung an unsere Abonnentinnen.

Das Verlangen nach Schnittmustern hat sich Seitens unserer Abonnentinnen in neuerer Zeit so gesteigert, daß wir im Interesse derselben Bedacht genommen haben, den Wünschen derjenigen Leserinnen, denen die Anzahl von Schnittmustern, welche die Bazar-Supplemente zu bringen pflegen, nicht genügen, auf andere Weise nachzukommen.

Eine größere Anzahl von Schnittmustern im Bazar zu liefern, als bisher geschehen (d. h. monatlich 1—2), ist unmöglich, denn wir könnten es nur dann, wenn wir einen großen Theil unserer Abbildungen von Toiletten-Gegenständen und Handarbeiten fortlassen ließen. Damit würde indeß sicherlich Niemandem gedient sein.

Um nun aber unserm Princip: „allseitig nach Möglichkeit zu befriedigen“ getreu zu bleiben, haben wir uns im Interesse der vielen Leserinnen, welche eine größere Anzahl von Schnittmustern zu erhalten wünschen, als der Bazar zu bringen Raum hat, entschlossen, von heute ab neben dem Bazar eine besondere Schnittmuster-Zeitung herauszugeben unter dem Titel:

Pariser Modelle

für die Anfertigung

der gesammten Damen-Garderobe, Leibwäsche und Kinder-Garderobe.

Herausgegeben

von der Administration des Bazar

und unter verantwortlicher Redaction von F. Suhr, Damenkleider-Modist.

Diese „Pariser Modelle“ werden alle 10 Tage erscheinen, und zwar am 1., 10. und 20. eines jeden Monats; jede Nummer liefert 2 bis 3 Schnittmuster und soll der Abonnementspreis

für die Bazar-Abonnentinnen vierteljährlich nur 10 Sgr. (30 Kr. C. M. — 36 Kr. Rhein.) betragen.

Für diesen kaum nennenswerthen Preis liefern wir also vierteljährlich 20 bis 25 neue pariser Original-Schnittmuster, und kostet mithin jedes Modell kaum 6 Pfennige (oder 1 1/2 Kr. Rhein.), während man ein solches Modell, von Paris oder Berlin bezogen, bisher mit 3 bis 5 Thalern bezahlte!!!

Diesen billigen Preis, welcher kaum unsere Auslagen für Papier und Druck deckt, stellen wir, um unsere sämtlichen Abonnentinnen zu der Anschaffung unserer Zeitung „Pariser Modelle“ zu veranlassen und um diese Anschaffung auch den Mindestbegüterten leicht zu machen, denn, wir wiederholen es, nur im Interesse der Bazar-Abonnentinnen unterziehen wir uns dieser mühevollen Arbeit.

Die „Pariser Modelle“ werden alle Garderobe-Gegenstände in größter Auswahl (zu Mädchen- und Knaben-Garderobe für die verschiedenen Altersstufen) bringen, und werden wir vorzugsweise die Modelle zu den Modenbildern des Bazar liefern.

Ausdrücklich wollen wir noch bemerken, daß der Bazar durch die Herausgabe der „Pariser Modelle“ keinerlei Veränderungen erleidet, vielmehr vor wie nach Schnittmuster in der bisherigen Anzahl bringt. Selbstverständlich sind die Schnitte, welche der Bazar und die „Pariser Modelle“ veröffentlichen, ganz von einander verschieden.

Schließlich bitten wir unsere Leserinnen, die Bestellung auf die „Pariser Modelle“ bei der Buchhandlung oder bei dem Post-Amte, durch welche sie den Bazar empfangen, schieunigt zu machen, da wir später für die Nachlieferung der erscheinenden Nummern nicht garantiren können. Die ersten Lieferungen werden Modelle enthalten von Neuen Taillen zu Sommerroben, von Frühjahrsmänteln, Mantillen u. s. w. u. s. w. — Nr. 1 erscheint in 8 Tagen.

Berlin, Ende März 1858.

Die Administration des Bazar.

Hierbei Supplement: Schnittmuster und Stickerei-Deffins enthaltend.

SIPPLEMENT



ROSA Josephine

18

vordere Seite des Vournus.

gerade Fadenlage.



Fig. 4.

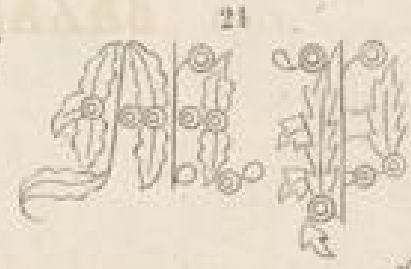


Fig. 7.

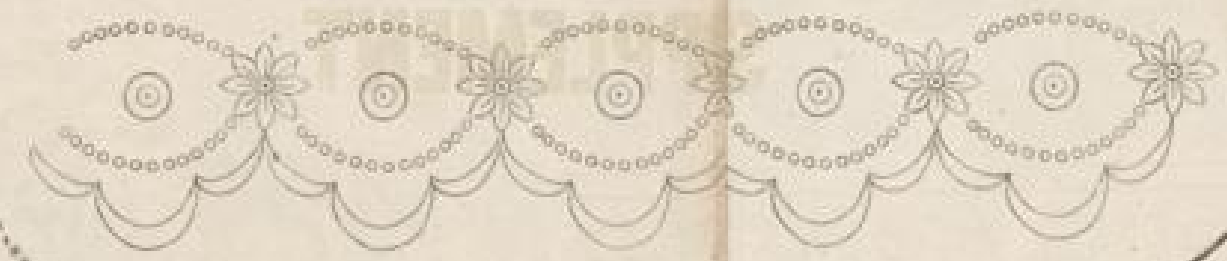


Fig. 6.

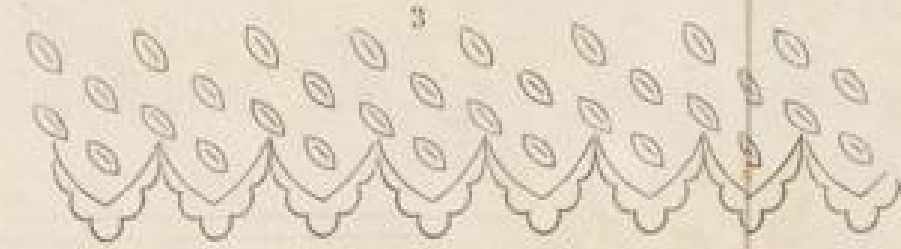


Fig. 1.

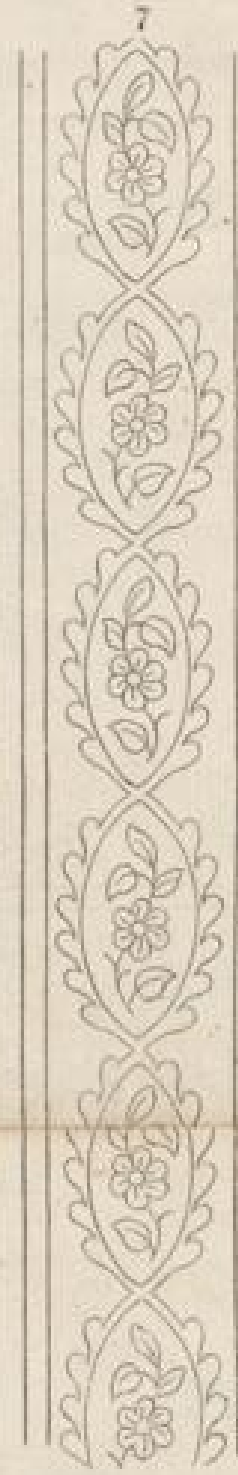
gerade Fadenlage



Maria



Umschlag am Capuchon



Schürze am Bonnet

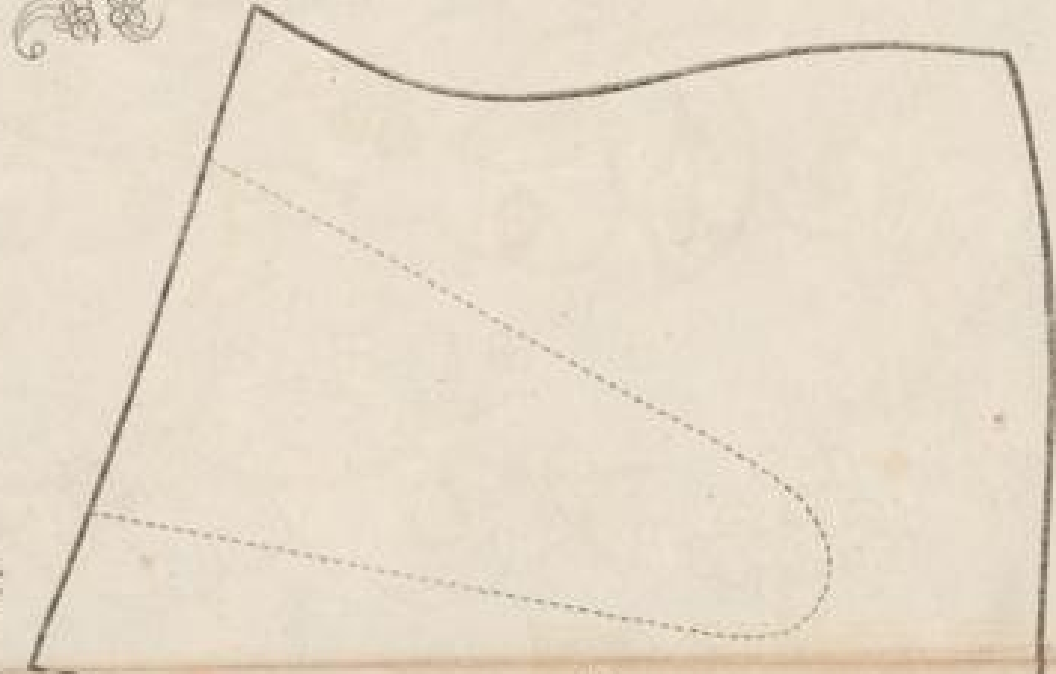


Fig. 2.

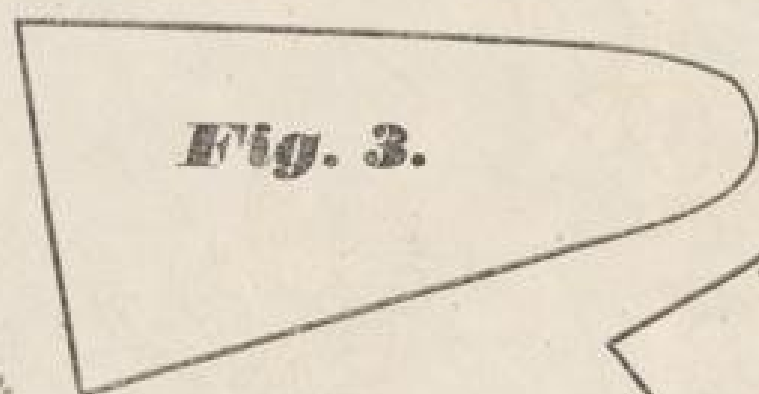
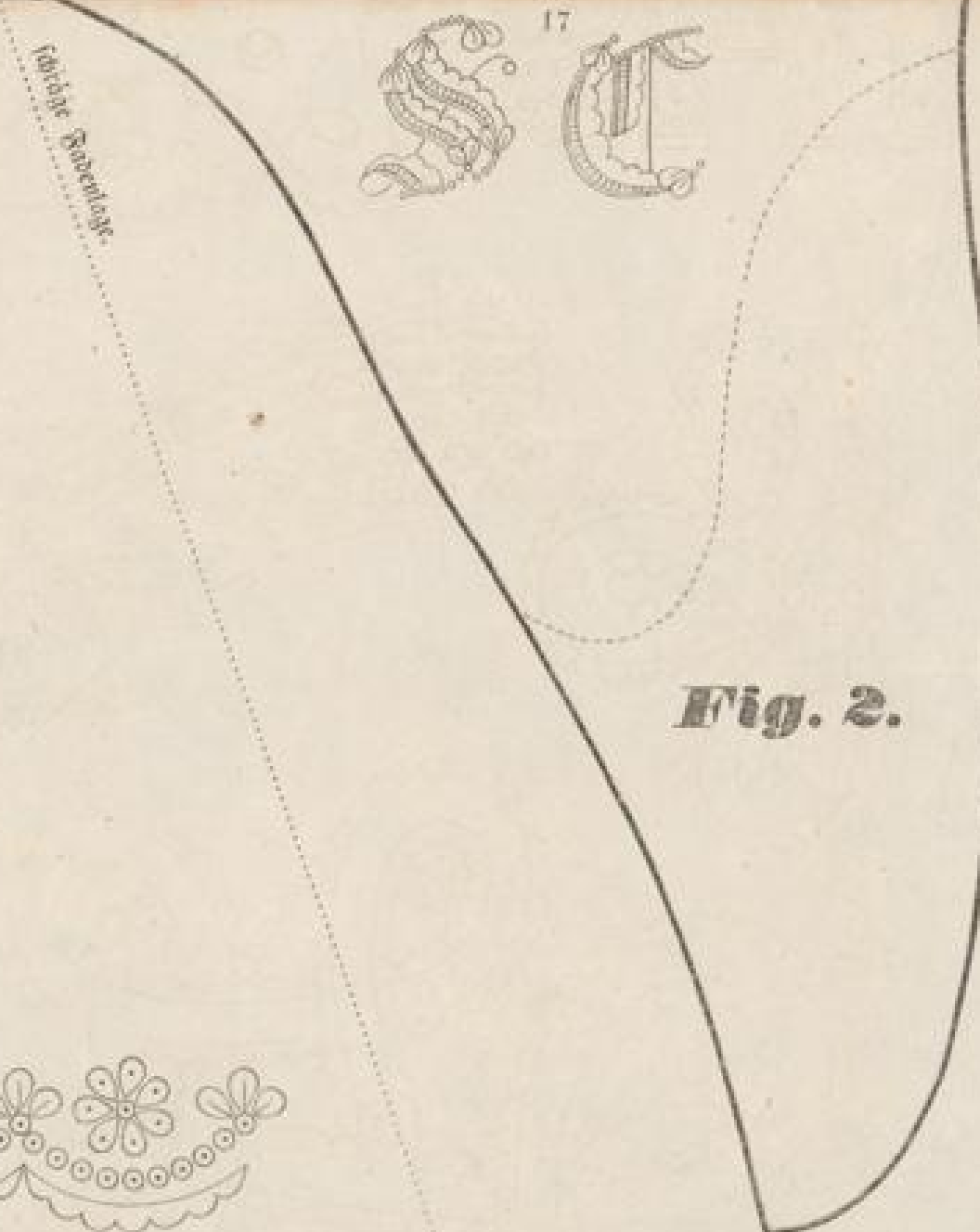


Fig. 3.

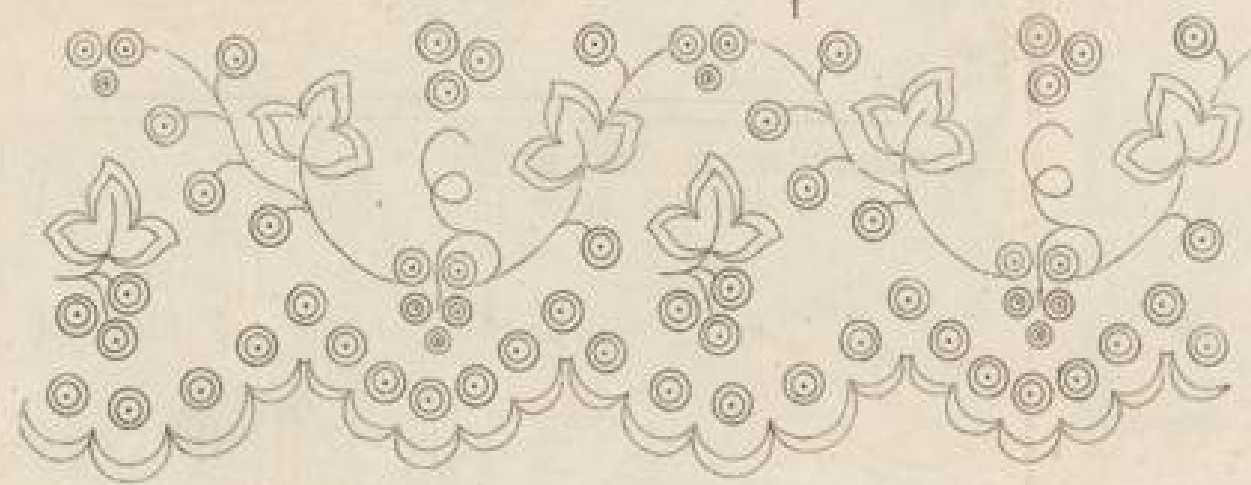
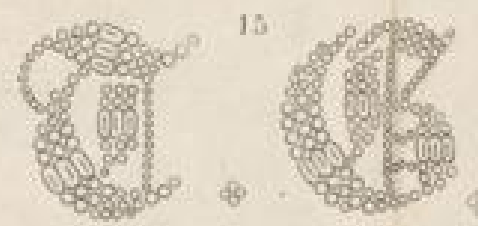
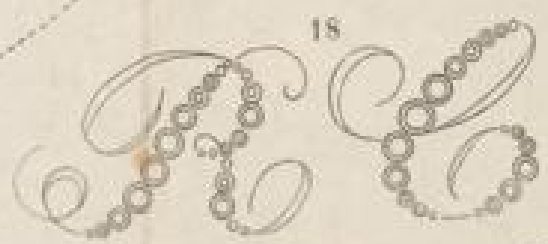
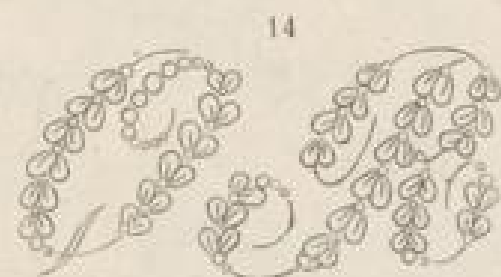
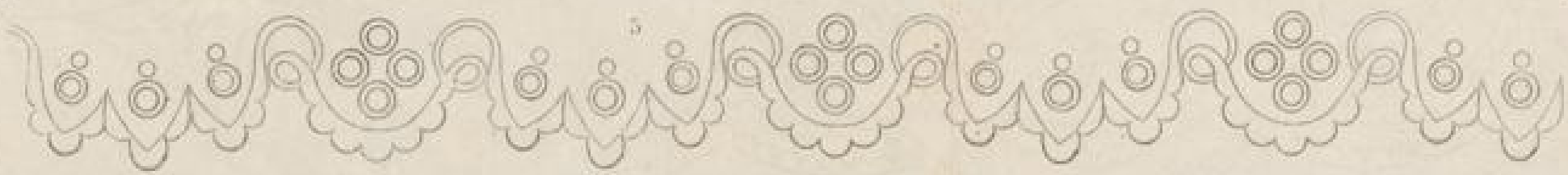


Fig. 5.



unterer Rand des Vournus.

Nanny



Umschlag des Vournus.

Nr. I. Schnitt eines Damen-Stiefels mit Clafit.

(Abbildung mit Weidung im Querschnitt.)
Erklärung der Zeichen.
Fig. 1. Hälfte des Vorderfuß (Unterblatt).
Fig. 2. Mittelfuß (Zack).
Fig. 3. Hälfte des Hinters.

Nr. II. Schnitt eines Damen-Schuhs.

(Abbildung mit Weidung im Querschnitt.)
Erklärung des Zeichens.
Fig. 4. Mittelfuß (Unterblatt).

Nr. III. Schnitt eines Damen-Stiefels zum Ueberknöpfen.

(Abbildung mit Weidung im Querschnitt.)
Erklärung des Zeichens.
Fig. 5. Hälfte des Hinters.

Nr. IV. Schnitt eines Vournus mit Capuchon

für kleine Mädchen von 5 bis 6 Jahren.
Erklärung der Zeichen.
Fig. 6. Hälfte des Vournus.
Fig. 7. Capuchon.

Umschlag des Vournus.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 19.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. Mai 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss

oder
das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

9. Capitel.

1. Das Moss. — 2. Andrew Carlstone.

Inzwischen befanden die Bewohner des „Moss“, wie das Blockhaus des Richter Moss gewöhnlich genannt ward, sich in großer Aufregung und leicht begreiflicher Besorgnis. Alle waren, wenn auch nur vom Hörensagen, genugsam vertraut mit der Art und Weise indianischer Kriegsführung, um mit nicht geringer Angst an eine Erneuerung des Kampfes zwischen Weißen und Eingebornen zu denken. Da war Keiner von allen Bewohnern des Moss, welcher am Morgen des Tages, der uns dorthin zurückführt, nicht mit bangem Herzklopfen gelauscht hätte, ob das gellende, schauerliche Kriegsgeschrei der Shawnees vielleicht sich in der Ferne vernehmen lasse.

Die ganze Nacht hindurch waren Wachen um das Blockhaus aufgestellt gewesen, doch nichts Ungewöhnliches hatte man gehört oder gesehen. Der Schwarze und sein Genosse mußten ihre Flucht so unsichtbar zu machen gewußt haben, wie ihr Entweichen aus dem Gefängnis, denn man fand am Morgen keine Spur ihrer Tritte. Squire Barton erbot sich zwar, in Begleitung des jungen Moss den Wald zu durchstreifen, doch Richter Moss untersagte diesmal sehr bestimmt jede Entfernung vom Hause vor Gusta's Rückkehr.

Es war am Morgen des dritten Tages nach Gusta's und Harvey's Entfernung. Die Sonne stieg mit vollem Glanz herauf, den wundervollen Wald beleuchtend und aus der Kehle jedes gefiederten Sängers ein fröhliches Morgenlied lodend. Aber am Frühstückstische des Richters saß eine gar ernste Gesellschaft. Er selbst erschien, obwohl mit gewohnter Sorgfalt gekleidet, doch noch bleicher als sonst, und seine Augen zeigten verrätherisch die Spur von Thränen, welche einem bekümmerten Vaterherzen wohl zu verzeihen waren. Auch Jane's Augen ließen deutlich erkennen, daß der Schummer sie nur minutenlang geschlossen. Die Rosenfarbe ihrer Wangen war einer matten Blässe gewichen, und obgleich sie sich bemühte, einen heitern Ton anzustimmen, so schlug dieser Versuch doch gänzlich fehl. Charles drückte ohne ein Wort der Erwieberung einen Kuß auf die bleiche Stirn der Schwester.

„Kinder,“ begann der Richter sehr ernst, sobald alle zum Frühstück versammelt waren, „vereint Euch mit mir zum Gebet, daß der Allmächtige diesen bittern Kelch von uns nehme!“

Alle stuyten. Nie hatte der Richter ein Familiengebet vorgeschlagen; er hatte es stets vermieden, ja sogar sich satyrische Bemerkungen erlaubt über Solche, die diesen Gebrauch in ihrem Hause einführen. Doch von diesem Tage an ward, wie alle Besucher des Moss bezeugen, das gemeinschaftliche Gebet dort nicht wieder abgeschafft.

„Sehr gern, lieber Vater,“ sprach Jane, aufstehend, ihrer Mutter große Bibel holend und vor den Vater hinlegend.

Der Sohn fügte sich dem Ernst des Augenblicks, und der Squire leistete wenigstens keinen offenen Widerstand, obgleich ein spöttisches Lächeln um seine Lippen zuckte, welches Allen hätte bemerklich sein müssen, wären ihre Gedanken nicht anders beschäftigt gewesen!

Der Richter las ein für ihre Lage passendes Capitel aus dem neuen Testamente, sprach ein kurzes inbrünstiges Gebet und setzte dann sich nieder, die Anwesenden zum Genuß des aufgetragenen Frühstückes auffordernd.

„Sie scheinen Alle sehr niedergeschlagen,“ begann der Squire, „doch ich glaube, das Schlimmste zu befürchten ist kein Grund vorhanden. Selbst wenn die Indianer Amy zur Gefangenen gemacht, so können sie doch Richter Moss zu gut, um nicht zu wissen, daß er ein gutes Lösegeld für seine Tochter geben wird.“

„Alles, was ich in der Welt besitze, Squire, Alles für meine Kinder. Ich liebe mein Land, ich liebe mein Eigenthum, ich bin stolz darauf — aber es ist ja ein Nichts, bloßer Tand — mögen sie Alles nehmen, wenn sie mir nur meine Kinder verschonen.“

„Vater, lieber Vater!“ rief Jane außer sich, „Du mußt ja so nicht sprechen. Keiner wird Amy ein Leides thun, sie können's nicht, ich weiß es. Gewiß bringt uns Gusta gute Nachricht, noch ehe der Tag zu Ende geht.“

„Mein Kind,“ antwortete kopfschüttelnd der Richter, „Du kennst die Wilden nicht. Sie sind ruchlose Geschöpfe, die weder Alter noch Geschlecht verschonen. Wenn ihre Leidenschaften erregt sind, fragen sie nicht nach Mann oder Weib. Und überdies“ — fuhr er mit einem forawollen Blick auf Charles und den Squire fort — „wäre sogar ein Leben denkbar, das noch schlimmer als der Tod. Denkt Euch Amy als das Weib eines Wilden! O Gott, o Gott!“

„Wie wird Mich Amy Moss das Weib eines rothhäutigen Schurken,“ sagte Squire Barton trocken; „sie würde den Tod vorziehen!“

Eine augenblickliche Stille folgte, während welcher alle aßen, oder doch zu essen schienen, und die schwarze Diener-



Mr. und Mrs. Carlstone im Garten, von Cornelius Nagg überrascht. (Seite 143.)

schaft geräuschlos ab und zu ging, traurig ihre Herrschaft betrachtend, an deren Kummer sie aufrichtigen Antheil nahm. „Massa!“ sagte endlich ein hastig eintretender Neger, „da ist der alte Gzram Cook drüben am Fluß — will übergeholt sein.“

„Holt ihn herüber, in's Himmels Namen!“ rief da fast freudig der Richter, dem jeder neue Ankömmling wie ein Engel des Trostes erschien.

Raum hatte der Hausherr diese Worte gesprochen, als auch schon die Stimme des Krämers vom jenseitigen Ufer gehört ward, welcher laut und tremulirend sang:

„Kommt her ihr holden Jungfern, ihr von Neu-Engelland, Ich weiß gar viele Herrchen, geneigt zum Ghestand, 's giebt nicht nur Reh' und Hirsche, 's giebt noch manch' andres Wild

In unserm grünen Walde, wenn ihr nur richtig zielt!“

Der Squire schien unangenehm berührt und wechselte Blicke mit dem jungen Moss. Dem scharfen Auge des Richters entging dies nicht, er sprach daher:

„Sagen Sie, was Sie denken, Squire; ich bin ein Mann und auf das Schlimmste gefaßt.“

„O, nichts dergleichen,“ antwortete beruhigend der Squire, „doch Gzram Cook ist, so zu sagen, ein alter Freund von mir und daher weiß ich, daß er alle Augenblicke über sein eigenes Geschick erachtet und ganz mit Recht; denn er schwagt wirklich mehr, als er verantworten kann.“

Jane äußerte kein Wort, sondern blickte nur mit Herzengangs nach der Thür. Alle folgten der Richtung ihrer Blicke, und die unangenehme Spannung verminderte sich keineswegs, als die Stimme des Fremden draußen bei Begrüßung der Neger sich schreiend vernehmen ließ.

„Ihr fetten alten Schufte, Euch bringt hier das gute Leben um; wart' nur, wird schon kommen — wenn's fortgeht nach Chillicothe — die Indianer werden Euch Eure schwarze Haut schon poliren! — Ihr Diener, Richter Moss — Diener Ladies — ah, 's ist nur Miß Jane allein — Diener, Squire, Diener, Sir. — Ach, jetzt komme ich das erste Mal zu Athem, seit ich das Krähennest hinter mir habe. Da sieht's blutig aus, Sir — blutig, sag' ich Ihnen.“

„Was sagt Ihr?“ stammelte der Richter, mühsam sich erhebend; „spricht, um des Himmels Willen, spricht!“

Jane sank in ihren Sessel zurück, nicht ohnmächtig, sondern nur von Entsetzen niedergeschmettert und keinen Blick von dem Ankömmling wegend, der mit seinen Satteltaschen über dem Arm und seiner Reitpeitsche in der Hand ganz verblüfft dastand und vor Erstauunen über das seltsame Benehmen der Herrschaften ganz vergaß, Platz zu nehmen.

Auch der Squire entfärbte sich, und Charles schaute, seinen eigenen Sinnen mißtrauend, von Einem zum Andern, ohne Trost oder Aufklärung zu finden.

„Du mein Himmel, — hab' ich etwas Unangenehmes gesagt? — 's thut mir leid, bei Gott, wenn's so ist, aber erlauben Sie mir zu sagen, ich that's ganz ohne Vorwissen. Ich habe mich noch gar nicht von dem Grausen erholt — ich war zu sehr erschrocken, so viel ist gewiß. Ich ging hin, um Handel zu machen mit Harrod, ein Geschäftchen vielleicht. — Ich will verdammt sein, wenn's nicht wahr ist, was ich Ihnen hier sage. — Alles rakentabl geplündert und gebrannt in Krähennest — und Spuren von Gemegel noch dazu!“

„Verloren! Verloren!“ stöhnte der Richter, während Jane mit einem lauten Schmerzensschrei zu Boden sank und nur durch ihren Bruder vor einem harten Fall bewahrt wurde, der sie in seinen Armen empfing und ins Nebenzimmer trug, um sie der Obhut ihrer schwarzen Dienerinnen zu übergeben. Dann eilte er zurück zu den Andern.

„Um, seltsam! Was hab' ich denn gesagt?“ fragte Gzram Cook, die Umstehenden bestürzt ansehend.

„Was Ihr gesagt habt?“ antwortete der Richter niedergedrückt; „ich denke, Ihr werdet es wissen, wenn Ihr erfahrt, daß meine Tochter Amy in Krähennest war.“

„Du mein Himmel!“ rief der geängstete Krämer, „ja, da glaub' ich's wohl, daß Sie erschrocken waren — aber — grümen Sie sich nicht umthig — 's waren keine Leichen, nirgend, zu sehen (hier ward der ehrlische Erzähler roth, denn er hatte ein frisches Grab gefunden), und die Spuren waren auch da, daß gar kein Zweifel ist, sie haben Gefangene mit fortgeführt.“

„Dann ist noch ein Schimmer von Hoffnung,“ rief der gequälte Vater; „aber wo, wo ist Gustaloga?“

„Ist er außen? Ei der Tausend, so ist's richtig, ganz richtig. Die Harvey ist bei ihm — he?“

„Ja.“

„Ich hab' eine Spur gesehen,“ sprach nachdenklich jetzt Gzram Cook, sich niederlassend; „aber 's waren den Fußstapfen nach zwei Weiße und ein Indianer.“

„Gustaloga, Harvey und Harrod!“ äußerte der Squire. „Mein Seel; so ist's — ich sag's, Richter, so ist's. Die sind den Hallunken auf der Spur. — Aber die Mary und das Kleine, das kränkt Einen doch — ja, ja, das kränkt Einen — ich wette, Richter, die Schufte haben ihr den Garaus gemacht; 's war da ein frisches Grab . . .“

„Was sagt Ihr?“ rief der Vater, die Hand vor die fieberhaft brennende Stirn haltend.

„Ein frisches Grab, wie ich Ihnen sage,“ fuhr Gzram Cook fort. — „Und ich kenne die Indianer — sie haben die Mary todt gemacht und ihr Kleines, weil die zwei nicht laufen konnten. Das ist so ihre Art — ich kenne das — aber die Miß Moss haben sie nicht todt gemacht, so wahr ich Gzram Cook heiße und lange genug mit den Rothhäuten verkehrt habe. Ich wollt' nur, ich könnt' Ihnen Gewißheit verschaffen; wenn's Ihnen recht ist, reiß' ich morgen nach Chillicothe und spioniere ein Bißchen. Ich denke, der pffiffige Kerl, der Simon Girty, wird da sein und mir auf die Sprünge helfen.“

„Gzram Cook,“ sprach der Richter feierlich, „Ihr seid als Handelsmann in freundschaftlichem Verkehr mit den Indianern und habt auch in Kriegszeiten kein Leid von ihnen zu befürchten. Ja geht, geht nach Chillicothe; ich bin zwar schon für Waaren in Eurer Schuld, doch ich will die Summe verdoppeln, verdreifachen . . .“

„Schon gut, Richter, davon später — ich gehe morgen, — ich hab's gesagt. — So wie ich mich ein bißchen ausgeruht habe, geht's fort. — Aber, mit Verlaub, Richter, ich möcht' meinen innern Menschen ein bißchen poliren — hab', so zu sagen, 'nen wahren Wolfshunger, denn von Krähennest hierher hab' ich kein einzig Mal gerastet.“

„Eßt, trinkt und ruht Euch aus,“ sagte der junge Moss,

den Krämer zum Tische führend, an dem der Squire still und einsilbig sein Frühstück genoß. Der Richter verließ das Zimmer; wohin er ging, erriethen Alle und waren daher nicht überrascht, als er eine halbe Stunde später im Garten gesehen ward mit Jane, welche sich bleich und erschöpft auf seinen Arm lehnte.

Gzram verzehrte sein Frühstück in feierlichem Schweigen. und der junge Moss machte den höflichen Wirth, obgleich ohne viele Worte, mit denen überhaupt Niemand an diesem Morgen freigebig war. Nach beendigtem Mahl standen sie auf; Gzram ging in das ihm angewiesene Zimmer, Squire Barton an den Fluß, mit Pfeife und Angelruthe, und der junge Moss zu Bill Harrod, von welchem, des räthselhaften Verschwindens der zwei Gefangenen ungeachtet, jeder Verdacht gewichen war.

Charles fühlte sich unglücklich und ruhelos — er wollte nicht gern gegen seines Vaters Willen das Blockhaus verlassen und war doch auch zu heißblütig und männlich, um still zu Hause zu bleiben, während Gusta und Harvey für die Rettung seiner Schwester sich Gefahren aussetzten. Von diesen Gedanken gepeinigt, näherte er sich Bill Harrod, bot ihm eine Pfeife an und begann ein Gespräch mit ihm.

„Harrod,“ sagte Charles, auf einem Balken hinter dem Hause sich niederlassend, „ich kann diese Ungewißheit nicht ertragen; Krähennest ist verwüstet und niedergebrannt und Amy eine Gefangene der Indianer.“

„Und Mary?“ fragte Bill dringend, „sie haben ihr doch kein Haar gefürmmt — will ich hoffen? . . .“

„Ich fürchte, sie haben,“ antwortete Charles traurig. „Die arme Frau war schwach und krank, und Ihr wißt ja . . .“

„Alle tausend Donner!“ fluchte der riesige Jäger, sein Knie mit einer solchen Heftigkeit schlagend, daß eines gewöhnlichen Menschen Gebeine aus den Fugen gegangen wären. „Blut und Tod! Wenn dafür nicht so ein Hundert Indianer büßen, will ich nicht Bill Harrod heißen.“

„Ich zweifle nicht, William, daß Ihr Eures Bruders Frau rächen werdet, ich selbst schiffe von Herzen gern einigen der rothen Schufte eine Partie Kugeln in den Leib, aber ich muß jetzt an meine Schwester denken, die wahrhaftig, was Gott gebe, noch unter den Lebenden weilt. Gusta und Dick sind zwar zu ihrer Befreiung ausgegangen, aber es sind doch immer nur ihrer zwei.“

„Aber tüchtige Bursche, haben Haar auf den Zähnen und das Herz auf dem rechten Fleck.“

„Aber es sind nur zwei, bedenkt doch, und wenn Euer Bruder bei ihnen ist, so sind es erst drei. Ich mache mich auf in der Nacht und suche sie auf. Wollt Ihr mitgehen? Fünf Flinten schaffen schon etwas gegen die Hallunken!“

„Ob ich will?“ rief der große Harrod fast freudig, „freilich will ich; und wenn den verdammten Indianern vor meinen Kugeln nicht Hören und Sehen vergeht, so mögen sie mich schlachten und braten. Wahrhaftig! Ich bin kein Mörder, aber sie haben die Mary todt gemacht und Miß Amy gestohlen . . . Ich leide nach ihrem Blut, wie ein Wolf — gewiß und wahrhaftig.“

„Also abgemacht! Bei Anbruch der Nacht kommen wir hier zusammen und brechen auf. Aber sagt keinem Menschen ein Wort. In der Nacht können wir noch Krähennest erreichen und dann früh bei guter Zeit der Spur unserer Freunde nachgehen.“

„Abgemacht! Richtig! Aber nun folgen Sie meinem Rath, Sir Charles, und legen Sie sich ein bißchen nieder. Wenn Sie solche Streiche vorhaben, brauchen Sie Kräfte. Nach einem Schläpfen fühlt sich der Mensch wie neu geboren.“

„Ich werde mich niederlegen,“ sprach Charles nachdenklich.

„Vielleicht laufen noch den Tag über Nachrichten ein; Gott gebe nur, daß es keine Schlimmern sind, als die wir bereits empfangen.“

Der junge Mann drückte dem Jäger die Hand und verabschiedete sich, bei seiner Rückkehr ins Haus jedoch den Garten meidend, in dem der Richter und Jane Arm in Arm umhergingen.

„Die Ratternbrut!“ brummte Harrod, indem er aufstand und mit dem Kolben seiner Flinte gewaltsam gegen den Boden stieß. „Todt gemacht haben sie die arme Mary und Miß Amy gestohlen! Ich hab' die Rothhäute mein Lebtage nicht leiden können und wollt', ich könnt' ihnen jetzt den Garaus machen, Allen! — Mir abtute's schon, daß sie über irgend einer Uebelthat brüten, sie waren schon gar zu höflich und freundlich. Aber wartet nur! Und wenn der schwarze Spitzbube Spiky Jonas mir vor mein altes Schießrohr kommt, ist's aus mit ihm, das kann ich ihm sagen. Er mag auf die Seite springen wie ein Blitz, ich treff' ihn doch, ja, ich treff' ihn!“

Und in dieser Weise sein Selbstgespräch murrend fortsetzend, wandte er sich dem Hause zu, um dort, wenn sich eine günstige Gelegenheit böte, unbemerkt ein Weilschen zu ruhen.

Die Stunden gingen langsam und traurig dahin. Die Sonne war zur höchsten Höhe ihres strahlenden Pfades emporgestiegen, langsam im Westen hinabgesunken, die Himmelspforte mit einem Teppich von Gold, Purpur und Amethyst umkleidend, bis sie ganz verschwand und tiefe Nacht über Himmel und Erde sich ausbreitete.

Das Abendessen war vorüber. Der Richter saß im Gespräch mit Gzram Cook und Squire Barton noch am Tisch, Jane hatte ein Buch genommen, und Charles verließ mit dem größtmöglichen Anschein der Unbefangenheit das Zimmer. Einmal draußen, wollte er sich eilig dem Ort des Rendezvous zuwenden, als eine Hand sich auf seinen Arm legte. Er blickte auf und sah in Jane's bleiches Antlitz.

„Lieber Charles, wohin gehst Du?“ fragte sie mit ihrer sanften, herzugewinnenden Stimme.

„Lieber Schwester — meine gute Jane — warum fragst Du? — Ich muß ein wenig frische Luft schöpfen.“

„Charles, Du wirst doch nicht allein in den Wald gehen?“

„Woher weißt Du, daß ich überhaupt in den Wald gehe?“ fragte er etwas gereizt.

„Du gehst, unsre Amy aufzusuchen. Geh, lieber Bruder, aber sei vorsichtig, ich flehe Dich und geh nicht allein,“ fuhr Jane bittend fort, ihre Hand auf des Bruders Schulter legend.

„Ja, ich gehe, Jane, aber nicht allein. Sage Niemandem davon ein Wort. Sie mögen denken, weil jetzt wenig Wild mehr im Block ist, ich bin mit Harrod hier in der Nähe auf die Jagd gegangen. Jetzt geh hinein, Schwesterchen, vielleicht sind wir morgen Abend wohlbehalten alle hier wieder vereinigt.“

Jane entfernte sich schnell, um die sie übermannende Bewegung ihrer Seele dem Bruder nicht zu verrathen, und Charles begab sich sogleich zu dem Jäger, der an der kleinen Seitentreppe seiner wartete. Ein Neger, einer der Familie am treuesten ergebenen, stand an der Thür, um dieselbe hinter den Abgehenden wieder fest zu verschließen. Er zitterte, wie er das geheimnißvolle Treiben der zwei jungen Männer sah, wodurch seine durch die traurig-seltsamen Ereignisse der letzten Tage erregte Angst noch vermehrt wurde.

„Nun, Sip, hörst Du,“ sprach Charles, seine Flinte aus des Negers Hand nehmend, „kein Wort. — Du darfst nichts wissen über mich!“

„Et, Et! Ich schweig! Denkt Massa, schwarzer Mann kann nicht schweigen? Sag' nichts dem alten Herrn. — Et, Et!“

Die beiden nächtlichen Reisenden traten, ohne etwas auf des Schwarzen Betherung zu erwiedern, durch die Pforte und standen nun auf der ziemlich ausgedehnten Ebene, welche zwischen dem Moss und dem Walde lag. Sie war größtentheils zu Korn- und Rübenfeldern, sowie zu einem großen Kirschgarten benutzt, während ein kleiner Theil Wiesengrund war, ein Weideplatz für das Vieh, welches jedoch gewöhnlich zwei Meilen weiter getrieben wurde zu einem besseren Weideplatz, wo ein Farmhaus stand. Dieses Haus, bei Beginn der Fehden mit den Eingebornen ganz verlassen, war jetzt nur noch von einem Mann bewohnt, Namens Bennet, der wahrhaftig jetzt, auf dem Gipfel eines Heuschafers versteckt, auf der Lauer lag gegen die Indianer. Dieser Bennet war im Kriege Spion gewesen und fühlte sich nie so glücklich, als wenn ein recht gewagtes Unternehmen seiner Sicherheit und seinem Leben Gefahr drohte. Harrod's Idee war nun, den alten Bennet zur Theilnahme an ihrem Abenteuer aufzufordern, für das seine Erfahrung und sein verwegener Muth ihn ganz besonders befähigten.

Der Weg, auf dem das Vieh stets nach dem Farmhaus getrieben wurde, war breit und bequem, lag jedoch der Beobachtung vom Blockhaus so offen, daß der allnächtlich dort aufgestellte Wächter ihn fast übersehen konnte. Daber beschloßen Charles und Bill Harrod, rechts am Saum des Waldes entlang zu gehen. Ueberhaupt wandten sie halb aus Gewohnheit, halb aus der Ueberzeugung, daß bewaffnete Indianer in der Nähe seien, die größte Vorsicht an.

Längst war der letzte Tagesstrahl erloschen, doch der Mond noch nicht aufgegangen. Der Wald lag in tiefes Dunkel gehüllt und das Blockhaus, dem die Wanderer noch einen Blick zuwarfen, erschien als eine schwarze Masse, aus der sich nur dann und wann ein Funke aus den niedrigen Schornsteinen des Dienershauses erhob, oder ein verspätetes Lichtchen in die Nacht hinausleuchtete, um bald zu erlöschen.

Die jungen Männer hatten bereits 400 Yards des Weges am Waldestrand hinter sich und nur noch 20 Yards bis zu der Stelle, wo die Straße nach der Farm, der sogenannten Schiferei, führte, als Bill stehen blieb, Charles beim Arm faßte und ihn tiefer in den Schatten der Bäume zog.

„Ich hörte einen Ton, Sir Charles, der mir Herzschlagen macht. Sie haben junge Augen; schaun Sie — da, nach der Prairie hin, wo meiner Mutter Grab ist. — Da regt sich's — es kann auch ein Wolf sein, aber ich hörte Stimmen . . . ha — da sind sie! — Et! — Meiner Seel, Sir Charles, wir sind von der Ratternbrut umgeben. Halten Sie sich still, wenn Ihnen Ihr Kopf lieb ist.“

Charles wandte den Blick nach dem einsamen Grabe, an welchem zwei niedrige Bäume standen, und erkannte deutlich, wie drei Männer dicht am Boden hintrochen wie in Beforgniß, vom Block aus bemerkt zu werden.

„Ich will mich durchprügeln lassen, wenn dabei nicht Spiky Jonas ist. — Ich will der Ratter schon einen Nagel durch den Kopf bohren. — Mein Seel! Der ist im Stande, er schließt den Rothhäuten die Pforte zum Block auf!“

Charles bebte vor Schrecken und Bestürzung, verhielt sich jedoch ganz still, denn aus nicht gar weiter Entfernung drang Geräusch, welches auf die Nähe eines größeren Indianerhaufens schließen ließ. Ungefähr 50 Yards zur Rechten hörten unsere beiden Wanderer deutlich den Schall mehrerer Stimmen, ganz der sonstiger Vorsicht der Indianer entgegen, und Harrod behauptete sogar mit Bestimmtheit, daß Weiße darunter sein müßten, nach dem Lachen zu urtheilen. „Gewiß so ein Paar schmutzige weiß-leberige Schufte, die mit keinem ehrlichen Weißen mehr reden dürfen, weil sie eben zu schmutzig sind. Ich halte von keinem Weißen etwas, der's mit den Indianern hält; er ist nicht besser als ein Hund, Sir. — Halten Sie sich still! — sie kommen auf uns zu — geben Sie keinen Laut von sich. Wartet, ich will Euch schon ein Indianergebrüll lehren . . . Wenn ich Feuer gebe, Master Charles, laufen Sie gleich hinter mir her, hören Sie?“

Charles lauschte. In geringer Entfernung zur Linken konnte er deutlich vernehmen, wie Jemand mit größter Vorsicht durch die Büsche sich drängte, zuweilen stillhaltend um zu lauschen, dann weiter schreitend, und das Alles geschah so leise, daß schon ein sehr geübtes Ohr dazu gehörte, auch nur das kleinste Geräusch wahrzunehmen.

Die beiden Männer hielten den Athem an. Wahrscheinlich war der sich Nähernde irgend ein lauernder Indianer oder Renegat, der eine ähnliche Mission ins Werk zu richten hatte, wie die drei auf der Prairie einherziehenden Männer; möglich sogar, daß er zu ihnen gehörte und ihm eine Rolle in dem bevorstehenden schaurigen Drama übergeben war, denn es ist ein gewöhnlicher Gebrauch der Indianer, den Ort, den sie belagern wollen, vorher in Brand zu stecken, in der Voraussetzung, daß Furcht und Verwirrung der Bewohner ihnen den Sieg erleichtere.

Charles und Bill lauschten mit Aug' und Ohr. Der Ankömmling hatte jetzt den Saum des Waldes erreicht, denn ungefähr 10 Fuß von dem Versteck der Beiden theilten sich die Zweige und ein Kopf ward sichtbar, sowie das Rohr einer Flinte.

„Bennet!“ sprach Harrod mit leiser, doch vernehmlicher Stimme.

„Was, Harrod?“ entgegnete der Angerufene, nicht wenig erstaunt.

„Et freilich, und Master Charles noch dazu,“ lachte Bill. „Wir waren jaust auf dem Weg zu Euch, aber nun rath' ich, kehren wir gleich um.“

„Schnell wie der Blitz,“ erwiderte Bennet, „denn hier herum sind 400 von den blutdürstigen rothhäutigen Hundern. Und Simon Girty und Spiky Jonas und Tecumseh sind vor-

auf. — Sie wollen das Bloß nehmen, haben Miß Amy gefangen ... "Gott sei Dank!" flüsterte Charles, „so ist sie doch nicht tobt.“

„Rein! Ich hörte sie reden unter einander, wie ich eben im Heuschaber versteckt lag. Sie erzählten dem Spiky Jonas, wie sie Miß Amy gefangen und in sichern Gewahrsam hätten. Den Gusto hätten sie beinah erwischt — aber der ist ein blüster Teufelskerl. Er hat im Lager mit ihr gesprochen und sich davon gemacht.“

„Schad', daß er nicht hier ist,“ sagte Harrod, „der wäre unser Mann. — Aber nun rath' ich, wir setzen das Bloß in Alarm, daß sie sich bei Zeiten vorsehen. Wir schießen alle drei jeder auf Einen von den Kerlen, und dann hole sie der Teufel.“

„So soll's sein,“ flüsterte Bennet, den Hahn seiner Klinge spannend.

Charles nickte zustimmend, richtete sein Gewehr nach der Gegend, wo die drei Feinde vorüber murkten, und stand bereit zum Schuß.

„Ich nehme den Spiky Jonas auf's Korn,“ sagte Bill. Todtschießen kann ich ihn nicht aus der Entfernung, aber sein loses Maul will ich ihm doch ein bißchen stopfen; er kann da gerade eine Pille brauchen! St. — Sie kommen!“

Alle drei feuerten gleichzeitig, und ohne ferner ihre Gegenwart verbergen zu wollen, liefen sie über die Ebene gerade auf das Fort zu, ein lautes Freudengeschrei ausstößend, welches für Alle, die es hörten, als aus den Kehlen weißer Männer kommend, erkennbar war und nicht verwechselt werden konnte mit dem schauerlich kläglichen Geheul, das der von Harrod schwer verwundete Neger ausstieß. Auch die zwei Andern waren verwundet, trugen jedoch ihre Schmerzen mit männlichem Schweigen.

Im Blockhause ward es jetzt hell; Lichter wurden hinzugebracht, es gab ein eiliges Durcheinanderlaufen und Reinigen, dann war wieder Alles still. Die Besatzung hatte ihre Posten eingenommen und sich auf den Angriff vorbereitet. Die Nacht war indes so dunkel, daß man Freund und Feind nicht unterscheiden konnte in einiger Entfernung und beim ersten Blick. Deshalb blieb Charles vor dem Fort stehen und rief mit lauter, ängstlicher Stimme: „Vater!“ „Wer ruft?“ tönte die Gegenfrage aus des Squires Munde. „Ich, Charles,“ erwiderte der Jüngling mit Tönen, welche durch den raschen Lauf und den dadurch verursachten Mangel an Athem wohl fremdartig klingen mochten.

„Fort, Schlangenbrut!“ donnerte der Squire; hier hilft keine Verstellung. „Geht Feuer auf die Schurken!“

„Vater!“ rief Charles abermals mit Todesangst. — Wir sind's, Harrod, Bennet und ich. — Laß schnell öffnen, die Indianer sind uns auf den Fersen.

„Definet!“ befahl der Richter; „es ist mein Sohn; eines Vaters Ohr kann sich nicht täuschen.“

In diesem Augenblick wurden zwei Indianerhaufen sichtbar. Der eine zog sich den Wald entlang, der andere schlug den offenen Weg über die Prairie ein, und zu gleicher Zeit gab das laute, wüthende Bellen der Hunde auf dem Bloß zu erkennen, daß entweder ein Angriff oder eine List bereits im Werke sei.

Das Thor ward geöffnet, die Flüchtigen wurden eingelassen, und kaum hatten die Kiegel sich wieder geschlossen, so donnerte vom Blockhause herab eine Geschützsalve auf die ankündenden Indianer, die ein so wildes Geheul ausstießen, daß das schlummernde Echo des Waldes erwachte und das stärkste Herz erbebt vor Entsetzen.

„Lichter aus!“ rief Charles, nach dem Fluß zuspringend. „Harrod, bring' deine Leute hierher!“

Das Bellen der Hunde ward immer wüthender, und Charles, Harrod, Bennet und zehn andere Männer, theils Jäger, Hirten, Schmiebe und andere Arbeiter, die die Vertheidigung der Wasserseite mit übernommen, sahen mehrere Canots um die Ecke der Ballisaden gleiten. Das Feuer vom Bloß war jetzt so scharf und ward von den Indianern so scharf erwidert, daß das Gebell der Hunde fast unter dem Geschloß verlohnen und die Angreifenden der Wasserseite sungen an, sich des Resultats ihrer Kriegslust zu freuen; denn es war kaum noch zu bezweifeln, daß das vielbegehrte Blockhaus mit allen seinen Schätzen, seinen Waffen, seiner Munition und seinen Bewohnern ohne ferneren Widerstand werde den Indianern sich ergeben müssen. Sie stiegen also alle aus den Booten, vierzig an der Zahl, ohne noch sich verborgen halten zu wollen, bewaffnet mit Flinten, Messern und Tomahawks. Sie hielten die blinkenden Aerte gefast wie zum Kampfe, als glaubten sie, ein Streit Mann gegen Mann sei hier jedem andern vorzuziehen, wenn noch ein Streit möglich sei. Und wer bei dem schwachen Schimmer der Sterne durch den dunkeln Schleier der Nacht die Züge der wilden Männer hätte erforschen können, er müßte bemerkt haben, wie ihre Augen in grausamer Freude leuchteten, als sie ans Land stiegen und innerhalb der Ballisade festen Fuß faßten.

2. Andrew Carstone.

Wir kehren jetzt zu Andrew und Fanny Carstone zurück. Wie sehr, wie tief das beraubte, einsame Paar den Verlust ihres lieben Kindes betrauerte, das für sie so gut als tobt war, möchte eine schwere Aufgabe für die Feder sein. Lange noch hatten sie gehofft, doch die Jahre vergingen und sie hofften nicht mehr, denn warum sollten sie ihr Herz mit dem trügerischen Glanz eines Glückes nähren, welches der Himmel ihnen geraubt, der ihrem irdischen Leben die Seligkeit der Eternenfreude nicht bestimmt zu haben schien.

Andrew Carstone, jetzt fast 50 Jahre alt, war ein ernster Mann geworden, dessen Geist in nützlichen Studien und tiefen Betrachtungen Veruhigung suchte und fand. Er war ein gütiger, freundlicher Hausherr, ein Wohlthäter der Armen, ein milder Richter und, was er immer gewesen, ein treuer, liebevoller Gatte.

Die Hand der Zeit behandelte Beide glimpflich, weil sie die Zeit wohl zu benutzen verstanden, und von 46 und 50 Jahren waren Mrs. u. Mr. Carstone noch immer ein hübsches Paar, das Jedermann gern ansehen mochte.

Sie sprachen jetzt von ihrem Kinde, wie von einem längst gestorbenen, mit milder Trauer, doch ohne jenen bittern Gram, jenen ersten verzweifelten Schmerz, der, wie jedes allzustarte Gefühl, durch seine eigene Heftigkeit sich verzehrt.

Sir Charles, der zierliche, geschmückte Hofmann — wenigstens in jenen Tagen rauher Durbheit, wo selten ein Mann ohne zu fluchen sprach, wo Manneskraft nach der Force im Zechen gemessen ward und Bescheidenheit eine unverständliche Eigenschaft war — Sir Charles hatte unterdes mit seinen seltenen Eigenschaften, seinem glatten Wesen Karriere gemacht und war zum Ritter ernannt worden für irgend eine Leistung von geringer Bedeutung. — Seine Verwandten sahen selten etwas von ihm. Jährlich ein Mal, zu Weihnachten, kam er zu ihnen, immer der alte, feine, höfliche Sir Charles. Mit einem förmlichen, artigen Dankfugschreiben empfing er seine Jahresrente und war, wie gesagt, noch ganz der Alte, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht mehr allein, sondern neben ihm eine Lady Carstone existirte und ein hübscher Knabe von 13 Jahren, in welchem Andrew Carstone nicht ungern sich den einstigen Erben seiner Besitzungen dachte.

Andrew Carstone befand sich im Garten hinter dem Hause, seine Frau am Arm führend und mit ihr die Rabatten blühender Blumen musernd, welche die wohlgehaltenen Kieswege einschnitten und einen freundlichen Contrast boten gegen die dunkeln Hecken und die glattgeschorenen Eibenbäume. Andrew war nach der Mode des Tages gekleidet, er trug einen bis zum Hals hinauf mit großen Knöpfen geschlossenen Reitrock und bis über das Knie reichende Stiefeln, denn er war im Begriff zu einer Magistratsversammlung zu reiten. Auf dem Kopfe, den eigenes Haar zierte, trug er einen dreieckigen Hut.

Seine Frau war in eine modische Robe mit doppeltem Rock gekleidet, deren Leibchen fast gänzlich durch ein Zäckchen von schwarzem Sammet bedeckt wurde. Das Haar, hinten in einen Knoten geschlungen, erschien bedeckt von einem Häubchen mit langflatternden Bändern.

Gesicht und Gestalt der sanften, freundlichen Frau waren abgemagert und ihre Züge bleich von langem, stillem Kummer. Nahe an der Gartenmauer blieb das Ehepaar stehen, die blühenden Aprikosenbäume betrachtend. Andrew deutete mit seiner Reittierte auf die eine reiche Ernte verheißenden Aeste, während Fanny mit zerstreutem Blick auf die Blütenpracht schaute.

Plötzlich, durch ein Geräusch erschreckt, schaute sie auf. Ein Kopf war es, nichts mehr und nichts weniger, der über die Mauer hervorragte, doch ein Kopf von so seltener Art, daß er, einmal gesehen, nicht wieder vergessen werden kann.

Das Gesicht, einem Mann von mittlerem Alter angehörend, war sehr häßlich, podennarbig, sonnenverbrannt, mit kleinen grauen Augen, großem Mund, von einem Wald zottiger, rother, ungekämmerter Haare umrahmt, und zeigte jenen Ausdruck niedriger Schamheit, welcher gewöhnlich mit Dummheit und Verbrechen Hand in Hand geht.

„Sie da!“ murmelte die seltsame Erscheinung auf der Mauer, mit dem gepreßten, schnarrenden Ton, der gewöhnlich den Trinker und Schlemmer bezeichnet. „Mit Verlaub, sind Sie hier die Obrigkeit?“ Der Kopf verschwand wieder, wie der eines Gliedermanns, durch eine Schnur herabgezogen, tauchte jedoch sogleich wieder auf und heftete seine grauen, stehenden Augen auf das erstaunte Paar.

„Was will der entsetzliche Mann?“ fragte Mrs. Carstone fast ängstlich.

„Ich glaube, meine Liebe, er will wissen, ob ich Rathsherr bin.“

„Recht so, just das war's, was ich wissen wollt!“ entgegnete die Stimme, indem der Kopf wieder untertauchte; wahrscheinlich sprach der Mann auf den Zehen stehend und war nicht im Stande, es lange in dieser Stellung auszuhalten.

„Ich bin Rathsherr, Vursch; aber sagt mir um Himmels willen, was Ihr hier über die Mauer hinweg mit mir zu reden habt? Wer mich zu sprechen wünscht, schellt an der Thür.“

„Mit Verlaub — Sie sind der Mister Carstone selber?“

„Run ja, ich bin Mr. Carstone — aber ich muß nochmals fragen, warum Ihr ...“

„Ganz recht, ganz recht,“ murmelte der Mann mit gepreßter Stimme in sich hinein. „Da ist's also für Euch. — Da, nehmen Sie's. — In zehn Minuten werden's mir wohl Bescheid geben.“

Mit diesen Worten warf er ein zusammengerolltes Stückchen Papier in den Garten. Der Rathsherr hob es sogleich auf und entfaltete es.

„Barmherziger Himmel!“ rief er erleckend. „Kommt her, Mann, kommt her!“

„'s ist just der Rechte!“ sprach der Mann, den Kopf wieder über die Mauer erhebend. „Hier bin ich!“

Vergebung Gottes dadurch zu erlangen hofft, daß er uns den Ort angiebt, wo jetzt unser Kind lebt — höre doch, Fanny, wo es lebt, lebt — hörst Du? — Kommt doch herum an die Thür, Mann, hurtig, ich muß mit Euch reden.“

„Nichtig!“ sprach der zottige Kopf auf der Mauer und verschwand abermals, während das erregte Ehepaar dem Hause zueilte.

Nach fünf Minuten stand der Verflüchtiger froher Nachrichten in Carstone's Zimmer. Er war ein kleiner, untersehter Mann in sehr zerlumpter Kleidung, mit einem alten Hut und einem dicken Knotenstock in der Hand. Man sah der ganzen Erscheinung an, daß sie zu den Menschen gehöre, die auf offenem Markte, auf Thürschwällen, Stroblagern, Heuböden und an manchem andern Ort schlafen, nur nicht — im Bett.

„Mann,“ sprach Andrew Carstone, „wenn die Nachricht, die Ihr uns bringt, sich als wahr erweist, so sollt Ihr über Erwarten belohnt werden. Sagt mir, was Ihr wißt.“

Der Mann erzählte nun nach besten Kräften, was zu erzählen er beauftragt war, der Hauptsache nach Folgendes: Joe Mullins, ein Postillon, war krank, und da er sein Ende nahe fühlte, peinigte ihn sein Gewissen. Er lebte mit dem Erzähler dieses, Cornelius Ragg, zusammen, der das bescheidene Gewerbe eines Lumpen- und Knochenhändlers führte und sonst noch mit dem Kauf und Verkauf von allerlei Trödel-Fram sich abgab. Da nun besagter Cornelius Ragg sah, daß sein Stubengenosse immer kränker und von Gewissensvorwürfen geplagt ward, brachte er ihn dahin, zu gestehen, daß er vor vielen Jahren bei einem Diebstahl theilhaftig und auch Helfershelfer bei der Entführung eines Kindes aus demselben Hause gewesen sei. Als er das gehört, habe der ehrenhafte Knochen- und Lumpenhändler den besagten Joe Mullins zugeredet, den Eltern des geraubten Kindes die Wahrheit zu gestehen unter folgenden Bedingungen:

Erstens: Verprechen vollständiger Geheimhaltung über Alles, was Andrew Carstone am Krankenbett des Joe Mullins hören werde.

Zweitens: Vollständige Freiheit und Strafflosigkeit für besagten Joe Mullins, falls er wieder geneset.

Drittens: Ein kleines Jahrgeld als Belohnung für besagten Joe Mullins, natürlich immer für den Fall, daß er am Leben bleibe.

Viertens: Eine kleine Vergütung für Cornelius Ragg, den Ueberbringer froher Botschaft.

„Ihr wohnt in London?“ fragte der Rathsherr hastig.

„Ja, Mister!“

„Wie kamt Ihr her?“

„Zu Fuß!“

„Kommt Ihr auch reiten?“

„Na — ob ...?“

Andrew schellte. Ein Diener trat ein, ein kräftiger Mann in den vierziger Jahren.

„James,“ sagte sein Herr zu ihm, „ich vertraue Dir. Ich habe Nachricht über mein Kind — sprich zu keiner lebenden Seele davon. Nimm den Mann hier mit, zieh ihm die besten Kleider an, die Du unter Deinen und John's finden kannst. Ueberhaupt gib ihm ein anständiges Aussehen, so daß er allenfalls für meinen Reittrock gelten kann. Dann sattle hurtig die braune Bes und Sally.“

Als Mr. und Mrs. Carstone sich allein befanden, drückten sie einander warm die Hand und fielen dann auf ihre Knie, Gott inbrünstig ansehend, er möge diese ihre erneuten Hoffnungen nicht zu Schanden werden lassen. Andrew bat seine Frau, guten Muthes zu sein und Reisevorbereitungen zu treffen, damit sie, falls er zur Wiedererlangung des Kindes eine weitere Tour machen müsse, ihn begleiten könne.

Fanny, kaum der Worte mächtig, versprach unter Thränen und Schluchzen den Rath ihres Gatten zu befolgen.

Hastig nahm Andrew jetzt noch eine kleine Erfrischung zu sich, küßte dann seine Frau, bestieg eins der bereitstehenden Pferde und ritt mit Cornelius Ragg nach London zu mit einer Eile, die seinen sehnlichen Wunsch nicht verkennen ließ, das Ziel der Reise so bald als möglich zu erreichen.

Die Leute im Ort, ja sogar auf der Landstraße blieben stehen, den flüchtigen Reitern nachzusehen, und die Erscheinung des ehrenwerthen Cornelius Ragg rechtfertigte diese Neugierde vollkommen. In den anständigen Kleidern, die ihm um Vieles zu lang und zu weit waren, mit dem gewachsenen Gesicht, den verschüttelten, glatt gekämmten Haaren, den hobeln Reiterstiefeln, erschien er in der That als eine viel auffälligere Persönlichkeit, als vorher in seinen schmutzigen Kleidern und verwildertem Zustande.

Wir wollen nicht versuchen, Andrew Carstone auf seinem Ritt zu folgen, bei dem er sein treues Roß mit so wenig Schonung behandelte, wie noch nie in seinem Leben. Denn Barmherzigkeit gegen Thiere war eine hervorragende Eigenschaft seines Charakters; es wäre unmöglich, alle die kleinen Bemerkungen und Hindernisse zu beschreiben, die ihm eben durch seine übergroße Eile in den Weg traten; vorübergehend an den Zollhäusern, warf er den Zollbeamten Goldstücke zu, ohne den Ueberflus zurückzuwarten, ein Umstand, der die argwöhnischen Beamten auf den Gedanken brachte, der so sinnlos Geld wegwerfe, könne kein anderer, als ein flüchtiger, verfolgter Wegelagerer sein. Solche Verdachtgründe zu widerlegen, kostete dem guten Andrew freilich nicht geringe Zeit, Mühe und Angstschweiß, doch endlich, endlich erreichte er, athemlos und staubbedeckt, London.

Er ließ seine Pferde in einem Gasthaus der City stehen, nahm eine Erfrischung ein, die nach dem langen, erschöpfenden Ritt sehr nöthig war, und ging dann, ohne die Kleider zu wechseln, durch mehre Straßen in das ihm von Cornelius Ragg bezeichnete Haus, wo Joe Mullins todtkrank, von Gewissensbissen gefoltert, darniederlag.

10. Kapitel.

1. Der Angriff auf das Blockhaus. — 2. Die Reichfe.

Als Charles in das Zimmer trat, fand er Jane schluchzend an der Seite ihrer schwarzen Dienerin Hebe. Doch so ernst der junge Mann auch gestimmt war, konnte er sich des Lachens nicht erwehren, da er erfuhr, was vorgegangen, und was wir hier in Kürze wiedergeben.

Jane hatte auf einem Sopha nahe am Fenster gesessen, angstvoll auf den Lärm des Kampfes lauschend, doch, trotz der Gefahr, ernstlich bemüht, der Furcht keine zu große Herrschaft

über ihren Geist einzuräumen; ja sie hatte, sich selbst in diesem kräftigen Entschluß zu befestigen, sich noch die Aufgabe gestellt, die Negerin zu beruhigen; weder eine angenehme noch dankbare Arbeit, da Hebe, wie viele in Diensthabe Lebende ihres Stammes, der Gefahr gegenüber gänzlich muthlos zusammensank. Jane war eben im Begriff, das Mädchen durch Vernunft- und Religionsgründe zu trösten, als der Lärm des Kampfes sich näherte, ja dicht zu ihrer Thür drang. Das Knatzen des Gewehrs, das Kriegsgeschrei der Indianer, der ermutigende Zuruf der Weissen, das Heulen der Verwundeten und Sterbenden — und das Alles noch furchtbarer gemacht durch das nächtliche Dunkel . . . ! Die Negerin wollte sich nicht mehr trösten lassen, sondern zog sich in den fernsten Winkel des Zimmers zurück und rang in Verzweiflung die Hände.

In diesem Augenblick sprang ein ungeheurer, furchtbar lästowürter Indianer ins Zimmer und blieb vor dem weissen Mädchen stehen.

Unfähig, ein Wort hervorzubringen, öffnete Jane die erbleichenden Lippen über den Perlenschnur und sah erblassend mit großen Augen die unheimliche Erscheinung an, in den Tiefen ihrer kindlichen Seele vergebens nach einem Gebet suchend, deren sie doch so viele gelernt als kleines Mädchen, und die sie jetzt in ihrer selbstsam gefährvollen Lage hätten aufrichten können. „Bozhoo! (verdorbenes Wort für bon jour) Schwester!“ sprach der Indianer, sichtlich betroffen von ihrer rührend kindlichen Schönheit. „Steh auf, komm — hübsches Mädchen — schnell — keine Widerrede, sonst scalpiren,“ fügte er ungeduldig hinzu.

„Gnabel!“ sehte Jane, mit einem schwachen Versuch, sich zu erheben.

„Schöne Gefangene,“ begann der Indianer wieder, indem er sich bückte, ihr beim Aufstehen behilflich zu sein. Den Verlauf seiner Rede vermögen wir nicht wiederzugeben, doch ohne Zweifel enthielt sie die schrecklichsten Drohungen und Flüche, welche der Mund eines Wilden auszusprechen vermag; auch übten sie, von dem furchtbaren Mann ausgestoßen, einen solchen Eindruck auf Jane, daß sie die Augen schloß und mit einem lauten Schrei fast ohnmächtig in den Sessel zurückank. Doch auch der Indianer schrie und sprang aus dem Zimmer, so plötzlich, wie er gekommen.

Die Negerin schickte ihm eine gellende Lache nach und drehte den jetzt halbleeren Kessel wieder um, dessen heißen Inhalt sie, durch die Gefahr ihrer Herrin ermutigt, aus ihrem Hinterhalt in den Indianer auf die Haut gegossen, welcher sich, durch das Unerwartete dieses Angriffs wirklich hatte aus dem Felde schlagen lassen. „Der garstige, rothe Teufel!“ lachte die Negerin, jetzt zur Heroine umgewandelt, „will ihn lehren Wiß Jane erschrecken — hab' ihm seine rothe Haut ein bißchen versengt — er wird nicht mehr weit laufen, denk' ich!“

Jane öffnete nun ihre Augen und brach, da sie sich mit der Negerin allein sah, in convulsivisches Weinen aus, welches die Natur ihr als Erleichterung sandte für die so eben überstandene Angst und Gefahr.

„Brave Hebe, Du hast Dich tapfer gehalten,“ sagte Charles lächelnd, nachdem sie ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt. „Diese heroische Gegenwehr wird gewiß den Schurken ein warnendes Beispiel sein. Aber nun bückte ich, Jane, wir ließen den vortrefflichen Kessel wieder füllen und nähmen noch einen späten Thee ein.“

Hebe ging mit triumphirendem Grinsen in ihrem ehrlichen schwarzen Gesicht hinaus, die nöthigen Anordnungen zu treffen, und ließ die Geschwister allein.

„Wo mag Amy jetzt sein?“ fragte Jane. „Gusta versprach doch, sie schon früher zurückzubringen.“

„Gusta und Harvey haben jetzt leichteres Spiel, da die Indianer um das Blockhaus sich scharten. Sei nur gutes Muthes, Schwester!“

„O, Charles, wie gern lausche ich Deinen Trostgründen, — ich bin ja nie von Amy getrennt gewesen; trotz der Verschiedenheit des Alters waren wir stets wie Zwillingsschwester; wir schliefen nebeneinander bei Nacht und genossen vereint die Beschäftigungen und Freuden des Tages; wir lasen, studirten, lustwandelten zusammen — wir waren wie zwei Zweige eines Baumes — und jetzt liegt die gräßliche Wildniß mit ihren noch gräßlicheren Bewohnern zwischen uns. Lieber Charles,“ fuhr sie erröthend mit niedergeschlagenen Augen fort, „es lag etwas in dem Wesen des wilden Mannes, der hier vor mir stand, das mich überzeugte, Amy habe nicht den Tod zu fürchten. — Aber ein Indianer könnte ihre Schönheit bemerken — ach — und Amy im Wigwam eines Shawnee — das wäre trostlos — sie, die die ganze Race im Herzen verabscheut, trotz mancher Anstrengung, gerecht zu sein.“

„Ja,“ sprach Charles ernst, „ihr Abscheu gegen die Farbigen ist wahrlich selbstsam und oft unerklärlich. Schon häufig fürchtete ich, sie werde uns Gusta zum Feinde machen, und Gott weiß, wie sehr wir diesen Freund brauchen.“

„Auch ich besürchtete es, Charles. — Ihre spöttischen Anspielungen, ihre hartnäckige Behauptung, daß alle farbigen Menschen Geschöpfe niederer Gattung seien und tief unter den Weissen ständen, haben mich oft geängstigt. Auch Gusta schien gekränkt durch solche Neuperungen. Aber er ist so gut, so brav, so edelherzig, Charles, ich könnte ihm nicht mißtrauen!“

„Ich liebe ihn wie meinen Bruder,“ sagte Charles, „aber noch besser wäre es doch, wenn Amy ihn etwas freundlicher behandelte und mehr Rücksicht auf seine Gefühle nähme. Ihr habt ihn erzogen, seine Sprache gebildet, ihr habt an ihm in Erfahrung gebracht, daß auch der Wilde hoher zarter Gefühle, edler Empfindungen und Gedanken fähig ist . . .“

„Nur behält er immer noch zum Theil seine Indianertracht bei, seine Liebe zum Waldbleben und seine Indianertracht.“

„Das kliebt ich noch aus der Kindheit und frühen Jugend an, liebe Jane, doch versichere ich dich, daß Amy weit eher ihn zum civilisirten Menschen machen könnte, wenn sie weniger Widerwillen gegen sein Volk zeigte.“

„Ei, da könnte sie vielleicht gar noch Mrs. Custaloga werden,“ scherzte Jane, die jetzt in der ungestörten Ruhe des kurzen vertraulichen Gesprächs schon ihre Schelmerei wiederzufinden begann.

„Nun, das wäre das schlimmste Loos eben nicht,“ erwiederte Charles mit einem Seufzer und verließ das Zimmer, um die Bertheidiger des Forts zu einem Stündchen Ruhe und Muße aufzufordern.

Wie er hinaustrat ins Freie, blieb ihm kein Zweifel mehr, daß der Kampf gänzlich vorüber sei. Kein Flintenschuß, kein Kriegsgeschrei mehr — die Indianer waren nach allen Seiten hin geflohen. So fand denn auch Charles' Rath, einige Schilbweiden auszustellen, Anflug, damit die vom Streit am meisten Ermüdeten der Ruhe pflegen konnten. Zu diesem Zweck versammelten sich denn auch der Richter, Squire Barton, der Krämer und das junge Volk bald zum Nachtessen im sogenannten Frühstückszimmer.

„Dies ist der Anfang eines Kampfes,“ begann nach einer Viertelstunde wechselnder Unterhaltung mit eruster Miene der Richter, „eines Kampfes zwischen Rothen und Weissen, dem die Ersten früh oder spät gewiß erliegen müssen. Es ist traurig. — Ich weiß wohl, daß alle Eroberer Amerika's, Columbus ausgenommen, die Eingeborenen mit Grausamkeit behandelten, und das entschuldigt viel; doch durch solche Thaten, wie die der heutigen Nacht, verlieren die Indianer ihre besten Freunde und Fürsprecher. Ich habe stets Gerechtigkeit gegen sie geübt und Gerechtigkeit für sie gefordert, wie für die Weissen, und würde den Mörder eines Indianers oder Negers so gut hängen lassen, wie den Mörder eines Weissen.“

„Ich bin Ihrer Meinung nicht, Richter,“ entgegnete Squire Barton. „Hängt mich, wenn Ihr wollt, aber nie bringt Ihr mich zu der Ueberzeugung, daß Indianer und Neger als Menschen gleiche Rechte mit den Weissen haben. Nach meiner Meinung dürften die Eingeborenen nicht gehängt werden.“

„Der Squire hat ganz Recht,“ bekräftigte der Krämer, „der Squire hat Recht. — Die Eingeborenen sind nichts gegen die Weissen. Hab' ich doch lang genug mit ihnen verkehrt, aber ich muß sagen, sie sind ein verdammt hinterlistiges Gesindel.“

„Gewöhnlich sind sie rohe Menschen,“ fuhr der Richter fort, „dem Trunt ergeben, diebisch, verrätherisch und mordlustig, doch giebt es unter ihnen auch edle, wahrhaftige, treue Menschen, z. B. unsern Custaloga.“

„Wir wissen Alle, wie Sie über ihn denken,“ entgegnete der Squire trocken.

„Leider wissen wir Alle auch, wie Sie über ihn denken,“ sprach Jane ruhig, indem eine Wolke des Unwillens und der Betrübniß ihre schönen Züge verdunkelte. „Wollte Gott, alle Menschen wären so brav und edel wie Gusta.“

„Ich sehe schon,“ antwortete Squire Barton lächelnd, „Sie lassen auf Ihren Schüler nichts kommen. Aber das müssen Sie doch endlich einsehen, daß er zu Zeiten ein arger Prahler ist. Er hat doch Amy nicht nach Hause gebracht, so großsprecherisch er sich auch geberdet. In Erwägung dessen habe ich den Entschluß gefaßt, noch diese Nacht das Moos zu verlassen, mich östlich zu wenden, eine tüchtige Schaar um mich zu versammeln, Sie von Ihrer Angst und Amy aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, was mehr ist, als der Wyandot und sein Schatzen, der „tolle Künstler“, je thun werden.“

„Heut' Nacht wollen Sie das Moos verlassen?“ fragte Jane befreundet.

„Das Moos verlassen?“ fragte auch der Richter, dem es vorzugsweise um den Verlust eines Streickers zu thun war. „Warum? Halten Sie Amy's Lage für so verzweifelt?“

„Ich halte sie keineswegs für verzweifelt,“ sprach ruhig der Squire, „aber ich glaube nicht, daß zwei Männer mit einem Mädchen sich allein durch den Wald wagen



Pariser Moden.

werden, wo die Wilden jetzt überall umhergeschwärmen. Verlassen Sie sich darauf, Richter, das Schlimmste für Amy ist jedenfalls Verzögerung ihrer Befreiung, denn die Wilden sind den Weibern gegenüber durchaus nicht grausam."

"Nun, wenn Sie glauben, durch Ihre Entfernung Gutes für unsere Amy zu wirken, so gehen Sie in Gottes Namen," sprach der Richter, "und beileben Sie sich mit der Rückkehr."

"Auf welchem Wege werden Sie gehen?" fragte der junge Mooss.

"Den Fluß entlang im Canot. Wenn der Mond unter ist, fahre ich ab bis Gum Creek, und das mühte schon ein schnellfüßiger Indianer sein, der mich einholte."

"Ich fahre mit Ihnen bis Gum Creek und nehme dann das Canot wieder mit, wir könnten es brauchen," bemerkte Charles.

"Ich denk', Richter," begann der Hausfrier, mit zweifelhaften Blicken an Barton's Gesicht hängend, "ich denk', ich zieh' mit dem Squire, zwei Flinten sind besser als eine Flinte."

"Besser oder nicht besser, Ihr zieht nicht mit mir! Bleibt lieber hier, bis ich zurückkomme, was keinesfalls lange währt," war Barton's bestimmte Antwort.

"Auch gut, Squire," sprach der Krämer, nicht im Geringsten beleidigt. "Der Richter wird mir wohl Quartier geben."

"Ihr und jeder Ehrenmann seid mir willkommen," entgegnete der Hausherr, "doch jetzt ist jeder Mann, der zu mir steht und mir mein Hab und Gut und Leben gegen die Indianer verteidigen hilft, mein Freund."

"Doch der Mann, Richter, welcher Ihnen Ihr Kind zurückbringt, könnte noch größere Forderungen an Sie stellen, als der nur für Ihre Sache kämpft!" sprach bedeutungsvoll der Squire.

"Mit dem Mann, der mir meine Tochter wiederbringt, wird William Mooss nicht schlafen!" sprach sehr ernst der Richter. "Ich bin kein Sklave und wüßte keine Forderung, die ich ihm verweigern könnte."

Das Auge des Squire strahlte jetzt so seltsam, so stolz und selbstzufrieden, daß Jane ihn mit Bewunderung betrachtete. Noch nie hatte sie einen ähnlichen Ausdruck auf seinem Gesicht gesehen; doch legte sie ihn günstig aus. Schon längere Zeit schien es, als fühle der Squire, daß Amy ihm weniger geneigt sei als früher, und so hielt es denn Jane für natürlich, daß er die Gelegenheit wahrnehme, die Tochter dem Vater zurückzugeben, um für seine Wünsche dessen mächtige Fürsprache zu haben.

Nach dem bald beendigten Nachtessen begaben sich Charles und Barton hinaus, um die Schildwachen abzulösen und das Fort zu untersuchen.

Es war eine sehr finstere Nacht. Die Wilden gaben indes kein Lebenszeichen von sich, auch der Wald war ganz still, ausgenommen wenn der Wind ächzend die Kronen der Bäume schüttelte, oder der klagende Ruf des Whip-poor-will seine elegischen Harmonien aus weiter Ferne in die Seelen der Menschen sandte. Alles verkündete ein Gewitter. Finstere, von Nordwest kommende Wolken hingen fast greifbar auf die Erde herab, beladen mit elektrischen Dünsten, die Luft war kalt und frohlig, und wenn der Donner fern sich vernehmen ließ, schüttelten heftige Windstöße die Bäume des Waldes, fuhren sausen über das Feld und wirbelten so dichte Staubwolken auf, daß die Schildwachen mit dem besten Willen nicht einen Zoll weit vor sich sehen konnten.

Das Blockhaus lag in tiefes Dunkel gehüllt; nur wenn der Blitz auf Augenblicke die Gegend erhellte, spähte die zum Kampf gerüstete Besatzung hinaus, ob Feinde sich naheten; doch die Indianer verhielten sich gänzlich unthätig, und es war fast schwer für die Phantasie, diese friedliche Stelle, welche jetzt nur den Elementen als Kampfsplatz diente, sich noch als den Schauplatz vorzustellen, wo vor wenigen Stunden Menschen gegen Menschen in blutiger Fehde einander gegenüberstanden.

"Charles," sprach Barton leise, nachdem die beiden Männer ihre Rundschau beendet. "Geduldet Euch noch 48 Stunden und Alles wird wieder ins ruhige Gleis kommen. Pulver und Kugeln habt Ihr und treue zuverlässige Leute auch. Wenn es nöthig sein sollte, erhaltet Ihr Verstärkung. Ich will mich mit einer berittenen Schaar nach Krähenneß aufmachen, ist's nöthig, noch weiter, und ich zweifle nicht, daß Alles glücklich geht."

"Sie sind ein braver Mann, Barton," erwiderte Charles, "ich hoffe, wir sehen Sie bald wieder."

Trotz der Verbindlichkeit, womit diese Worte gesprochen wurden, lag doch eine gewisse Zurückhaltung im Wesen des jungen Mooss, welche rein persönliche Gründe hatte. Charles, der den Squire im gefälligen Verkehr genau kennen gelernt, wünschte ihn nämlich nicht Gatte seiner Schwester werden zu sehen, da seine laxen Moral dem zwar leichtsinnigen, doch edelherzigen Jüngling eine Art von Widerwillen einflößte.

Barton rüstete sich nun zur Abfahrt. Er untersuchte sein Gewehr, hüllte es sorgsam ein gegen die Kälte, verpackte seine Kleider gegen einen hirschedernen Jagdanzug, versah sich mit Tasche, Pulverhorn, Messer und Beil und ging dann zum Wall, wo das Canot angelegt war. Barton und Charles strengten Ohr und Auge an; nirgend war etwas zu hören noch zu sehen. Leise wie Schlangen glitten sie nun hinab ins Boot, da eben Harrod's gewaltige Stimme die Schildwachen zur Achtsamkeit ermahnte. Sie ruberten jetzt über den Fluß zum jenseitigen Ufer des Scioto und glitten leise durch die Wellen im Schutze der hohen Buchen und Eichen, welche ihre Aeste weit über den Fluß ausstreckten.

Noch nicht lange waren sie gefahren, als Barton plötzlich den jungen Mooss am Arme faßte und convulsivisch schüttelte.

"Fort," sagte er, "hier ist kein Augenblick zu verlieren! Sehen Sie? — und damit deutete er mit der Hand nach der Prairie des andern Ufers. — Sehen Sie da die Indianer mit den Leitern — sie gehen nach der hohen Mauer des Block zu. Wenn wir sie jetzt fassen, sind wir verloren."

Charles blickte nach der bezeichneten Stelle und sah wirklich, beim Schein eines raschen Blitzes, einen Indianerhaufen, angeführt von einigen der Kleidung nach weißen Männern, welche Sturmleitern trugen.

"Noch einen Augenblick —" sprach Barton, aus dem Raun aus Ufer springend. — "Nun können wir's wagen zu feuern, denen auf dem Block zum Signal; die Indianer sind jetzt schon zu weit, um unsertwegen vom Angriffe abzustehen, und ihr Empfang am Block wird ihnen wohl genug zu schaffen machen, daß Sie ungeschädigt hinüber kommen."

Charles und der zurückbleibende Barton feuerten gleich-

zeitig, während der erstere Pfeilgeschwind wieder zum Block hinüber fuhr und, das Pfeifen des Sturmes überdöndend, den Seinigen zurief: "Gebt's den blutdürstigen Hundten tüchtig! Immer darauf los, meine Jungen; verteidigt die südliche Bastion!"

Jedenfalls hatte Charles mehr zu seiner Befriedigung, als zum allgemeinen Nutzen diesen Ruf erschallen lassen, denn da er unbemerkt an der Wasserseite landete, war der Kampf schon im vollen Gange. Die Besatzung des Block hatte so gleich bei der Annäherung des Indianerhaufens geseuert, dennoch hielt sich eine Schaar der Feinde dicht an der hölzernen Mauer, von wo sie durchaus nicht weichen zu wollen schien.

Charles, an Hebe's nächtliche Helmenthat denkend, eilte in die Küche, wo ein tüchtiger Kessel mit — Erbsensuppe, zum Frühstück für die Neger, deren Lieblingsgericht sie war, über dem Feuer stand. Voller Freude über den Fund rief Charles zwei Schwarze und hieß sie drei oder vier Eimer schnell mit der heißen Suppe füllen. Die Neger gehorchten lachend und trugen auf Charles Befehl diese seltsame Munition nach derjenigen Stelle der Mauer, welche das Schlagemach der Mädchen zu schützen bestimmt war. Einige Gartenleitern waren bald gefunden, vier tüchtige Männer stiegen auf die Mauer, und nachdem sie erpäht, an welcher Stelle die Feinde den Grund der Pallisaden untergruben, gossen sie die kochende Suppe auf die Angreifenden hinab. Der Schrei, den die Unglücklichen ausstießen, war so entsetzlich, daß Keiner auf dem Block ihn ohne Mitleid hören konnte; denn allerdings war das angewandte Mittel ein solches, welches nur durch den Instinkt der Selbsterhaltung, durch die Nothwehr entschuldigt werden kann.

Auf gewisse Weise hatte dieser Akt den entgegengesetzten Eindruck gemacht, als man beabsichtigt. Denn obgleich einige Indianer flohen, einige sich brüllend im Todeskrampfe am Boden wälzten, so legten doch andere, durch physischen Schmerz zur Verzweiflung getrieben, unter dämonischem Geheul die Sturmleitern an, die Belagerung verwegend fortsetzend.

Einige Augenblicke war die Besatzung des Block wie gelähmt vor Schrecken über diese unerwartete Ausdauer der Feinde. Doch die Bestürzung währte nur einen Augenblick, und bald waren die Angreifenden mit Flinte und Art gänzlich zurückgeschlagen.

Die Schrecken dieser kurzen, kaum länger als 20 Minuten währenden Belagerung spotten der Beschreibung. Die Mannschafft socht zwar mit der Kaltblütigkeit, die den kampfgewohnten Jägern jener Gegenden eigen, doch waren auch viele Frauen und Kinder im Block, denen solche Szenen noch neu. Sie hatten dergleichen wohl am Kammin erzählen hören, aber was waren die phantastischen Schauer der Erzählung gegen die Schrecken der Wirklichkeit, und kaum Eines war unter ihnen, das nicht sehnlich wünschte, in die friedlichen, bevölkerten Dörfer zurückzufahren, die sie einem Mann oder Bruder oder Vater zu Liebe gegen das Mooss vertauscht hatten.

Auch der Richter selbst beklagte jetzt bitter, seinen Aufenthalt hier in dieser abgeschiedenen Gegend gewählt zu haben, wo er, die Gefahr nicht erwägend, geglaubt, ein friedliches Leben inmitten seiner Heerden, seiner Weis- und Rübenfelder führen zu können. Auch er hatte sich thätig am Kampfe betheiliget und hörte jetzt mit tiefem Ernste der Erzählung des Sohnes zu, der ihn von seinen Erlebnissen und Anordnungen in Kenntniß setzte.

"Das nenn' ich doch noch ein tüchtiges Tractament, Mister Charles," sprach der Hausfrier lachend. "Sie haben den Recken recht schmutzige Portionen aufgesetzt. — So was Kares, wie Erbsensuppe, wird sonst keinem Menschen gleich eimerweise vorgesetzt."

"Still!" rief plötzlich der Richter, der bei dem Scherz des Krämers seine ernste Würde keinen Augenblick ausgab. "Hörst Du nichts, mein Sohn?"

Alle laufstehen.

"Wasser! Ein Glas Wasser!" rief eine schwache Stimme außerhalb der Pallisaden. "Ich sterbe!"

"So wahr ich lebe, ein menschlicher Hülfesruf — von Einem unsers Gleichen!" sprach der Richter, seinen Sohn forschend ansehend.

"Gewiß so ein verdammter Renegat, so ein weißer Indianer," erwiderte Gram Cook mit Geringschätzung.

"Mag sein! Er ruft um Hülfe in der Sprache, in der ich zu Gott beten lerne, so will ich ihm Hülfe nicht versagen. Geh, mein Sohn, laß 6 Mann wohlbewaffnet hinausgehen und die Hülfsbedürftigen hereinholen."

Charles war gewohnt, seines Vaters Willen als Befehl zu betrachten, und so glitten denn des Krämers Worte wirkungslos von ihm ab. Gleichwohl war jetzt hinauszugehen eine gewagte Sache, und als solche behandelte sie Charles Mooss. Vor Harrod und noch vier der besten Männer begleitet, ging er hinaus zu dem Seitenpförtchen, dicht an demselben innen und außen eine bedeutende Zahl bewaffneter Arbeiter aufstellend, die im Fall der Noth seinen Rückzug decken konnten. Dann mit Gewalt den Widerwillen niederkämpfend, mit dem er an die Erfüllung von seines Vaters Auftrag ging — dem Barton hatte ihm so viel Böses von Renegaten, namentlich von Simon Girty erzählt, daß er diese noch taufendmal mehr haßte, als die Indianer — mit der Kraft des kindlichen Gehorsams unterdrückte er jedoch diese Regung, und schritt an den Pallisaden hin bis zur Stelle, wo die Todten und Verwundeten lagen, die der Feind in der Eile der Flucht nicht hatte fortschaffen können.

"Wasser, Wasser!" rief dieselbe schwache Stimme wieder. "Wo bist Du, Schurke?" sprach Charles mit zorniger, obgleich leiser Stimme.

Keine Antwort. — Charles, den Grund des Schweigens richtig beurtheilend, sagte nun in sanfterem Tone: "Fürchtet Nichts, wir sind Christen und wollen Euch helfen; mögt Ihr sein, wer Ihr wollt — wenn Ihr noch am Leben seid, so antwortet — aber schnell, denn wir können uns nicht lange aufhalten."

In der That begann die Situation bedenklich zu werden; denn die Indianer, in dem Glauben, die Weissen kämen, um die todtten Nothhätte zu scalpiren, fingen aufs Gerathewohl aus der Ferne ein Gewehrfeuer an, welches mit jedem Augenblick stärker ward. Der Verwundete gab leise Antwort, Harrod und ein anderer Mann luden ihn auf die Schultern, und das kleine Häufchen zog sich eilig ins Block zurück, gerade noch früh genug, um dem Schwarm der Indianer zu entgehen, die wüthend herankamen und einen neuen Angriff gegen die Pal-

lisaden wagten, der indes durch ein kräftiges Feuer vom Blockhaus zurückgeschlagen ward. Die Angreifenden zogen sich abermals zurück, und der Verwundete ward ohne fernere Schwierigkeiten ins Haus getragen.

Es war, wie schon nach seiner Sprache vermuthet worden, ein Weißer.

"Wasser, Wasser!" rief er — "legt mich nieder — o, es ist um mich geschehen — mein Rücken, mein Rücken! Der verfluchte Simon!" Bei diesem Namen sah der Kranke sich um, als erwarte er, es solle Jemand darauf antworten — und fuhr fort — "s ist nur seine Schuld — legt mich nieder!"

Er war in ein unteres Zimmer des Blockhauses gebracht und auf eine Matratze gelegt worden. Er stürzte ein großes Glas Wasser hinunter und schloß dann einen Moment die Augen.

"Wo ist der Richter?" fragte er dann, plötzlich sich aufrichtend.

"Ich will ihn holen," sprach Charles und ging hinaus, den Vater zu rufen, der im nächsten Augenblick am Lager des Verwundeten stand. Er war bleich und sehr ernst. Auf seinen Befehl ward die Thür verschlossen, und nur er selbst, sein Sohn und Harrod blieben im Zimmer. Der Letztere hielt eine Kienfadel, des Mannes bleiches Gesicht schauerlich beleuchtend, welches mit seinen blauen Lippen, stieren Augen und brennenden Lippen, deren Durst das Wasser nicht löschte, einen Sterbenden verrieth.

"Richter!" sprach der Verwundete, ein verwiesener Engländer, der erst kürzlich nach Amerika gekommen. "Ich bin ein Bösewicht, können Sie mir vergeben?"

"Ich bin Christ, und als solcher ist es meine Pflicht, meinen Feinden zu vergeben," sprach der Richter feierlich.

"Dank, Dank! — Ich sterbe, es geschieht mir Recht — ich weiß es — aber — aber —"

"Habt Ihr ein Geheimniß auf der Seele?" fragte der Hausherr.

"Ja — ich — hab' ein Geheimniß — Simon Girty hat mich dazu verleitet — ich — ich wollte nicht — aber — aber — Ihr habt hier eine Schlange im Hause . . . Wasser!"

"Ich wußte es, ich wußte es," erwiderte der Richter, fast angstvoll seinen Sohn anblickend.

"Gebt mir Wasser! — meine Aebren brennen — ich kann nicht sehen. — Was will die Gestalt? — Ist's der Verführer? — Fort Simon — fort — ich mag ihnen nichts zu Leide thun, sie thaten ja mir nichts zu Leide. — Nehmt Euer Gold wieder — mag nichts zu thun haben mit den Indianern — Menschen, die fengen, brennen, scalpiren, martern — nein! — Ich mag so ein Schurke nicht sein. — Ich mag nicht — Wasser, Wasser — Wasser!"

"Ihr spracht von einer Schlange," sprach der Richter, am Lager niederknienend. "Ich beschwöre Euch als einen Sterbenden, der bald vor den Thron seines Schöpfers treten wird, sprecht!"

"Ich sprach von einer Schlange — Simon ist eine Schlange — Alle — Alle — sind Schlangen. — Sind die jungen Damen in Sicherheit? — Ja, ja — ich wußte, daß ihnen kein Leid geschah . . ."

"Was meint Ihr damit? Welches finstere, schreckliche Geheimniß liegt in diesen Worten verborgen? Redet Mann, redet und habt Mitleid mit der Angst eines Vaters. Was wißt Ihr von meinem Kinde? . . ."

"Es ist" — sprach der Sterbende, sich erhebend und mit einem Arm den Körper stützend, während seine Augen ohne Schkraft vor sich hinstarrten — "es ist eine Schlange hier im Block, eine böse, fürchtbare Schlange," fuhr er im Leisen, zischenden Ton fort — "eine Schlange, ein Ungeheuer in Menschengestalt. — Ich habe ein Schaaf gestohlen, und um nicht gefangen zu werden, flüchtete ich nach Amerika — das war mein Verbrechen, aber eine Schlange bin ich nicht — bin kein Verräther — nein . . . o weh — mein Rücken brennt — meine Zunge brennt, ich sterbe — hütet Euch vor dem . . ."

Hier stockte seine Rede. Mit einem lauten Geföhln sank er zurück — dann blieb Alles still. Er war todt.

"Das ist gräßlich!" sprach der Richter. "Wen konnte er meinen? Sollte es der Neger sein?"

"Das glaub' ich beinahe," antwortete Harrod ernst — denn er sagte: "hütet Euch vor dem . . ."

"Das sagte er; doch da der Neger mit den Indianern im Walde, also schon tagelang nicht mehr im Mooss ist, so konnte er ihn kaum meinen. Aber wen hatte er im Sinn; — entweder doch den Neger Jones, den Indianer Gusta, oder — den Squire — und Keiner von den beiden Letzteren kann es sein."

"Es ist wirklich höchst befremdlich," sprach Charles leise für sich. "Der arme Teufel wollte uns warnen, doch sein jäher Tod vereitelte die Absicht. Es ist schrecklich, wenn ein trauriger Argwohn gleich einer schweren Wolke über den Häuptern hängt."

"Es ist sehr befremdend, mein Sohn, ja wohl," sprach der Richter kopfschüttelnd, indem er sich erhob. "Doch hier erfahren wir nichts mehr. Wir wollen der Vorsehung vertrauen. Morgen früh, Harrod, beerdigt diesen Mann außerhalb unserer Pallisaden. Bei hellem Tage haben wir keinen Ueberfall der Indianer zu fürchten."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer am Arm seines Sohnes, traurig, niedergeschlagen und leidend unter dem unerträglichen Druck des Argwohns. Er wußte, er fühlte, daß ein Verräther da sei, und bezugwohnte doch keinen unter seinem Dach Lebenden. Denn obgleich er ein Weltmann und sogar als Richter mit den Nachtheilen der menschlichen Natur vertraut war, neigte sein Gemüth doch keineswegs sich zum Argwohn.

Einem Augenblick freilich hatte er Hebe im Verdacht, die hübsche junge Negerin, die seit einem Jahre Spitzky Jonas' Frau war. Doch bald verwarf er diesen Gedanken wieder, da er sich erinnerte, wie ergeben und treu sie stets gewesen. — Seit einiger Zeit zwar zeigte sie sich oft traurig, was an ihr, der sonst so lustigen und muntern Hebe, sehr auffallend war. Aller Wahrscheinlichkeit nach betrübe sie sich über ihres Mannes schlechte Aufführung, deren Veranlassung sich Richter Mooss gleichfalls nicht zu erklären wußte, da er in Bezug auf Jonas sich keinen Vorwurf machen konnte. Charles' Gewissen war nicht so ruhig; ihm waren die Gründe von Hebe's Trübsinn und Jonas' Verrätherei ziemlich klar, denn er hatte das Gefühl der Rache in dem Neger entzündet.

Jonas war nämlich Zeuge gewesen, wie Charles Hebe umarmte, ein Vergehen, welches unter ebenbürtigen Männern

offen gerügt oder gerächt worden wäre; in dem Claven dagegen, der den Sohn des Herren nicht zur Rechenhaftigkeit ziehen konnte, flammte das Rachegefühl auf in stiller, verheerender Glut. Charles hatte nur aus jugendlichem Uebermuth mit Hebe getändelt, ihr Schmeicheleien gesagt, war jedoch zu stolz gewesen, gegen den Diener auch nur mit einem Wort sein Benehmen zu entschuldigen, welches auf Spitz Jonäs einen solchen Eindruck machte, daß er beschloß, alle männlichen Bewohner des Blockhauses seiner Rache zu opfern und nur die Frauen zu schonen, um — sie zu verkaufen, denn die Liebe zum Geld war das Gefühl, welches in seiner Seele an Stärke dem Rachedurst fast die Wage hielt.

Indessen wurden die Schildwachen auf ihre Plätze beordert, Harrod zum Oberaufseher ernannt, und die übrigen Vertheiliger des Moss suchten ihre Lagerstätten auf, um, so viel es unter diesen Umständen möglich war, zu ruhen.

Nach Mitternacht, als Alles still war und selbst die ermüdeten Schildwachen auf ihrem Posten einnickten, stahl sich eine dunkle Gestalt leise hinweg von dem Lager, wo die schwarzen Dienerrinnen schliefen, schwebte durch den Garten, stand eine Minute am Wasser still und verschwand geräuschlos.

Am Morgen war Hebe, Spitz Jonäs' Frau, nirgends zu finden; diese Entdeckung machte einen fast beruhigenden Eindruck auf alle Bewohner des Moss.

„Also sie war's — sie war's“ — sagte der Richter traurig. „Doch besser, daß sie von selbst ging. So ist die Schlange doch nicht mehr unter meinem Dache, und ich kann freier athmen.“

Doch Hebe Jonäs stand eine Stunde später wieder am Thor und begehrte Einlaß. Ihr schmerzlicher Blick gab zwar dem Richter die volle Erklärung ihres Grams, doch erzählte sie mit Schluchzen, daß sie draußen ihren Mann gesucht und gefunden, ihn zur Reue vermahnt, daß er sie ausgelacht, verhöhnt und in den Wald getrieben habe. Auf die Güte ihres Herren traunend, sei sie aber wieder zurückgekehrt.

„Sie ist unschuldig,“ sagte Charles, ihr in die weinenden Augen sehend.

„Ich zweifle nicht daran, mein Sohn,“ antwortete der Richter.

„Hebe, geh' an Deine Arbeit.“ Und von Neuem lagerten sich die Wolken des Argwohn's auf das Blockhaus am Cicoto.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Soirée-Toilette. — Kopfschmuck aus Maliner Tüll, weißen und schwarzen Spitzen, goldgelben Sammetbinden und vollen goldgelben Malven bestehend.

Zwei Sammetbinden umgeben oben den Kopf. Ein Tüllbausch geht vom Vereinigungspunkt der beiden Binden aus und garnirt den ganzen untern und hintern Theil des Kopfes. Eine 5 Centimeter breite, leicht gekrauste, weiße Spitze bildet den Boden und läßt dessen Mitte frei. Eine Schleppe von schwarzen Spitzen fällt nach hinten über diese Dessnung und bildet ein Cachepeigne.

An jeder Seite sind zwei volle Blumen angebracht: eine in der Höhlung des Bausches, die andere fällt nach außen hinter das Ohr.

Kleid von johannisbeerfarbigem Taffet, mit Sammet erhaben durchwirkt; dasselbe ist mit glatten Taffetstreifen, schwarzem Sammet, Sammetknöpfen, Schmelz und Quasten garnirt.

Ausgeschnittenes Leibchen, an der Taille leicht gerundet und mit einer Vertice garnirt, die sich ebenfalls vorn und hinten rundet; oben ist sie mit einem 1 Centimeter breiten und unten mit einem 2 Centimeter breiten Sammetbändchen besetzt; an jeder Seite derselben befindet sich ein glatter Taffetstreifen, dessen nach innen umgeschlagener Rand Relief bildet; diese Streifen sind 6 Centimeter breit, und auf denselben kreuzen sich kleine, sehr schmale Sammetbändchen, die durch Knöpfe festgehalten sind; die beiden untern sind mit einer schönen Quaste garnirt.

Unten ist das Leibchen mit Sammet besetzt. Der halbturze Ärmel ist glockenförmig geschnitten, hinten länger als vorn und endigt unten durch einen 2 Centimeter breiten Sammetstreifen; an jeder Seite befindet sich ein glatter Taffetstreifen, der oben 6 und unten 8 Centimeter breit ist; diese Streifen sind auf dieselbe Art wie die der Vertice verziert.

Der Rock ist an jeder Seite mit einem Streifen von Taffet garnirt, dessen Rand nach innen umgeschlagen ist; dieser Streifen ist 20 Centimeter breit und ist auf gleiche Art wie die des Leibchens verziert.

Der Rock ist in tiefe, hohle Falten und der Besatzstreifen oben in zwei hohle Doppel-Falten gelegt.

Spitzenhemmelt. Unterärmel mit zwei Spitzenfalben, durch einen Tüllbausch unterstützt.

Visiten-Toilette. — Hut von Sammet und schwarzem leichten Tüll, mit Blondenkrausen, einer Sammetblume und schwarzen Spitzen verziert.

Die Innenseite ist mit Blondentrauben garnirt. Eine Lorbeerblume von Sammet mit Laubwerk verziert die eine Seite.

Rimbänder von Sammet. Taffetkleid, mit schwarzem Sammet und kleinen spitzen Zäckchen von Guipüre verziert.

Das vorn leicht gerundete hohe Leibchen ist glatt, und vorne mit Brandenburgen von 1 Centimeter breitem Sammet garnirt, die mit spitzen Zäckchen von Guipüre besetzt sind.

Weite Ärmel, mit Jockeys und Aufschlägen versehen, welche mit Sammetband und spitzen Zäckchen garnirt sind.

Doppelter Rock; der obere ist nur 22 Centimeter kürzer als der untere und mit 3 Centimeter breiten und abwechselungsweise 50 und 30 Centimeter langen Sammetstreifen garnirt, die gleichfalls mit spitzen Zäckchen versehen sind.

Der Unterärmel besteht aus einem Tüllpuff, welcher an ein Bündchen gereiht, und mit einer Spitze und Sammet-schleife garnirt ist.

Die Mode.

Ist es uns zu verargen, wenn wir eifen, unsere Toilette mit der neuerstandenen Schöpfung in Harmonie zu bringen, wenn wir die warmen Hüllen, Mäntel, Wüffe und Pelzpalatinen in ihr Sommergefängniß verweisen, und nicht rasch genug befriedigt werden können, wenn es gilt, unsern äußern Menschen für den Sommer auszurüsten? Mit einer Art von Wonne und triumphirender Freude werden die schweren Sammethüte, die gesteppten Capoten abgelegt und durch leichtere Strohz-, Crepp- oder Spitzenhüte ersetzt, denen der Sonnenschein zu Hilfe kommen muß, das Gesicht vor den warmen Strahlen der Sonne zu schützen, die Herz und Welt zwar schön und hell, doch manches zarte Gesicht dunkel machen, wenn es sich unbewaffnet ihnen preisgibt.

Um den jungen Damen den Abschied von den so sehr beliebten Amazonenhüten zu erleichtern, hat die Mode, wie wir schon früher bemerkten, eine Uebergangsform in der Gestalt eines sehr graziosen runden Hutes: „Prinzeß Royal“ erkunden. (Siehe Bazar Nr. 16 Seite 121.) Im Garten, auf Reisen, namentlich im Bade, zwar werden auch wir ältere Hutträgerinnen uns den Gebrauch eines runden Hutes nicht wehren lassen, doch sind das Gebiete, welche außerhalb der tyrannischen Mode-Forderungen liegen, Gebiete, in denen die Nützlichkeit ein Wort mit zu sprechen hat.

Die modernen Genres der diesjährigen Strohhüte sind den Leserinnen bereits aus Nr. 16 des Bazar bekannt durch die Abbildungen eleganter Originale, welche zugleich die Art und Weise der Garnituren deutlich genug erkennen lassen, um aus diesen Beispielen Schlüsse auf die Geschmacksrichtung in Betreff derartiger Garnituren zu ziehen.

Ein sehr beliebter Stoff zu Frühjahr- und Sommerhüten ist der Crepp, welcher, leicht gefaltet, mit Spitzen und Blumen im Verein, sehr graziose Kopfbedeckungen liefert. Eine bei den pariser Modistinnen jetzt häufig gebräuchliche Art Crepphüte zu falten ist das sogenannte à la bonne femme, d. h. der Länge nach in dicke regelmäßige Falten gelegt, wodurch diese leichte Hüte eine Art hausfräulicher Solidität erhalten. An den Schleiern wird stets noch die runde Form begünstigt, um aller Wahrscheinlichkeit nach lange den Vorrang zu behaupten.

An heißen Frühlingstagen, deren rauhe Luft der Haut vorzugsweise schädlich, werden auch jene gestrichten wollenen Schleier getragen, zu deren Selbstanfertigung wir in Nr. 8 d. B. des Bazar ein Dessin nebst genauer Anleitung lieferten. Natürlicherweise entsprechen diese Schleier nicht der höchsten Eleganz, sondern sind nur als eine wärmende Schutzwehr gegen kalte Winde und rauhe Lüfte zu empfehlen.

Für jugendliche Damen sind die Basquinen zur Straßentoylette noch eine wohlkleidende, gern getragene Umbüllung, welche einen geeigneten Uebergang bildet von den schweren Mänteln zu den leichteren Mantillen.

Die nächsten Nummern des Bazar bringen unsern Leserinnen eine Auswahl der neuesten Frühjahrsmäntel und seidenen Mantillen in Abbildung, theilweise auch deren Schnittmuster; so beschränken wir unsere Mittheilungen über diese jetzt so wichtige Toilettenfrage einzig auf die Bemerkung, daß die modernen Frühjahrsmäntel häufig in Tuchform erscheinen, nicht selten auch die Mantillen, welche sich von denen der vorigen Saison besonders durch ihre bedeutende Größe auszeichnen, die es geradezu unmöglich macht, vorjährige Mantillen in diesem Jahre als „modern“ gelten zu lassen.

Neben den schwarzen Spitzenmantillen sind auch die Spitzenkleider sehr beliebt, welche durch Volantgarnituren einen Anstrich hoher Eleganz erhalten.

Für jugendliche Damen werden die weißen gestickten Mantillen in der warmen Jahreszeit ein sehr beliebter Schmuck sein und wir daher nicht unterlassen, in einer der nächsten Nummern nebst den Abbildungen schwarzer Spitzenmantillen auch weiße gestickte Mantillen in Bild und Schnittmuster unsern Leserinnen mitzutheilen.

Die Kleiderstoffe für diese Saison bieten nichts eigentlich Neues, wenn man nicht die kleinen Verschiedenheiten der Muster und die Vervollkommnung der Arbeit selbst als Neuheiten rechnen will. Popeline, Neß, Droguets und die Masse halbseidener und wollener Stoffe, theils einfarbig mit Traversstreifen, theils in mehrern, einschottischen Carreaumustern bildenden Farben, werden neben den noch stets beliebten Taffeten zu Haus- und Promenadentoylette der Damen gewählt, während zu leichteren Kleidern die Barège- und Canevas-Stoffe noch unerseht geblieben sind. Zu leichteren Kleidern werden die Volants das Vorrecht behaupten, ohne jedoch die doppelten Röcke fürs Erste zu verdrängen, welche man jetzt sehr häufig statt à deux lés oder à bandes durch einen am Saum des Rockes (namentlich des oberen) entlang gehenden Schrägstreifen garnirt. Auch die schürzenartigen Garnituren treten, besonders an dichten Stoffen, als entschieden begünstigt in den Vordergrund, und obgleich im Ganzen an der Verzierung der Kleider eine gewisse Einfachheit sich bemerkbar läßt, so ist doch nicht zu verkennen, daß die zierlichen, kostbaren Werke des Posamentiers noch stets vorzugsweise dazu begehrt werden.

Die Taillen ohne Schoß haben bis jetzt schon ein weites Terrain gewonnen und werden im Lauf des Sommers gewiß noch allgemeiner angenommen werden. Mit dieser Mode Hand in Hand geht die der Gürtel, welche theils ringsum von gleicher Breite, theils in ausgeschweifeter Form mit Schneppe die Taille markiren.

Doch auch die Schoßtaillen haben ihre Anhängerinnen noch nicht ganz verloren, was sehr begreiflich ist, denn für Hauskleider namentlich dürfte es kaum eine Tracht geben, welche die harmlos kokette Anmuth der Schöße zu ersetzen vermöchte.

Man trägt die Schöße jetzt kurz und, wie wir in unserm vorigen Bericht zu bemerken Gelegenheit nahmen, vorn häufig an der Schneppe auslaufend und nach hinten sich verlängernd. (Cancier-Schoß — siehe Modenbild Nr. 15.) Berthen und Bretellen werden an hohen Kleidern von dichten Stoffen wenig mehr bemerkt, dagegen begünstigt man sich, vorn am Schluß der Taille einen der Garnitur der Mode entsprechenden Besatz, oder auch nur eine Knosfreife anzubringen, welche zugleich nützt und schmückt.

Wie natürlich, tritt in der wärmeren Jahreszeit die Mode der ausgeschmittenen Taillen entschieden hervor und mit

ihnen Fichus, Canezous und Pelerinen. Man trägt dieselben sowohl von schwarzem als weißem Tüll und Spitzen, mit farbigem Seidenband oder mit schmalen schwarzen Sammetband verziert. Nr. 16 des Bazar liefert Abbildungen eines Canezou und eines modernen Fichu à bandes oder à quilles, dessen Enden zugleich die Verzierung des Kleides bilden. Dieselbe Nummer giebt eine so reiche Auswahl moderner Unterärmel, daß wir die Leserinnen zur Belehrung über diesen Gegenstand auf jene Nummer verweisen und zu einer andern Gattung der Lingerie, zu den Taschentüchern, übergehen.

Auch bei diesen ist die abgerundete Form die begünstigte. Die Spitzenverzierung der gestickten Taschentücher wird eben so häufig kraus angefaßt, als auch zuweilen mit der Stickerei zugleich, glatt an das Tuch befestigt, so daß sie einen Theil desselben ausmacht. Einfache Battißtücher, im Hause zu tragen, werden nur mit einer schmalen gestickten Bordüre versehen und erhalten keinen Spitzenbesatz. Zu den hübschen Neuheiten zählt man die runden Battißtaschentücher mit bunten Bignetten; auch die, deren breiter Saum ein damenbrettartiges Muster bildet, sind noch dem Modegeschmack angemessen.

Zu eleganter Gesellschaftstoylette werden die Taschentücher mit Zwischensatz und Medaillons von valenciennier Spitzen ausgestattet.

Der Chauffüre ist in Nr. 18 ein besonderer Artikel geweiht, der uns hier einer detaillirten Besprechung derselben überhebt — so wollen wir denn noch mit einigen Worten der Kindergarberobe gedenken.

Die Frühjahrsmäntelchen der kleinen Knaben und Mädchen haben fast durchgängig Talma- und Pelerinenform und sind mit Vorten und Posamentirarbeit verziert. Für die vorgerückte Jahreszeit wird der Biqué wieder vorzugsweise zu Kinderkleidern verwendet werden; jetzt tragen die kleinen Knaben und Mädchen noch sehr viel schottische Kleider, namentlich von Popeline, ja man liebt dieses lebhaft farbengezeichnete schottische Carreaumuster so sehr auch an der Kleidung der Kinder, daß man einfarbige Wollkleider am liebsten damit besetzt. — Und es ist nicht zu leugnen, daß die frischen Gesichter der Kleinen sich in dem bunten Schmuck besonders hübsch ausnehmen.

Veronika v. G.

Die Ausstattung (Trousseau)

der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern, Braut des Königs von Portugal.

Am vergangenen Sonntage ging, verpackt in einer Anzahl Kisten, ein Theil des für Ihre Hoheit die Prinzessin Stephanie von Hohenzollern, Braut Sr. Maj. des Königs von Portugal, bestimmten Trousseaus von Berlin nach Düsseldorf ab, bestehend in den verschiedensten Wäsche-Artikeln und in einer Stückzahl, wie sie selbst bei einem fürstlichen Haushalt wohl selten vorkommen mag. Wenn wir bemerken, daß 2 B. der Semden-Reichthum sich auf 50 Dugend belief, davon 30 Dugend für die Tag-, 20 Dugend für die Schlafstoylette, und nach dieser Zahl verhältnißmäßig sich auch die übrigen Toiletten- und Haushaltungsgegenstände herausstellten, so läßt sich die großartige Gesamtheit der Ausstattung ermessen. Nach der höchsten Anordnung Ihrer Königl. Hoh. der Frau Prinzessin von Preußen, die mit mütterlichem Wohlwollen der anmuthigen Fürstin seit Jahren zugehör, und indem die erhabene Frau die Einrichtung der eigenen Tochter, der Frau Großherzogin Louise von Baden, zum Maßstab nahm, wurde die Ausstattung, wie bei der Vermählung der Frau Großherzogin, auch jetzt wieder der Hoflieferantin Frau Simon übertragen, die dieses ernannte hohe Vertrauen in glänzender Weise gerechtfertigt hat. Mit der Zartheit und Pracht der Kisten- und Battißtische weiserte die saubere Verarbeitung und nadelkünstlerische Aus schmückung der Stoffe. Wenn zu den Semden fast durchweg wälderländisches, in seltener Feinheit producirtes Leinen benutzt wurde, die Siderelen einheimischen Arbeiterinnen übergeben waren, so sind die Garnituren von Valenciennier-Spitzen nur das einzige ausländische Material, dessen man sich bediente. Ebenso ist die Tafel- und Bettwäsche inländisches Fabrikat, das für die hohe Stufe unserer Industrie rühmlichstes Zeugnis ablegt. Von wunderbarer Schönheit sind die in 24 Dugenden vorhandenen Taschentücher, von einem Battißt, der die höchste Feinheit des Gembes veranschaulicht, während der Stoff noch durch reizende Stickereien und zarte Spitzengarnituren gehoben wird. Der Battißt bildet auch den Hauptstoff der Morgenhäubchen, Frisirmäntel, Nachtschleier, eines Theils der Untertröde u. A., erscheint aber zu reichster Raçon verarbeitet in den zwölf vollständigen Negligé-Anzügen für die Morgen-Toilette der Prinzessin. An all diesen Gegenständen bilden Spitzen, so wie Bänder in rother und blauer Seide die Garnitur; wo eine Fütterung nöthig, ist hierzu ebenfalls die von rother und blauer Seide benutzt. Als sorgsamste Fierde herrscht überall die kunstreiche Stickerei vor, die eben so wie die zierlich-regelmäßige Näherci an den Falten und Säumen einen Beweis für den emßigen Fleiß der Arbeiterinnen liefert. Zu einem Theil der Untertröde ist feines Leinen, dann aber auch ein weißglänzender Biqué und für die winterliche Toilettc ein überaus milder Jopur-Wollenstoff verwandt. Von fast transparenter Weiberei sind die unzähligen Strümpfe in Seide, Zwirn und Baumwolle, gestricke und à jour gearbeitete. Die Gesamtheit dieser Wäschschätze bildet einen wahrhaft fürstlichen Haushaltungs-Reichthum, in dem sich der geläuterte Geschmack der hohen Anordnerin, der Frau Prinzessin von Preußen, glänzend documentirt, dessen Ausführung aber den fleißigen heimischen Arbeiterinnen zur großen Ehre gereicht. Die Hoflieferantin Frau Simon begleitete die Sendung selbst an den Ort ihrer Bestimmung, um dort der Aufstellung hülfreich ordnende Hand zu leisten. — Aus Paris wird über die dort angefertigte Theile der Ausstattung geschrieben: Die ganze elegante und neugierige Damenwelt ist in diesem Augenblicke wegen des Trousseaus der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern in lebhafter Aufregung. Diese wundervolle Ausstattung wurde nicht öffentlich ausgestellt. Dennoch konnte es die gute Lieferantin von Weißgeräth, deren Rechnung allein 200,000 Fr. beträgt und in deren Salon sich Seidenzeuge, Cashmirs und Spitzen Kennebe-vous gaben, um dort gemeinschaftlich eingepackt zu werden — nicht vermeiden, daß etliche 100 elegante Damen des noblen Faubourg Saint-Germain und der äppigen Chauffée d'Antin, welche „zufällig“ bei ihr zu thun hatten, einen Blick auf diese Wunder Laborés, Konstantinopels, Lyons, Chantillys, Alençons und Paris werfen und es ihren neidischen Freundinnen erzählen konnten. Es sind da: 7 Cashmirs — 5 einfarbige, 2 bunte — 1 orientalischer Shawl, roth mit Gold gestickt (22,000 Fr.), 3 indische, weiß, schwarz, blau (à 10,000 Fr.), 3 französische, gelb und buntfarbig auf grün und hochroth (à 3000 Fr.). Ferner: 4 Garnituren Volants, 1 in brüßler Spitzen (55,000 Fr.), 1 in alten venetianischen Spitzen (25,000 Fr.), 1 in Point d'Alençon (11,000 Fr.) und 1 in schwarzer Spitze von Chantilly (3000 Fr.) — Die seidenen Kleider sind 36 an der Zahl, dazu noch 6 Sammetkleider und 6 Kleider in gesticktem Mousselin, Tüll oder Crepp. Ferner konnten die Glücklichbewundern: 3 komplette Pelz-Garnituren, jene aus Jabel kostet 18,000 Fr., der Rest allein ist 3500 Fr. werth. — Taschentücher sind von 3000 bis 300 Fr. vorhanden, letztere dugendweise. — Ferner 100 Dugend Paar Handschuhe und 6 Dugend Paar verschiedener Arten von Fußbedeckung. Das Uebrige im Verhältniß. — Ein bekannter pariser Schneider verfertigt 4 Kleider u. s. w. Endlich enthält diese prächtige Ausstattung wunderbare Bettvorhänge in Spitzen mit den verschlungenen Namen des hohen Paares. (B. B.)

Kleine Mittheilungen

für
Haus, Keller und Küche
von
Dr. F. F. Runge,
Professor der Gewerbekunde.

1. Artikel.

Ueber das Knallquecksilber.

Es war im Anfang dieses Jahrhunderts, als der Engländer Howard in eine heiße Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure starken Weingeist tröpfelte. Als bald entstand ein heftiges Aufbrausen unter Entwicklung dicker weißer Dämpfe, und in der Flasche selbst lagerte sich ein graues Pulver ab. Dieses Pulver zeigte zum Erstaunen des Entdeckers höchst merkwürdige Eigenschaften. Es ist nämlich sehr empfindlich und verträgt im trocknen Zustande eine etwas unsanfte Berührung nicht ohne eine gewaltige, lebensgefährliche Wirkung auf den Berührer oder das Berührende auszuüben. Hierbei wird es freilich selbst zum Opfer, indem es in seine Bestandtheile zerfällt oder indem vielmehr seine Bestandtheile: Quecksilber, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff sich mit einer Schnelligkeit und Gewalt von einander trennen und Luftgestalt annehmen, daß jeder äußere Widerstand dadurch überwunden, beseitigt oder zertrümmert wird. Man nennt diesen Vorgang: Verplagen oder Verpuffen, auch Verkallalen, und daher den Körper selbst Knallquecksilber.

Lange Zeit blieb dieser Körper das alleinige Eigenthum der Wissenschaft. Er diente dem Lehrer der Miß- und Scheidekunst in seinen Vorträgen, um den Schülern einen Begriff so wohl von der schaffenden Naturkraft, wie auch von der zerstörenden zu geben. Dem wunderbar genug ist es, daß das Quecksilber, welches als ächtes Bild der Folgsamkeit in unsern Wärmemessern und Wettergläsern jede kleine Luftveränderung, sei es an Erwärmung oder Abkühlung, sei es an Leichtigkeit oder Schwere, mit- und nachmacht und dadurch anzeigt, daß dieses Quecksilber, wenn es sich zuvor mit Salpetersäure zu salpetersaurem Quecksilber vereinigt hat, keinen Schnaps vertragen kann, ohne geradezu zu einem Wütherrich und Tollhämmer zu werden. Der Weingeist nämlich wird davon begierig verschlungen und zersezt; er wird genöthigt, seinen einen Bestandtheil, den Kohlenstoff, herzugeben, der sich mit dem Stickstoff und Sauerstoff der Salpetersäure zu einer neuen Säure vereinigt, die der Entdecker Knallsäure genannt hat und die dann in Verbindung mit dem Quecksilber eben das in Rede stehende Knallquecksilber giebt.

Ein schöneres Beispiel, wie an und für sich ziemlich unschuldige und geräuschlos auftretende Stoffe sich zu einem der gewaltsamsten Dinge vereinigen können, möchte es kaum noch geben. Denn das Gemenge aus Salpeter, Kohle und Schwefel, welches unter dem Namen Schießpulver bekannt und erst kürzlich so recht im Großen in Mainz seine zerstörende Kraft dargegethan, ist in seinen Wirkungen noch weniger als ein Kind, im Vergleich mit denen des Knallquecksilbers. Das Schießpulver wird nur fürchtbar bei einem verhältnißmäßigen Widerstand, den es, bewältigend, in ein Geschloß verwandelt, und da es hinlänglich langsam wirkt, so hat es auch Zeit, den schwächeren zuerst zu überwinden und damit zu schießen. Daher treibt es, entzündet, die Kugel aus der Kanone, weil die Kanone selbst ihm mehr Widerstand entgegensetzt. Würde die Mündung der geladenen Kanone mittelst einer Schraube verschlossen, so ist hier der Widerstand größer, die Kugel kann nach vorne keinen Ausweg finden. Daher wendet sich die Gewalt des Schießpulvers jetzt gegen die Kanone selbst und sie zerplatzt. Hier wird sie also selbst zu einem vervielfältigten Geschloß, indem sie, in Scherben und Splitter zerrissen, nach allen Seiten hingefahrbringend sich verbreitet. Dieselbe Menge Schießpulver auf einer Ebene ausgebreitet und entzündet, macht im Vergleich mit dem Ebenbeschriebenen so gut wie gar keine Wirkung. Da es keinen Widerstand findet, verbrennt es bloß mit schnellem Aufplackern, das allerdings heftig genug ist, um Brand- und dergleichen Schaden zuzufügen, aber es äußert keine eigentliche Schießkraft, weil außer der Luft das Wegzuschleudernde fehlt. Diesem ist es zuzuschreiben, daß der folgende Fall glücklich ablief.

Eine getäufchte, daher liebesranke Köchin wollte sich mit Schießpulver den Tod geben. Sie nahm einen flachen Teller, legte drei große Bleikugeln hinein und schüttete darauf Pulver. Nun stellte sie den Teller auf den Boden, sich darüber und zündete mit einem langen brennenden Papierstreifen das Pulver an. Man kann sich denken was geschah. Das Pulver verpuffte mit einiger Gewalt, wodurch das liebende Mädchen nicht ganz sanft und mit brennenden Röden bei Seite geschleudert wurde; die Kugeln aber hatten sich nicht gerührt und auch der Teller war unerrückt geblieben.

Würde nun das Mädchen anstatt des Schießpulvers eben so viel Knallquecksilber angewendet haben, so würde die Wirkung über alle Begriffe fürchterlich gewesen sein. Teller, Bleikugeln und Köchin, alle drei, würden in unzählige viele Theile zerrissen und zerstückt worden sein, und alles in der Nähe hätte ein gleiches Schicksal gehabt; ja die Küche sammt dem Hause konnte dabei zu Grunde gehen.

Eine Erklärung dieser Verschiedenheit beider, des Schießpulvers und des Knallquecksilbers, ist im Obigen schon angedeutet. Beide wirken dadurch, daß ihre festen Bestandtheile, durch den zündenden Funken bestimmt, gleichfalls in Gluth gerathen und die Umwandlung erleiden, die man die luftförmige nennt. Hiermit ist eine Raumveränderung notwendig verknüpft, die beim Schießpulver schon mehr als das Zweitausendfache übertrifft. Man denke nur, ein Quart Schießpulver nimmt mit einem Mal plötzlich ohne Umstände und Widerrede einen Raum von 2000 Quart ein. Dies ist eben so wie wenn 1 Quart flache Bier mit einem Mal so groß würde wie 11 Orbstöße Bier! daß dies nicht ohne Drängen, Quetschen und Zerreißen der berührenden Umgebung stattfindet, versteht sich von selbst.

Wie groß die Raumveränderung des Knallquecksilbers ist, wenn es durch den zündenden Funken bestimmt wird zu zerfallen und gleichfalls luftförmig zu werden, hat man noch nicht

ermitteln können. Die Gefahr bei derartigen Versuchen ist für den Ansteller zu groß. Aber so viel weiß man, daß wenn die luftförmige Ausdehnung der Zersetzungszeugnisse auch keine größere wäre als beim Schießpulver, die Wirkung darum doch um das Hundertfache größer sein muß, weil sie hier augenblicklich nach allen Richtungen hin ohne Unterschied vor sich geht; beim Schießpulver aber erst nach und nach, und der beziehentlichen Nachgiebigkeit folgend und dem Widerstande weichend, sich äußert. Daher würde der Teller der getäufchten Köchin zertrümmert worden sein und auch vielleicht der Fußboden unter ihm, indeß das Schießpulver nur nach oben, wo es im buchstäblichen Sinn Luft hatte, sich äußerte.

Ich war nach dem Entdecker vielleicht der erste, der daran dachte, die gewaltigen Kraftäußerungen dieses Körpers im Großen in Anwendung zu bringen und wobei ich nahe daran war mein Leben einzubüßen.

Ich war Apothekerlehrling in Lübeck und konnte meine Wißbegierde in chemischen Dingen nur selten und verstoßen befriedigen, weil die vielen andern einem Lehrlinge obliegenden Geschäfte dies nicht anders erlaubten. Daher wurden nur die merkwürdigsten, also auch die gefährlichsten Dinge bereitet. Unter diesen stand damals (1813) das Knallquecksilber oben an. Die Kampflust gegen den allgemeinen Feind lenkte auch auf dieses Zerstörungsmittel die Aufmerksamkeit, und alle Welt, die Zeuge meiner Versuche war, wollte Knallquecksilber haben. Ein Freund bestellte sich sogar ein halbes Loth. Eines Tages machte ich mich auf den Weg, dem Freunde eine Probe davon zu bringen. In einem gewöhnlichen Arzneiglase eingeschlossen, hatte ich es in der Rocktasche stecken und kam damit auf der Straße einem Prellsteine zu nahe, so daß das Glas einen Riß bekam. Ich unwickelte es mit meinem Taschentuche und ging weiter. Bei meinem Freunde angelangt, wollte ich ihm meinen Franzosen tödter (womit wir damals ganze Festungen zu sprengen im Sinne hatten) übergeben. Ich griff in die Tasche... aber kaum berührte die Hand das Taschentuch, so entstand ein fürchterlicher Knall, und die Hand war so erschüttert, daß ich sie kaum bewegen konnte. Nach einer näheren Untersuchung fehlte mir der bezügliche Rockschloß, das Taschentuch war zu lauter Fetzen geworden, und vom Arzneiglase fand ich keine andere Spur, als etwas weißen Staub. Hieraus ist zu entnehmen, daß die Verpuffung fürchterlich war, und daß das Taschentuch, welches ich um das Glas gewickelt hatte, mich rettete. Ohne dieses wären mir wenigstens die Beine zerstampelt worden. Recht lebhaft wurde ich an diesen sehr ersten Vorfall erinnert, als ich später (1824) den berühmten Ehenard in Paris die Verpuffungsversuche mit dem Knallgase machen sah; die mit Knallgas gefüllten Flaschen unwickelte er mit einigen Handtüchern und brachte dann mit dem Gase die Flamme in Berührung. Es geschah die Verpuffung jedesmal ohne die geringste Gefahr, woran auch gar nicht zu zweifeln, wenn man nur näher nachdenkt. Es giebt ja ein altes Mittel, eine Bombe unschädlich zu machen: man bedeckt sie schnell mit Mist, Mist, Handtuch, Taschentuch, es wirkt alles auf gleiche Weise.

Wäre jedoch die Menge des Knallquecksilbers größer gewesen, so würde das unwirkliche Schmutzstück mir keinen Schutz gewährt haben. Mit der Menge wächst auch die Gewalt. Dies haben die Pariser Mörder am 14. Januar gemugsam bewiesen. Denn es kann nur Knallquecksilber oder das ähnlich wirkende Knallsilber gewesen sein, dessen sie sich bedient haben, und das in beträchtlicher Menge.

Um sich einen annähernden Begriff von der Kraftäußerung dieses Körpers zu bilden, kann das Zündhütchen dienen, die erste nützliche Anwendung des Knallquecksilbers im Großen. Es hat an den Schießgewehren das sogenannte Feuerloß, bestehend aus Stahl und Stein, verdrängt. An dem Gewehr befindet sich jetzt anstatt des Zündloches eine kleine Röhre, die Schlagröhre. Auf diese wird, wenn das Gewehr mit Pulver u. s. w. geladen ist, ein aus dünnem Kupferblech zusammengebogenes Hütchen gesetzt, in welchem sich neben anderen Zündstoffen hauptsächlich Knallquecksilber befindet. Verhuß des Loßschießens wird eine Art Hammer in Bewegung gesetzt, der mit solcher Heftigkeit auf das Zündhütchen schlägt, daß das Knallquecksilber darin verplatzt und ein zündender Funke durch die Schlagröhre ins Pulver fährt und der Schuß losgeht. Die hierzu nöthige Menge beträgt unglücklich wenig, nämlich $\frac{1}{10}$ Gran, eine Wenigkeit, die man sich deutlich machen kann mit Hilfe eines einzigen Pfefferkorns. Man stößt es zu Pulver und bildet aus dem Pulver 10 kleine Häufchen. Jedes Häufchen ist $\frac{1}{10}$ Gran, da ein Pfefferkorn nur einen Gran wiegt.

Zum Schießbedarf, dem Feinde gegenüber, bereitet man Zündhütchen, die mehr Knallquecksilber, etwa bis zum $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{2}$ Gran, enthalten. Diese können schon an und für sich gefährlich werden, wenn man unvorsichtig damit umgeht. Wird nämlich das Knallquecksilber durch irgend einen Umstand zum Verplagen gebracht, so wird die Kupferblechhülle mit zersprengt, und die herumgeschleuderten Stücke können gefährliche Wunden schlagen. So sind in Berlin Fälle vorgekommen, daß von Kindern, die mit Zündhütchen auf dem Straßenpflaster spielten und sie durch Steinwürfe zum Verplagen brachten, mehrere so stark in den Augen verletzt wurden, daß die Sehkräft zu Grunde gingen.

Zur Darstellung der Knallsidibus, Knallerbsen und Knallbonbons wird auch das Knallquecksilber verwendet. Es befindet sich bei den Bonbons zwischen zwei Papierstreifen, die beim Auseinanderziehen sich reiben und dadurch das Knallquecksilber zum Verpuffen oder zum Verkallalen bestimmen. Mit Verwunderung und Entsetzen habe ich oft auf Bällen die Tapferkeit der tanzenden Mädchen betrachtet, wie sie mit lachendem Munde die niedlichen Händchen ausstrecken, um mit Hilfe ihres Tanzgenossen einmal loszuschießen. Jemehr es knallt, desto größer die Lust, desto stärker der Wuth. Aber leider ist es nicht der rechte Wuth. Der rechte Wuth kennt die Größe und den Umfang der Gefahr; das junge Mädchen kennt aber gar nichts. Sie ist also nicht muthig, sondern tollkühn, und ein kleiner Mißgriff des Zuckerbäckerjungen bei Bereitung der Bonbons kann ihr und ihrem Tänzer die Hand kosten.

Eine kleine Warnungsgeschichte wird auch hier am rechten Orte sein. Der junge Vorsteher einer chemischen Werkstatt, wo unter Anderem auch Knallquecksilber für Zündhütchen-Vorfertiger bereitet wurde, wollte seinen Arbeitern durch ein Beispiel zeigen, mit welcher einem gefährlichen Dinge sie täglich die Ehre hätten, zu verkehren. Er nahm ein zur Hand liegendes

des Stückchen Papier, worauf nur wenige, ganz kleine Körnchen Knallquecksilber zu bemerken waren, und rieb es zwischen den Fingern. Er erwartete einen nur etwas stärkeren Knall als den der Knallbonbons. Aber leider war es anders. Es war ein Knall wie ein Donnerschlag, und beide Hände waren verschwunden. Die Knöchel fanden sich zersplittert an den Wänden und in den Gesichtern der Zuschauer, die bedeutende Verletzungen davontrugen.

Der Unfall war die Folge großer Nachtsamkeit. Der junge Mann hatte vergessen, daß das Stück Papier, welches er rieb, mit feuchtem Knallquecksilber in Berührung gewesen war. So hatte denn eine starke Auflösung davon das Papier durchdrungen, und die Menge, die er durch Reiben zum Verpuffen brachte, war wenigstens hundert Mal größer als die darauf sichtbaren Paar Körnchen.

Zu den gefährlichen, leider noch nicht verbotenen Spielereien gehören die mit den Knallbonbons, Knallerbsen u. s. w. in einem Range stehenden Knall-Cigarren. — In einem Wartezimmer der Post war ich einmal des Nachts der Zeuge des folgenden Vorfalles. Der sehr gern rauchende Briefträger des kleinen Städtchens erbat sich von seinem Herrn, dem Postschrittführer, einen Cigarro. Der ächte Rauchlustige stürzt sich mit einer gewissen Wuth auf den Gegenstand des Rauchgenusses. So auch unser Briefträger. Aber kaum hatte er angezündet und einige Züge gethan, so hörte man einen heftigen Knall und die Nase des Rauchers blutete. Der Cigarro war kein ehrlicher, er war mit Knallquecksilber geladen. Zum Glück hatte es mit dem Bluten sein Bewenden. Hätte der dumme Junge, der diesen schlechten Witz erfand, ein wenig Knallsilber mehr genommen, so könnte es dem armen Manne außer der Nase auch die Augen und noch mehr kosten. Es muß dieser erdumme Witz mehrfach vorgekommen sein, denn kürzlich las ich, daß die Polizei dergleichen Cigarros streng verboten habe. Möchte sie auch die Knallbonbons und andere Knallspielereien verbieten. [2885]

Wer liebt?

Wer stets bereit, mit Lächeln und mit Scherz
Der Liebe schönste Zeichen zu verschenden,
Will nur die Menge locken und verblenden;
Ein Herz voll Liebe ist ein stolzes Herz.

In ihm wird sich die Freude und der Schmerz
Zur Ruhe und zur Heiterkeit vollenden,
Doch trägt es nicht sich selber in den Händen
Und bietet sich zum Lohn an allerwärts.

Wer wahrhaft liebt, verschließt sein bestes Gut
Vor den Entweihungen profaner Blicke
Und vor der Welt leichtfertigen Getriebe.

Doch wo er liebt, da weicht er Seel' und Blut
Und bleibet treu im Unglück, wie im Glück,
Denn ernst und ewig ist die wahre Liebe.

[2865]

J. Neumann.

Das größte Glück ist nur das kleinste Leid.

Das größte Glück ist nur das kleinste Leid!
Ich sag's, den man den Glücklichen genannt.
Nichts auf der Erde hat Beständigkeit,
Und wo die Liebe, geht das Leid zur Hand.

Man setzt das Glück wohl in Zufriedenheit,
Doch ach, wie schnell ist solcher Wahn verbannt,
Seh' ich, was lieb mir bis in Ewigkeit,
Vom Weh' erfährt, das ich ihm selbst gesandt.

Genehung kommt, doch wer empfindet so,
Daß er des Glückes fürder werde froh
Und fürchtet nicht die Störung jederzeit?

So scheint er glücklich und er täuscht sich schlecht;
Denn ach! Die Wahrheit hat am Ende recht:
Das größte Glück ist nur das kleinste Leid.

J. Neumann.



Strohüte zu waschen
auf englische Art.

Zu einem halben Pfund Wasser nimmt man eine Unze Sauerfleesäure, taucht eine Bürste in diese Mischung und reibt damit den Hut, welchen man natürlicherweise vorher der Garnitur entkleidet. Sobald der Hut rein ist, wird er aufgehängt und, nachdem er trocken, auf der linken Seite mit einem mäßig heißen Eisen geplättet. Ist der Hut sehr vergelbt und fleckig, so muß die Dosis Sauerfleesäure vermehrt werden.

Zwei Berliner Zeitungs-Annoncen.

1.



Die Verlobung unserer geliebten Tochter Mathilde mit dem Kaufmann Herrn Vielsch beehren wir uns hierdurch ergebenst anzuzeigen.
M. D. Niedlich, als Vater.
H. C. Niedlich, als Mutter.

2.

(Vier Wochen später.)
Auf die Annonce des p. Vielsch, die Aufhebung der Verlobung unserer Tochter Mathilde betreffend — nur so viel, daß nicht er, sondern wir die Verlobung rückgängig gemacht haben. Die unserer Tochter so reichlich zu Theil gewordenen Glückwünsche darüber geben uns das Zeugniß, daß wir noch rechtzeitig ihre Zukunft gerettet haben.
M. D. Niedlich und Frau.

2.



Mandelleig zum Waschen der Hände.

Fünf Unzen süße Mandeln werden abgeschält und in einem Steinmörser gestoßen. Sobald sie zu Teig zerstampft sind, thut man drei Eier mit etwas Milch hinzu, setzt das Ganze in einem Tiegel über lindes Feuer und läßt es unter fortwährendem Umrühren kochen, so lange, bis es ein consistenter Teig geworden. Diesen thut man in Töpfe und bewahrt ihn an einem kühlen Orte auf.

Sie führen bald verzagt, bald freier, fühner Die Pläne aus, die jener klug erdenkt. Auch manches Unheil können sie vollführen, Zur Kurzweil oft im närrisch losen Spiel, Doch wenn sie fein behutsam still sich rühren, So schaffen sie der schönen Dinge viel — Und traurig ständ's um unsere Toiletten, Wenn wir der Diener stinke Schaar nicht hätten.

Die Dritte haben gleichfalls sie geschaffen, Fürwahr, in manchem schönen Exemplar, Doch dazu brauchen sie auch spitze Waffen Und einen starken, festen Panzer gar. Das Ganze nennt Dir dieses Panzers Namen. Sei er von Silber oder Stahl gefügt, Rath' ich doch ernstlich allen holden Damen, Wenn eignes Wohl am Herzen ihnen liegt, Die Diener, wenn sie an die Arbeit gehen, Stets mit des Panzers Hülle zu versehen.

[2868]

E. J.



Ein zweifarbiges Siegel.

Um einen Brief mit zweifarbigem Siegel zu schließen, d. h. die Buchstaben oder das Wappen in abstechender Farbe herzustellen, verfährt man auf folgende Art:

Gefest, man wollte einen Brief weiß siegeln und die Schiffröthe erscheinen lassen, so streut man in die Vertiefung der Buchstaben oder des Wappens auf dem Pechsaft etwas chinesischen pulverisirten Zinnober und wischt die übrige Fläche des Pechsafts sorgfältig ab; dadurch erhält man, wenn das Pechsaft dann auf den heißen, weißen Siegelack gedrückt wird, eine rothe Namensschiffröthe auf weißem Grunde.

Je nachdem das rothe Pulver durch Indigopulver, Drücker-schwärze oder andere Farben ersetzt wird, erscheinen die Buchstaben blau, schwarz u. s. w.

Ein Bouquet zu conserviren.

Das noch frische Bouquet wird mit frischem Wasser besprengt und dann mit den Stielen in ein Glas oder eine Vase mit Seifenwasser gestellt. Jeden Morgen müssen die Blumen herausgenommen, von Neuem mit frischem Wasser besprengt und mit den Stielen einige Minuten in frisches Wasser gestellt werden. Wenn man das Seifenwasser alle 3 oder 4 Tage, oder noch besser täglich, erneuert, so halten die Blumen sich einen Monat und noch länger frisch.

Einem Bouquet ewige Dauer zu geben,

bindet man an den Stiel des Bouquets zwei Schnüre, um es aufhängen zu können, taucht die Blumen in vollkommen klarem Gummiwasser, hängt sie frei schwebend auf und läßt sie trocknen, möglichst Alles vermeidend, was denselben durch unzeitige Berührung schaden könnte. Nachdem das Bouquet trocken, wird es abermals in das Gummiwasser getaucht, muß abermals trocknen, um von Neuem befeuchtet und wieder getrocknet zu werden — und so vier Mal, wodurch das Bouquet leicht krySTALLISIRT erscheint, ohne etwas von seiner Frische zu verlieren.

Freilich ist die Unsterblichkeit dieser Blumen immer noch fraglich genug, weil Staub oder unachtsame Stöße sie gefährden; weshalb wir dem, der solch ein krySTALLISIRTES Bouquet „ewig“ zu conserviren wünscht, rathen, es unter Glas zu setzen.



Sylbenräthsel.

Die ersten Zwei sind Deines Geistes Diener, Dem Menschen schon bei der Geburt geschenkt,



Rebus.

Auflösung der drei Wortspiele in Nr. 17.

1. Comfort (komm fort).
2. Rufut (gilt, gut).
3. Casan (faß an).

Auflösung der Räthsel-Aufgabe in Nr. 17.

Matenliste, kannst Du sagen, Warum Du mußt Glücklein tragen? „König Mai wird kommen heute, Und ich muß es mit Geäule Allen Blumen eilig künden In den Wäldern, in den Gründen, Daß sie mögen blühend stehen, Wenn er wird vorübergehen.“

Auflösung des Rebus in Nr. 17.

Barne Dein Kind nur vor den süßen Früchten, die bittern warnen vor sich selbst.



Correspondence.

Pariser Modelle Nr. 1

ist bereits erschienen und verandt, und enthält: 1. Schnittmuster einer glatten hohen Taille mit gerundeter Schwebbe, oder ohne Schwebbe mit Gürtel. 2. Sommer-Mantel (Musquetair) für einen Knaben im Alter von 5—7 Jahren.

Die 2. Lieferung der Pariser Modelle wird morgen expedirt und bringt dieselbe neue Mantillen-Schnitte. Die Abbildungen dieser Mantillen geben wir im Bazar Nr. 20 und 22. — Wir werden in den Nrn. 20, 22 und 24 im Ganzen 22 bis 26 Abbildungen der neuesten Pariser Mantillen und Sommer-Mäntel liefern, und die Schnittmuster derselben werden theils die Supplemente zum Bazar (3—4 Modelle), größtentheils die Pariser Modelle veröffentlichten.

Die Administration des Bazar.

Hrn. S. B. — in Lg. Von Ihren Liedern eignet das erste sich gut für Composition; vielleicht lassen wir es zu diesem Zweck im Bazar erscheinen. Auch wir lieben die Lyrik, aber „ganz in der Stille.“

Hrn. R. L. — in W. Die Auflösung des Räthsel-Aufgabs aus Nr. 1 d. J. finden Sie an gehöriger Stelle in Nr. 3 desselben Jahrganges.

Hrn. S. in B. Ist das von Ihnen Eingeladene nicht erschienen, so kann es, möglicherweise — vergessen worden sein. Freilich findet diese Entschuldigung schwerlich Gnade vor Ihren Augen, würde sie aber ohne Zweifel finden, wenn Sie die Masse der Einladungen sehen könnten, welche ein Uebersehen wirklich verzeihlich macht. Ihr Sonett ist sehr schön, doch da Sie eine offene Antwort wünschen — drucken werden wir es nicht. So groß der „Bazar“ auch ist, so ist er doch noch lange nicht groß genug, Alles ihm zu Gebote stehende Schöne aufzunehmen.

Hrn. C. F. in D. Die gewünschten Schnittmuster sollen jedenfalls erscheinen, doch jetzt noch nicht. — Rezept, zur Vertilgung von Flecken aus Leinwand, hat der Bazar schon mehrfach geliefert. z. B. in Nr. 3, Nr. 5 (Correspondenz), Nr. 7 dieses Jahrganges, Nr. 35 und 47 des vorigen Jahrganges.

Hrn. B. L. — in W. Die nächsten Supplemente bringen Abbildungen und Schnittmuster zu Mantillen. Ein Rezept zum Reinigen schwarzer Spitzen finden Sie in Nr. 1 dieses Jahrganges.

Hrn. S. No. in Br. Der Name wird jedenfalls erscheinen; in Betreff Ihres anderen Wunsches können wir nicht gewiß die Gewährung versprechen; es würde zu weitläufig sein, Ihnen die Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die sich hier entgegenstellen. Wir wollen in des Ihres Wunsches gedenken.

Hrn. J. K. in Br. Jedenfalls.

Hrn. C. v. St. in Fr. Nr. 20 des Bazar wird Berichte über Mantillen liefern.

Hrn. Attalie M. — in T. Nous ne nous souvenons pas d'avoir prononcé le désir de savoir la solution des charades, des rebus etc. de la part de nos abonnés. Cependant comme Vous nous faites savoir la solution de deux rebus, il faut Vous dire, que Vous n'avez réussi qu'à moitié. La première solution n'est pas exactement ce qu'elle doit être.

Hrn. C. F. in Gr-Id. Das Gedächtnis ist wirklich sehr niedrig — aber würden Sie nicht besser thun, es „brieflich“ an seine Adresse zu senden?

Hrn. U. v. B. in W. Sie haben keine Ahnung von der Größe Ihres Berlangens. Die Sache will wenigstens bedacht sein.

Hrn. C. W. in B. Wir werden eins oder das andere Ihrer lieblichen Lieder benützen.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren von Nr. 17 ist Seite 128, erste Spalte, vierzigste Zeile: Vater statt Vetter irrtümlich gedruckt worden.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 20. Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 23. Mai 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Gehäkelter Untersatz zu einer Vase.

Material: Pfundperlen in Krystall oder Schwarz; Besenwolle in Weiß (8 Strähn), 3 Farben Waigrün (von der hellsten Farbe 2, von jeder der beiden andern Farben 4 Strähn), recht schönes Rothblau (3 Strähn); Filoßell in Hellgrün (1 Strähn), in Hellblau (1 Strähn); Bindfäden von mittlerer Stärke.

Es kann nicht leicht eine passendere Fußbekleidung für eine mit Blumen gefüllte Vase geben, als diesen gehäkelten, selbst einen Blumenkranz bildenden Untersatz, welchen die Abbildung in verkleinertem Maßstabe zeigt, und den wir mit Recht als eine Bekleidung bezeichnen können, da er den Fuß der Vase dicht umschließt.

Diese Vase, welche bei dem vorliegenden Dessin völlig nebensächlich ist, und nur den Zweck hat, die Bestimmung der Arbeit zu veranschaulichen, ward vom Zeichner gegen unsern Willen mit so großer Vorliebe behandelt, daß die Vermuthung wohl zu rechtfertigen wäre, die Vase selbst sei der Gegenstand der Arbeit. Dies ist jedoch, wie gesagt, nicht der Fall, sondern unsere Beschreibung gilt nur dem gehäkelten Untersatz. Er besteht aus einem runden, über etwas starken Bindfäden dicht gehäkelten Boden (in Höhe und Breite ungefähr 14 Centimeter groß) mit einer à jour gehäkelten Garnitur, in deren weiten Tollen violette Widen mit grünen Blättern (ebenfalls Häkelarbeit) angebracht sind. Der obere Rand der Tollen ist mit Krystallperlen verziert.

Man beginnt die Arbeit, indem man mit der weißen Wolle 9 feste Maschen über den Bindfäden aufschlägt, diese zur Rundung schließt und schneckenförmig weiter häkelt; zuerst 2 Touren mit derselben Wolle, wobei man stets in 1 Masche 2 Maschen arbeitet. Nach diesen beiden Touren nimmt man regelmäßig bei jeder Tour im Ganzen 9 Maschen zu. Die folgende Tour, also die 3., wird mit der grünen Seide, welche die hellste Farbe der grünen Schattirung bildet, gehäkelte; die 4. Tour mit weißer Wolle; die 5. Tour mit grüner Seide; die 6. Tour mit weißer Wolle; die 7. Tour mit blaue Seide. Dann folgen 2 Touren von dem dunklen Grün, 2 Touren vom 2. Grün, 2 Touren vom 3. Grün, 1 Tour von grüner Seide; dies sind zusammen, ohne die Anschlagtour, 14 Touren. Mit der nächsten Tour beginnt die Bordüre; diese Tour wird mit der dunkelgrünen Wolle folgendermaßen gehäkelt:

5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die 4. Masche der vorigen Tour, 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die nächstfolgende 4. Masche der vorigen Tour u. s. w.

2. Tour — mit weißer Wolle. — In jedem Luftmaschenbogen häkelt man 5 Stäbchenmaschen, alle Stäbchenmaschen dieser Tour werden stets durch 5 Luftmaschen getrennt.

3., 4. und 5. Tour — mit weißer Wolle. — In jedem Luftmaschenbogen der vorigen Tour 1 Stäbchenmasche, dazwischen stets 5 Luftmaschen.

6. Tour — mit dem 2. Grün. — Wird wie die letzten 3 Touren gehäkelt.

7. Tour. Man reißt zu dieser Tour die Krystallperlen auf die grüne Seide, häkelt in jede Masche der vorigen Tour 1 feste Masche und schiebt bei jeder Masche stets eine Perle vor, so daß sich an dieser Garnitur ein dichter Perlenrand bildet.

Man theilt nun die Weite dieser Garnitur in 11 möglichst gleiche Theile und bezeichnet sich jeden Abschnitt mit einer Nadel oder einem Fädchen, welches man an der betreffenden Stelle unter dem Perlenrande einzieht; alsdann nimmt man ein mit Seide übersponnenes Gummischürchen oder Bändchen, eine etwas reichliche Viertel-elle lang, näht die Enden desselben zusammen und diese zur Rundung geschlossene Elastik innerhalb an die gehäkelten Tollen fest, stets in regelmäßiger Entfernung an der mit einem Fädchen bezeichneten Stelle. Man heftet nun auch die Tollen an beiden

Seiten unterhalb des Perlenrandes eine an die andere mit einigen Stichen fest, so daß sich muschelförmige Höhlungen bilden, deren jede eine gehäkelte Wicke mit zwei grünen Blättern aufzunehmen hat. Die Anfertigung dieses Schmuckes ist noch zu beschreiben übrig.

Eine Wicke. — Diese muß so fest als möglich gehäkelt werden, ausgenommen die äußere Tour der beiden größeren Wickenblätter, zu welcher man Seide verwendet. Man schlägt mit weißer Wolle 11 Kettenmaschen auf, vereinigt sie zur Rundung und häkelt um diesen Ring 20 Stäbchenmaschen, stets durch eine Luftmasche von einander getrennt. Dies ist das 1. Wickenblatt.

Man schlägt auf dieselbe Weise mit der violetten Wolle 11 Maschen auf, vereinigt sie zu einer Runde und häkelt 20 doppelte Stäbchenmaschen um diesen Ring, d. h. solche Stäbchenmaschen, bei denen man stets 2mal umschlingt; zwischen jede dieser Stäbchenmaschen wird eine Luftmasche gehäkelt; über diese Tour häkelt man ganz lose mit violetter Seide eine Tour fester Maschen, bei jeder dieser Maschen unter einer der Luftmaschen der vorigen Tour hindurchstehend. Dies ist das 2. Wickenblatt.

Das 3. Blatt wird wieder mit weißer Wolle begonnen und die Anschlagtour, so wie die erste Stäbchentour, ganz in der Weise wie bei dem 2. Blatt gehäkelt. Alsdann nimmt man die violette Wolle, häkelt um jede Luftmasche der vorigen Tour 2 gewöhnliche Stäbchenmaschen, stets durch eine Luftmasche getrennt; nach der Mitte dieser Tour zu arbeitet man

Amal eine feste Masche anstatt der beiden Stäbchenmaschen um die Luftmaschen, alsdann vollendet man die zweite Hälfte des Blattes, wie man die erste begonnen. Mit violetter Seide häkelt man den Rand dieses Blattes wie bei dem 2. Blatt. Hierauf faltet man jedes Blatt in der Mitte herunter zusammen, legt die Blätter der Reihenaufeinander und näht sie unten, wo sie gefaltet sind, zusammen. Das größte der Blätter biegt man an beiden Seiten etwas nach außen um und vorn in der Mitte, wo es abgestumpft erscheint, etwas von den innern Blättern ab, damit so viel als möglich die Gestalt einer Wicke nachgeahmt wird. Hat man 11 solcher Wicken gefertigt, so beginnt man die grünen Blätter, welche ebenfalls möglichst fest gehäkelt werden.

Man macht dazu mit dem dunkelsten Grün einen Anschlag von 11 Kettenmaschen und häkelt darüber 10 feste Maschen zurück (in gerader Linie), nimmt dann das 2. Grün, häkelt an beiden Seiten dieser ebengebildeten Ader entlang 1 Tour fester Maschen — in der Mitte der Tour, an der Spitze der Ader, arbeitet man in eine Masche 2 feste Maschen, durch 1 Luftmasche getrennt, damit sich die Häkelmaschen an der Spitze des Blattes nicht spannen. Man nimmt das 3. Grün und verfährt damit wie mit dem 2. — Alsdann häkelt man eine gleiche Tour mit der grünen Seide. Ein 2. grünes Blatt wird in derselben Weise ausgeführt und am untern Ende mit dem ersten Blatte verbunden. Diese Blätter kann man auf der rechten Seite mit Krystallperlen-Adern verzieren, sie aber auch ohne diese verwenden. Nothwendig jedoch ist, daß unterhalb jedes Blattes in der Mitte herunter ein schmales Drahtband geheftet wird, damit man die Blätter nach Belieben biegen kann; von dem einen Blatt aus läßt man das Drahtband noch einen Zoll lang als Stiel vorstehen, heftet die beiden grünen Blätter, da, wo sie zusammenhängen, vorn unter das äußere Wickenblatt und das Ende des vorstehenden Drahtbandes an die Wicke, da, wo man sich den Stiel derselben denkt, so daß die Wicke auf dem Drahtband ruht. Man faßt nun jede der gehäkelten Tollen (Muscheln), $1\frac{1}{2}$ Centimeter von dem Befestigungspunkt entfernt, zusammen und heftet hier die Wicke an, so daß die grünen Blätter nach außen zu liegen kommen und mit ihren Spitzen den Perlenrand berühren, wo man sie mit einigen Stichen festnäht und ihnen mittels des Drahtbandes die auf der Abbildung sichtbare Lage giebt. Hiermit ist die Arbeit vollendet. [2888]

Mittelstück zur Tischdecke.

Material: feines Tuch oder Cashmir, schmale Lige in zwei verschiedenen Farben oder dreifarbte Seide, breite Lige oder Borte.

In Nr. 18 des Bazar gaben wir ein Dessin zur Tischdecke und zwar die Bordüre; heute lassen wir das dazu gehörige Mittelstück folgen, für dessen Ausführung auf die bei der Bordüre enthaltene Beschreibung verweisend. Zu bemerken ist in Bezug auf das hier gegebene Dessin, daß die weiße Kreuzlinie, welche das Muster durchschneidet, nur den vierten Theil desselben andeuten soll, um es richtig zum Ganzen vervollständigen zu können.

Beide Dessins können auch einzeln für sich bestehend verwendet werden, nämlich: das Mittelstück zu einem Küchentische, die Bordüre als Verzierung eines Fenster- oder Thürvorhanges (Portière) von schwerem Stoff, dem der Schmuck einer breiten, am vorderen oder Seitenrand heruntergehenden Stickerei ein sehr distinguirtes Ansehen verleiht. Durch diese vielseitige Anwendung der Dessins kann man also ein Zimmer in höchst geschmackvoller Weise, d. h. in vollkommener Harmonie, decoriren.







Gehäkelter Untersatz zu einer Vase.



tin
we
lid
ini
bu
ge
un
gle
me
ob
ge
E
fan
De
ti
zu
lid
ni

Adolfine.    Antonie.

    Therese.  

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

Sommermäntel und Mantillen.

Der Besprechung dieses Themas sehen unsere Abonnentinnen gewiß schon mit gespannter Erwartung entgegen. Wir wollen dazu heute allen Ernstes schreiben, und zwar mit möglichster Berücksichtigung aller Wünsche und Anforderungen, indem wir unsere Berichte durch eine große Reihe von Abbildungen neuer Modelle unterfüttern.

Drei wichtige Punkte in der Besprechung dieser Angelegenheit sind: Stoff, Façon und Garnitur — und giebt uns ersterer (der Stoff) in Bezug auf die Sommermäntel so gleich Gelegenheit, unsere Leserinnen auf eine Neuheit aufmerksam zu machen. Es ist dies der sogenannte „Madelaine- oder Tricot-Stoff“, ein überaus weiches, elastisches Wollengewebe ohne Glanz, welches eben so wohl seiner angenehmen Schmiegsamkeit als seiner Neuheit wegen empfohlen werden kann. Man hat diesen Stoff in allen Farben, mit kleinen Dessins, so wie großen Carreaux, wobei besonders der schottische Gesehmack, der dieses Jahr im Vordergrund steht, zu schöner Geltung gelangt. — Sommervelour in allen möglichen grauen Nuancen, glatt, wie gestreift und klein carrirt, wird ebenfalls sehr viel zu wärmeren Umhüllungen benutzt — ebenso Tuch und Cashmir; auch der schwarze Seidenstoff:

Taffet, Poul de soie und Moiré sind hier als distinguirt zu bezeichnen.

Was die Façon betrifft, so ist die Tuchform entschieden vorherrschend, sogar die daneben bestehende Talma- oder Burnousform erscheint meistens der Tuchform sich nähernd, vorn und hinten mit einer Spitze.

Der selbe Charakter in der Form zeigt sich auch bei den Mantillen, vielfach haben sie sogar das Capuchon mit dem Mantel gemein, und hinsichtlich der Größe ist der Unterschied zwischen beiden fast gänzlich gewichen — das Vorrecht, eine kleine Mantille zu tragen, gestattet die Mode wirklich nur den kleinen Damen. In wie mannigfacher Gestalt die Capuchons sich zeigen, davon werden unsere Abbildungen von Sommermänteln und Mantillen den deutlichsten Begriff liefern.

Wir haben nun noch Einiges über die Verzierungen zu sagen, welche nicht weniger als Stoff und Form beitragen, einem Mantel oder einer Mantille den Stempel der Neuheit und Frische aufzuprägen.

Eine Art der Garnitur, von der Mode jetzt fast als vor-schriftsmäßig für beiderlei Umhüllungen bezeichnet und in unsern Modeberichten schon mehrfach erwähnt, sind die „Rüschen“, aus leichtem so wie aus schwerem Stoffe, z. B. Sammet oder Tuch.

Wir beschreiben hier zugleich 3 verschiedene Arten von Rüschen:

1. Rüschen, bei denen der dazu geschnittene Stoffstreifen oder das Band ganz einfach in der Mitte in regelmäßige Tollen geheset wird.

2. Rüschen, welche ebenfalls in der Mitte geheset sind und bei denen man jede der obenliegenden Tollen einzeln mit den beiden Rändern zusammen nimmt und in der Mitte stets mit einem Stiche aneinander heftet. — Man nennt diese Garnitur „Herzrollen“.

3. Breitere Rüschen, welche an beiden Seiten getollt werden, und zwar in der Weise, daß an jeder Seite eine kleine Krause (Kopf) übersteht. — Diese nennt man „à la vieille getollte Rüschen“.

Man variirt bei diesen Garnituren auf alle mögliche Weise — heftet z. B. bei einem Mäntelchen von grauem oder bräunlichem Sommervelour eine 3fingerbreite Rüsche von demselben Stoff auf eine breitere Rüsche von lila oder blauem Taffet, so daß letztere zu beiden Seiten etwas vorsteht, und garnirt damit den Mantel. — Außer den Rüschen-Garnituren wird bei den Mantillen die Eleganz auch durch breite Spitzenvolants, reiche Franzen- und Guipüre-Borten vervollständigt; bei den Mänteln sind breite Sammetbesätze in Schwarz wie in schottischen Farben beliebt; eben so oft erscheinen die Mäntel auch nur mit schmaler Einfassung von Borte oder Seidenstoff. An den Capuchons vertritt zuweilen eine einfache Schleife die Quasten von Posamentierarbeit.

bungen von Sommermänteln, schwarzen Spitzenmantillen, gestickten Mullmantillen, abgepaßten Sommerroben, welche in den folgenden Nummern des Bazar erscheinen werden. —



Nr. 1. Mantille Wanda.

Mantillen.

(Aus dem Magazin von L. Zimmerwahr in Paris, Lyon und Berlin.)

Um diese, für die Damenwelt jetzt so wichtige Toilettenfrage weiter zu erledigen, wollen wir nicht unterlassen, zum Nutzen und im Interesse unserer Leserinnen das Modemagazin von L. Zimmerwahr in Berlin (Behrensstraße Nr. 26) rühmend zu erwähnen, dessen reichem Vorrath unsere heutigen Modelle neuester Mantillen entnommen sind. Das genannte Magazin, dessen Firma sowohl in Paris als in Lyon in bedeutenden Confections-Geschäften existirt, bietet hier in umfassendster Weise Befriedigung für alle Modedürfnisse. Von dem gebiegenen Geschmac, welcher uns dort begegnet, werden sowohl die heut zur Ansicht gegebenen Pariser Original-Mantillen Zeugniß ablegen, als auch spätere Abbil-



Nr. 3. Mantille Elisabeth (Vorderseite).

Nr. 1. Wanda.

Mantille von schwarzem Taffet.

Der Fond der Mantille ist klein, schawlartig, mit gerundeten Enden und am Halsauschnitt mit einem capuchonartigen Ueberschlag versehen, welcher der Mantille ein sehr jugendliches Ansehen giebt. Ihre Vollendung erhält die Mantille durch zwei breite ausgeschlagene Volants, von denen der eine am untern Rand bis um die Rundung der Enden, der zweite an dem Capuchon entlang geht. Letzteres hat am Aufschlag eine à la vieille getollte Sammetrüßche, hinten breit, nach vorn schmaler werdend. Vorn am Schluß und hinten in der Mitte der Müsche ist das Capuchon mit einer Schleife von ausgeschlagenem Taffet garnirt.

Nr. 2. Deborah.

Mantille von schwarzem Taffet — große Façon, besonders für ältere Damen passend.

Die Mantille hat ein schmales glatt anschließendes Schultertheil, welches vorn zu langen Enden sich ausbreitet. An dieses Theil, bis dahin wo der Arm zum Vorschein kommt, ist ein großer weiter Kragen in Quetschalten angefest. Dieser Kragen fällt über den Arm und die ungarnten Seiten der vordern Enden. Das glatte Schultertheil ist durch ein krauses rundes Capuchon bedeckt, an welches sich ein breiter Spitzenvolant schließt. Die Garnitur der Mantille besteht aus Müschen, à la vieille getollt, welche auf beiden Seiten mit schmaler schwarzer Blonde besetzt sind. Besagte Müschengarnitur umgiebt den Rand des weiten Kragens, den vordern und untern Rand der Enden und den Aufschlag des Capuchons.



Nr. 2. Mantille Deborah.

Nr. 3 und 4. Elisabeth.

Mantille von Poul de soie, groß und von außerordentlich grazioser Eleganz.

Die Mantille hat eine tuchartige Form, ein krauses Capuchon, welches an dem obern etwas vom Hals abfallenden Auschnitt entlang bis auf die Brust geht und hier durch eine starke mit langer Quaste versehene Seidenschnur zusammengebunden wird. Diese Schnur ist hinten herum in den Rand des Capuchons gezogen und auf diese Weise der faltige Ueberschlag gebildet. Am Halsauschnitt ist das Capuchon so angekraust, daß es einen Pfingerbreiten Kopf bildet. Die Mantille hat einen breiten bogig geschnittenen Volant und ist überaus reich garnirt mit Franzen und Sammetrüßchen (nur an einer Seite getollt), welche stets auf beiden Seiten mit schmaler gebrannter Franze besetzt sind. Eine dieser Müschen umgiebt aufwärts stehend den Rand des Capuchons, eine 2. Müsche, abwärts stehend, ziert die Mantille, der Tuchform folgend. Die Garnitur des Volants ist der Art arrangirt, daß die Sammetrüßche größere wellenförmige Bogen bezeichnen und dabei stets einen Bogen des Volants übergeht, welcher alsdann jedesmal einzeln mit reicher Franzenborte (mit Perlen verziert) besetzt ist, wodurch diese Bogen als besonders eingesezte Theile erscheinen.

Sommermäntel.

(Nach pariser Modellen aus dem Magazin von Gebrüder Mannheimer in Berlin.)

Wir haben in früheren Nummern öfter schon Gelegenheit genommen darauf hinzuweisen, welche Ausdehnung das Berliner Confections-Geschäft (der Handel mit fertigen modernen Garderobe-Gegenständen) in neuerer Zeit genommen, daß jährlich Damenmäntel und Mantillen zu vielen Tausenden weit über die Grenzen Deutschlands, ja bis nach Amerika hin versandt werden und einzelne solcher Magazine einen jährlichen Umsatz von über 1/2 Million machen.

Einem solchen Confections-Geschäft (Gebrüder Mannheimer in Berlin, Jerusalemstraße Nr. 17) sind die nachfolgenden Modelle von Sommermänteln entnommen, und werden wir in Nr. 22 aus demselben Magazin einige Abbildungen von Mantillen liefern.

Nr. 5. Heloise.
Sommermantel von grauem Sommelour in Talmaform mit falsch aufgesetztem Capuchon.

Letzteres ist hinten spitz, durch 2 Quersalten zusammengerafft und schließt, um die Schultern gehend, vorn auf der Brust zusammen. Garnirt ist der Mantel mit sogenannten Herzrollen von demselben Stoff, welche in 3facher Reihe um den untern Rand des Mantels, in 2facher Reihe um das Capuchon gehen und stets mit zwei Reihen schmaler grauer Seidenborte abwechseln. Zwei graue Seidenpuscheln zieren hinten das Capuchon. (Die Anfertigungsweise der vorerwähnten Herzrollen ist in dem Artikel: „Sommermäntel und Mantillen“ erklärt).



Nr. 4. Mantille Elisabeth (Rückseite).

Nr. 7 u. 8. Victoria.

Mantelet von schwarzem Poul de soie,

hinten in Falmaform, vorn mit tuchartig spizen Enden, über welchen, wenn man das Mantelet umlegt, das weite Rücktheil gleichsam als Ärmel (fausse manche) grazios dem Arm sich anschmiegt. Das Capuchon ist glatt, vorn einem eckigen Kragen gleich geschnitten, hinten eine Spitze bildend. Der Besatz des Mantelets besteht aus Schrägstreifen von schottisch carrirtem Sammet (dunkelblau und grün, mit feinen goldgelben und hochrothen Streifen durchzogen). Der untere Besatzstreifen, welcher das Mantelet bis zum vorderen Rand umgiebt, ist $\frac{1}{4}$ Elle breit; zu diesem gesellt sich in einiger Entfernung ein zweiter schmalerer Streifen, welcher jedoch nur das Rücktheil bis zur Armkrümmung garnirt und an der Seiten- oder Schulternacht endet. Das Capuchon so wie der vordere Rand des Mantelets hat einen 2fingerbreiten

Besatzstreifen; die Schleife, welche hinten das Capuchon ziert, und der Halsauschnitt haben eine schmale Einfassung von Sammet. Eine ganz feine Schmelzguimpe ist an der einen Seite der schottischen Besatzstreifen entlang gesetzt; am Capuchon jedoch geht die Schmelzguimpe theils am äußern, theils am innern Rande des schottischen

Streifens entlang, wie dies die Abbildung besonders vorn an der Ecke des vom Capuchon ausgehenden kleinen Kragens deutlich erkennen läßt.



Nr. 5. Sommermantel Heloise.

Nr. 6. Doubleshawl

von grau und weißcarrirtem Tricot-Stoff.

Hier zeigt sich ganz entschieden die Tuchform, und zwar grazios und leicht der Gestalt sich anschmiegend, was durch einen aus Vorder- und Rücktheil bestehenden dreizipfeligen Fond bewirkt wird. An diesen Fond schließt sich das untere Tuch; das kleinere obere Tuch geht, den Fond bedeckend, vom Halsauschnitt an, und ist hier der Rundung der Schulternach auf jeder Seite eine Falte eingnäht. — Das schmale glatte Capuchon bildet hinten zwei übereinanderfallende Spitzen und trifft vorn am Halsauschnitt zusammen. Drei volle Seidenquasten zieren, wie die Abbildung zeigt, das Capuchon; die Franze, welche beide Tücher am unteren Rande umgiebt, ist von Mooswolle, in weiß und grauer Schattirung, geknüpft.



Nr. 6. Doubleshawl.

Arbeits-Täschchen.

Material: Pfundperlen in Krystall, Kreide und Granaten; Stahlperlen von Nr. 3 oder 4; ein Stück weißer Atlas, ungefähr 17 Centimeter im Quadrat.

Ein bekanntes Sprüchwort sagt: „Jedes Ding hat zwei Seiten“, folglich auch das Täschchen, welches die Abbildung in natürlicher Größe zeigt — und zwar sind die zwei Seiten desselben so verschieden, daß man nach der auf der Abbildung gegebenen Seite die andere kaum errathen kann. — Dieses Täschchen ist bestimmt, eine kleine Handarbeit, z. B. eine Häkelerei oder Sticerei, in sauberer Verwahrung zu halten, wenn man die Arbeit bei Ausgängen mit sich führen will. Es ist aus weißem Atlas, auf der einen Seite mit einer Klappe zum Ueberknüpfen versehen, auf der andern Seite mit einer durchbrochenen Perlenarbeit überzogen, welche den Atlas durchschimmern läßt. Eine Perlenfranze umgiebt den äußern Rand des Täschchens so, daß letzteres oberhalb einem länglich-viereckigen Deckchen gleicht. Die erwähnte Perlenarbeit ist aus einzelnen Sternen (von weißen Perlen und Granaten) zusammengesetzt, zu deren Beschreibung wir jetzt übergehen.

Die Größe der Perlen ist aus der Abbildung zu entnehmen.

Man fädelt etwas starke weiße Nähseide ein, reißt als erste Tour 4 Kreideperlen auf, bildet daraus einen geschlossenen Ring, indem man nochmals den Faden durch die Perlen zieht und ihn dann mit dem vom Anfang hängen gebliebenen Ende fest verknüpft, den Knoten aber in einer der 4 Perlen verbirgt.

2. Tour — man reißt 2 Krystallperlen auf, zieht den Faden durch die zunächst liegende Kreideperle, * reißt wieder 2 Krystallperlen auf und zieht den Faden durch die folgende Kreideperle — vom * noch 2mal wiederholt.

3. Tour — man zieht den Faden durch die erste der beiden zunächst liegenden Krystallperlen der vorigen Tour, * nimmt 1 Krystallperle auf, zieht den Faden durch die daneben liegende Krystallperle der vorigen Tour, dann nimmt man 1 Granate auf, zieht den Faden durch die erste der nun folgenden 2 Krystallperlen der vorigen Tour und wiederholt vom * noch 3mal.



Nr. 7. Mantelet Victoria (Vorderseite).



Nr. 8. Mantelet Victoria (Rückseite).

4. Tour — man zieht den Faden durch die erste Krystallperle der vorigen Tour, nimmt 3 Krystallperlen auf und schlingt sie an dieselbe Krystallperle der vorigen Tour, so daß diese und die eben aufgenommene 3 Krystallperlen sich kreuzweise gegenübersehen; dann zieht man den Faden bis zur nächsten Granate und schlingt an diese in derselben Weise 3 Granaten an; — man zieht dann zur nächsten Krystallperle der vorigen Tour, schlingt 3 Krystallperlen an und beschließt die Tour, indem man bei der folgenden Granate 3 Granaten anschlingt. Man zieht den Faden stets möglichst straff, damit die Perlen feststehen. — Bei diesem ersten Stern wird der Faden befestigt und abgeschnitten, bei den folgenden Sternen schlingt man zugleich von der obern Granate aus den vorhergehenden Stern an, so daß die Sterne mit den rothen Spitzen aneinandertreffen, wie die Abbildung zeigt, auf welcher sich die rothen Perlen als die dunkelsten markiren. 6 Sterne bilden eine der langen Reihen und 3 lange Reihen zusammengefügt, bilden das Ganze. Zu bemerken ist hier, daß bei dem in Abbildung gegebenen Modelle nur die Sterne, welche den Rand bilden, in der Mitte 4 Kreidoperlen haben, die innern 4 Sterne der mittlern Reihe sind nur aus Krystallperlen und Granaten geschürzt.

Man fertigt nun das Täschchen aus weißem Atlas, mit einem Futter von leichtem weißen Seidenzeug, oder feinem weißen Baumwollstoff. Daß die Größe des Täschchens sehr genau mit der der Perlenarbeit übereinstimmen muß, ist schon aus der Abbildung zu entnehmen, welche zeigt, daß die Spitzen der Sterne ringsherum den Rand des Täschchens erreichen. Die Klappe, welche ein reichliches Drittel von der Höhe des Täschchens einnimmt, wird von der Rückseite aus übergeschlagen und an beiden Seiten nach dem untern Rande zu etwas abgescrängt, so daß sie hier zwei Ecken bildet. Ist das Täschchen so weit angefertigt, dann wird das Perlenstück auf die Rückseite des Täschchens, welche hier wohl die obere genannt werden kann, ringsum festgenäht, und zwar an jeder nach außen vorstehenden Zacke der äußeren Sterne. Von den nach Innen noch freigebliebenen weißen Stern-Zacken werden stets 4 sich gegenüberstehende durch ein kleines Kreuz von Stahlperlen verbunden, davon man die mittlere Perle jedesmal an das Täschchen befestigt. Als äußere Garnitur für beide Seiten dient die verschlungene Franze von Krystallperlen, deren jede Schlinge in der Mitte 3 Granaten enthält. Die Klappe wird noch besonders mit einer ganz feinen weißseidenen Schnur befestigt und daraus an beiden untern Ecken zugleich 2 Dosen zum Ueberknöpfen gebildet. 2 kleine Perlmutterknöpfchen werden dazu an passender Stelle auf dem Täschchen befestigt.

Als zulässige Veränderung in der Farben-Zusammensetzung führen wir an, daß man anstatt der Granaten schwarze Perlen verwenden und dazu das Täschchen von farbigem Atlas, z. B. rosa oder himmelblau, fertigen kann. [2887]

vorigen Jahre bekannt gemacht haben, die aber in neuerer Zeit mehr und mehr in den Vordergrund getreten und uns daher veranlassen, besonders in Rücksicht auf neu hinzugetretene Abonentinnen des Bazar, die Beschreibung zu wiederholen.

Wir könnten die broderie à la minute und point de poste eine Imitation der französischen Sticerei nennen, wenn beides nicht gleichfalls als französische Erfindung zu uns gelangt wäre. Eine Imitation ist es indess doch, d. h. eine weniger mühsame und weniger gediegene Ausführung seiner Dessins, bei denen sonst oft ein kleines Plättchen oder Zäckchen unzählige, dichtgedrängte Stiche erforderte, um in der rechten Form zu erscheinen, während hier 4, ja 2 Stiche genügen, um ein Plättchen oder einen Punkt zu vollenden; daher denn auch die Benennungen „broderie à la minute“ und „point de poste“, welche auf eine außergewöhnlich schnelle Ausführung hindeuten

und auch ursprünglich nicht wie jetzt in ihrer Bedeutung unterschieden getrennt waren, sondern oft beide für die eine Methode „broderie à la minute“ gebraucht wurden.

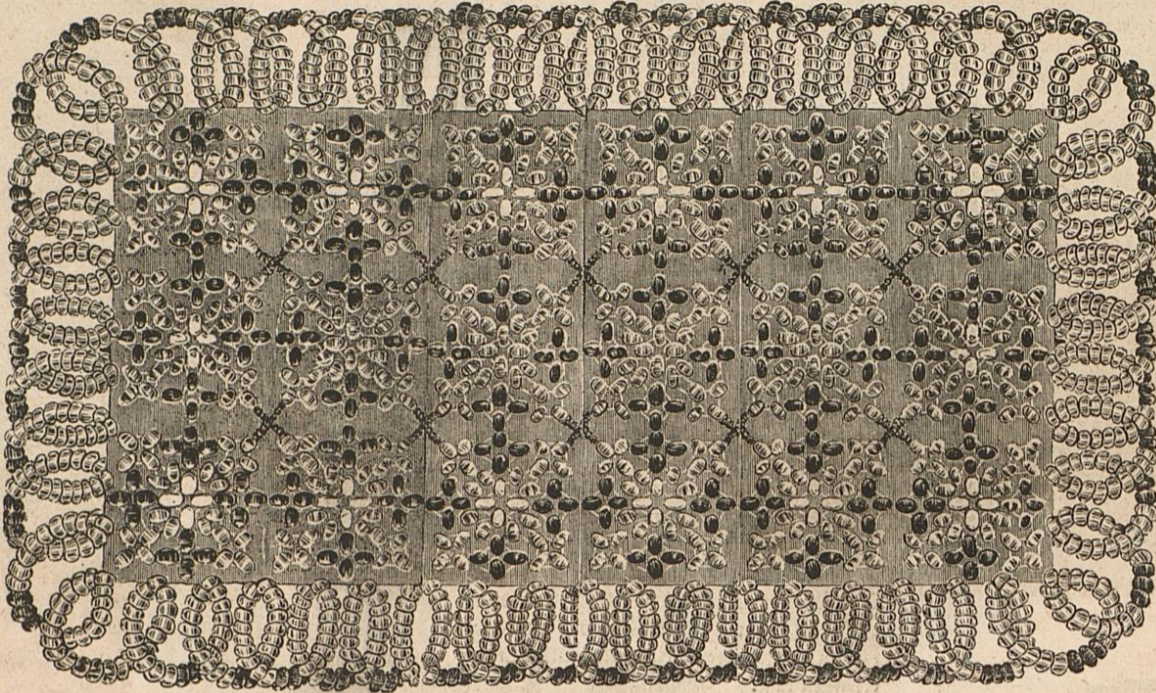
Die letztere ist nur zur Ausführung auf sehr dichtem Stoff, der einigen Widerstand zu leisten vermag, oder auf doppeltem Stoff geeignet und gewährt einen sehr hübschen Effect, da die kleinsten Figuren vollkommen zierlich und erhaben hervortreten; auch wendet man diese Sticart nur bei feinen Dessins, besonders zu Blättchen, die durch eine Ader in der Mitte getheilt sind, an. — Zum leichteren Verständniß unserer Beschreibung geben wir die hierzu gehörigen Abbildungen, von denen Nr. 1 bis 2 die Art der Arbeit (der Deutlichkeit wegen mit ganz starkem Material), Nr. 4 bis 7 zum Theil fertig gesticte Figuren in feinerer Ausführung zeigen. Wie daran ersichtlich, bildet die Sticerei kleine längliche Räumchen, welche auf der Oberfläche des Stoffes liegen und deren 2 oder mehrere dicht neben einander ein Blättchen vollenden, je nach der Größe desselben.

Wir beginnen nun die Anfertigung eines der Räumchen nach Nr. 1a (ein längliches, durch eine Ader getheiltes Blatt). — Man fädelt in eine feine, etwas lange Nähnadel einen Faden französischer Sticbaumwolle (ungefähr von Nr. 40), befestigt denselben am Stoff, indem man ihn mit einigen Vorderstichen der Länge nach durch das vorgezeichnete Blättchen zieht, und zwar so, daß er an der untern Spitze des Blattes herauskommt; * nun sticht man die Nadel an der oberen Spitze des Blattes durch den Stoff, läßt sie an der untern Spitze, wo der Faden hängt, wie der herauskommen und schiebt sie bis an das Dreh vor, ohne sie gänzlich herauszuziehen. An dem spizen Theil unwickelt man nun die Nadel 10 bis 12 Mal mit dem Baumwollfaden dicht an der Stelle, wo derselbe heraushängt, so daß sich um die Nadel ein dichtes langes Gewinde bildet, wie die Abbildung an Nr. 1a zeigt. Jetzt

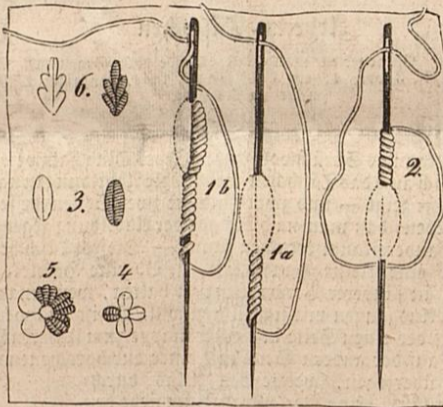
zieht man die Nadel mit der rechten Hand heraus und legt dabei den Daumen der linken Hand fest auf das Gewinde, damit dieses sich nicht auseinander schiebt während der Faden hindurchgleitet; zuletzt legt man das Gewinde der Länge nach über das Blatt, bis zur oberen Spitze, zieht den Faden vollends an, wobei sich das Räumchen oben festschlingt, und hat auf diese Weise die Hälfte des Blattes vollendet. Man sticht nun abermals zur obern Spitze des Blattes herein, zur untern heraus, zieht den Faden durch, damit er wieder an der untern Spitze heraushängt, und wiederholt die Arbeit nach der eben gegebenen Beschreibung vom * an, um die 2. Hälfte des Blattes zu vollenden. Nr. 1b zeigt das zur Hälfte vollendete Blatt.

Mit Nr. 2 zeigen wir, wie man die Räumchen auch auf andere Art ausführt, der Arbeiterin es überlassend, mit welcher Art sie sich mehr befreundet will.

Man zieht hier den Faden in der Weise durch das Blatt, daß er zur oberen Spitze heraushängt, faßt den Faden mit dem kleinen Finger der rechten Hand, während man mit Zeigefinger und Daumen die Nadel hält; um diese windet man nun den Faden 10—12 Mal, sticht sie dann zur oberen Spitze des Blattes herein, zur untern heraus und legt den Faden vom Gewinde aus, von links nach rechts, um den untern Theil der Nadel, wie Abbild. Nr. 2 deutlich zeigt. Alsdann zieht man die Nadel heraus und hat dabei nicht nöthig das Gewinde festzubaltem, welches hier von oben nach unten sich über das Blatt legt und in der-



Arbeits-Täschchen.



Broderie à la minute und point de poste.

Broderie à la minute und point de poste.

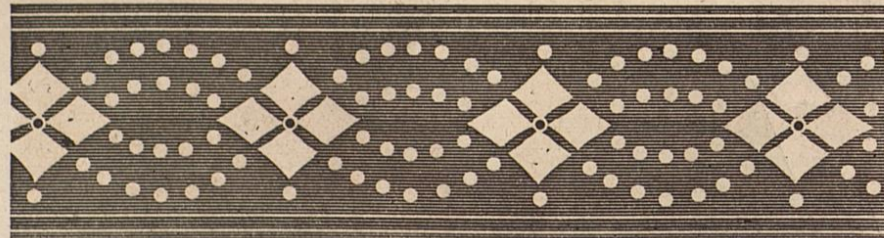
Diese Benennungen gelten 2 verschiedenen Methoden für die Weißsticerei, mit welchen wir unsere Leserinnen schon im



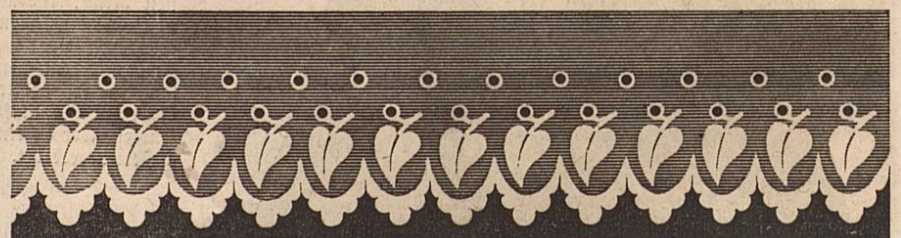
Nr. 1.



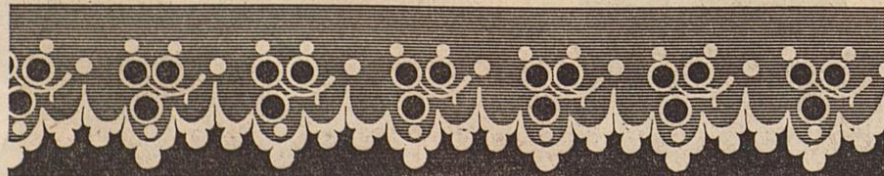
Nr. 5.



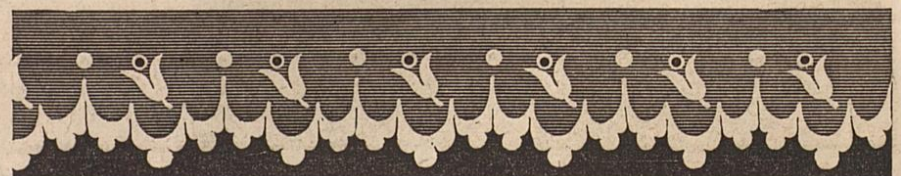
Nr. 2.



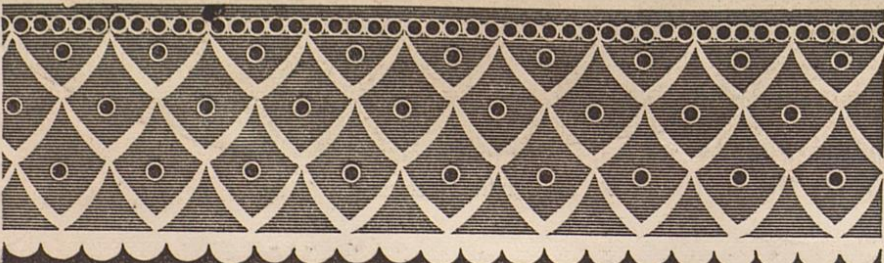
Nr. 6.



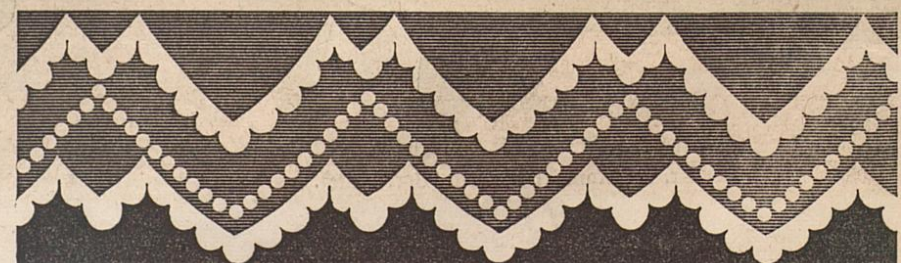
Nr. 3.



Nr. 7.



Nr. 4.



Nr. 8.

selben Weise wie bei der vorigen Beschreibung festschlingt. Zum Beginn des zweiten Räumchens muß man nun erst den Faden nach der obern Spitze des Blattes herausziehen.

Mit den übrigen kleinen Abbildungen zeigen wir der Arbeiterin, auf welche Art man verschiedene Figuren in broderie à la minute ausführt — und zwar mit

Nr. 3, ein kleines Blatt, nach der nebenstehenden Zeichnung in der eben beschriebenen Weise ausgeführt und von solcher Größe, daß durch 10- bis 12maliges Umwickeln des Fadens das Räumchen die für das Blatt genügende Länge erhält.

Nr. 4, ein kleines, nur zum Theil ausgeführtes Blümchen, welches innerhalb ein Bindloch oder einen hochgestickten Punkt als Kern erhalten kann. Bei den kleinen getheilten Blättchen der Blume windet man den Faden 6mal zu jedem Räumchen um die Nadel.

Nr. 5, eine größere Blume, bei welcher 3 etwas größere Räumchen nebeneinander zu jedem Blatt nöthig sind.

Nr. 6, ein gezacktes Blatt, nach der nebenstehenden kleinen Zeichnung ausgeführt, aus 5 Räumchen bestehend, welche von beiden Seiten schräg gegeneinander liegen.

Daß das Sprichwort: „Uebung macht den Meister“ in keiner Beziehung zu dieser Arbeit stände, wollen wir nicht sagen, im Gegentheil die Arbeiterin darauf vorbereiten, daß der erste Versuch vielleicht noch nicht das möglichste Resultat gewährt und auch in Bezug auf die Schnelligkeit den Erwartungen noch nicht entsprechen dürfte.

Point de poste ist ein sehr einfaches Verfahren, eine Art Doppelsteppstich, zu dessen Verständniß es keiner Ab- bildung bedarf und welcher erst kürzlich (in Nr. 10 des Bazar) bei Gelegenheit der Erklärung der Weißstickerei- Dessins beschrieben wurde. Er läßt sich auf dichten so wie auf klarem Stoff ausführen und wird bei Dessins, welche aus kleinen zusammenhängenden Punkten bestehen, angewendet. Man nimmt dazu etwas starke Baumwolle, bildet jeden Punkt aus 2 bis 3 übereinanderliegenden Stichen (Steppstichen), je nach der Größe des Punktes; bei dem jedesmaligen letzten Stich führt man (ebenfalls wie bei dem Steppstich) unterhalb die Nadel so weit vor, daß man den nächsten Punkt in derselben Weise ausführen kann, arbeitet also die Punkte zusammenhängend.

[2874]

Bordüren und Zwischensätze

zu Weißstickereien.

Nr. 1. Zwischensatz zu Morgenhäubchen, Kindergarde- robe u. s. w. — nach Angabe des Musters auszuführen.

Nr. 2. Zwischensatz — (französische Stickerei) — zu Bündchen an Puffen-Armel, zu weißen Taillen, feinen Lin- gerien u. s. w. zu verwenden. Die Kreuzfiguren werden nicht getheilt gestickt und die viereckigen Flügel derselben stets von der obern Spitze aus angefangen. Dieser Zwischensatz wird an beiden Seiten mit einer Hohlnaht verziert.

Nr. 3. Bordüre — (französische Stickerei und Languet-

tenstich) — zu feinen Strichen, Garnituren um Nachthauben, Kinderläschen u. s. w.

Nr. 4. Bordüre — (englische Stickerei und Languetten- stich) — als einfache Verzierung eines Unterrockes, Beinklei- des u. s. w. zu verwenden.

Nr. 5. Zwischensatz — (französische Stickerei) zu glei- cher Verwendung wie Nr. 1.

Nr. 6 und 7. Zwei kleine Bordüren — (französische Stickerei und Languettenstich) — zu feinen Strichen, Garni- turen um Nachthauben, Kinderläschen u. s. w.

Nr. 8. Bordüre — (Languettenstich und französische oder englische Stickerei) je nachdem man die kleinen Rundun- gen als Punkte oder Bindlöcher arbeiten will. — Das Muster ist als einfache Verzierung eines Aermelvolants, an Negligés, Kindergarderobe, zu Garnituren um Kopfstissen u. s. w. zu arbeiten.

Drei Taschentuch-Bordüren.

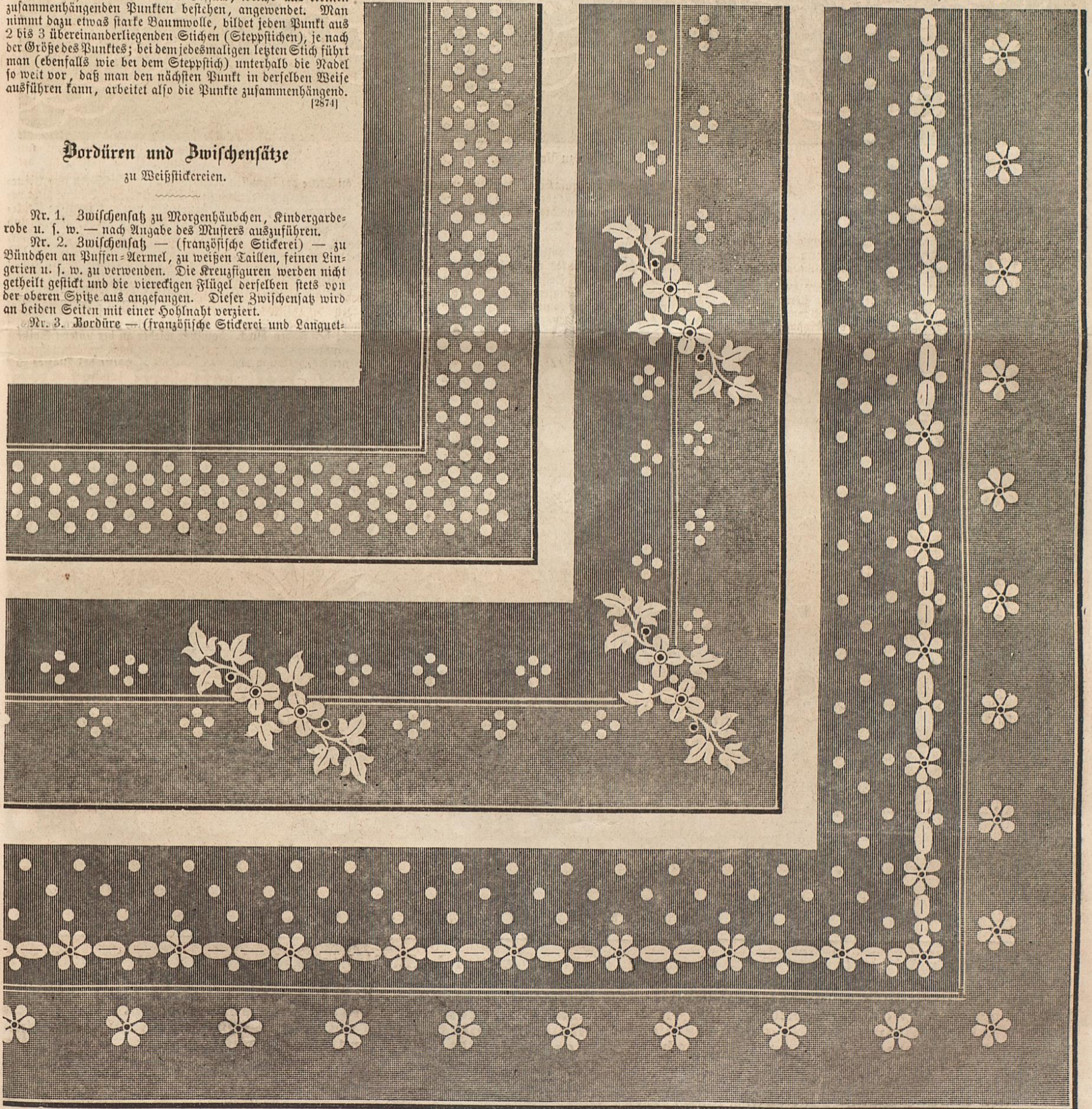
(Fransösische Stickerei.)

Nr. 1. Diese Bordüre wird zur Hälfte (so weit der Grund des Musters mit gekreuzten Linien bedeckt ist) auf den Saum des Taschentuches, zur Hälfte über den Saum in den ein- fachen Stoff gestickt. Der Saum (2 1/2 Centimeter breit) wird entweder mit einfachen auf der rechten Seite des Tuches ge- nähten Steppstichen, oder mit einer doppelten Hohlnaht, die Doppellinie entlang, ausgeführt.

Taschentuchbordüre Nr. 3.

Taschentuchbordüre Nr. 2.

Taschentuchbordüre Nr. 1.



Nr. 2. — Französische Stickerei. — Das Dessin wird ebenfalls zur Hälfte auf den Saum gestickt, wie bei dem vori- gen Dessin angegeben.

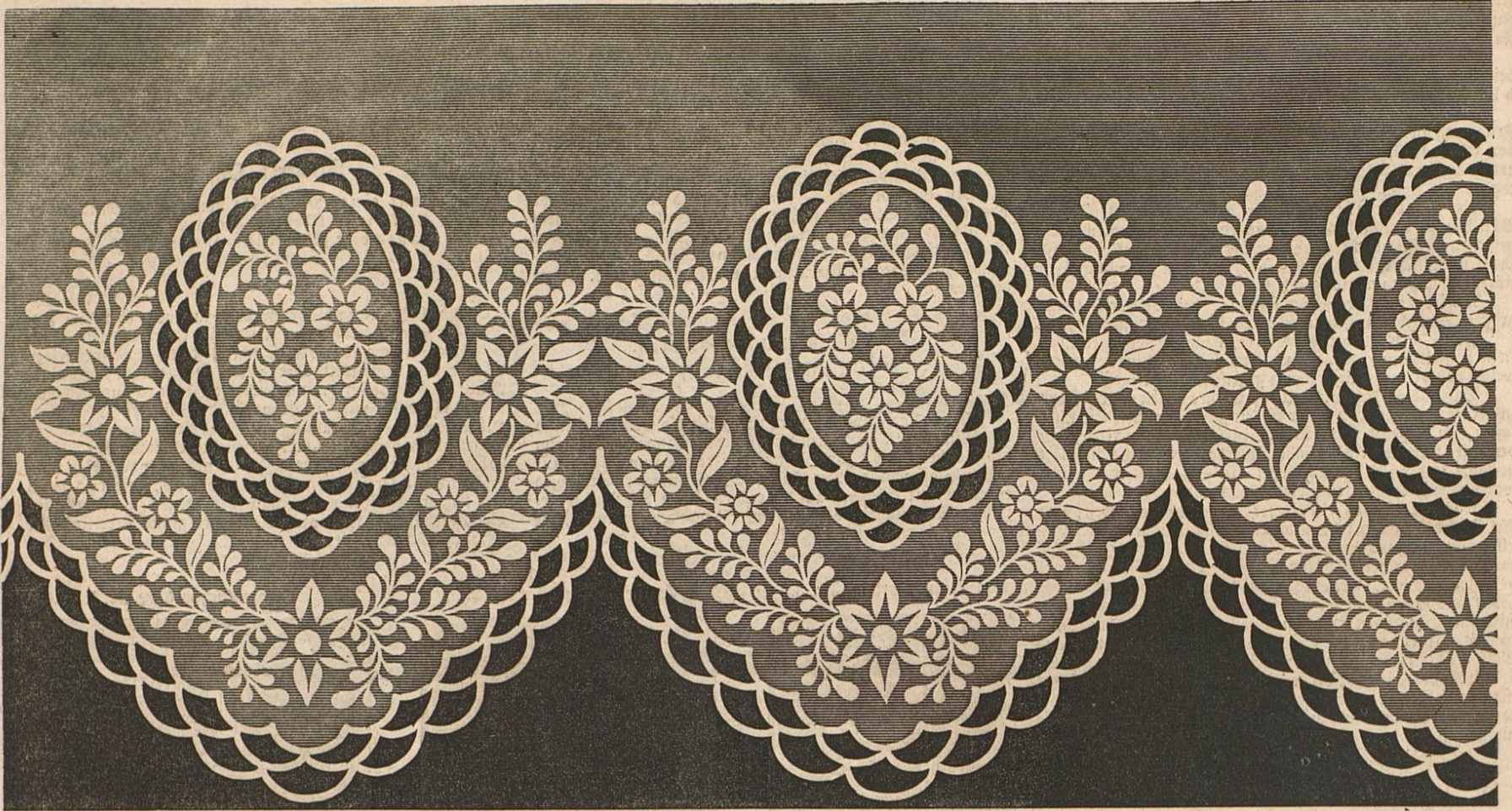
Nr. 3. — Französische Stickerei — aus einfachen Punk- ten bestehend und gänzlich auf den Saum zu sticken.

Stickerei - Dessin.

Zum Volant einer Mantille von weißem Mull, zum oberen Rock eines Kleides à deux jupes, zu Aermel-Volants oder als Verzierung eines weißen Kin- dermantels.

Die Ausführung dieser Bordüre zu einem oder dem an- dern der oben bezeichneten Zwecke ist allerdings ein Werk, welches ein nicht geringes Maß von Zeit und Ausdauer erfor- dert, dessen Schönheit aber gewiß jede daran verwendete Mühe reichlich lohnt, wenn geschickte Hände es unternehmen.

Das Dessin wird in französischer Stickerei ausgeführt, ausgenommen die Umfassung der Medaillons und der äußeren Bogen; diese besteht aus drei fest aneinanderschließenden Reihen bogiger Languetten, in deren Zwischenräumen der Stoff nach beendeter Stickerei ausgeschnitten wird, wie dies durch den schwarzen Grund innerhalb der Bogen angedeutet ist. Selbstverständlich wird auch die innere glatte Kreislinie der Medaillons languettirt.



Dessin zu Volants etc.

Unterrock - Bordüre.

(Englische und französische Stickerei.)

Dieses Muster repräsentirt, für die ihm zugewiesene Bestimmung, den modernen Geschmack, nach welchem an den Unterkleidern die Bordüre meistens über dem Saum angebracht und auch der französischen Stickerei der Vorzug neben der englischen eingeräumt wird.

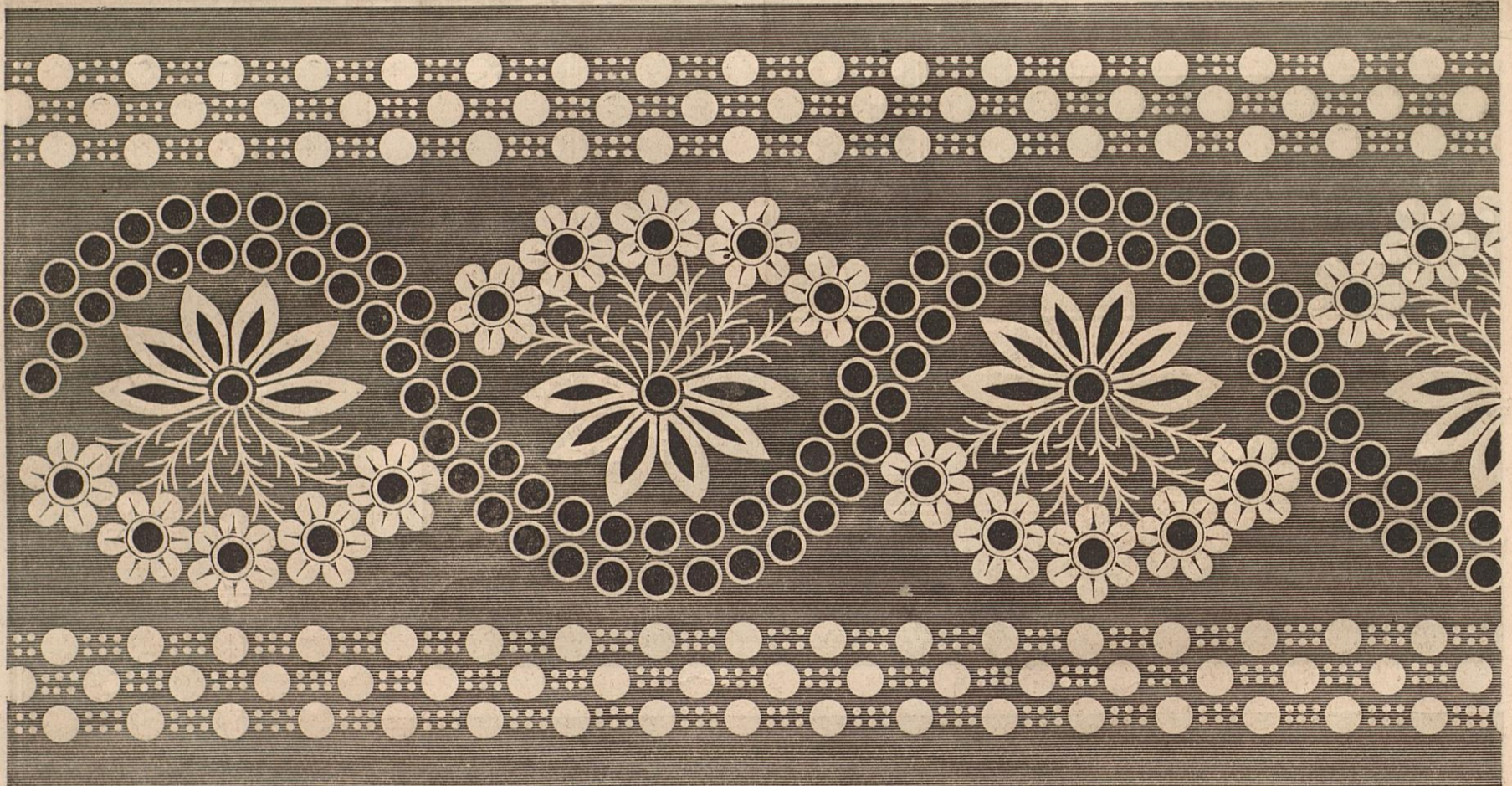
Das hier gegebene Dessin ist als vollendete Stickerei von sehr schönem Effect und überdies mit sehr verschiedenen Varia-

tionen, als reichere oder einfachere Verzierung auszuführen. — Wir lassen dafür einige Angaben folgen, mit welchen wir zugleich wiederholt den nöthigen Bericht über die in jetziger Zeit zur Geltung gelangte Art der Ausschmückung seiner Unterkleider liefern.

Man sticht z. B. das vollständige Dessin einmal über den breiten Saum des Rockes und schließt damit die Bordüre ab, oder man arbeitet das Dessin zweimal übereinander, nur durch eine Reihe ganz schmaler in den Rock genähter Säumchen (Stufen) getrennt, die dann auch über dem zweiten Streifen den Schluß bilden. In anderer Weise kann man

an Stelle der schmalen Randbessins (aus größeren und kleineren Punkten bestehend) stets 4 bis 6 kleiner Säume dicht nebeneinander nähen und dazwischen nur das mittlere Stickereibessin, in einmaliger oder zweimaliger Reihe, abwechselnd mit den Säumen, arbeiten. Endlich, um eine ganz solide, einfache Verzierung zu bilden, arbeitet man als Stickerei nur das vorhin bezeichnete Randbessin, stets abwechselnd mit einem Streifen kleiner Fältchen (Säumchen), und führt diese Arbeit ungefähr bis zur Höhe einer Viertelstunde, oder weiter hinauf aus. In diesem Fall kann man auch die größeren Punkte als Bindlöcher arbeiten.

[2859]



Unterrock - Bordüre (englische und französische Stickerei).

Die Schnittmuster zu sämtlichen in dieser Nummer befindlichen Abbildungen von Mantillen und Sommermänteln werden wir in den Pariser Modellen veröffentlichen. — Auch Bazar Nr. 22 wird Abbildungen von Mantillen und Sommermänteln bringen, deren Schnittmuster wir ebenfalls in den Pariser Modellen und einige in den Bazar - Supplementen veröffentlichen werden. — In Nr. 24 liefern wir Abbildungen der reizendsten Mantillen in Mull, so wie schwarze Spitzen - Mantillen, und wird das Supplement zu Nr. 26 die Schnittmuster zu den Mull - Mantillen bringen.

Die Administration des Bazar.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 21.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. Juni 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss oder das Blockhaus am Scioto. (Fortsetzung.)

Die Reichte.

Es ist nun Zeit, uns wieder nach Andrew Carlstone und seinem neuen Groom, Cornelius Ragg, umzusehen.

Sie waren, um nicht zu fern von der Wohnung des Letzteren zu sein, die in dem sogenannten „Borough“ lag, in dem Wirthshaus zur Belle Sauvage, in Ludgatehill, eingekohrt, denn der beraubte Vater brannte vor Verlangen, zu erfahren, ob er sich wirklich der neuen Hoffnung zu erfreuen, oder das verlorne Kind noch einmal zu beweinen habe.

Nachdem Carlstone und sein Reisebegleiter eilig ein Frühstück eingenommen und der Erstere die Bedenkllichkeiten des würdigen Büttels Mr. Finch beseitigt, der mit seinem dreieckigen Hut, der leuchtend rothen Weste und dem noch leuchtendern Vollmondsgezicht in der Gaststube saß, sehr geneigt, gegen die Lechtheit und Ehrbarkeit des neuerschaffenen Reitknechts Skrupel zu erheben...; nachdem also Andrew Carlstone diese Skrupel durch einige Guineen zum Schweigen gebracht, die er dem ehrenwerthen Mr. Finch in die Hand drückte, machten unsere Reisenden sich auf den Weg nach dem „Borough“, noch heute einer der am wenigsten veränderten

Theile Londons. Als sie Highstreet hinter sich hatten, befand Carlstone sich in einer gänzlich unbekanntem Gegend, und nach viertelstündigem Marsch gelangten sie an eine ärmliche schmale Gasse.

Schon der Stadttheil, den sie durchschritten, gehörte nicht zu den herrlichsten der großen Residenz, wo so viel zum Genuß des Lebens, so wenig für dessen Verlängerung gethan ist. Ueberall schmutzige Häuser, dunkle, trübe Fenster, tothtugige Straßen, Männer, Weiber und Kinder von bleichem, elendem Aussehen. Es war eines der Stadttheile, wo der Dämon des Trunks sein Hauptquartier aufgeschlagen.

Da drang Geschrei und Wehklagen aus mancher Höhle des Jammers, wo Weiber und Kinder darben hockten, weil der Gatte und Vater vorzog, seinen schönen Erwerb in der Schenke zu verschwelgen, statt Wohlsein und Glück in seine jetzt so freudlose Wohnung zu tragen.

Da schallten Flüche und Schimpfworte, Schwüre und Schläge aus verfallenen Hütten, die für Menschen kaum noch bewohnbar schienen, und um deren Willen dennoch sich Männer unter wüthendem Geschrei die Köpfe blutig schlugen.

Da waren zerbrochene Fensterscheiben, ausgelegte Miethsleute, die mit ihrem dürrigen Geräch auf der Straße hausten. Da standen Männer an den Thüren, in Kleibern, die kein Trödeljude mehr gekauft hätte — mit Wäsche, die monatelang kein Wasser gesehen — mit niedergetretenen Schuhen und verworrenen Haaren, ihre Pfeife rauchend und über die Straße hinüber sich unterhaltend, in einer Weise, daß der Gedanke nicht fern lag, diese Männer könnten keine andere Arbeit haben, als den ganzen Tag Tabak zu consumiren und durch ihr Gespräch die Nachbarleute zu ergötzen.

Da war Schmutz und Staub und Stickluft, Fieber und Blödsinn, Elend, Verfall und Armuth, Hunger und Laster — in all diesen Gassen und Gäßchen, wie in manchen andern der großen und reichen Stadt London und anderer großer reicher Städte; doch trauriger, elender und schmutziger war feins als das, welches unsre beiden Wanderer jetzt betraten.

Es war sehr eng. An einer Ecke desselben stand eine Schenke, eine finstere, unheimliche Höhle, und obgleich durch die trüben Fenster verblichene rothe Gardinen schimmerten, hatte sie doch ein Ansehen, das ehrbaren Menschen Bedenken einflößte, einzutreten, wenn ehrbare Menschen überhaupt hierher kamen.

Die Ecke gegenüber zeigte einen Laden mit alten Kleidern, einem gewissen Salomons gehörend, der, wie es schien, nie verkaufte und doch immer kaufte. Zwischen dem Wirthshaus und dem Laden des Juden lag ein Raum von 6 Fuß — das Territorium jenseits dieser beiden Häuser aber möchte schwerlich von irgend Jemandem untersucht worden sein, den nicht dringende Nothwendigkeit oder polizeiliche Geschäfte dahin führten.

Wenige Schritte weiter hinauf in dem Gäßchen befand sich ein Laden, über dem in großen weißen Buchstaben auf schwarzem Grunde geschrieben stand: Cornelius Ragg fecit. Was das bedeuten sollte, wußte Niemand, doch haben die besunterrichteststen Bewohner der Gasse uns durch Ueberlieferung in den Stand gesetzt zu vermuthen, daß der Vater des besagten Cornelius Ragg, ein höchst kunstliebendes Individuum, der Ergrüftung seines Geistes das letzte Wort seines Schilbes aus der Ecke eines alten Gemäldes abgeschrieben, ohne die entfernteste Ahnung dessen, was es bedeutete. Viele



Das Bekenntniß des Postillons. (Seite 158.)

Wangen hastende Blut sehen soll. Ich bürge Euch dann dafür, daß die Erben von Scowl Hall nie zum Vorschein kommen. Sie selbst haben keine Ahnung der Wahrheit, und die Einzige, die sie kennt, spricht nur auf mein Geheiß."

"Colonel Butler, ich bin in Eurer Hand. — Noch diese Nacht will ich nach dem Indianerdorfe — beim Froschloch will ich aber doch einsprechen — ach, nicht doch — es war ja auf Witternacht eine Zusammenkunft in der Thalhütte mit Kate verabredet . . . oder mit . . ."

"Wieder ein neues Pröbchen Eurer Narrheit. Das Mädchen liebt Euch — sie wird eifersüchtig werden und Euch eines schönen Tages hintergehen. — Es scheint, Ihr habt sie zu Eurer Vertrauten gemacht und denkt ihr wohl gar die Ehre zu, bei Eurer Hochzeit als Brautjungfer zu figuriren?"

"Kate ist ein ehrliches Mädchen, die halten wird, was sie mir versprach — wenn sie eine kleine Schwäche für mich hatte, so geht das gewiß bald vorüber, denn sie beginnt meinen wahren Charakter zu ahnen. Ich bin jetzt nicht mehr der unbefangene, muntere Jäger, der nach dem Froschloch kam, sie mit Schmeicheleien und Liebföngungen überhäufte . . . — Sie hat ein Gespräch des alten Ralph belauscht. —"

"Warum kommt Ihr in der Thalhütte zusammen?"

"Weil es fünf Meilen näher und von dort das Moss leicht zu erreichen ist."

"Reitet Ihr bald?"

"Sogleich. Wir können unterwegs unsere Unterhaltung fortsetzen," erwiderte Barton, und Beide entfernten sich.

James Barton und Charles Carstone! — Gewiß ist dem denkenden Leser die traurige Ähnlichkeit dieser beiden Männer nicht entgangen. Beide begingen, vom Durst nach Gold getrieben, das nämliche Verbrechen auf zwei verschiedenen Hemisphären, getrennt durch das große, weite Meer; und nur als ein seltsam merkwürdiges Zusammentreffen ist zu betrachten, daß beide Verbrechen an einem und demselben Tage, am 12. Februar 177 — verübt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

man mit handeln, sich theilnehmen, und dazu war ich unfähig. Ich war nur recipirend da.

Groß und weit ist das Meer, ein Räthsel in seiner Bewegung, ein Räthsel in seinem Stillstand, ein Meisterwerk der schaffenden Hand! Doch ist mir der Anblick dieses Elementes nie wohlthuenend! Denn wie vorsehend wir auch seien, wie weit die menschliche Berechnung auch aus Eins und Zwei die wichtige Drei folgern lerne, doch lauschen wir dieser Macht kein Wahrzeichen ab, das uns vor ihrer Lüge behüte — und wo das Vertrauen fehlt, da fehlt uns der Freund.

Mit einem Gottlob! fühlte ich wieder festen Boden unter meinen Füßen, war ich wieder, was meine Bestimmung ist: ein Kind der Erde. Eine bunte Menschenmenge umgab mich, die Hauptstadt Englands, man möchte sagen der Welt, mit all ihrem Glanze, all ihrer Pracht, nahm mich auf; die Saison, die jede Anstrengung macht, den Schein vor die Thür zu stellen, zeigte all ihre Wunder; ein Wechsel von Vergnügungen riß mich fort, ich kam vor Erstaunen nicht zu mir. Ich war so Vielem nicht gewachsen. Wüste und leer wurde es in meinem Kopfe, ich hatte keine Gedanken mehr, und erst hier, wo es wieder still um mich, wo die Vögel singen und ein leises Säuseln in den Bäumen vor meinem Fenster hörbar ist, wird es licht in mir, die verworrenen Bilder lösen sich in einzelne Gruppen auf und treten als solche in heller, schöner Erinnerung vor mich hin.

So kurze Zeit ich in diesem Lande bin, so fühle ich doch schon eine wesentliche Veränderung meiner Anschauungen. Gar manches, was ich wie sich von selbst verstehend hinnahm, ruft mich hier zum Nachdenken auf, und das „Warum ist es so bei uns und warum anders hier?“ regt mich an, eine Prüfung anzustellen, deren Resultat ein eigenes selbständiges Urtheil sein wird.

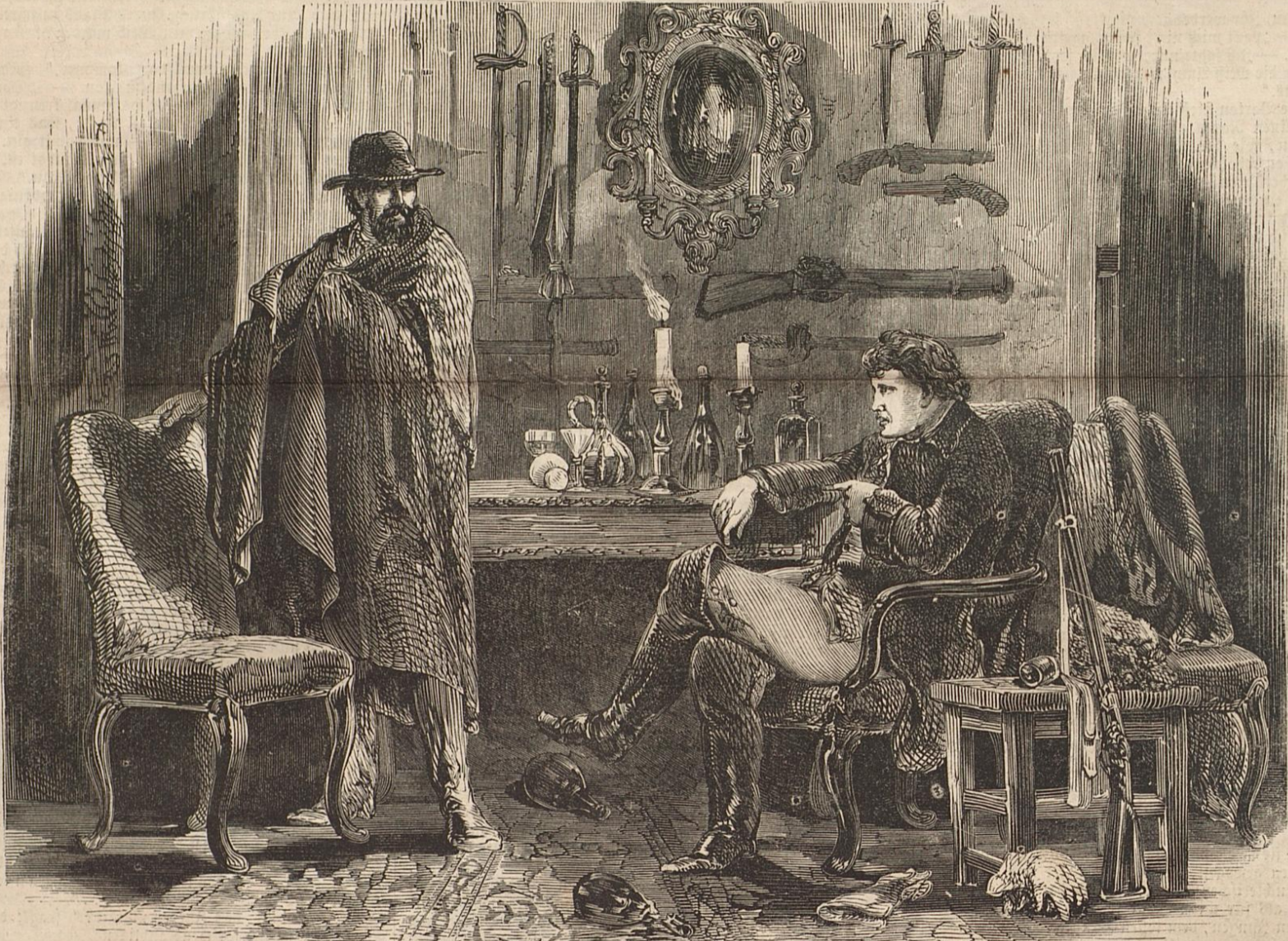
„Es schickt sich, oder es schickt sich nicht“; darüber hinaus gehen wir Frauen selten.

Das kleine Städtchen, in dem ich hier wohne, besteht aus

daß ich so schnell nicht über die schwere Prüfung dieses Hörens und doch nicht Hörens hinauskomme. Aber überstanden muß es sein, und ich danke dem Himmel, daß ich meinem Ziele so weit in das Angeficht blicke.

In die Gewohnheiten eines englischen Hauses fügt man sich schnell, wenn darin so wenig Förmlichkeit herrscht, wie hier. Man hätte auch in der That keine Zeit, so häufig die Toilette zu wechseln, so ganz ist jeder mit der Aufgabe seines Tages beschäftigt, die sich genau an die Stunden bindet und sogar mit den Minuten Hand in Hand gehen muß. Ich kann nicht sagen, wie wohlthuenend es mir ist, in dieser allgemeinen Thätigkeit auch für mich die Berechtigung zu haben, meinen Studien zu leben und meinem Geiste die Nahrung und Entwicklung zu gönnen, nach der er, wie die Blume nach dem Lichte, gelehrt und gedurstet hat, ohne in der Heimat die Muße dazu zu finden. Hier, wo das Leben abwechselnd aus geistiger Arbeit und dem Ruhen davon besteht, Ruhen, einzig um wieder an die Arbeit zu gehen, wo der Zweck des Lebens in der höchsten Bildung, in der möglichen Entwicklung aller Geisteskräfte gesucht wird — hier bin ich mit meinem Streben ganz zu Hause, und die Unwissenheit, die ich beseitigen möchte, findet jegliche Nachsicht. — Ich, die ich mich in der Heimat so viel gewußt mit dem bishigen Tande meiner Bildung, wurde nicht wenig überrascht, als mir meine gänzliche Unkenntniß der nächsten Dinge in die Augen fiel.

Mistress Smythe führte mich am Nachmittag in ihren großen Garten hinter dem Hause umher. — „Ich habe hier Einiges zu thun,“ sagte sie in ihrer einfachen Weise, „vielleicht interessiert es Sie, meinen Beschäftigungen zuzusehen.“ — Ich folgte ihr und war Zeuge, wie sie den Bau maß und den Regen und allerlei mir ganz unverständliche Dinge vornahm. — Gleich darauf erklärte sie mir jedoch Zweck und Absicht ihres Vorhabens und bat mich, künftig stets zu fragen, wenn mir etwas aufstöße, das ich nicht verstehe; es sei ihr nichts lieber als Jemand zu belehren, der lernen wolle, ich er-



Squire Barton und Colonel Butler. (Seite 160)

Briefe.

Von Amely Bülte.

1. Englisches Familienleben.

Nur der moralische Mensch ist frei. Julian Schmidt.

Bedford, im Juni 18 —

Das Land meiner goldenen Träume ist erreicht; England, das weiße, das grüne, hat mich aufgenommen; eine Welt von Wundern tritt mir auf jedem Schritte entgegen. Denn alles Neue ist ja für uns Wunder, bis wir es verstehen, bis wir die Bedingungen, die es hervorriefen, erkennen, bis Schein und Sein sich uns zu einem Begriffe einigen.

Ich bin noch völlig befangen von den vielen neuen Eindrücken, ich habe kein Urtheil darüber, ich nehme immer nur auf, und meine Gedanken stehen still. Mir ist zu Muth wie Jemandem, der den Athem anhält, während eine unvorhergesehene Begebenheit ihn überrascht; so völlig bin ich in Erwartung dessen, was die nächste Minute bringe. Erlebt habe ich demungeachtet eigentlich wenig oder nichts, seit ich von Ihnen schied; denn wenn man etwas erleben will, so muß

niedlichen Häuschen, von rothen Ziegeln aufgeführt, jedes mit einem Gärtchen vor der Thür. Wie freundlich das aussieht! Auf den Straßen geht selten ein Mensch, einen Wagen hörte ich noch nicht rasseln, es ist so still hier, als wäre der Ort unbewohnt. Es dämmerte bereits, als ich hier einfuhr. Die Kutsche hatte sich verspätet; man erwartete mich nicht mehr. Der Kutscher schellte, und sogleich erschien eine Waga, der eine Frau folgte, die ich nicht für die Herrin des Hauses hielt, so einfach war sie gekleidet. Als sie mir aber die Hand zum Willkommen bot und mich französisch anredete, da erkannte ich meinen Irrthum und machte meine erste flüchtige Begrüßung durch eine förmlichere wieder gut.

In einem Gartenzimmer wurde der Thee für mich aufgetragen, den ich ohne Appetit genoß. Die fremde Umgebung, die fremden Menschen nahmen mich zu sehr in Anspruch, um mir so viel Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bald suchte ich die Ruhe, und aus Abend und Morgen wurde der erste Tag.

Es erregt eine eigenthümliche Empfindung, allüberall von den Tönen einer fremden Sprache überflutet zu werden. Wir leihen unser Ohr, wir lauschen, und immer wieder tragen sie uns etwas zu, das wir nicht verstehen. Ich sehe wohl,

zeige ihr damit einen großen Gefallen. Sie schloß dann ein Häuschen auf, das inmitten des Gartens stand, und führte mich in dasselbe. Hier sah es bunt aus; ich hatte an ein Gartenhaus gedacht und fand einen runden, dunkeln Raum mit den sonderbarsten Instrumenten. „Dies ist unsere kleine Sternwarte,“ sagte sie, „und es wird mir Vergnügen machen, Sie am Abend durch das schöne Glas blicken zu lassen, worin Sie den Mond um 120 Mal vergrößert sehen. Das Fernrohr ist sehr theuer, es gehört uns nicht eigen, ist nur von einem Freunde geliehen; denn wir sind nicht reich. — Mein Gatte schreibt einen Katalog der Sterne und mußte sie darum alle von neuem messen; zu dem Zwecke erbaute er mir uns dies Haus. Wir sind jetzt bald damit fertig. Leider konnte er sein Werk nicht selbst beendigen! Sein Freund, der Marquis von Bute, baut einen neuen Hafen im südlichen Wales und hat ihn gebeten, ihm bei der Anlegung behülflich zu sein. Ich werde ihm mit der Familie dahin nachfolgen, sobald ich hier fertig bin. Unter drei Monaten ist die Arbeit aber nicht zu vollenden, wie fleißig ich auch sei. Ich bringe jede Nacht hier zu. Eine meiner Töchter hilft mir, die andern machen am Morgen die Berechnung; dann habe ich später nur das Resultat einzutragen. So arbeitet man sich in die Hände.“

Mistress Smythe sprach das alles so einfach natürlich, als handele es sich um etwas ganz Gewöhnliches. Sie legte

Erklärung des Modenbildes.

Alte Briefe.

ihrem Thun lange nicht die Wichtigkeit bei, die eine deutsche Frau einem Wasch- und Scheuertage verleihet. Doch wurde auch bei ihr gewaschen, und zwar jeden Montag; doch schnitt sie die Kleider ihrer Kinder zu, und die Dienerrinnen mußten in müßigen Stunden daran nähen; doch kam sie eines Nachmittags mit einer großen Schachtel in den Garten und zog daraus allerlei Bänder und Stoffe hervor, um sich eine neue Haube zu machen. „Wir sind nicht reich,“ sagte sie bei jeder Gelegenheit, „ich muß daher alles so einzurichten suchen, daß wir mit unserer Einnahme auskommen.“ — Sie war nicht reich und doch wie reich! — Einen solchen Familienkreis um sich bilden, wo nie eine finstere Miene gesehen werden durfte, wo nur Glück und Frieden herrschte und kein raubes Wort zu hören war; das ist ein Reichthum, den die Götter beneiden möchten! Ich verstummte vor dieser seltenen Erscheinung und ging in mich. — Warum hatte ich in der Heimat nie etwas Ähnliches gesehen, nie einen Maßstab an Frauenwerth gelegt, wie ich es nun zu thun geneigt wurde?

Es thut mir wohl, daß Mißreß Smythe sich gerne mit mir unterhält! Wenn wir gegen Abend weit hinaus auf die nächsten Dörfer wandern, dann nimmt sie meinen Arm und plaudert mit mir. Sie ist stets heiter und zeigt das schönste menschliche Wohlwollen für jeden, der mit ihr in Berührung kommt. Sehr häufig spricht sie mit mir von ihren Töchtern und deren Erziehung, die sie ganz selbst leitet. — „Wir sind nicht reich,“ setzt sie dann wieder hinzu, „ich habe sie also selbst unterrichten müssen, und darum fehlt ihrer Ausbildung noch sehr viel; denn wenn Kapitain Smythe zu Hause ist, entbehrt er mich sehr ungerne und ist nur dann froh, wenn ich ihm an seinem Schreibtische gegenüber sitze, um ihm bei seinen Arbeiten behülflich zu sein. Dadurch bin ich allerdings etwas gehemmt, meinen Töchtern so viele Zeit zu widmen, als ich wünschte; denn zuerst bin ich doch Frau und dann Mutter; mein Gatte hat mich gewöhnt, damit ich ihm Gefährtin sei, ich darf also meine erste Pflicht und mein schönstes Glück, das darin besteht, ihm unentbehrlich zu sein, keiner zweiten Rücksicht opfern.“

Wenn sie auf diese Art mit mir spricht, so hörte ich ihr mit einer Andacht zu, die aus der höchsten Verehrung entspringt. Sie giebt mir immer neue Gedanken, in meinen einsamen Stunden fallen mir ihre Worte wieder ein und werden nach und nach, wie ich hoffe, in mir etwas reifen, das erst zum Wollen und dann zur That führt. — Was ich vor allem lernen muß, ist: Selbstbeherrschung. In diesem Hause soll jeder glücklich sein, eine Mißstimmung, ein Streit, nun gar Launen, das sind Dinge, die man nicht kennt. Die Empfindsamkeit, die sich in Thränen auflöst, gilt hier nicht; aber herzliche Liebe haben alle für einander und jegliche Rücksicht, auch für mich.

(Fortsetzung folgt.)

[2867]

Figur 1. Promenadetoilette. Robe von Moiré antique, zu beiden Seiten des Rückens mit einer Garnitur von schwarzem Sammet ausgefattet. Das hohe, vorn zugeknöpfte Leibchen nähert sich vorn dem Schnitt einer Weste und ist hinten mit einem kleinen, an den Seitentheilen ausgehenden Schoos versehen, welcher in der Mitte des Rückens (d. h. am Schluß der Taille) in zwei tiefe Falten gelegt und mit zwei Quasten verziert ist. Man nennt diese Art Schoos: Postillon-Schoos. Von den vorderen Schneppen des Leibchens aus geht ein Revers nach den Schultern hinauf, welcher auf dem Rücken die Gestalt einer Berthe annimmt und mit schwarzem Sammet garnirt ist. Der Ärmel ist kurz nach vorn, sehr lang nach hinten, unten sehr weit, mit entsprechender Sammetverzierung und schmaler Guitpüre ausgefattet.

Tragen von Guitpüre. Unterärmel von weißem Mousselin, zwei Puffen bildend, deren jeder mit einem Volant von Guitpüre garnirt ist.

Sut von schwarzen Spitzen, mit schwarzem Sammet, Federn und Granatapfeln verziert. Die breite, den Rand der Passe bis zum Kinn hinab garnirende schwarze Spitze fällt als Halbfleier über die Stirn. Im Innern des Schirms (Passe) Blondenrüschen und Büschel von Granatapfeln. Schwarzes Bindeband mit schottischen Rändern.

Figur 2. Promenadetoilette. Robe von Taffet mit doppeltem Rock und hoher glatter Taille, welche hinten und vorn eine Schneppe bildet. Der obere Rock hat eine Flechtengarnitur mit herabhängenden Quasten. Die Taille ist vorn durch seidene, mit Chenille verzierte Knöpfe geschlossen; eine breite Flechte garnirt die Seitennähte der Taille und endigt in Quasten, welche zu beiden Seiten der Schneppe herabhängen. Der sehr weite Gigot-Ärmel ist mit Jockey und Aufschlag versehen. Beide, Jockey und Aufschlag, sind aufgeschlitzt und mit einer Flechtengarnitur, wie die der Tunika und der Taille, versehen. Spitzenträger, Ballon-Unterärmel mit einer an das Handgürtchen befestigten Spitze garnirt.

Sut à la Maria Stuart von weißem Krepp, mit Blonden und Federn geschmückt. Bindebänder von Taffet.

Figur 3. Dinertoilette. Robe von Taffet mit doppeltem Rock. Der Saum beider Röcke ist mit einer dreifachen bogenförmig aufgesetzten Flechte garnirt; diese Garnitur wird noch reicher durch die in bestimmter Entfernung sich wiederholenden Schleifen mit Quasten. Das edig ausgechnittene Leibchen hat vorn eine Schneppe und ist gleichfalls mit Flechten und Quasten verziert; ebenso die vorn aufgeschlitzten, abgerundeten Ärmel, welche, wie die Taille, noch eine Garnitur von schwarzen Spitzen zeigen. Eine weiße Spitze ist um den Ausschnitt geheset. — Ballon-Unterärmel, unten mit Spitzen garnirt.

Kopfschmuck à la Maria Stuart aus schwarzen Spitzen, mit einem Rosenzweig verziert.

Figur 4. Toilette eines kleinen Mädchens von 8-10 Jahren. Farlatanfleider mit doppeltem Rock, mit schmalem Sammetband besetzt. Ausgeschnittenes Leibchen mit Berthe, welche mit Sammetband und Spitzen garnirt ist, so wie die kurzen fältigen Ärmel. Das Haar ist in Flechten geordnet und kränzig arrangirt.

Ob ein Heiliger, ob ein Sünder sie schrieb,
Wirf sie hinein, denn das Feuer ist trüb,
Das Feuer ist trüb und die Nacht ist kalt,
Und diese Briefe sind gar so alt.
Wohl hat ihr Kommen mich einst gefreut —
Doch die Liebe ist todt, das Hoffen entflohn,
Und der Freund vergaß mich ja lange schon —
Was sollen die Briefe noch heut?

Wirf muthig sie in das Feuer hinein.
Sie wecken Dir nur der Erinnerung Pein
An altes Leid, an vergangenes Glück . . .
Ach, grausam wechselt oft das Geschick! —
Und die Welt von heute hat nichts gemein
Mit der in den Briefen verschlossenen Welt . . .
Es würde, was sonst Dich entzückt und gequält,
Dir nicht mehr verständlich sein.

In's Feuer! Was haben die Briefe für Sinn,
Wenn das Licht, bei dem wir sie lasen, dahin,
Um nimmer für uns wieder aufzugehn?
Ha! Wie die flackernden Banner wehn!
's ist bloßes Papier, Werth hat es kaum;
Doch manches haben wir heilig geschätzt
Und manches mit strömenden Thränen genezt,
Es überlesen im Traum.

Dort züngelt die Flamme, so mordbereit,
Um manchen treuinnigen Liebesid,
Um manches Wort einer Freundeshand,
Die längst nicht den Weg mehr zu meiner fand.
Hier flackert empor ein kindisch Gedicht,
Das unter den Briefen verborgen blieb.
Weiß kaum, ob ich selbst, ob's ein Anderer schrieb . . .
Verglimme, du kleines Licht!

Dies Iodernde Briefchen, einst duftend und fein,
Schloß eine goldene Locke ein,
Längst bleichte des Hauptes goldene Pier,
Und das Grab, wo es ruhet, ist weit von hier.
Wild spielet die Flamme mit ihrem Raub . . .
Nun ist es vorbei! — In wie kurzer Zeit
Wird Menschen-Streben und Seligkeit
Ein Häufchen Asche und Staub!

[2893]

n. d. Engl. von Marie Garret.



L'AMITIÉ.

Lied ohne Worte.

AFFETTUOSO
CON
AMORE.

The musical score is written for piano in 3/4 time, featuring a treble and bass clef. It includes various performance instructions such as 'Ped.', 'p', 'sf', 'veloce', 'Sua', 'tr', 'ad lib.', 'a tempo', 'cresc.', and 'loco'. The score is divided into several systems, each with a treble and bass staff. The piece concludes with a double bar line and the number [2896].

Das Potpourri.

Der Lenz hat die schlummernden Blumengeister erweckt; in tausend holdseligen Gestalten erheben sie sich aus dem kühlen Erdenbett, die Stelle, wo sie so lange begraben lagen, mit Duft und Schimmer schmückend. Das Veilchen haucht seinen mild erquickenden Athem, den Liebesgruß eines bescheidenen Herzens, dem majestätischen Sommengott entgegen, dem es sein kurzes, holdes Blütenleben verdankt, während des Lenzes duftlose, minder gefühlswarme Kinder zwar prangender, doch minder geliebt unter dem blauen Baldachin des Frühlingshimmels stehen. Denn was wir Menschen an den Blumen vor Allem lieben, ist ja der Duft — Duft ist die Seele der Blumen und spricht daher zur Seele des Menschen, nicht minder bezaubernd, nicht minder mächtig als die Klänge eines Liedes, als die ruhige Schönheit einer friedlichen Landschaft.

Es giebt fast keine süße Regung der Seele, welche auf dem weichen Fittig des Duftes nicht zu uns zu dringen vermöchte. — Düfte tragen uns die Erinnerung zu, führen das Gewesene in anmuthigen Bildern uns vor, Düfte erfüllen uns mit jener unaussprechlichen Lebenswonne, mit jener schwelgerischen Freude am Dasein, die durch nichts Anderes, selbst nicht durch Musik, in dem Maße erregt werden kann, als eben durch „Düfte“.

Wer hätte diese Lebenswonne nicht schon empfunden, wenn die blühenden Fliederblüthe und Jasminlaub mit ihren Wohlgerüchen von der Schönheit der Erde, von der Güte des Schöpfers erzählten, wenn aus den Kelchen der

Rosen und Lilien die Athmung eines irdischen Paradieses in das Menschenherz drang, oder der kräftige Waldbauft die Seele mit heiligen Schauern der Einsamkeit erfüllte!

Im Lenz und Sommer streut die gütige Natur das Füllhorn ihrer Wohlgerüche über die Erde aus, und wer so glücklich ist, im Schooße der Natur zu leben, oder auch nur den Sinn hat, einen Rosenstock, eine Hejeda, und sei es am Fenster eines Dachkammerchens, zu pflegen, der kennt den Zauber, welcher aus dem duftenden Mund einer Blume aufsteigt.

Doch Lenz und Sommer vergehen, der Herbst kommt mit dem Reichthum seiner Früchte und Reben, mit dem prunkenden Kranze blendender, duftloser Dahlien geschmückt; auch diese welken, der Sturm schüttelt die Blätter von den Bäumen und streut sie über die düre, schmutzlose Erde, der Winter deckt seine weiße Hülle über all die verwelkte Herrlichkeit, und die Düfte der Natur erstarren in Frost und Eis.

Und doch lieben wir den Duft so sehr, daß wir ihn nicht missen mögen und zu künstlichem Parfüm greifen, wenn das natürliche sich uns entzieht. Die Kunst des Chemikers hat längst schon die Seelen der Blumen in ätherische Wasser gebannt, die uns als Eau de mille fleurs, spring flowers, Ess bouquet u. s. w. bekannt sind. Indessen mögen auch wir, denen die höheren Zauberkünste der Chemie fremd sind, uns gern damit beschäftigen, die Geister der lieben Blumen zu bannen — oder — richtiger gesagt, ihre zarten Körper zu trocknen und einzubalsamiren, kurz, das zu bereiten, was man ein Potpourri nennt, d. h. in weit umschriebener Uebersetzung: eine Mischung duftender Blumenleichen, denen durch Zusatz wohlriechender Oele und Essenzen einige Zeit ihr aromatischer Athem erhalten bleibt, damit er unsern Zim-

mern in der Jahreszeit, wo es keine Blumen giebt, zu Stat-ten komme.

Für den Fall, daß manche unserer Leserinnen Blumen des Sommers zu einem Potpourri zu sammeln beabsichtigte, lassen wir hier ein vorzügliches Recept folgen:

8 Loth Rosenblätter, 8 Loth Lavendelblüthen, 4 Loth Orangenblüthen, 2 Loth Jasminblätter, 1 Loth Gewürznelken, 1 Loth Zimmt, 1/2 Loth Cardamomen werden an der Luft getrocknet, klein geschnitten und unter einander gemengt. In dies geschoben, so thut man die Mischung in das dafür bestimmte Gefäß und befeuchtet sie mit folgenden Substanzen:

- Lavendelöl 1/2 Loth,
- Citronenöl 1/2 Loth,
- Bergamottöl 1/2 Loth,
- Nelkenöl 1/4 Loth,
- feinster Steinsprit 2 Loth.

Bekanntlich bedient man sich zum Potpourri eleganter Töpfe oder Vasen, gewöhnlich mit einem Deckel versehen, dessen zahlreiche Oeffnungen dem Arom Auszug gestatten.

Dieser Deckel kann jedoch auch, was mancher unserer kunstfertigen Leserinnen angenehm sein wird, durch eine sehr hübsche Handarbeit ersetzt werden, welche alle erforderlichen Eigenschaften für ihre Bestimmung besitzt, indem sie vollkommen bedeckend und dabei zugleich porös genug ist, das Aroma ausströmen zu lassen.

Abbildung und Beschreibung dieser sehr zierlichen, leicht anzufertigenden Arbeit bringt unsere Nr. 22.

Von der Aufbewahrung des Pelzwerks.

Bei der Aufbewahrung des Pelzwerks hat man vor allen Dingen Sorge zu tragen, daß es nicht von Insecten angegriffen, nicht moderig werde und seinen Glanz nicht verliere, oder, wie der Pelzhändler sagt, nicht abblühe. Das Pelzwerk hat unter den Insecten drei Hauptfeinde, nämlich die Motten, die Fleischwürmer und die Pelzkäfer. Die ersteren setzen sich gern auf den Grund der Haut und beißen in kurzem die Haare so weg, daß glatte Wege im Pelze entstehen, in welchem sie fortrücken; die Fleischwürmer hingegen bilden sich im Fleische des rohen Pelzwerkes, beißen die Haare in sehr kurzer Zeit durch, oder benagen sie wenigstens so, daß bei der späteren Behandlung derselben mit laugenhaftem oder salzigem Wasser kleine Scheibchen oder Streifen herausfallen. Sie sind den Rauchwaaren viel gefährlicher als die Motten, weil sie in viel kürzerer Zeit dieselben zu Grunde richten, sich viel schneller verbreiten, und weil der durch sie angerichtete Schaden viel auffallender ist, als bei den Motten. Der Schmetterling der Pelzmotte ist dadurch kenntlich, daß er auf den silbergrauen Flügeln in der Mitte einen Punkt hat. Man sieht die Motten von der Mitte des Frühlings an bis zu der Mitte des Herbstes in den Gebäuden herumfliegen. Sie selbst beschädigen das Pelzwerk nicht, aus den Eiern aber, die sie in dasselbe legen, kommen binnen ungefähr 3—4 Wochen kleine nackte Larven oder Würmer hervor, die sofort die Haare des Pelzwerkes abzubeißen anfangen, um sich daraus eine Art Kleid oder Scheide zu machen, die sie mit sich herumtragen, so wie sie sich auch davon nähren. Im Winter ruhen die Larven; im Frühjahr verpuppen sie sich, und nach etlichen Wochen kommen die Schmetterlinge zum Vorschein. In unberührter Schaffelle, ferner in noch nicht garmachte Rauchselle kommt nie eine Motte. Der Mittel gegen die Motten sind unzählig viele vorgeschlagen worden, und einige der wirksamsten möchten folgende sein:

1) Man schlägt das zu schützende Pelzwerk in ein Tuch ein und legt es so in einen Ofen; der beständige Zug, der hier stattfindet, wird von den Motten nicht vertragen. Jede andere Art, das Pelzwerk einem beständigen Luftzuge auszusetzen, würde unftreitig dasselbe leisten. 2) Oder man klopfe im Frühjahr (je zeitiger, um so sicherer ist es) das Pelzwerk tüchtig durch, um die etwa zurückgebliebenen oder gar schon hineingerathenen Eier und Larven zu entfernen, schlage dann das Pelzwerk in ein gutes linnenes Tuch, am besten in ganz rohe, noch mit der Schlichte behaftete Leinwand, so wie solche vom Weber kommt, nähe sie so ein, daß nicht die geringste Dehnung bleibt, und verwahre sie in einem Kasten oder Koffer an einem kühlen, finstern, trocknen Orte. Beide Verfahrensarten sind ganz zuverlässig. Will man noch ein Uebriges thun, so kann man einen oder den andern von den später zu nennenden riechenden Körpern mit einlegen, doch ist dieses bei sorgfältiger Befolgung des angegebenen Verfahrens nicht nöthig. 3) Sind schon Motten ins Pelzwerk gekommen, so kann man sie durch fleißiges Klopfen auch noch beseitigen. 4) Aber auch verschiedene Räucherungen können angewendet werden, denn es ist erwiesen, daß die Larven durch Räucherungen mit Tabak-, Schwefel-, Essig- oder Terpentindämpfen getödtet werden. 5) Wie es scheint, sind den Motten viele riechende Körper zuwider, und die meisten bekannnten Mittel gegen Motten beziehen sich auf Vorschriften, diese oder jene riechende Substanz mit dem zu schützenden Pelzwerk in Verbindung zu bringen. Besonders wird in diesem Bezuge das Terpentindöl genannt. In der That hat sich Réaumur überzeugt, daß die Larven der Motten, die man zugleich mit ein wenig Terpentindöl einsperrt, schnell durch die davon entwickelten Dämpfe getödtet werden, ja Réaumur sah sie auf Stücken Zeug sterben, die in unzugebedeten Gläsern lagen, wenn nur wenig Terpentindöl auf das Zeug gebracht wurde.

Hiernach hat man vielfach empfohlen, Pelzwerk dadurch zu schützen, daß man mit Terpentindöl befruchtene Stücke Papier, Lappen oder dergleichen mit an die Aufbewahrungs-orte, oder besser zwischen die Falten des Pelzwerkes legt, oder dieses in Zeug einschlägt, welches mit Terpentindöl genetzt ist. Ja man kann dieses Del ohne den geringsten Nachtheil auf das Pelzwerk selbst bringen, indem es sich wieder verflüchtigt. Aber eben wegen der Flüchtigkeit desselben wird man dieses Mittel öfters wiederholen müssen, und es möchte daher noch räthlicher sein, offene Flaschen voll Terpentindöl in die Schränke und dergleichen zu stellen. Der Geruch, den das Pelzwerk dadurch annimmt, verfliegt bald wieder in der Luft. In Neu-Drleans klopft und preßt man das Pelzwerk, legt es in alte Brauntweinfässer, die man mit einer Mischung von Terpentindöl und Weingeist ausgefüllt hat und gut verschließt. 6) Wie Terpentindöl mögen noch manche andere flüchtige Oele wirken, z. B. Spißöl, Anisöl und Wermuthöl, die man in der That auch empfohlen findet. Unter andern ist folgende Flüssigkeit gerühmt: Kampfer, Lorbeeröl, Terpentindöl, von jedem 1/2 Quentchen. Bergamottöl, Nelkenöl, von jedem 1/2 Quentchen. Geschnittene spanische Pfeffer 3 Quentchen. Weingeist 1 Schoppen.

Dies zusammen in einer verstopften Flasche acht Tage lang an einem warmen Orte digerirt und filtrirt, und hiermit alle acht Tage das Pelzwerk leicht eingesprengt. Außerdem hat man noch viele andere riechende Dinge zur Abhaltung der Motten empfohlen, die indeß zum Theil nicht sehr zuverlässig sein mögen; denn daß nicht jede beliebige riechende Substanz den Motten zuwider sei, geht aus Réaumur's Beobachtungen hervor, der z. B. so vielen Moschus, daß er mehr als halb Paris damit hätte riechend machen können, zu Mottenlarven legte, ohne daß sie davon litten. 7) In Rußland sollen die Kürschner gepulvertes Frauenglas oder Marienglas auf die behaarte Seite des Pelzwerkes einstreuen, welches dadurch geschützt wird, weil die Motten die feinen Spitzen der Pulvertheilchen nicht vertragen können. Vor dem Wiedergebrauche wird dann das Pulver durch Ausklopfen entfernt. Das fleißige Ausklopfen des Pelzwerkes, welches im Sommer viel öfter geschehen muß, als im Winter, und nachheriges sorgfältiges Auskämmen bleibt indessen immer ein treffliches Mittel.

8) Als ein ebenso zuverlässiges Mittel reines Pelzwerk, es sei roh oder zubereitet, gegen Motten zu schützen, wird auch das Einschlagen desselben in mit Salzwasser getränkte und dann getrocknete, oder mit Schwefel durchräucherter Fächer empfohlen. 9) Manche Pelzwerke bedürfen rüchlich der Erhaltung ihres Glanzes einer besonders sorgfältigen Aufbewahrung. Dunkle Orte sagen dem Glanze besser zu, als helle. P. C.

Parabel vom Tausendschön.

In jenen ersten Tagen der Schöpfung, als Jehovah noch bisweilen sichtbar auf der Erde erschien, um nicht allein mit dem Menschen, sondern auch mit Thieren, Blumen und Pflanzen Gespräche zu pflegen und sich von der Ordnung der neugeschaffenen Dinge und dem Wohlergehen Aller selbst zu überzeugen, in jenen Tagen wandelte der Herr einst auf grünem Ager am Rande eines stillen Weiher's. Dort blühte ein kleines, unscheinbares weißes Blümchen; zu diesem sprach Jehovah: „Wie gefällt es Dir in meinem Garten?“

„Ach Herr!“ — erwiderte das Blümchen — „der Erdengarten ist wohl schön, aber ich bin doch wohl gar zu unbedeutend, um darin mit Ehren stehen zu können. Mein Ansehen ist so schmucklos und einfach, daß ich unter all den prächtigen Blumen ringsum kaum beachtet werde, und wenn es geschieht, so ist es nur um verspottet zu werden. Der Mensch selbst hat mir, meiner Einfachheit wegen, den Namen Gänseblümchen gegeben.“

„Warte ruhig“ — entgegnete Jehovah — „es wird eine Zeit kommen, wo es anders sein wird. Des Menschen Geist ist noch vergleichungsweise eben so einfach als Dein Kleid. Aber er wird sich entsalten, er wird riesengroß wachsen und sich gleichsam vertausendfältigen. Künste und Wissenschaften, von denen er jetzt noch ebenso wenig träumt als Du, werden die Erde, die ich ihm zum Wohnsitz gegeben, verschönern und erleuchten und jedes Plätzchen derselben zu einem Tempel meiner Ehren schaffen. Der Alles veredelnde Geist der Kunst und des Wissens wird auch Dir einen reicheren Schmuck verleihen; Du wirst aus dem gering geachteten Gänseblümchen ein vielgepriesenes Tausendschön werden.“

Und so geschah es. Des Menschen Geist hat sich vertausendfältigt und Alles ringsum auf Erden nicht nur zu seinem Nutzen dienstbar gemacht, sondern auch dem scheinbar Unbedeutenden den Reiz der Schönheit zu verleihen gewußt. Das kleine Blümchen Tausendschön lohnt den fleißigen Gärtner durch reiches und schönes Blühen, das länger währt als die flüchtige Pracht mancher stolzen Blume. — Mädchen! Nimm des edlen Wissens so viel in Dich auf, als Du vermagst, und Du wirst, selbst wenn die Natur Dir nur eine unscheinbare Gestalt verliehen, ein holdes Blümchen Tausendschön sein. Nur mußt Du über Deinem Wissen und Können nicht den schönsten Schmuck jeder Tugend, den der Schöpfer vorzugsweise dem Weibe gab, die Demuth, verlieren!

[2908]

Bertha v. Wallenrodt.

Gesunde Vernunft.

Gesunde Vernunft ist das Licht unserer Seele, bei dessen Schein wir das Wahre, das Rechte erkennen und daran festhalten uns bestreben; es ist die glückliche Gabe, ein richtiges, unparteiisches Urtheil zu fällen über Dinge, Handlungen und Ereignisse, die wir, ohne sie wissenschaftlich durchdringen zu haben, kennen lernen. Der schärfste Verstand, die glänzendste, reichste Phantasie, das kraftvollste, fruchtbarste Genie bleiben häufig ohne Erfolg in der Welt, nur weil sie der Unterfützung der gesunden Vernunft oder des gesunden Sinnes entbehren, jenes klärenden Etwas, das der Franzose mit „bon sens“ bezeichnet.

Die gesunde Vernunft hat nichts Blendendes, ihr Auftreten ist so einfach als bescheiden; fordert nicht die Beachtung heraus, aber sie beachtet Alles, was mit ihr in Berührung kommt.

Wohl mag die Wissenschaft stolz sein auf ihre Entdeckungen, auf ihre Arbeiten, ihre Erfahrungen, doch die gesunde Vernunft ist es, die den Weisen, den Forscher leitet, die beobachtet, regelt, vergleicht und recht eigentlich das erst belebt, was sonst nur todes Wissen sein würde.

Wenn bei physikalischen Experimenten, in der Composition eines Buches, im Grundriß eines Gebäudes die gesunde Vernunft nicht dem schaffenden Talent zur Seite steht, so werden bald zahlreiche Fehler, Selbstmitleiden und Regellostheiten das Werk verunstalten und von der Unreife seines Urhebers Zeugniß ablegen. Wie mancher Mensch, obgleich zu weilen Blitze des Genies sein Inneres erleuchten, kann dennoch keine gute Arbeit vollbringen, weil das bescheidene läuternde Licht der gesunden Vernunft ihm fehlt.

Es scheint, als sei man in unsern Tagen mehr darauf bedacht, den Geist als die gesunde Vernunft zu wecken, eine Versäumnis, welches die Jahre zum Glück zuweilen noch ausgleichen, denn in den meisten Fällen ist „gesunder Sinn“ ein Ergebnis der Erfahrung.

Gesunder Sinn und guter Geschmack fließen oft in einen Begriff zusammen. Auch der gute Geschmack erkennt und billigt das Gute und Schöne, doch ist sein Reichthum mehr das höhere geistige und gefellige Leben, während die gesunde Vernunft alle Dinge und Verhältnisse des täglichen Lebens erfährt und durchdringt. Die gesunde Vernunft vertritt bei der Masse der Menschen die Stelle des Wissens.

Es giebt keine Nuancen zwischen der gesunden Vernunft und dem Verstand, so wie zwischen der gesunden Vernunft und dem Urtheil: Verstand und Urtheil bewegen sich häufig nur auf dem Felde der Theorie und Speculation, während die gesunde Vernunft sich vorzüglich in der Praxis des Lebens bethätigt.

[2907]

Die Mode.

In Büchern, von der Kanzel, vom Theater herab wird der Luxus gegeißelt, namentlich der Luxus der Frauen im Betreff ihrer „Staatsangelegenheiten“.

Diese Vorwürfe sind freilich nicht ganz ohne Grund, obgleich unsere Zeit nicht die ist, in welcher der Luxus der Frauen den höchsten Grad erreichte. — Die Frauen früherer Jahrhunderte haben es uns darin weit zuvorgezogen. — Und was können wohl die Don Quixotes, die gegen unsere Toilette zu Felde ziehen, uns jetzt noch anhaben, da wir in grauen,

einfachen Kleidern den Frühling empfangen? Es stehen uns doch alle erdenklichen leuchtenden Farben zu Gebote, und die Versuchung liegt gewiß nahe, uns mit den Blumen um die Wette bunt zu kleiden. Doch wir wählen bescheiden das Grau, das sanfte, einfache Grau. — Freilich ist diese Bevorzugung des Grau nicht ganz uneigennützig, denn diese an sich so unscheinbare Farbe kleidet vorzüglich, ist allen Eventualitäten des Wetters gewachsen, eben so schmückend zu großer Parüre, als gefeit gegen den sommerlichen Staub, dessen Berührung sie nicht befleckt, da sie eben selbst „Staubfarbe“ ist.

Ja, es unterliegt keinem Zweifel, daß Grau in seinen verschiedenen Nuancen bleibt in diesem Sommer Modefarbe, natürlich ohne das Schottisch zu beeinträchtigen, welches so wohl zu vollständigen Roben, als auch zur Garnitur einfacher oder klein carrirtes Kleider von sanften Farben verwandt wird, z. B. sind schottische Seidenstreifen eine sehr angemessene Verzierung für ein grau und schwarz carrirtes Taffetkleid, wie denn überhaupt Taffete in grau, gaspirt, hintirt, marmorirt mit Vorliebe von den Damen getragen werden.

Zu den neuesten Roben gehören sowohl in Seide als in Wolle die mit breiten Streifen tout au tour gewirkten; häufig sind die Streifen in einer dunkleren Nuance der Grundfarbe gehalten, dem solidesten Geschmack zusagend, doch hat der Contrast absteigender Farben jedenfalls zu viele Freundinnen unter den Damen, als daß die Robeindustrie nicht auch reichlich dergleichen Kleider in zweierlei Farben geschaffen haben sollte.

Die doppelten Röcke, schürzenartig oder à bandes verziert, sind besonders zu geschmückter Toilette sehr beliebt und werden theils mit Berücksichtigung des Besizes abgepaßt fabricirt, theils bleibt es den Damen überlassen, jedem beliebigen Stoff durch Sammet, Borten oder die Werke des Posamentierers die genannte Ausschmückung zu geben.

Wie wir schon bemerkt, neigt die Mode sich jetzt entschieden der Einfachheit zu, und wie auffallend oder baroque die Confectionen auch sein mögen, welche uns aus Paris, der Wiege der Mode, zukommen, so kleiden die wahrhaft eleganten Pariserinnen sich einfach. — Die auffallenden Toiletten werden auch in Paris nur von den Damen fraglicher Vornehmheit und zweifelhaften Rufes getragen.

Die Abbildungen moderner Sommermäntel und Mantillen, welche der Bazar in Abbildung und Beschreibung theils schon gebracht, theils noch bringen wird, überleben uns hier einer Erörterung, und wollen wir bezüglich der Mantillen, so wie der Roben nur bemerken, daß gefaltete oder gebrannte Bandgarnituren vorzüglich in vogue sind. Den besten Beweis dafür liefert der Umstand, daß ein Modemagazin in Paris (Desterbecq) fertige Bandgarnituren in Sammet, Taffet, Krepp, Gaze in verschiedenen Farben und Breiten, gebrannt und gefaltet, verkauft, zum großen Vortheil der Näherinnen und aller Derer, welche mit Anfertigung der Damentoilette zu thun haben und mit der Zeit hauswirthlich umzugehen genöthigt sind.

Die Schöpfe werden nur noch zu Hauskleidern getragen, ausgenommen von kleinen Mädchen, deren Staatsroben diesen allerliebsten Schmuck noch nicht entbehren können.

Bei einer Promenadetoilette von einiaer Eleganz erfordert die Mode in den Farben des Hutes Uebereinstimmung mit denen der Robe; eine elegante Dame hat zu jeder Robe ihren bestimmten Hut, ein Virus, der allerdings nicht für alle Verhältnisse paßt, und dem man sogar sehr gut ausweichen kann, ohne der Eleganz gänzlich zu entsagen, indem man auf der Straße sich schwarz oder grau kleidet. Diese beiden Farben vertragen die Zusammenstellung mit allen andern so gut als das weiße Kleid junger Mädchen.

Daß der Wechsel der Jahreszeiten von wichtigem Einfluß auf die Mode und deren Industrie, ist nicht zu leugnen und Niemandem ein Geheimniß, doch daß sogar die Taschentücher sich dem Frühlinge zu Ehren geschmückt haben, dürfte vielleicht doch nicht allgemein bekannt sein. Die mouchoirs printaniers sind eine pariser Erfindung. Ihr Frühlingsschmuck besteht in einer Verzierung des farbigen, leichten Seidenbandes, das die Franzosen mit dem Namen „faveurs“ bezeichnen, und welches leicht genug ist, dem Waffel als grazibler Schmuck zu dienen, der freilich auch ein sehr schlüchtiger ist, mehr eine Spielerei, die schon unsere Ahnfräuen kurze Zeit getrieben. Denn die „faveurs“, sie mögen nun die Farbe von Rosen, Flieder, Veilchen, Hyazinthen oder sonstigen Blumen tragen, bleichen so schnell und sind so vergänglich, wie alle „faveurs“ dieser Welt.

[2895]

Veronika v. J.



Goldrahmen zu reinigen.

Die Goldrahmen der Bilder und Spiegel werden mit einem feinen Pinsel oder Schwamm, den man in Essig taucht, gereinigt und nach einigen Minuten mit reinem kaltem Wasser abgespült. Doch muß diese Operation sehr sorgfältig und so selten als möglich vorgenommen werden, weil die Vergoldung sich leicht abnutzt.

Bronze zu reinigen.

Bergoldete oder bräunliche Bronze wird mit einem feinen in Wein getauchten Schwamme abgerieben und in der Sonne oder am Feuer getrocknet.

Ameisen aus Zimmern und Möbeln zu vertreiben.

Will man diese lästigen Insecten verbannen, so legt man ein Stück Holzkohle an den Ort, wohin sie zu kommen pflegen. Unter den Möbeln läßt es sich gewöhnlich unbemerkt anbringen. In Kommoden, Schränken u. s. w. muß die Kohle

in eine Eße gelegt werden, wo sie durch ihre Berührung nicht zarten Gegenständen verderblich wird.

Glas und Krystall zu kiffen.

Etwas Gummi arabicum wird in Weingeist aufgelöst. Hierauf erwärmt man die Glas- oder Krystallstücke etwas auf einer Spiritusflamme, bestreicht die zerbrochenen Ränder mit dem Gummi, paßt sie gehörig an einander und läßt sie trocknen.

Die Wände vor Feuchtigkeit zu schützen.

Man läßt 12 Unzen Theer und 2 Unzen Fettabsfälle eine Viertelstunde lang zusammen kochen. Unterdessen hat man gelöschten Kalk und zerstoßenes Glas (vom ersten 2, vom letzteren 1 Theil) zusammengeriehrt und mischt nun den gekochten Theer darunter. Ist das Ganze gut durchrührt, so gießt man es durch ein Sieb, läßt es am Feuer etwas trocknen oder sich verdicken und trägt, sobald der Mörtel die gehörige Consistenz erlangt, denselben $\frac{1}{2}$ Zoll dick an den feuchten Wänden auf. Ist die Feuchtigkeit derselben sehr bedeutend, so muß noch eine zweite Lage aufgetragen werden. Man kann darüber auch noch einen andern Cement aus Kalk, Haaren und Gyps anbringen.

Durch dieses Mittel werden Steinwände, welche die Feuchtigkeit schon bis zum Zerbröckeln verdorben, wieder vollkommen fest, und man darf nicht befürchten, daß die über diesem Cement angebrachten Tapeten ferner durch Feuchtigkeit der Wand die Farbe verlieren.

Man darf von dieser Composition nie viel auf einmal machen, sondern höchstens so viel, um 3 Quadratrufß damit bekleiden zu können, weil Kalk und Theer sich zu rasch härten, um lange zum Auffreichen geeignet zu bleiben.

Encaustik zu Möbeln und Zimmerfußböden.

Man nimmt für $1\frac{1}{2}$ Sgr. (6 Kr.) Terpentinöl, für 2 Sgr. (8 Kr.) Wachs, schneidet das Wachs in kleine Stücke, thut es in einen hinreichend großen Topf und gießt das Terpentinöl darüber. Am andern Tage, wenn das Wachs, ohne über dem Feuer geschmolzen worden zu sein, zergangen ist, rührt man die Mischung gut um und erhält dadurch einen ziemlich flüssigen Teig, dessen man sich zum Glätten der Möbel und des Parquets bedient, indem man ihn vermittelst eines wollenen Fleckens aufstreicht, doch dabei stets sehr wenig auf einmal auf das Flecken nimmt. Wenn der Teig sich verdickt, muß noch etwas Del nachgegossen und aufs Neue umgerührt werden.

Dieser Lack, wie hieraus erkennbar, sehr einfach zu bereiten, ist ganz vorzüglich für seinen Zweck geeignet. Nachdem man ihn leicht auf Möbel und Fußböden gestrichen, reibt man mit einem andern wollenen Flecken darüber und giebt dadurch dem zu polirenden Gegenstand eine Spiegelglätte. Es ist kaum nöthig, selbst beim Fußboden nicht — sich einer Bürste zu bedienen. Das über einen Besen gelegte Stück Wollstoff genügt. Daß dieses Stück Wollzeug nicht dasselbe sein darf, womit man den Lack aufstreicht, ist schon bemerkt worden.

Das Stärken der Wäsche.

Dr. Egger macht in den „Frauens. Bl.“ auf eine Methode des Wäsche-Stärkens aufmerksam, welche bei allen übrigen Vortheilen noch den Ersparniß für sich hat. Es ist dies die Anwendung der rohen, ungekochten Stärke statt der gekochten. Die Stärke wird im kalten Wasser aufgelöst, sehr dünn auf die Wäsche aufgetragen, diese letztere über Nacht in ein feuchtes Tuch geschlagen und des andern Tages gebügelt oder geplättet. Jede Hausfrau wird sich durch eine im Kleinen vorzunehmende Probe überzeugen, daß dieses Verfahren sehr empfehlenswerth ist. Die Stärke hängt sich niemals an das Bügelleisen und macht dasselbe nicht raub, die Wäsche bleibt blendend weiß, und man bedarf bei dieser Verfahrensart nur etwa $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ des sonstigen gekochten Stärkequantums.

Russische Eier.

Man kocht $\frac{1}{2}$ Schock Eier hart. Alsdann schält man sie ab, schneidet sie der Länge nach durch und nimmt die Dotter heraus. Diese zerrißt man mit 3—4 rohen, ganzen Eiern zu einem Teige, thut gestoßenen Zucker, ein wenig Salz, ein Stückchen zerschmolzene Butter, fein gestoßene Mandeln, worunter einige bittere, und 1—2 Löffel süße Sahne dazu. Sollte die Masse sehr weich sein, so kann sie mit etwas gestoßenem Zwieback verdickt werden. Man streicht diese Masse mit dem Messer in die Hohlungen der hartgekochten Eiweiße, jedoch, da sie sich vermehrt hat, etwas höher als die Selben gewesen wären, so daß es fast wieder ganze Eier sind.

Diese bäckt man nun in der Eierkuchenpfanne mit Butter hellbraun, und zwar nur auf der gefüllten Seite. Sind sie hellbraun, so legt man sie in eine Schüssel und gießt folgende Sauce darüber:

In einem Tiegel rührt man das Gelbe von 6 Eiern mit ein wenig Mehl, etwas Weinessig, Zucker und Wasser klar, legt ein Stück frische Butter hinein, saßt die Sauce und läßt sie unter beständigem Rühren aufkochen. Die Scheiben einer Citrone, von der man jedoch, bis auf Weniges, die Schale abgeschält, erhöhen den Wohlgeschmack.

Crème von saurer Sahne.

$\frac{1}{2}$ Quart saure fette Sahne schlägt man mit dem Schneebesen zu steifem Schaum. Alsdann vermischt man ihn mit einem halben Teller voll geriebenem Schwarzbrot (Commisbrot) und 6—7 Loth gestoßenem Zucker, auf welchem die Schale einer Citrone abgerieben ist. Man verbindet damit noch 1 Loth in warmem Wein (eine Tasse) aufgelöste Gelatine, peitscht die Masse gut durch und läßt sie in einer Affiette, wo möglich auf Eis, stehen, ehe man sie aufträgt.

Wein-Crème.

$\frac{1}{2}$ Flasche Rheinwein schlage man mit $\frac{1}{2}$ Pfd. gestoßenem Zucker, auf dem etwas Citronenschale abgerieben, nebst dem Gelben von 10 Eiern so lange über dem Feuer, bis es dicklich wird, worauf man 1 Loth aufgelöste Gelatine damit vermischt und die Crème erkalten läßt.



Man kann den bösen Neigungen seines Temperaments nicht anders Genüge leisten, als auf Kosten seines Glückes.

Es ist eine der größten Inconsequenzen des menschlichen Geistes, daß wir auch von denen bewundert sein wollen, die wir gering schätzen.

Die Höhen des Lebens sind wie die Höhen der Berge. Nur Adler und kriechendes Gewürm können hinauf gelangen.

Heiterkeit macht stets liebenswertig, sobald sie natürlich ist; nur die gekünstelte wirkt widerwärtig.

Man muß nur in Gesellschaft gehen, um sich mit Andern zu beschäftigen. Wer sich mit sich beschäftigen will, thue es zu Hause im stillen Zimmer.

Die Bewunderung gleicht der Flamme; wenn sie nicht stets neue Nahrung erhält, vermindert sie sich und erlischt endlich ganz.

Nichts hindert so sehr die Natürlichkeit, als das Bestreben, natürlich sein zu wollen.

Räthsel - Aufgabe.

Wie	trübt	mein	hast	war	ich:	Dann	heut
Aug'	am	oft	ben-	Die	Du	ver-	te
von	bens?	ge-	dann	was	frag-	voll-	dacht,
Tag	den	A-	nen,	de	den	dem	lor'
Le-	Ehrä-	Tei-	Stun-	Zwek-	Du	durch-	kracht,
nicht	den	wacht	bens,	er-	nä-	nen	Tu
ver-	nes	Wenn	te	die	zu-	hast	nen!
ich	durch-	ge-	rück	Bist	sch-	her	Tag

[2894]



Erstes Räthsel.

Die beiden Ersten von vier Sylben nennen, Was wahrhaft Größtes unsre Körperwelt — Die Letzten, was sie Kleinstes nur enthält, Das unbewehrt Dein Auge mag erkennen. Das Ganze wogt und wirbelt sondern Raß Rings um Dich her in ewigem Bewegen, Doch nie und nirgend hat's Dein Blick erfasst, Wo nicht die Ersten sich ins Mittel legen; Ihr Verstand läßt die Letzten Dich erkennen — Nach ihnen pflegt das Ganze Du zu nennen.

[2892]

Pauline Ulfch.

Zweites Räthsel.

Du triffst mich oft bei Spiel und Tanz, Bei Heiterkeit und Frohsinn an. Ich herge Jungfrau dort und Frau, Den jüngern wie den ältern Mann. Wohl hundert Augen nehm ich mein Und habe niemals doch gesehn, Bin bals von Holz, von Stein und Bein, Von Stoffen sanft und weich und schön. Der, welcher mich als Hülle trägt, Ist selten von Bedächtigkeit. Doch der, der mich gewinnen will, Braucht gar wohl sehr Bedachtsamkeit. In allen Farben prang' ich gern Beim heitren Luft'gen Spiel der Nacht, Und wenn ich grün bin hast Du mich Als Lustspiel oft gewiß belacht.

[2891]

Auflösung des Räthsel in Nr. 19.

Fingerring.

Auflösung des Rebus in Nr. 19.

Der Geizige ist immer arm.



Frl. v. C. in W-n. Die neuen Mantillen von Gagelin in Paris, welche Sie an Ort und Stelle „zu bewundern“ Gelegenheit hatten, sind bereits seit Wochen in unserm Besitz und folgen die Abbildungen (auch die der „Muschel-Mantille“) in Nr. 23. — Wir liefern in Nr. 20, 22, 23 und 24 in Summa 32 Abbildungen von Mantillen und Sommer-Manteln, und haben, da ein großes Verlangen darnach war, in Nr. 20 mit den einfacheren, beschriebeneren Facons begonnen. Nr. 22 und 23 bringen originellere Modelle.

H. v. B-f in N-. Auch auf die Gefahr hin, daß diese Antwort Sie nicht mehr auf Ihrem Schloß antrifft, vertrauen wir Ihnen diesen Spalten an. Aufbewahren wollen wir Ihre „schönen“ Gedichte, aber drucken werden wir sie nicht.

Frl. A. G. L-s in B. Entschuldigen Sie die kleine Eigenmächtigkeit von unserer Seite, wodurch unter die Kinder Ihres Geistes oder vielmehr Ihres Scharfsinns ein fremdes getreten ist, welches Sie natürlich sogleich als einen Eindringling erkannten. — Die Sache verhält sich ungefähr so: Ihre Verse waren gedruckt — es stellte sich jedoch heraus, daß der erste Vers geändert werden müsse — der categorische Imperativ der Lösung ist zu sehr von der jetzigen Sprachweise abweichend. Sie waren zu fern, der Raum mußte eingeengt werden und so blieb uns nichts übrig als aus eignen Mitteln das Fehlende zu ergänzen. — Gönnen Sie dem Fremdling Ihre Namenschiffre, er macht derselben wenigstens keine Schande.

Von dem zuletzt Empfangenen werden wir wahrscheinlich keinen Gebrauch machen, doch wird das in Ihrem Briefe Erwähnte uns angenehm sein. — Eine kleine leicht gezeichnete Zeichnung macht die Sache anschaulicher.

Frl. v. M-n in C. Wäscheleider Handtücher werden auf die Hände gezogen und so mit Wasser und Seife gewaschen, dann eben so getücht; — ehe sie ganz trocken sind, muß man die Handtücher nochmals anziehen oder über einem Handtuchholz ausbreiten, um das Zusammenkrummen des Leders zu verhindern. Die Handtücher gewaschener Glace-Handtücher befeuchtet man durch Reiben mit Lössstein.

Frl. C. B. in T-g. Sie finden Auskunft darüber in Nr. 1 des Bazar. Bedarf die Mantille einer gründlichen Reinigung; so werden Sie das Zertrümmern derselben nicht vermeiden können.

Frl. Ad. W-m in T. Das Waschen seidener und wollener Stoffe geschieht auf folgende Art.

Man läßt 2 Pfund Kleie in 14 Pfund Wasser kochen, gießt dieses Wasser durch ein leinenes Tuch und wäscht damit Foularde, seidene und wollene Kleider, Tücher u. s. w. Nach dem Waschen wendet man die Stoffe aus — bei den seidenen bedient man sich dazu eines Leintuches — und spült sie noch feucht. Sonstige Angaben darüber finden Sie in der Correspondenz der Nr. 1 u. 15 des Bazar, Jahrgang 1858.

Frl. A. D. in B. Der Bazar bringt nächstens ein vollständiges Alphabet und damit auch die Erfüllung Ihres Wunsches. Ihre Einfindung werden wir berücksichtigen.

Frl. J. L. in W-l. Der Name soll so bald als es angeht erscheinen, doch mit so mannigfachen Variationen, wäre unmöglich.

Frl. C. W. in G-w-d. Es wird schwer sein, Ihrem Wunsche genügen zu können, da bei der in Rede stehenden Sache das genaue Was sehr zu berücksichtigen ist; doch wir wollen sehen.

Frl. C. S. in G-n. In Nr. 12 dieses Jahrganges haben Sie bereits die Abbildung einer Brauttoilette empfangen und zu gleicher Zeit eine Anzahl moderner Taillen, unter denen auch ausgeschnittene, die Sie jedenfalls zum Modell nehmen können. — In Betreff Ihres zweiten Bitte nehmen wir zwar an, daß Sie einen Beschemel (nicht „Beschemel“) meinen, müssen aber dennoch um genauere Bestimmungen bitten, ehe wir entscheiden können, ob sich Ihr Wunsch erfüllen läßt.

Frl. C. S. in B-l-ar. In dieser Beziehung würden wir einen Verstoß gegen die Mode begehen und Ihnen zu einem gleichen Vergehen befähigt sein.

Frl. C. W. in G. Die Unmöglichkeit allen Wünschen unserer Abonnentinnen in Bezug auf Schnittmuster durch den Bazar genügen zu können, hat uns eben veranlaßt, die „Pariser Modelle“ herauszugeben. Eine der nächsten Nummern dieser Zeitung enthält das von Ihnen gewünschte Modell.

Frl. A. J-s in B-g. Wir können nur Schnittmuster von neuen Modellen bringen. — Sollte Ihnen damit nicht besser dienen sein, als mit dem gewünschten Schnitt der Mantille aus dem vorigen Jahrgange des Bazar?

Frl. A. R. in N. Sobald wir wieder Filatessins zu dem besagten Zweck bringen, werden wir auf Ihren Wunsch bedacht sein; für jetzt müssen wir die Sache als erledigt gelten lassen, wenn nicht andere nöthigere Dinge zurückbleiben sollen.

Frl. A-thy J-a in W. Nr. 24 des Bazar bringt ein Dessin zu einer Applicationarbeit auf starkem Taill, mit hochrother Wolle und weißer Baumwolle auszuführen, welche als Ueberzug eines Taillens von weißem Atlas und auch zur Tafeldecke vorzüglich schön sein wird.

Frl. A. Jell in M. F. — Frl. Fr. S. in D-g. — Frl. C-g in S. bei H. — Frl. Dr. O-r in R. Wir erkennen es an, daß Sie Grund zur Klage haben, und nehmen die Schuld auf uns mit dem Vorbehalt, auf Abhilfe bedacht zu sein; daß diese Aenderung keine plötzliche sein kann, bedarf keiner Erläuterung.

Frl. C. F. in R. Diese Bemerkung ist schon häufig gemacht worden. Die Art der Körperstellung, welche durch das Harpenspiel bedingt wird, ist der Gesundheit nachtheilig durch den Druck, den das Instrument gegen die Brust ausübt. Unsere Großmütter müssen sehr kräftiger Natur gewesen sein, daß sie, so viel uns bekannt, durch dieses ihr Lieblingsinstrument nicht geschwächt worden sind. Unsere zarte Generation würde schon aus Gesundheitsrückichten auf die harte verzichten müssen, wenn das Klavier nicht diese aus der Gunst der Damen gänzlich verdrängt hätte. Clavierübungen haben an und für sich nichts der Gesundheit Nachtheiliges; im Gegenheil ist die dazu erforderliche Stellung eine dem Körper natürliche und daher zuzugende.

Anderes ist es mit der Geige; häufige Übungen auf diesem oder einem ihm verwandten Instrument sind vom schädlichsten Einfluß auf das Nervensystem, und es gehört eine feste Gesundheit, namentlich der Brust, dazu, das dem Körper durch das Instrument mitgetheilte stete Vibriren der Söhne ohne Nachtheil zu ertragen. Wie leicht lebte Marie Milanollo noch, wenn sie nicht ihr Lebenslang Geige gespielt, aber — dann wäre sie ja auch nicht das gewesen, was wir heut noch unter diesem Namen bewundern und lieben.

Von den Pariser Modellen sind die ersten 3 Lieferungen erschienen und versandt. Lieferung 4 erscheint in einigen Tagen. — Folgende Schnittmuster sind bisher in den „Pariser Modellen“ veröffentlicht:

- Lieferung 1 enthält Modell 1 glatte hohe Damentaille, Modell 2 Sommer-Ueberwurf für Knaben.
- Lieferung 2 enthält Modell 3 Mantille Flora, Modell 4 Mantille Clarisse.
- Lieferung 3 enthält Modell 5 Sommermantel für Damen, Modell 6 Mädchenkleid für das Alter von 5—6 Jahren
- Lieferung 4 enthält Modell 7 Mantille, Modell 8 Knaben-Kittel.

Die nächste Lieferung der Pariser Modelle werden bringen: weitere Schnittmuster zu Mantillen und Sommer-Manteln, Taillen, Mantillen und Sommer-Mäntel für Mädchen von 10, 12 und 14 Jahren u. s. w. u. s. w. Die allgemeine Theilnahme, welche unser neues Unternehmen gefunden, ist uns ein neuer Sporn, Alles anzubieten, das Vorzüglichste für den billigen Abonnementspreis zu liefern. Wir haben von Lieferung 3 ab deshalb auch das Format um ein Beträchtliches vergrößert, wodurch das Umschlagen der Schnitte vermindert und das Abnehmen derselben mithin erleichtert wird.

Wo die Bestellung auf die Pariser Modelle noch nicht gemacht, bitten wir dies schleunigst zu thun, um die Auflage feststellen zu können. Der Vorrath der ersten Lieferung ist nur noch ein geringer.

Die Administration des Bazar.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 22.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 8. Juni 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Deckel zum Potpourri.

Material: Zephyrwole in Ponceau, Weiß und Grün; starke Wolle in Weiß.

Hierzu 3 Abbildungen.

Wenn unsere Leserinnen dem in Nr. 21 des Bazar gelieferten Recept zu einem Potpourri einige Aufmerksamkeit zugewendet haben, so werden sie den Zweck der oben genannten kleinen Arbeit leicht verstehen, die nicht allein an und für sich eine hübsche Zierde, sondern vermöge ihrer luftigen Beschaffenheit auch ganz geeignet ist, dem Parfüm der darunter verborgenen Blumenmischung so viel als nöthig Ausgung zu gewähren, d. h. zugleich das zu schnelle Verfliegen des Duftes zu verhindern.

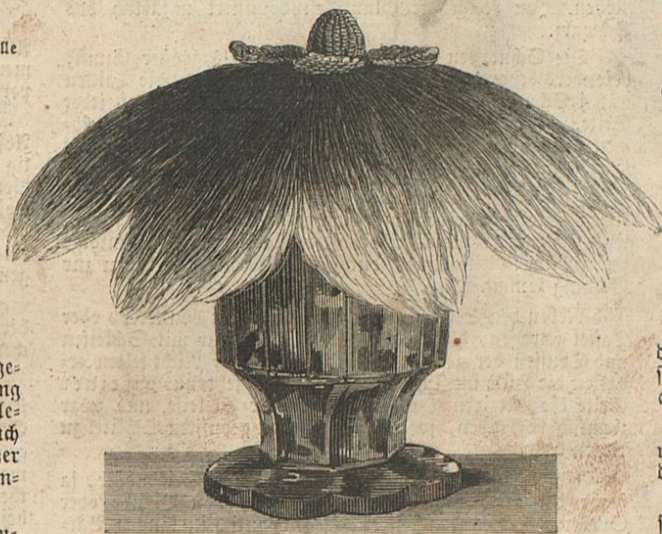
Die Quantität des erforderlichen Materials ist sehr gering, und was das Gefäß zur Aufnahme der Blumenmischung betrifft, so kann hier allerdings den Anforderungen der Eleganz im vollsten Sinne Genüge geschehen; doch läßt sich auch ein einfaches hübsches Glas oder ein zierlicher weißer Blumentopf verwenden, welcher durch den etwas herabhängenden Deckel ein ganz hübsches Ansehen erhält.

Die Schaufseite dieses Deckels besteht aus lose aufstiegender Zephyrwole, zu weichem Flaum gekämmt, durch welches Verfahren die verschiedenen Nuancen der Schattirung malerisch in einander verschmelzen und das Ganze ein sehr zartes Ansehen gewinnt. Als Knopf zum Anfassen des Deckels ist in der Mitte desselben eine gehäkelte Eichel mit drei grünen Blättern befestigt.

Wir geben hierzu 3 Abbildungen: 1. einen Theil des fertigen Deckels in Originalgröße (obere Ansicht) — 2. eine verkleinerte Seiten-Ansicht des fertigen Deckels in seiner Anwendung — 3. Umstehend eine verkleinerte Ansicht des gehäkelten viereckigen Theils, das zur Befestigung der Wollfäden dient und mit welcher die Arbeit beginnt.

Bei der sehr deutlichen Abbildung des in Stäbchenmaschen und Luftmaschen durchbrochen gehäkelten Vierecks wird zur Anfertigung desselben eine detaillirte Beschreibung zu entbehren sein, wir wollen daher nur das Nöthige bemerken. — Dieses Theil arbeitet man aus ganz starker weißer Wolle, entweder sogenannter Teppichwolle, oder wenn man diese des geringen Bedarfes wegen nicht anschaffen will, aus doppelter Zephyrwole; fängt damit von innen an und häkelt ganz nach Angabe der Abbildung vier Stäbchentouren; bei den Eckstäbchen umschlingt man stets dreimal anstatt einmal, damit die Ecken sich möglichst scharf markiren.

Man nimmt nun Zephyrwole, eine aus vier Farben bestehende Schattirung Ponceau = oder Melkenroth, als fünfte, hellste Farbe, Weiß; schneidet aus der Wolle Fäden, fünfzehn Centimeter



Nr. 1. Deckel zum Potpourri (verkleinert).

lang, und knüpft davon stets zwei und zwei in die Maschenreihen des gehäkelten Vierecks, in der Weise, daß die Fäden in halber Länge herabhängen. Die hellste Farbe, also das Weiß, bringt man nach außen, die dunkelste Farbe der rothen Schattirung in die Mitte. Es ergibt sich hieraus, daß man von den dunkleren Farben weniger Wolle als von den helleren braucht, da die Touren nach innen stets kleiner werden. Von dem Weiß kann man zwischen jedes Stäbchen dreimal zwei Fäden einschlingen, von den anderen Farben genügen zweimal zwei Fäden, weil die Fadentage ohnedies nach innen zu dichter wird.

Hierauf werden die Wollfäden, jede Farbe einzeln, mit einem nicht zu feinen Kämmchen recht sorgsam ausgekämmt,

die dunkelste Farbe zuerst, die hellste zuletzt, damit diese nicht durch den Staub der rothen Wolle ihre Reinheit verliert.

Es fehlt dem Deckel nun noch die obere Verzierung der Eichel mit den drei Blättern, von denen jedes einzeln aus dreifarbigter Schattirung in Grün gehäkelte wird. Ob man alle drei Blätter in einer und derselben Schattirung oder in verschiedenem Grün arbeiten will, bleibt ganz dem Belieben freigestellt; im letzteren Fall gewinnt man den Vortheil, kleinere Restfäden verwenden zu können.

Erklärung eines Blattes. Man schlägt vom dunkelsten Grün neun Maschen auf und häkelt darüber acht feste Maschen zurück.

Mit dem zweiten Grün häkelt man acht dichte Stäbchenmaschen auf einer Seite der dunklen Aber entlang, drei Stäbchenmaschen an das äußere Ende dieser Aber, wo man sich die Spitze des Blattes denkt, acht Stäbchenmaschen an der andern Seite der Aber herunter.

Mit dem dritten Grün häkelt man in jede Stäbchenmasche der vorigen Tour eine feste Masche, dazwischen stets drei Luftmaschen. — Hiermit ist das Blatt beendet.

Erklärung der Eichel. Mit holzbrauner Wolle schlägt man zwölf Maschen auf, schließt sie zur Rundung und häkelt darüber zwölf dreifache Stäbchenmaschen, d. h. solche Stäbchenmaschen, wobei man dreimal umschlingt. Dies ist das sogenannte Eichelknäufchen.

Den Kern der Eichel arbeitet man in der dazu passenden Größe ebenfalls in der Runde aus Stäbchenmaschen, oben und unten geschlossen, und verwendet dazu olivengrüne Wolle. Man steckt diesen Kern in das Näpfchen, heftet dasselbe rundherum etwas an und bildet aus Eichel und Blättern eine Art Touff, wie die Abbildung zeigt, den man alsdann in die Mitte des Deckels placirt und fest hestet. Das niedliche Werk ist dann vollendet. [2898]

Deffin zu Soutache-Arbeit

zur Verzierung eines Kindermäntelchens, eines Knabenmittels, zu Kleiderverzierungen u. s. w.

Material: feine wollene oder seidene Ktze.

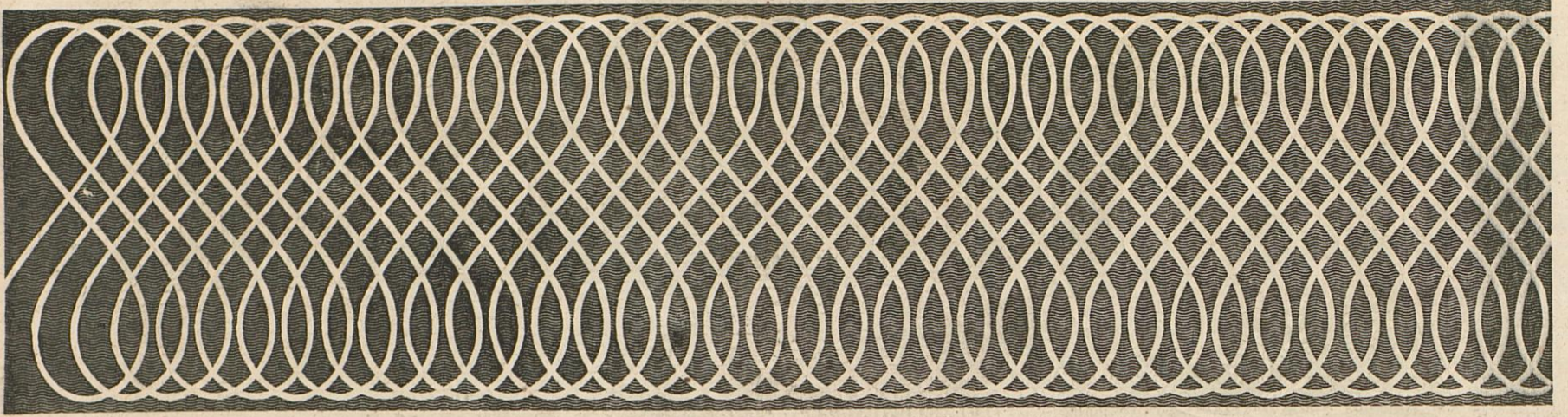
(Hierzu die Abbildung Seite 166.)

Nicht immer sind es die reichen complicirten Muster, welche bei der Soutache-Sticerei ein befriedigendes Resultat gewähren, oft giebt gerade in diesem Fall eine lange mühevollte Arbeit, nach ihrer Vollendung, als verfehltes Werk sich zu erkennen; hingegen ein ganz einfaches Deffin, mit Accurateffe und Sorgfalt ausgeführt, mit dem reizendsten Effect belohnt — zumal wenn in der Zusammenstellung der Farben der gute Geschmack sich bekundet.

Das hier gegebene Muster, auf des-

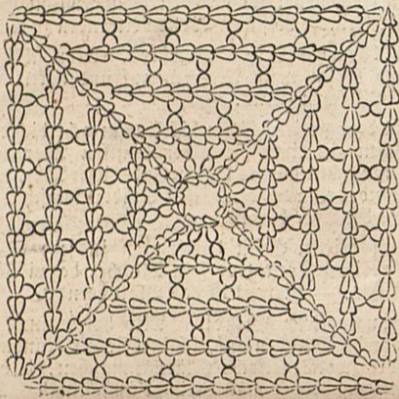


Nr. 2. Theil des Deckels zum Potpourri (ganze Größe).



fen Anwendung wir bereits oben hingewiesen, ist eines dieser leichteren Dessins, welche vermöge ihres bestimmten Charakters stets vortheilhaft hervortreten und durch ihre Regelmäßigkeit die gute Ausführung sehr leicht machen. Der Anfang des Musters ist an einer Seite genau bezeichnet und damit der Arbeiterin der Faden in das Labyrinth dieser Verschlingungen gegeben. Es würde auch zulässig sein, dieses Dessin zu Tragebänder auszuführen, wenn man den nicht sehr schwierigen Versuch unternimmt, das Dessin etwas zu verkleinern (Schmäler zu zeichnen).

Ueber die Wahl der Farbe unterlassen wir nähere Angaben; die Bestimmung darüber hängt sowohl von dem Zweck der Arbeit, als von dem eigenen Geschmack ab. Die Ausführung des Musters in Kettenstich ist gleich zulässig, wie die mit Nadel. [2903]



Nr. 3. Häkel-Dessin zum Pothouri-Deckel.

Die Mode.

Allmählig verschwinden in dem Maße, wie die kalten Zweige sich mit dem grünen Blättergewande schmücken, alle Reminiscenzen der kühleren Jahreszeit aus dem Bereiche der Toilette. Die letzten verspäteten Sammethüte und warmen Hülsen haben sich schon zurückgezogen und leichteren Bedeckungen und zarteren Stoffen das Feld geräumt.

Die modernen Sonnenschirme erscheinen fast durchgängig mit abgerundeten Festons, die scharfen Spitzen vermeidend, eher klein als groß, von reichen atlasartigen Seidenstoffen oder eigens für den Zweck gewebten Taffet mit graziosen Mustern; sowohl mit Franzen, als auch, und zwar häufiger, mit bogig ausgeschlagenen Bolants besetzt. Alle eleganten Sonnenschirme sind mit weißem oder hellfarbigem Taffet gefüttert; als die elegantesten gelten die von weißem oder hellfarbigem Moiré, mit schwarzen Spitzen überzogen; auch hellfarbige Sonnenschirme mit weißen Spitzen bedeckt, sind modern und verrathen einen distinguirten Geschmack.

Diese Bemerkungen nur vorläufig, da wir in einer unserer nächsten Nummern auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Wie wir schon erwähnt, sind die Taffet-rosen sehr en vogue — demohrachtet und der schönen Jahreszeit zum Trotz erhält sich jedoch auch mancher schwerere Seidenstoff, namentlich der Moiré antique, in hoher Gunst. Dieser so sehr gediegene Stoff, welcher sich, je nach der Farbe der Robe, eben so gut

Dessin zu Soutache-Arbeit.

zu einfacher Toilette, wie zur großen Parüre eignet. Zu großer Parüre und in Rücksicht auf die Jahreszeit, zieht man natürlich die hellen Farben vor, wie denn überhaupt die hellen Farben, das vermittelnde Grau mit inbegriffen, jetzt die Oberhand gewinnen, wenigstens in Rücksicht auf die Roben. Im Reich der Mantillen dominiert natürlich das Schwarz.

Die Schneppen erfreuen sich noch stets großer Gunst; besonders bevorzugt sind zu einfacher Toilette jetzt die Taillen mit 4 Schneppen, eine vorn, eine hinten, eine auf jeder Seite. Zu gewählter Toilette zieht man jedoch vor, das Leibchen mit nur zwei Schneppen (vorn und hinten) oder mit Gürtel zu tragen.

Zu leichten Kleidern von Barège, Mousseline und ähnlichen Stoffen werden die Bolants jedenfalls beibehalten, wahllich zum großen Vortheil dieser Roben, deren anmuthige Eigenthümlichkeit gerade durch die Bolants am besten zur Geltung kommt.

Neben den Strohhüten werden viel Hüte von Krepp oder Taffet getragen, häufig statt der Blumen nur mit Schleifen und Couffern der genannten Stoffe garnirt. Nicht selten erhalten die Hüte im Innern des Schirmes jetzt nur auf einer Seite die Verzierung einer Blume oder Schleife, und zwar ziemlich hoch oben, so daß sie auf den gepufften Scheitel zu liegen kommt.

Ein beliebter Schmuck der Krepp- und Seidenhüte, ja sogar der Reiszstrohhüte, sind Fanchons von Blonde oder Spitzen. Dieses Fanchon endigt gewöhnlich in langen Bändern, welche, zu einer Schleife geschlungen oder glatt herabhängend, scheinbar zum Befestigen des Hutes dienen, während dies durch eine Schleife von schmalen Taffetbändern in der Farbe des Hutes wirklich geschieht.

In derselben Weise werden auch die Kinnhschleifen eleganter Fanchon-Morgenthäutchen arrangirt.

Die Chausüre der Damen, von der wir kürzlich speciellen Bericht ertheilten, scheint sich, was die Höhe der Absätze betrifft, in bedenklicher Weise der unserer Abstrahen zu nähern, welche zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts

das Maß ihrer natürlichen Größe auf dieselbe Art vergrößerten.

Bei diesem wie bei so manchem andern durch die Mode functionirten Gebrauch läßt sich schwer ermitteln, warum er allgemein angenommen worden; namentlich bei den hohen Absätzen um so schwerer, da die Nachteile derselben für die Gesundheit des Fußes wie für den Gang jedenfalls deren Unnehmlichkeiten überwiegen.

Um sicher mit hohen Absätzen zu gehen, dazu gehört vor Allem ein ebner Weg. Die Absätze sind für Salon und Zimmer, für Trottoir und Promenade, doch nicht für das holperige Steinpflaster kleiner Städte.

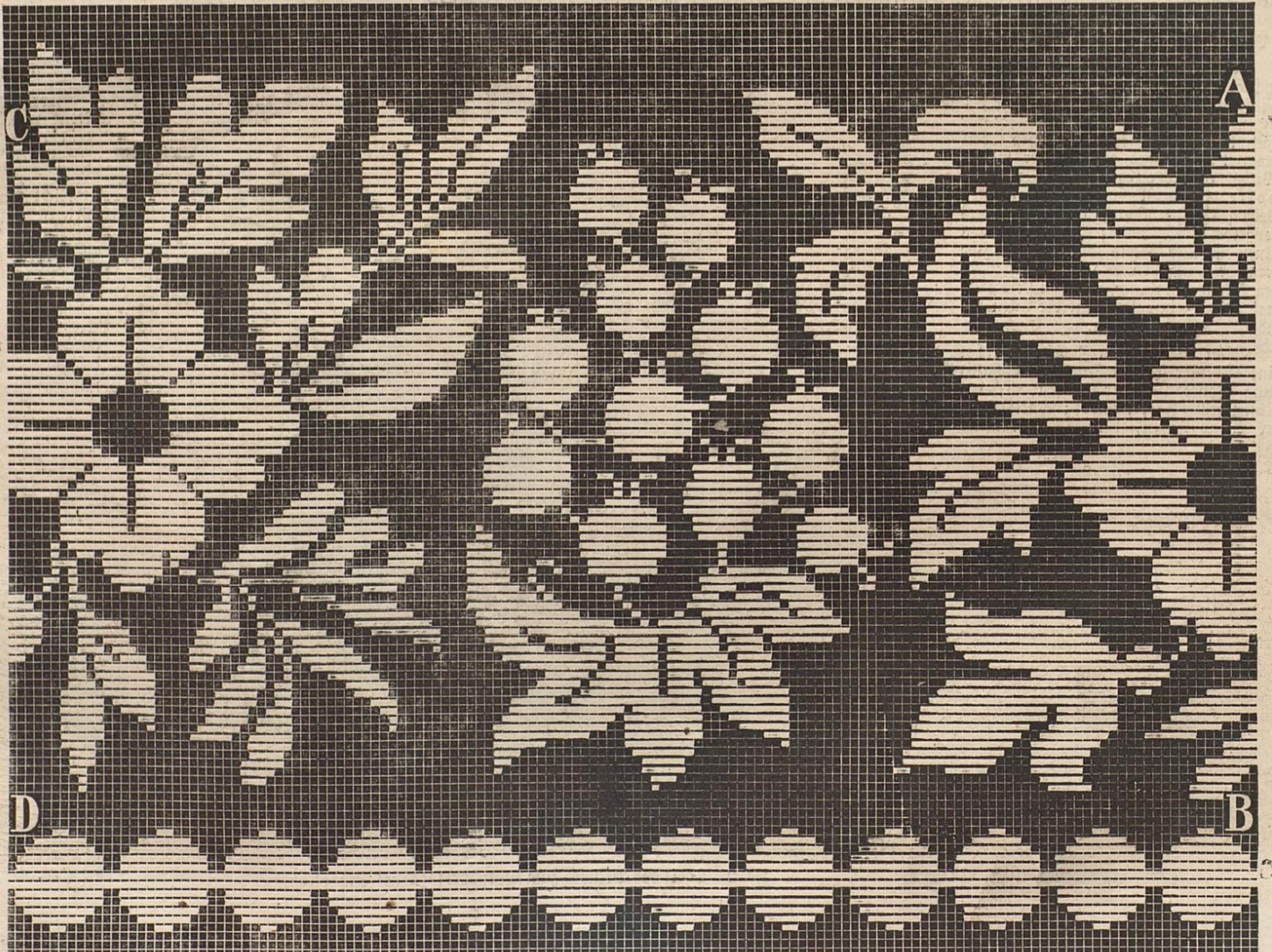
Einen Vortheil jedoch kann man den Schuhen mit hohen Absätzen, eben auch auf steinigem, unebenem Wege, nicht streitig machen — sie schonen die Ferse des Fußes vor schmerzhafter Berührung aller Unregelmäßigkeiten des Weges, freilich auf Kosten des Vorderfußes, welcher durch das Drängen nach vorn bedeutend eingezwängt wird; ein Uebel, zu dessen Beseitigung die Geschicklichkeit des Schuhmachers gleichwohl viel beitragen kann.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Anekdote ein aus der frühern Zeit der Herrschaft der Absätze, die vielleicht mancher Leserin unterhaltend sein dürfte.

Der französische Marschall Catinat hatte zwei Schwestern, welche gleichfalls der Mode der hohen Absätze bis zum Exceß huldigten. Er tabelte sie oft dieser Uebertreibung wegen, stellte ihnen alle Nachteile derselben vor, doch die Damen, einmal an die neumodische Chausüre gewöhnt, bezweifelten, in Schuhen ohne Absätze keinen Schritt ohne die heftigsten Schmerzen thun zu können.

Der Marschall beschloß, im Scherz seine beiden Schwestern von ihrer Manie zu heilen, und schnitt jeden Abend heimlich mit einem Rasirmesser die Absätze etwas kürzer, bis nach Verlauf einiger Wochen die jungen Damen, ohne es zu bemerken, auf flachen Sohlen einbergingen. Man kann sich vorstellen, wie sehr der Bruder die Schwestern neckte mit dieser ihm so wohlgelungenen List, wodurch er ihnen bewies, daß sie sehr wohl ohne Absätze gehen könnten.

Der Marschall wollte nur necken, war aber, ohne daß er es beabsichtigte, physiologisch richtig zu Werke gegangen. Er



Nr. 2. Dessin zur Tischdecke, Mittelstück zur Bordüre. (Fortsetzung des Eckstückes.)

hatte Recht und die Schwestern hatten nicht Unrecht. — Die durch das Tragen von Absatzstiefeln verkürzten Muskeln des Hinterfußes hätten natürlich nicht ohne Schmerzen den plötzlichen Uebergang zu flachen Sohlen ertragen, hingegen durch die allmälige Gewöhnung die Sehnen sich schmerzlos wieder ausdehnen konnten.

Wir wollen wünschen, daß die Mode zum Besten unserer Füße, wenn sie die hohen Absätze von unsern Schuhen schneidet, eben so systematisch verfähre wie der Marschall von Catinat mit den Schuhen seiner Schwestern.
[2900] Veronika v. G.

Deffin zur Tischdecke.

(Filet- oder Häkelarbeit.)

Material: weiße Baumwolle oder grauer dreifärbter Zwirn.

Hierzu 2 Abbildungen.

Neben den eleganten und kostbaren Tischbekleidungen bleiben auch die einfachen gehäkeltten oder in Filet gearbeiteten Decken noch stets in Gunst, und sogar die in reicher Farbenpracht schimmernden Tuch- oder Velourdecken müssen es sich oft gefallen lassen, mit einem so bescheidenen Schmuck, wie die oben genannte Arbeit, verhüllt zu werden — freilich geschieht dies nur aus dem Grunde, ihre Schönheit länger zu erhalten.

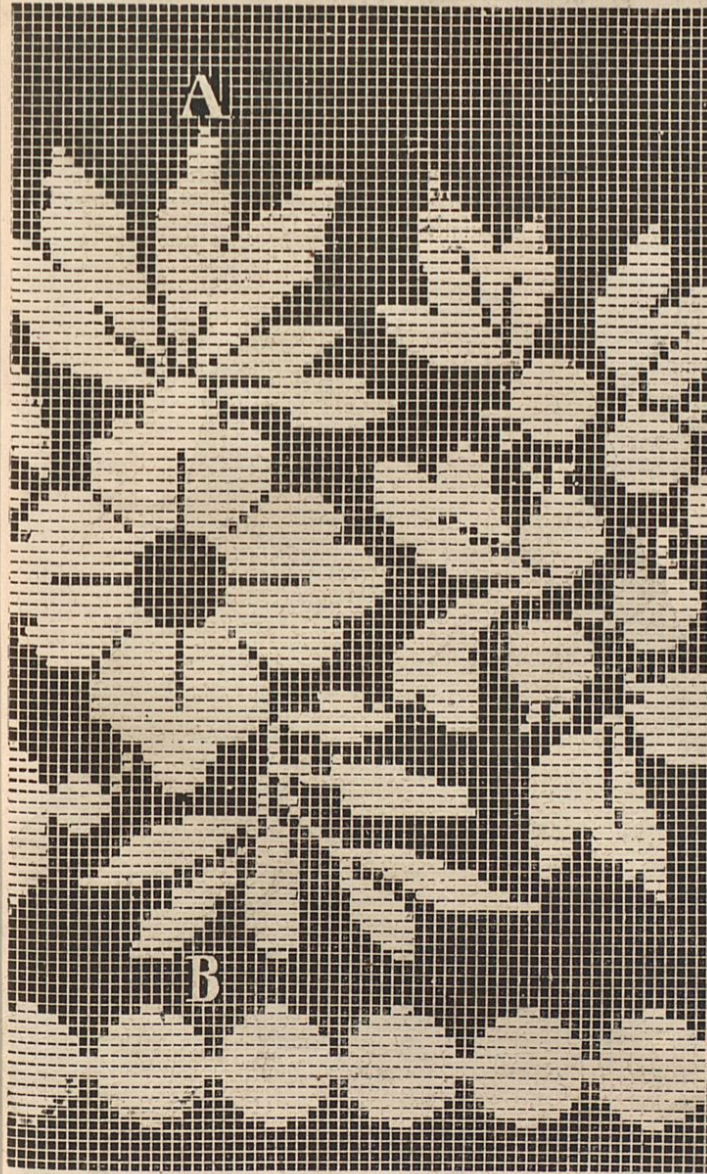
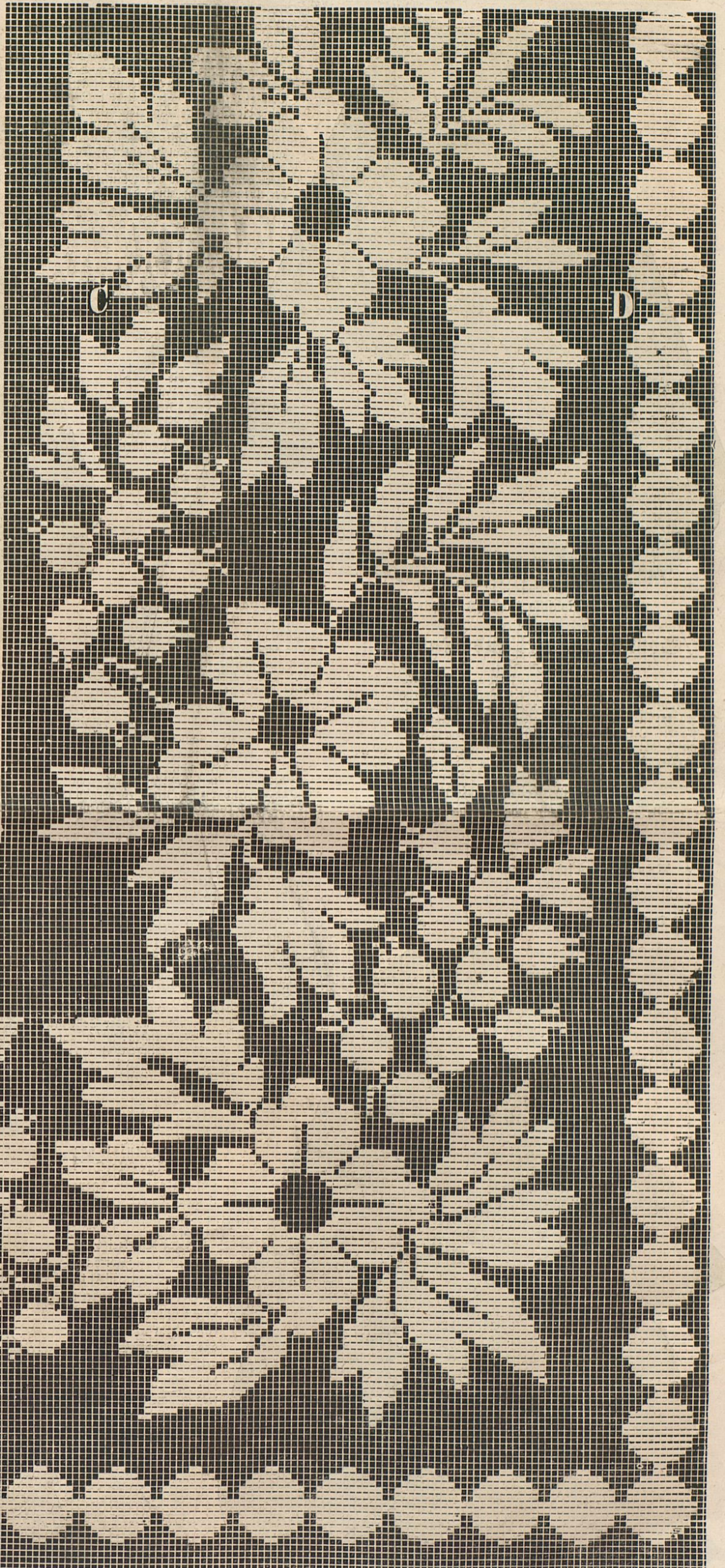
Die Leserinnen empfangen mit den beiden hierher gehörigen Deffins eine sehr schöne Bordüre zu einer länglichen Tischdecke, und läßt sich das Verhältnis des Musters reichlich um das vierfache vergrößern, wenn man zur Ausführung etwas starkes Material nimmt. Des Raumes wegen mußte das Muster in zwei Theilen gegeben werden.

Deffin Nr. 1 bildet das Eckstück, Deffin Nr. 2 das Mittelstück der Bordüre. Die Zusammensetzung erklärt sich deutlich durch die Buchstabenbezeichnung A, B, C, D, und kann auch über die weitere Fortsetzung des Musters nach beiden Seiten bis zur nächsten Ecke kein Zweifel sein.

Für den mittleren Raum der Decke lassen wir in nächster Arbeitsnummer ein passendes Deffin folgen.

Arbeitet man das Muster in Filetgrund, mit point de reprise (Stopfflich), so durchzieht man die Filetcarreaux stets in der auf dem Muster deutlich angegebenen Richtung, die Arbeit ist dadurch jedenfalls eine sehr leichte.

Als Garnitur um den Rand, ist, besonders bei einer gehäkeltten Decke, eine dreifärbte Franze vorzugsweise zu empfehlen; zu einer Filetdecke würde auch eine Filet- oder gewirkte Spitze passend sein, letztere selbstverständlich nur bei einer weißen Decke.
[2899]



Nr. 1. Deffin zur Tischdecke, Eckstück. (Filet- oder Häkelarbeit.)

„à quatre quilles“, denn sie besteht aus 4 Pyramiden von seidnem Matelassé — deren eine hinten, eine an jeder Seite und eine — in zwei Hälften getheilt — vorn. Die Schwere dieses mit Sammetsternen durchwirkten Stoffes macht es natürlich, daß die quilles nicht aufsondern eingesezt sind und also mit dem Moiré abwechselnd die Weite des Mantelets bilden. Die Nähte sind lang herunter mit schmalen in der Mitte getollten schwarzen Taffetrüschchen bedekt. Das glatt anliegende Capuchon hat einen apart angelegten, am innern Rand bogensförmigen Aufschlag, welcher, dem Charakter des Mantelets gemäß, in derselben Abwechslung der beiden Stoffe er-



Nr. 1. Mantille Gifela (Vorderseite).



Nr. 2. Mantille Gifela (Rückseite).

Sommermäntel und Mantillen.

Wir liefern heut eine Fortsetzung der in Nr. 20 begonnenen Reihe von Abbildungen moderner Sommerumhüllungen und verweisen dabei auf die in derselben Nummer im Allgemeinen gegebenen Notizen über diesen Toilettengegenstand. Die hier folgenden Beschreibungen beziehen sich nur auf die Eigentümlichkeiten jedes einzelnen der in Abbildung vorliegenden Modelle.

Sommermäntel und Mantillen

aus dem Magazin von Louis Zimmerwahr in Paris, Lyon und Berlin (Behrensstraße Nr. 26).

Nr. 1 und 2. Gifela.

Mantelet von schwarzem Moiré antique — Burnousform.

(Vorder- und Rückseite.)

Das Arrangement des Mantelets bildet eine Garnitur

scheint; doch ist hier der Matelassé aufgesetzt. Die Nähte, so wie der innere bogige Rand des Aufschlags, haben eine gleiche Rüschenverzierung, wie das Mantelet. Der Halsauschnitt ist vorn herzförmig; die hintere Spitze des Capuchon zeigt den Schmuck einer großen Seidenquaste, der Schluß des Capuchon vorn eine Schleife von schwarzem Taffet, mit schmalen getollten Taffetstreifen garnirt.

Nr. 3 und 4. Clarisse.

Mantille von Poulte de soie, mit rundem krausem Capuchon.

(Vorder- und Rückseite.)

Hinten bildet diese Mantille eine große runde Pelerine, vorn schawlartige breite Enden, welche in der Gegend der Taille durch eine Falte etwas zusammengekommen sind. Die Mantille ist mit $\frac{1}{4}$ Elle breiten dicht getollten Bolants und à la vieille getollten Rüschen garnirt — beides mit schmaler gebrannter Franze besetzt. An den Bolants sind die Tollen auf der linken Seite am untern Rand durch eine schmale seidene Lige gehalten, an welche jede Tolle mit einigen Heftstichen befestigt, so daß der Bolant wie gebrannt erscheint und sich nach unten nur in geringem Maße auseinander geben kann. Am Aufsat sind die Falten des Bolants ebenfalls mit einer feinen Lige gehalten und zwar so, daß ein daunenbreiter Kopf übersteht, dessen äußerer Rand gleichfalls an jeder Tolle mit einem Stich angeheftet ist. Die Rüschen, welche am vordern Rand herauf und in etwas geringerer Breite um das Capuchon gehen, sind in derselben Weise wie die Bolants mit schmaler seidener Lige aufgenäht.

daß das hintere Manteltheil das Ansehen eines nach vorn überfallenden Kragens erhält.

Der Mantel schließt oben dicht um den Hals; das Capuchon ist glatt, hinten spitz und am innern Rand mit einem schwarzem Sammetstreifen besetzt, welcher nach vorn, wo das Capuchon auf der Brust zusammen schließt, ganz schmal wird; ebenfalls aus schwarzem Sammet ist der untere breite Besatz, welcher am Hintertheil des Mantels den Seiteneinschnitt und oben auch noch so weit am Vordertheil entlang geht, daß er den Arm umschließt. Außerdem hat das Vordertheil unten herüber einen gleich breiten Sammetbesatz, vorn herauf eine schmale Sammeteinfassung. Die Quasten, deren 2 hinten am Capuchon, eine unten an jeder Ecke des als Kragen überfallenden Manteltheils angebracht, sind von schwarzer und weißer gebrannter Seide.



Nr. 3. Mantille Clarisse (Vorderseite).



Nr. 4. Mantille Clarisse (Rückseite).

Nr. 5. Olga.

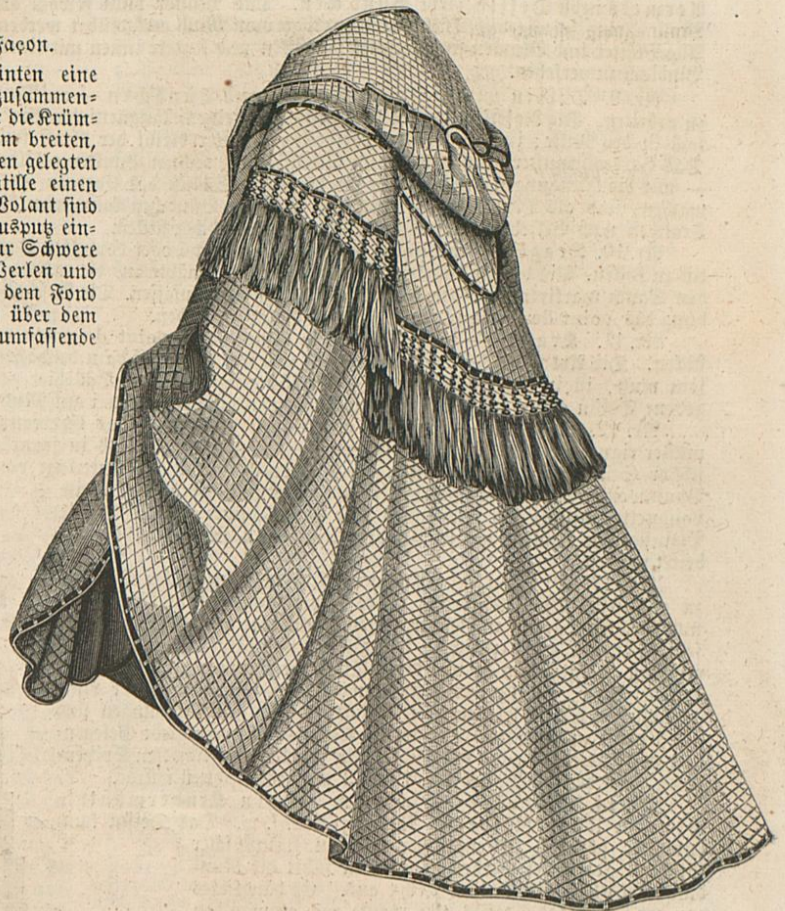
Sommermantel von Madelaine- oder Tricot-Stoff mit ganz kleinen schwarz und weißen Carreaux.

Dieser Mantel zeigt eine glatte Tuchform, wird indeß beim Tragen nicht in die Höhe gerafft, sondern ist an beiden Seiten mit einem vom untern Rand ausgehenden Einschnitt versehen, durch welchen den Armen freier Ausweg gestattet ist. Dieser Einschnitt trennt den Mantel in der Weise,

Nr. 8. Flora.

Mantille von Moiré antique — kleine Façon.

Der Fond der Mantille ist Shawlartig, hinten eine stumpfe Spitze bildend, vorn in breite etwas spitz zusammen-treffende Enden auslaufend und an den Seiten für die Krümmung des Armes ausgeschnitten. Sie ist mit einem breiten, an beiden Enden abgerundeten, in große Toffalten gelegten Bolant umgeben, dessen schwerer Besatz der Mantille einen schönen gräßigen Fall verleiht. Sowohl Fond als Bolant sind durch breiten Guipüre-Einsatz verziert, der den Auszug eingewirkter seidener Muschen und Franzen hat. Zur Schwere dieser Mantille trägt besonders die aus großen Perlen und Kügelchen bestehende Grelotborte bei, welche an dem Fond einmal, an den Bolant zweimal (am Ansatz und über dem Rande desselben) angebracht ist. Der die Mantille umfassende Besatz ist schwere schwarze Cordonetfranze.



Nr. 6. Sommermantel Nina.

Nr. 9. Valerie.

Mantille von schwarzem Taffet — in Tuchfaçon.

Das obere Theil (Fond) bildet ein kleines vorn und hinten spitzes Fichu mit Schulternast. Der daran sich schließende breite Bolant läßt die Tuchform gleichfalls hervortreten; er ist hinten in schräger Fadenlage zusammenge-näht, hat an den Seiten, wo er der Armbiegung nach ausgeschnitten ist, ebenfalls eine Naht und geht vorn in spitze Enden aus.



Nr. 5. Sommermantel Olga.

Nr. 6. Nina.

Sommermantel von hellgrauem klein carrirten Sommervelour.

Das obere Manteltheil besteht aus einem vorn und hinten gerundeten Tuch, auf jeder Schulter mit einer eingnähten Falte, zum Anschluß an den Hals, versehen. Das untere, größere Manteltheil, dessen Ansatz durch eine schmale Seidenborte auf dem oben beschriebenen Tuch sich abzeichnet, ist rabartig geschnitten, ohne jedoch gänzlich die Tuchform zu vermeiden. Das Capuchon, am Halsauschnitt glatt, ist hinten rund geschnitten, bildet durch gelegte Fältchen einen Ueber-schlag und läuft vorn in spitze Zipfel aus. Der Mantel, so wie das Capuchon, ist mit schmaler braun und grauer Sei-denborte eingefast; der überfallende Rand des oberen Tuches, welcher eine fragenartige Garnitur bildet, hat die Verzierung einer reichen braun und grauen Seidenfranze.

Mantillen und Mantel

aus dem Magazin der Gebrüder Mannheimer in Berlin (Ober-Wallstr. Nr. 6.).

Nr. 7. Sultan.

Sommermantel von schottisch carrirtem Ericotstoff (weiß mit bunten Streifen).

Dieser Mantel zeigt eine mehr talma-als tuchartige Façon; er schließt dicht um den Hals und ist so geschnitten, daß die Carreaur des Stoffes vorn und hinten schräg laufen. Das Capuchon, rund geschnitten, ist mit dunkelblauem Sammet gefüttert und der untere Rand hinten in Falten gezogen, so daß derselbe den Umschlag bildet, wie auf der Abbildung zu sehen. Der Mantel ist ringsum mit dunkelblauem Taffet eingefast, eine Schleife mit langen Enden von breitem blauen Taffetband zielt hinten den Umschlag des Capuchons.



Nr. 7. Sommermantel Sultan.

Der Bolant ist hinten und vorn faltig, in der Ge-gend des Armes aber glatt angelegt. Das Fichu (Fond) so wie der Bolant sind ringsum mit einer Art Rüsche aus ge-branntem Florband — in 5 verschiedenen Breiten überein-ander liegend — garnirt. Das schmalste der Bänder, welches natürlich das obere ist, hat die Breite von 1 Centimeter. Der Taffetbolant wird zum Theil von einem breiten Spitzewol-lant bedeckt, welcher mit ersterem zugleich unter der Florrüsche an das Fichu genäht ist.

Supplement zum Bazar 1858 Nr. 22.

Vorderseite.

Erklärung der Weißstickerei- Dessins.

Nr. 1. Dessin zum Kelch-Deckel (Palla). Die Stickerei wird auf Sammet oder Seidenstoff in Blattstich ausgeführt, entweder mit Goldfaden, Goldbouillons, gelber Seide, weißer Seide, oder mit Seide in natürlichen Farben; diese letzte Angabe gilt indeß nur für die Vor-düre, die Chiffren würden in jedem

Fall mit Gold, oder gelber Seide und Goldperlen zu arbei-ten sein.

Nr. 2. Dessin zu einem Toilettenkissen oder Taschentuch behälter. Ueber eine Unterlage von farbiger Seide würden wir rathen, das Dessin mit Mull auf Tüll zu appliciren, oder dasselbe auf ganz feinen Mull hoch zu sticken. Auf Seidenstoff, Cashmir oder Sammet kann die Stickerei in Seide, mit einer Farbe, oder in natürlichen Farben, aus-geführt werden.

Nr. 3. Serviettenband mit Chiffer und Krone. Als Grundstoff ist sowohl Sammet als feiner Wollen- oder Seidenstoff geeignet und die Stickerei mit Seide, Perlen und Goldfaden auszuführen. Man wählt z. B. tunkelgrünen, hochrothen oder blauen Stoff, stickt darauf die Blätterzweige mit etwas schrägen Stichen in grau und weiß, die Krone und Chiffer mit Goldfaden. Alle kleinen Run-dungen können aus Goldperlen gebildet werden.

Nr. 4 und 5. Zwei Serviettenbän-der mit Chiffren. Die Buchstaben werden hoch gestickt, das übrige Dessin ist in Kettenstich mit Seide zu arbeiten, oder wird mit Nige be-näht. Stoff und Farbe ist nach voriger Angabe zu wählen.

Nr. 6. Seitentheil zu einer Kinder-haube — auf feinen Mull zu sticken. Das Carreaurmuster besteht aus languettirten Bind-löchern und aus doppelten feinen Stielfich-linien. Die Blätter und Blumen werden recht erhoben getheilt gestickt.

Nr. 7. Hälfte des mittleren Theils zur Kinderhaube. Dieses Theil wird (voll-ständig) ganz in derselben Weise wie Nr. 6 ausgeführt und zwischen beide Seitentheile ge-setzt, so daß die äußeren Languetten passend zusammentreffen.

Nr. 8. Plein zum Ballon eines



Nr. 8. Mantille Flora.



Nr. 9. Mantille Valerie.

Aermelß nebst Dessin zum Bündchen. Das Muster kann sowohl auf Mull allein, so wie auf Füll mit Unterlage von Mull ausgeführt werden. Alle Blätter und Blumen sind getheilt zu sticken und letztere innen mit einem Bindloch zu versehen.

Nr. 9. Dessin zum Aermel-Ballon und Bündchen — auf Mull zu arbeiten. Die Rosetten werden hoch gestickt mit einem languettirten Bindloch in der Mitte; innerhalb der abgetheilten Blätter bleibt der Stoff frei. Das Carreaurmuster wird aus feinem Stielstich und dichten Punkten gebildet — nur die Rundungen, welche den jedesmaligen Schluß des Carreau ausmachen, sind als Bindlöcher zu arbeiten. Bei dem Bündchen kann man die Trauben nach Belieben, entweder als Punkte oder Böcher sticken.

Nr. 10. Krage — mit point de poste auf Piqué oder doppelten Battist zu sticken. Die beiden äußeren Linien deuten Steppnähte an, die entweder den Saum markiren oder den doppelten Stoff zusammenfassen. Die Beschreibung des point de poste ist in Nr. 20 des Bazar zu finden.

Nr. 11. Krage — in broderie à la minute und point de poste zu sticken. Die Art und Weise dieser Sticerei und wie der Stoff dazu beschaffen sein muß, ist in Nr. 20 des Bazar Seite 154 genau erklärt. Das hier gegebene Dessin eignet sich indeß auch zu seiner französischen Sticerei auf Mull.

Nr. 12. Krage — auf Mull oder Battist zu sticken. Das Carreaurmuster eignet sich sowohl zur Ausführung mit Languettenstich als in französischer Sticerei, muß aber in jedem Fall durch eine dicke Unterlage von Baumwolle recht erhaben gearbeitet werden; ebenso die äußere breite Languette, welcher sich nach innen eine Stielstichlinie anschließt. Die Kleinfiguren können, wo sie sich als Rundungen zeigen, hohl gearbeitet werden.

Nr. 13. Krage — auf feinen Mull in französischer Sticerei zu arbeiten. Die Ausführung dieses sehr reichen Dessins können wir nur geübten Händen empfehlen, denen damit aber auch der Lohn eines sehr schönen Werkes erwächst. Alle Blätter sind getheilt zu sticken, und erhalten die gezackten so wie die Blätter der Blumen eine besonders gestickte Ader, wie sie das Dessin angiebt. Die mit doppelter Linie gezeichneten Stiele werden breit gestickt, die kleinen Rundungen sind als Punkte zu arbeiten. Der innere Kern der Blumen giebt Gelegenheit zur Anwendung der erst kürzlich (in Nr. 18) mitgetheilten Spitzstiche, von denen sich hier Nr. 1 und 3 am besten eignen würde.

Nr. 14. Bordüre — zu einem weißen Kindermantelchen, zu Unterkleidern, Negligés u. s. w. Das Dessin kann entweder gänzlich in englischer oder in französischer Sticerei gearbeitet werden, oder man führt die Rundungen hohl, die Blätter dicht aus. Es hängt dies von der Wahl des Stoffes ab, ebenso auch ob man den Effect der Sticerei mehr oder weniger in das Auge fallend wünscht.

Nr. 15. Bordüre, zu gleichem Zweck wie die vorige.

Nr. 16. Taschentuch-Bigarette mit den Buchstaben C. V. — französische Sticerei. Die Umfassung der beiden Schilder wird recht erhaben languettirt und nach innen eine feine Stielstichlinie daran gearbeitet. Die Rundungen können als Bindlöcher gelten.

Nr. 17. Octavie, mit Blumeneinfassung. Der Name so wie die Blätter der Umfassung werden recht sauber hoch gestickt. Bei den Blumen werden nur die untern Kelche auf diese Art gearbeitet, die Blume selbst erhält Ader und Einfassung in Stielstich gestickt und wird übrigens mit dichten Steppstichen ausgefüllt.

Nr. 18. Zwischen-satz — entweder auf Mull in seiner französischen Sticerei zu arbeiten und als Aermelbündchen, zu feinen Lingerien, Kindergarderobe zu verwenden, oder auf ganz dichtem Stoff in broderie à la minute auszuführen und in diesem Fall zur Verzierung der Beinkleider, Negligés u. s. w. zu brauchen.

Nr. 19. Bordüre zu Beinkleidern oder weißen Piqué-Zäckchen (englische Sticerei und Languettenstich).

Nr. 20 und 21. Bordüre und Zwischen-satz — zur Verzierung der Beinkleider, Nachthemden, Nachtsäckchen u. s. w. (Languettenstich und französische Sticerei).

Nr. 22. Dessin zu einem Kinderkleidchen — auf farbigen Stoff mit Glanzgarn oder Mooswolle in Plattstich zu sticken.

Nr. 23. Zwischen-satz zu Morgenhauben, Hals- und Aermelbündchen (franz. und englische Sticerei).

Nr. 24. Lucie (französische Sticerei). Die Ausführung dieses Namens erfordert große Sorgfalt; hauptsächlich müssen sich alle kleineren Zäckchen und Einschnitte der Figuren genau so wie auf dem Muster markiren, und kann man dies nur durch Anwendung sehr feiner Sticbaumwolle bewirken.

Nr. 25. Fanny (französische Sticerei). Die

Rundungen werden hohl, alles Uebrige hoch gestickt und der durch Ader angebeutete Spalt recht scharf dadurch markirt, daß die Stiche von beiden Seiten sich in einer Linie begegnen.

Nr. 26. G. (französische Sticerei). An der Ader werden die Stiche getheilt, müssen jedoch zu beiden Seiten der Ader in gleicher Richtung gehen.

Nr. 27. D. In gleicher Weise wie Nr. 26 zu sticken.

Nr. 28. M. Die Bindlöcher können entweder feinsanguettirt oder breit umstickt werden, sind aber auch in der Weise auszuführen, daß man die innere Rundung als feines Bindloch, die äußere Rundung als etwas breiteren dicht daran schließenden Rand sticht. Der doppelte Haarstrich wird als eine Linie gearbeitet.

Nr. 29. M. H. mit Krone. Krone so wie Buchstaben werden hoch gestickt.

Nr. 30. E. G. mit Krone (französische Sticerei).

Nr. 31. E. D. Das D kann in englischer, das D in französischer Sticerei ausgeführt werden, durch welchen Contrast beide Buchstaben sich vorthellhaft von einander abheben.

Nr. 32. C. P. Die Grundstiche erhalten zu beiden Seiten eine breite hoch gestickte Linie, innerhalb bleibt der Stoff frei.

Nr. 33. V. Wie Nr. 28 auszuführen.

Nr. 34. A. M. In dicke leinene Lächer kann man diese Buchstaben in broderie à la minute arbeiten; nichts desto weniger sind sie aber auch geeignet, in getheilte französischer Sticerei auf feinem Battist ausgeführt zu werden.

Nr. 35. E. L. In derselben Weise auszuführen.

Nr. 36. F. M. verschlungen (französische Sticerei).

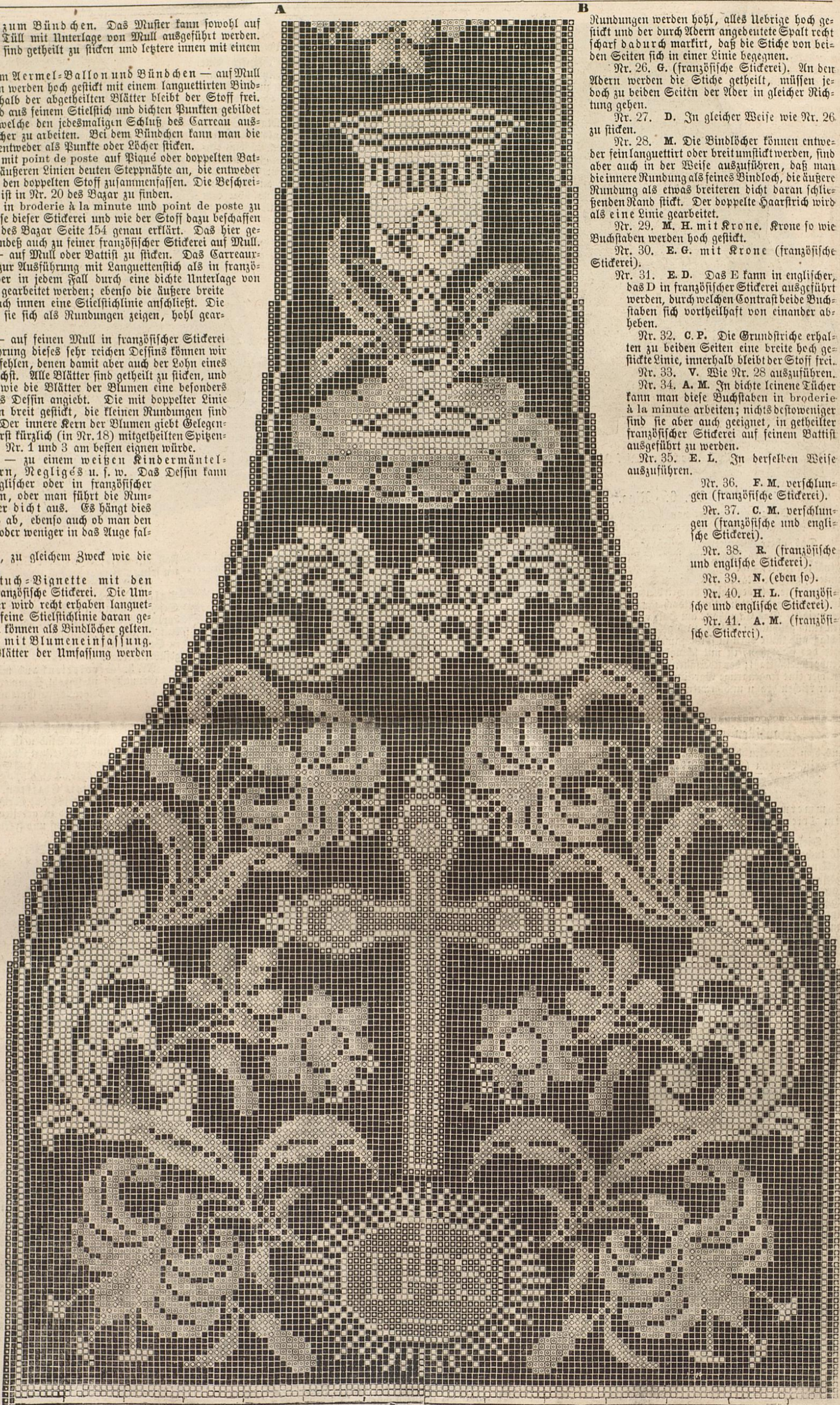
Nr. 37. C. M. verschlungen (französische und englische Sticerei).

Nr. 38. R. (französische und englische Sticerei).

Nr. 39. N. (eben so).

Nr. 40. H. L. (französische und englische Sticerei).

Nr. 41. A. M. (französische Sticerei).



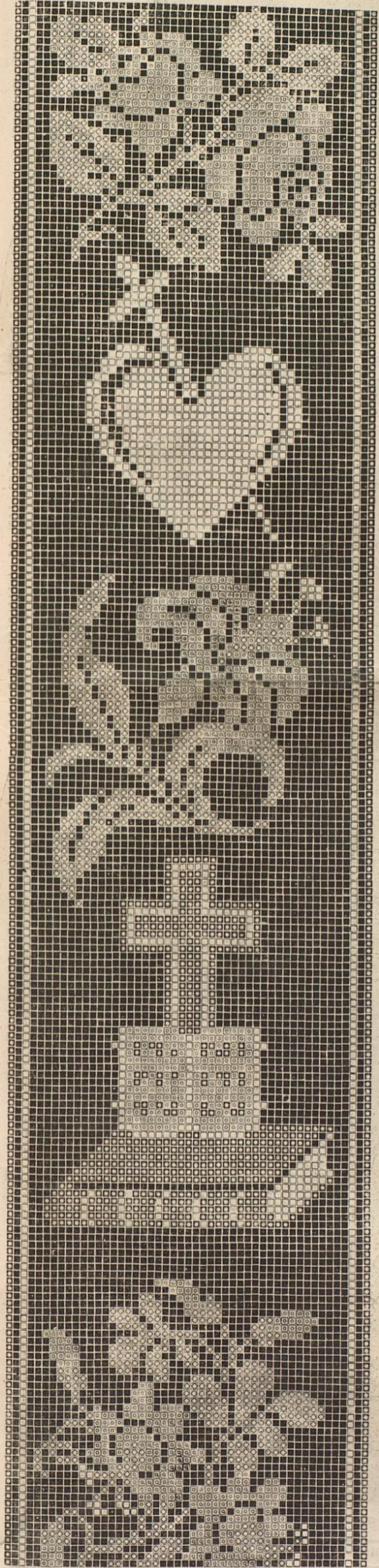
Erklärung der Zeichen: ■ Roth, □ Gelb, ○ Weiß, ◻ Grün, ◼ Schwarz.

Nr. 1. Dessin zur Stola (Tapisserie-Arbeit).

Nr. 42. S. H. (französische Stickerei).

Nr. 43. C. L. Die Eichenblätter werden zur Hälfte hoch gestickt, zur Hälfte mit ganz feinem Stielstich eingefasst und mit Steppstich ausgefüllt. Die Eichen werden mit sorgfältiger Berücksichtigung ihrer Form ebenfalls hoch gestickt.

Nr. 44, 45 und 46. Knopfloch-Verzierungen, auf die mittlere Chemiseifalte eines Herrenhemdes oder auf den vordern Saum eines Damen-Nachtmägens oder Hemdes anzuwenden (französische Stickerei).



Design zur Stola. (Fortsetzung.)

Rückseite.

Erklärung des Schnittmusters.

Schnitt der Mantille „Valerie“.

(Abbildung Seite 169.)

Der Schnitt giebt die Hälfte der Mantille, folglich muß jedes der Theile zweimal geschnitten werden; auch kann man das Rückenstück (nach Fig. 2) im Ganzen schneiden, in welchem Fall der Stoff die Linie G bis F der Fig. 2 entlang doppelt gelegt wird. Um das hintere Schooßstück nach Fig. 4 zuzuschneiden zu können, wird dieses Schnittstück, welches zweimal umgeschlagen werden mußte, erst nach der von uns schon oft angegebenen Weise vervollständigt (siehe Nr. 16 des Bazar Seite 117 in der Beschreibung des Damenbeinkleides). Man muß hierbei sehr genau dem kleinen Muster, welches den Umriß des betreffenden Schnittstücks bildet, nachgehen und auch die auf den Umschlägen der Fig. 4 befindlichen Buchstaben und Zeichen sorgsam auf die gehörige Stelle übertragen (der Stoff wird beim Zuschneiden der Fig. 4 die Linie F bis H entlang schräg genommen).

Fig. 1 und 2 werden auf der Achsel A an A, B an B zusammengenäht und bilden den Fond der Mantille. Am Rückenstück wird in der Mitte vom Halsauschnitt an, eine kleine Falte, zum besseren Anschluß der Mantille an den Hals, eingenaht, welche auf Fig. 4 besonders benannt und durch eine punktirte Linie bezeichnet ist.

Fig. 3 und 4 werden von C bis D zusammengenäht und bilden einen breiten Schooß (Volant), welcher in folgender Eintheilung an den Fond gesetzt wird: Von E bis zum Kreuz reißt man Fig. 3 (das vordere Schooßstück) in Falten und zieht diesen Raum in solchem Maße zusammen, daß er an den gleich bezeichneten Raum am Rand des Fond, paßt. Vom Kreuz bis zum C (der Naht des Schooßes) bleibt der Schooß glatt. Von der Naht C bis zum Punkt wird das hintere Schooßstück (Fig. 4) beim Annähen nur etwas angehalten, so daß der Punkt an die Schulternaht des Fond trifft. Die übrige Weite des Schooßes vom Punkt bis zum F reißt man ebenfalls in Falten, zur Weite des Fond, von der Schulternaht bis zur hintern Spitze F, passend; schiebt aber die Falten größtentheils nach hinten, damit der Schooß an der Spitze des Fond nicht spannt, sondern die gehörige Kräuse hat.

Die Naht entlang, welche Fond und Schooß verbindet, wird ein krauser, 24 Centimeter breiter Spitzenvolant gesetzt, dessen beide Enden, dem schrägen Rand des vorderen Schooßstücks gemäß, ebenfalls schräg geschnitten und vorn am Schooß herunter fest genäht werden.

Zu der Rüsche, welche den Fond rings umgiebt und am untern Rand des Schooßes entlang geht, ist schmales Florband in 5 verschiedenen Breiten nöthig, nämlich: in der Breite von 6 1/2, 5 1/2, 4, 2 1/2, 1 1/4 Centimeter. Diese Florbänder werden fein gebrannt, ihrer Breite nach abtufend auf einander gelegt (das schmale Band natürlich oberhalb) und in der Mitte zusammen durchgehert. Diese Rüsche, eine sehr schöne originelle Garnitur, kann gleichwohl durch Franze, Borte oder eine einfachere Rüsche ersetzt werden, so wie auch der zweite Volant, an unserm Modell eine breite Spitze, gleich dem untern Volant (Schooß) vom Stoff der Mantille geschnitten werden kann.

Erklärung der Weißstickerei-Designs.

7 verschiedene Pleins zu Ballon-Aermeln, Morgen-Sauben, Fichas u. s. w.

Nr. 1. Große Pleinfiguren, welche auf Mull gestickt und auf Lüllgrund applicirt werden, ebensowohl auch den Mull als Grund behalten können. Das Muster wird durchgängig hoch gestickt, nur die vierblättrige Blume erhält innen ein Bindloch.

Nr. 2. Dieser Plein ist wie der vorige auf Mull- und auf Lüllgrund anzuwenden. Die Blätter werden theils hoch gestickt, mit breiten Aeren, theils mit Stielstich eingefasst und mit Steppstich ausgefüllt. Die zusammenstehenden 3 Rundungen werden stets als Punkte gestickt.

Nr. 3. Kleiner Plein, auf Mull oder Battist in französischer Stickerei zu arbeiten. Wo es auf reicheren Effect abgesehen ist, können diese Pleinfiguren dichter zusammengerückt werden, doch hat der Plein in der hier gegebenen Entfernung ein sehr leichtes hübsches Ansehen und ist schnell auszuführen.

Nr. 4. Plein, aus verschiedenen Figuren bestehend, von denen auch jede einzeln als Plein weiter fortzuführen ist. — Die Blätterzweige werden gänzlich hoch gestickt, die Bergipfeimünch erhalten innen ein kleines Bindloch, die Rosen werden im Kelch entweder mit Steppstich oder mit einem Spitzentich verziert.

Nr. 5. Plein, auf einfachen Mull oder Battist so wie auch auf Lüll mit aufgelegtem Mull auszuführen, in letzterem Fall bleibt der Mull innerhalb der Blätter stehen. Die Doppelrundungen können entweder languettirt oder mit doppeltem Rand umstickt werden.

Nr. 6. Plein, aus languettirten und einfach gestickten Bindlöchern bestehend — in Mull auszuführen.

Nr. 7. Plein, in Languettentich und französischer Stickerei auf Mull oder auf Lüll und Mull zu sticken. [2901]

Design zu einer Stola.

Material: französischer Canevas von Nr. 4 oder 5; Perlen, nach Angabe des Musters und in der Größe zum Canevas passend; hochrothe Zephyrwolle.

Die Stola, dieser wesentliche Theil des priesterlichen Schmuckes, welcher gleichsam als äußeres Zeichen der priesterlichen Macht gilt, giebt dem frommen Sinn der Frauen ein würdiges Ziel für ihre Geschäftlichkeit. Es erscheint die Stola gewöhnlich aus kostbarem, golddurchwirtem Stoff, oder mit reicher Stickerei verziert; und geben wir daher heute ein diesem Zweck entsprechendes Design, zur Ausführung auf Canevas, mit Perlen. Die Füllung ist in Wolle angegeben, da dieses Material in der bezeichneten Grundfarbe (Noth) die Perlen an Schönheit übertrifft und auch seiner Glanzlosigkeit wegen das Perlen-Design vortheilhaft hervorretten läßt.

Da die zu einem vollständigen Ornate gehörenden Theile mit der Bekleidung und der Ausschmückung des Altars

in den Hauptfarben übereinstimmen müssen, so kann auch bei diesem Dessin, wenn es gewünscht würde, eine andere Farbe, z. B. Blau oder Grün, zur Füllung genommen werden; in diesem Fall läßt sich das Grün der Blätter mit Grau (abwechselnd mit Stahl) oder mit Bronze umtauschen.

Die ganze Länge einer Stola beträgt 3 1/2 Elle, die Hälfte also 1 3/4 Elle. Die beiden hier gegebenen Dessin-Teile, welche A an A, B an B, aneinander gehören, bilden zusammen noch nicht die vollständige Hälfte der Stola; es muß also das Dessin von seinem schmalen Ende aus, im beliebigen Wechsel der Figuren bis zur Mitte weiter gestickt, und dann in entgegengesetzter Richtung zurück gearbeitet werden. [2902]

Sommer-Roben.

Die Originale der in Abbildung gegebenen Sommerroben sind dem Magazin von Louis Zimmerwahr (Paris, Lyon und Berlin) entnommen, und genügt die Ausführung dieser Firma, die Reinheit und den distinguirten Geschmack der hier gegebenen Modelle zu bezeugen.

Im Allgemeinen darf man behaupten, daß die Kleider mit abgepaßten Garnituren besonders in Günst stehen, nicht nur die à volants, à bandes oder tout au tour verzierten, sondern auch vorzugsweise leichte, an sich glatte Kleider, denen eine Fülle schmaler Besatzstreifen beigegeben ist, deren geschmackvolle Verwendung zur Garnitur des Kodes und der Taille dem Belieben der Damen frei steht.

In dieser wie in mancher anderen Beziehung werden unsere Abbildungen den Leserinnen manchen nützlichen Rath ertheilen können, und gehen wir hiermit zur Beschreibung der einzelnen Nummern über.

Nr. 1. Robe von Mouffeline — à quilles de volants — d. h. die quilles (à bandes-Garnituren) des Kodes bestehen aus schmalen Duervolants. Diese Art Roben, welche in allen Farben im Preise von 7-10 Thlr. existiren, haben einen Fond mit kleinem einfarbigem Dessin auf weisem Grund, abgepaßte Streifen in entsprechender Farbe und in erforderlichem Maße, um daraus die Garnituren des Kodes, der Taille und Kermel bilden zu können. Dasselbe Genre findet sich auch in Wollestoff, Chaly und Mousseline chine, vertreten, im Preise von 6 Thlr. an. — Bei letztgenannten Roben ist der Fond meist modifizierte mit feinen Traversstücken oder Carreaux, die abgepaßten Garnituren sind in einer lebhaften Farbe.

Nr. 2 zeigt eine der reizendsten Nouveautés, eine Mouffeline-Robe à deux jupes quilles, d. h. mit 2 Kodes, deren einer eine Garnitur à quilles (à bandes) hat. — Der Fond der Robe ist wie bei Nr. 1, die abgepaßten Streifen erscheinen in entsprechender Farbe carrirt. Der Preis bewegt sich in denselben Grenzen wie bei Nr. 1. — Bei den Wollestoffen dieses Genres sind die abgepaßten Streifen nicht einfarbig, sondern schottisch und haben sich außerordentlich vortheilhaft ab auf dem entweder modifizierte oder weiß und schwarzen Fond mit kleinen Traversstücken oder Carreaux.

Nr. 3 und 5. Plqué-Roben mit Jade (Casaque long) — diese Roben nennt man „Matinée de Baden“. Der Fond ist entweder klein carrirt, wie bei dem hier gegebenen Modell, oder hat ein mille fleurs-Dessin, einfarbig auf weisem Grund, oder auch bunt. Die Besatzstreifen sind dazu in hinreichendem Maße vorhanden, so daß man die Robe mit und ohne quilles garniren kann. — Preis 12 1/2 Thlr.

Nr. 4. Robe von Organd, à deux jupes, mit abgepaßten bunten Girlanden — genannt „Ossette“. Diese Robe, welche zu dem Elegantesten gehört, was den Damen in dieser Beziehung für die Sommerfaison geboten wird, giebt ein Zeugnis, zu welcher Vollkommenheit die Fabrication dieses Stoffes gediehen; denn sowohl die Qualität des Stoffes, welcher an Feinheit den Mouffeline weit übertrifft, als auch das außerordentlich geschmackvolle und Reiche in Zeichnung und Farben ist der Bewunderung werth. — Der Preis dieser Roben steigt von 9 bis 18 Thlr. in gleichem Verhältnis wie der Reichthum der Farben. In demselben Genre sind auch Roben von Seidengaze im Preise von 28 bis 35 Thlrn. vorhanden.

Nr. 6, 7 und 8. Jaconet-Roben, abgepaßt mit deux, trois und cinq quilles. — Zu den lobenswerthen Eigenschaften dieser Roben, welche ebenfalls in reizenden Dessins erscheinen, gehört auch der geringe Preis, der sich nur von 4 bis 6 Thlrn. steigert. Auch die Chaly-Roben sind in dieser Beziehung der Garnitur à quilles zu finden.

Nr. 9 und 10. Feine Chaly-Roben à deux jupes mit Garnitur tout au tour, d. h. die abgepaßten quilles wiederholen sich in regelmäßiger Entfernung rings um den ganzen Rock. Der Fond ist einfarbig hell, das abgepaßte Muster schottisch bunt.

Robe Nr. 11 und 13 ist von gleichem Stoff wie 7 und 8 und zeigt nur eine andere Anwendung der Besatzstreifen an der Taille.

Nr. 12. Chaly-Robe, à deux jupes quilles, mit anderem Dessin als Nr. 10.

Nr. 14 zeigt eine der elegantesten Volant-Roben in Seidengaze, genannt: „Reine du monde“. Die Volants, welche eine abgepaßte Garnitur à quilles haben, gehen hier gewöhnlich von der Taille an, also, je nach ihrer Anzahl, 2 oder 3 Kodes imitiren. Die gediegene Eleganz dieser Roben, welche entschieden in sehr buntem Geschmack erscheinen, rechtfertigt den etwas hohen Preis von 30 bis 50 Thlrn.

Nr. 15. Volant-Robe von Seidengaze, ganz besonders originell durch die Verschiedenheit der Volants, welche wie bei der vorigen Robe gewöhnlich von der Taille beginnen. Der mittlere Volant ist breit und ganz bunt gedruckt, die beiden anderen Volants sind schmal und einfarbig. Hat die Robe 4 Volants, so sind sie ebenfalls in regelmäßigen Wechsel eines breiten und eines schmalen Volant zu arrangiren. Der Preis steigt bei diesen Roben von 30 bis 55 Thlr.

Nr. 16 und 17. Border- und Rückseite einer Plqué-Robe à quilles, von eigener Zusammensetzung, d. h. der Stoff zum Besatz wird, gleich dem des Fond, nach der Elle gekauft und zusammengelegt, wobei man natürlich ganz nach Belieben verfahren kann. Die Plqués zum Fond sind, wie schon vorhin erwähnt, in sehr verschiedenen kleinen Mustern — hellen Farben — vertreten, die zum Besatz ein- und mehrfarbig auf dunklem Grund.

Nr. 18. Robe à la pyramide, à deux jupes, sowohl in Mouffeline als in Barege anglaise, im Preise von 8 bis 18 Thlr. Der letztgenannte Stoff ist crinolinartig gemischt und sowohl in abgepaßten Roben als auch ellenweise zu kaufen, wo sich dann der Preis von 6 bis 9 Sgr. (den bessern Qualitäten) steigert. Es ist dies ein Stoff, welcher sich außerordentlich gut trägt, immer frisch und elegant auszieht und nicht knittert; er erscheint in feinen Traversstücken, klein und groß carrirt, entweder einfarbig oder schottisch. Auch unter den Volantroben finden wir diesen Stoff, mit 2 und 3 abgepaßten Volants, welche je nach ihrem größeren oder geringeren Seidenthalt den Preis der Robe erhöhen.

Nr. 19 ist eine Robe von Jaconet, nach Art der vorher beschriebenen.

In Nr. 20 des Bazar, bei Gelegenheit der Beschreibungen von Sommermänteln und Mantillen, ist irrthümlicher Weise das Magazin von Mannheim u. Comp., Jerusalem-Strasse Nr. 17 bezeichnet, anstatt: Ober-Wallstraße Nr. 6.

Notiz.

Zu den in der heutigen Nummer auf Seite 168 169 gegebenen Abbildungen von Mantillen und Mänteln befinden sich die Schnittmuster an folgenden Stellen:

- 1) Mantelet Gisele auf den Pariser Modellen Fig. 4.
2) Mantille Clarisse auf den Pariser Modellen Fig. 2.
3) Mantel Olga auf den Pariser Modellen Fig. 3.
4) Mantille Flora auf den Pariser Modellen Fig. 2.
5) Mantille Valerie auf dem der heutigen Nummer 22 des Bazar beiliegenden Supplement. —

Die Pariser Modelle erscheinen alle 10 Tage in einer Lieferung, jede Lieferung mit 2-3 Modellen. Preis für das ganze Vierteljahr nur 10 Sgr. (36 Nr.)



Fig. 1.

2.

3.

4.

5.

6.



7.

8.

9.

10.

11.

12.

13.



14.

15.

16.

17.

18.

19.

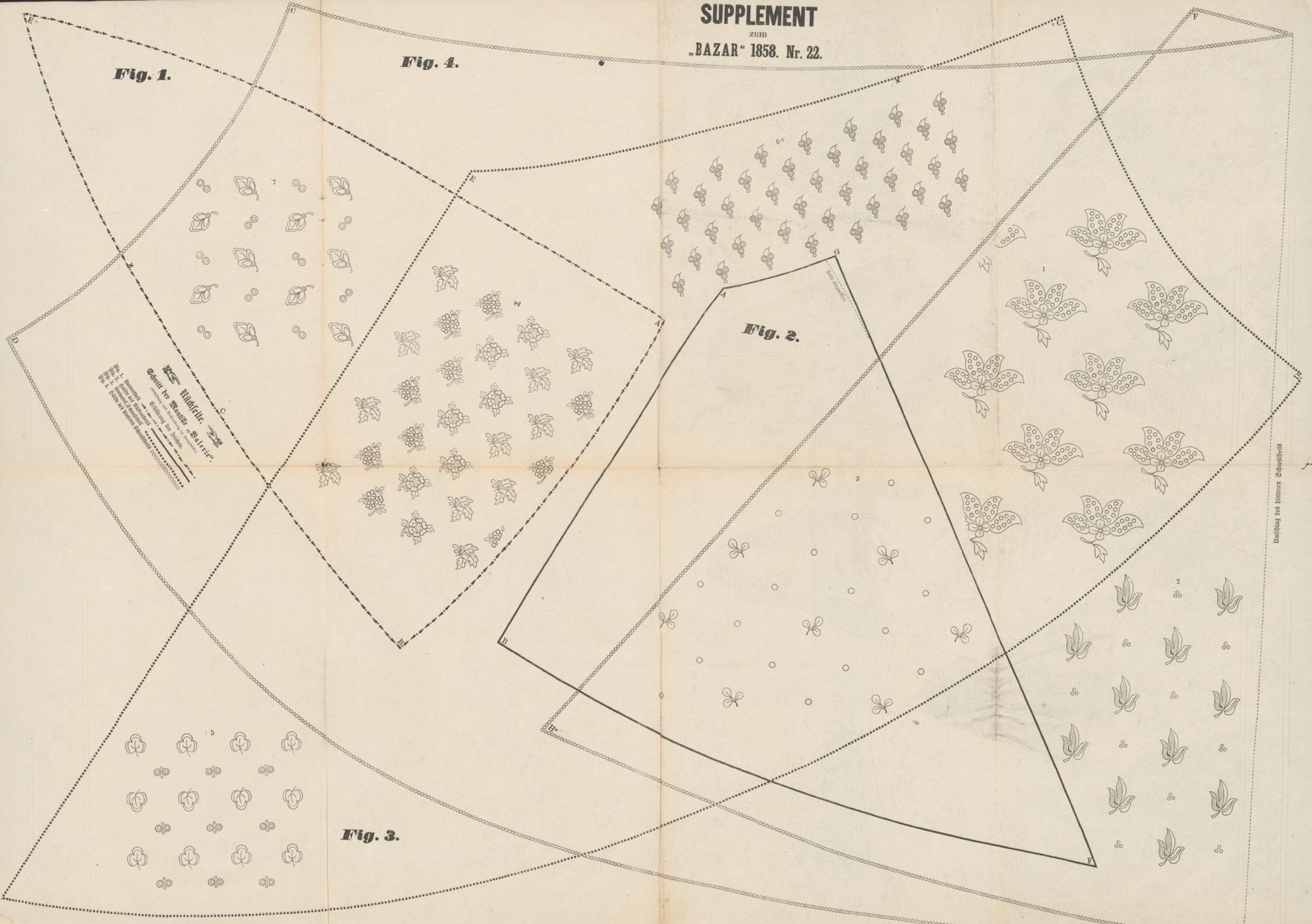
Hierbei Supplement: Schnittmuster und Stickerei-Deffins enthaltend.

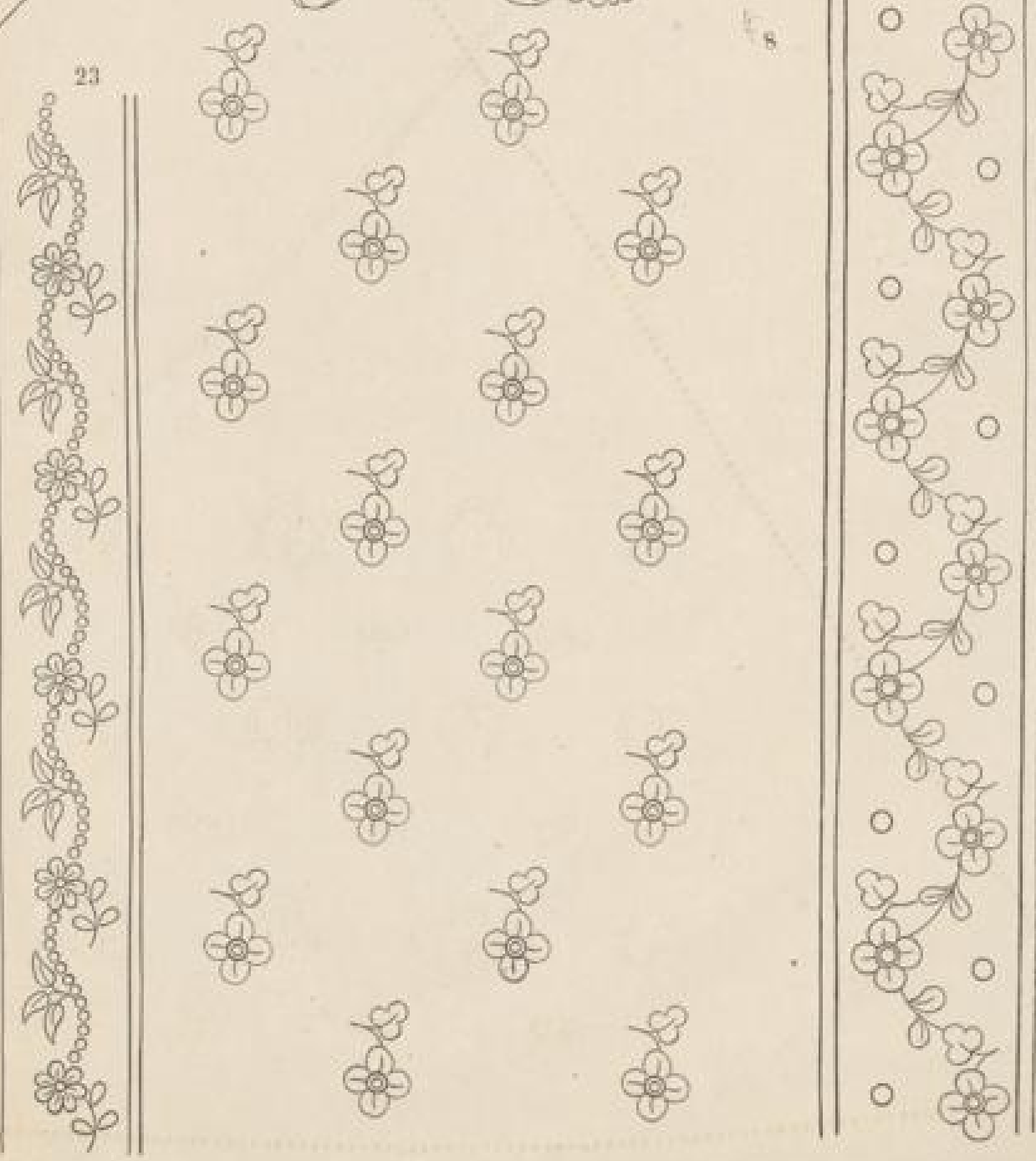
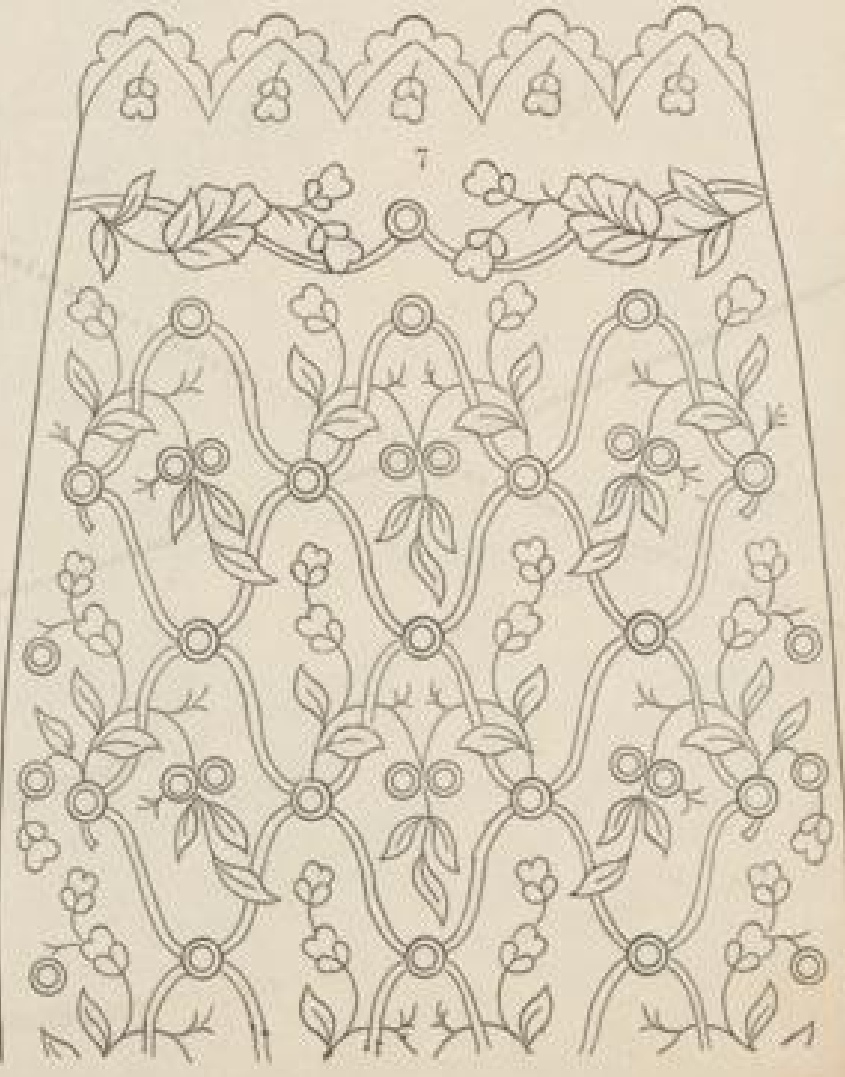
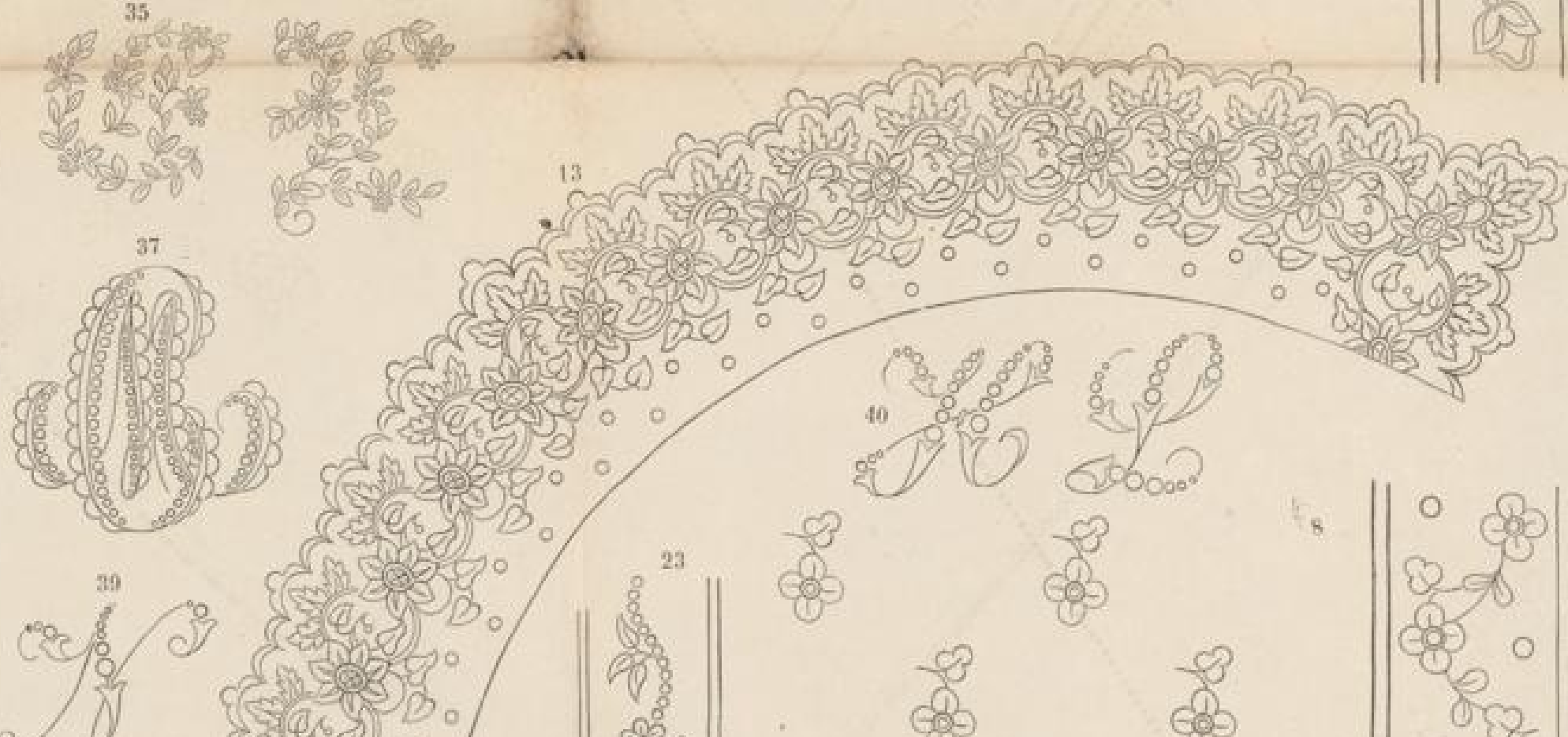
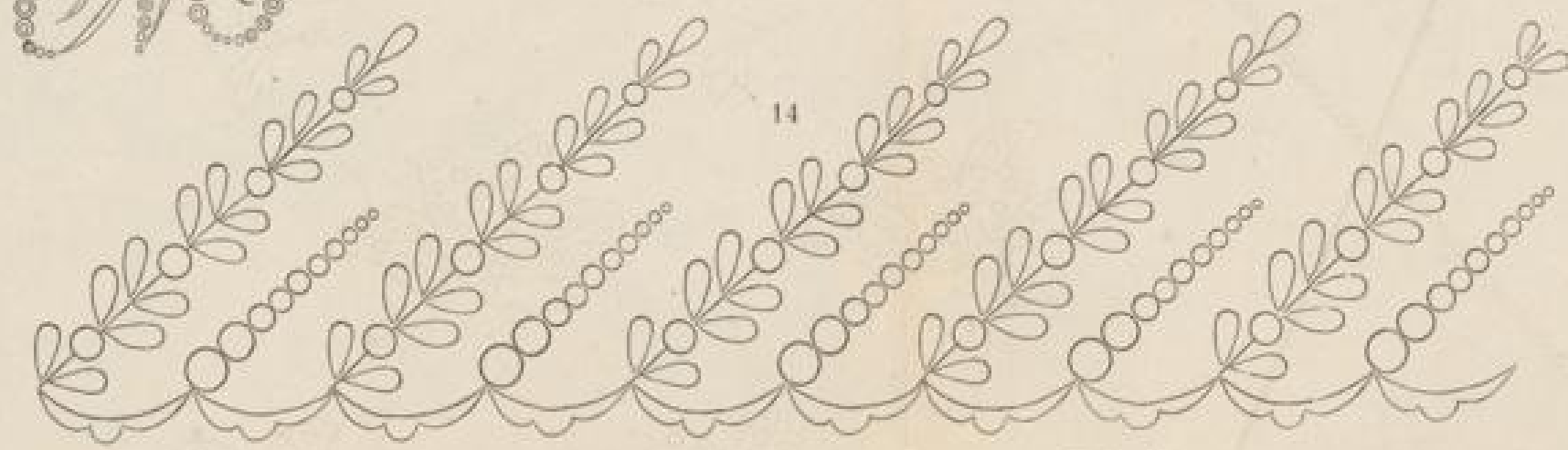
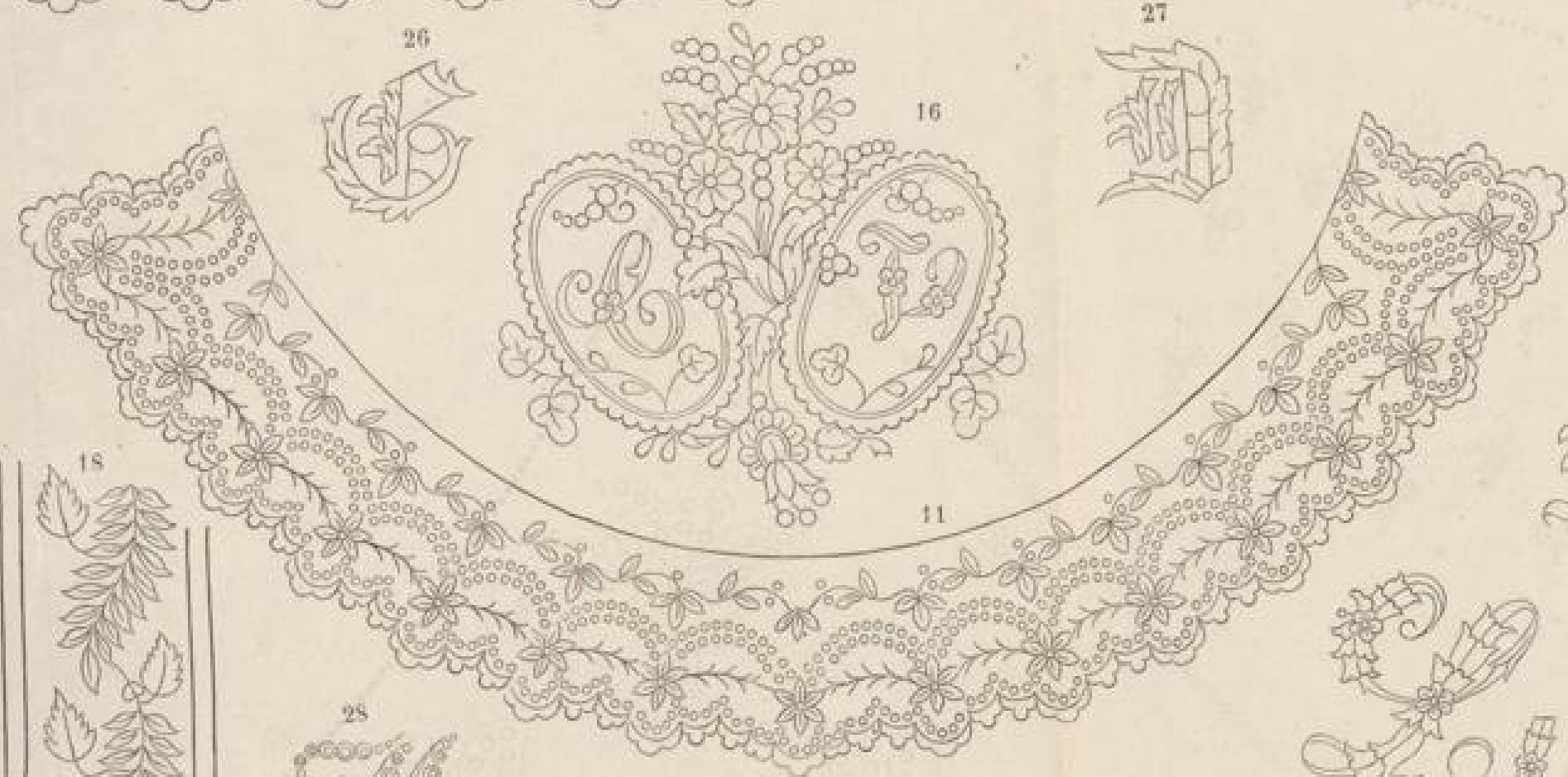
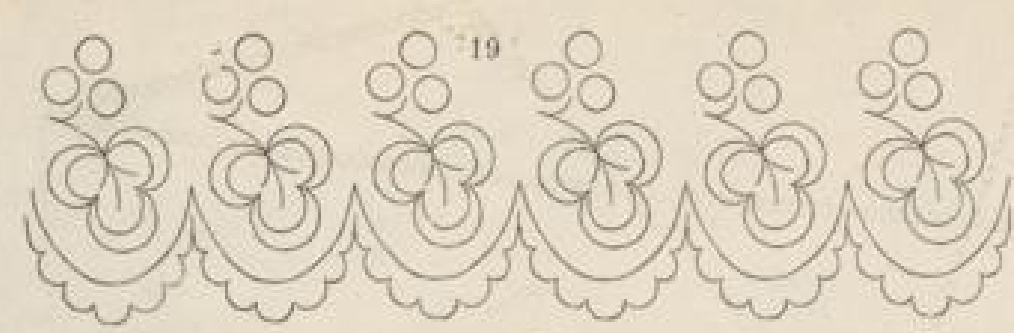
Fig. 1.

Fig. 4.

Fig. 2.

Fig. 3.





DEROBAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 23.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. Juni 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss

oder

das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

12. Capitel.

1. Das Indianermädchen. — 2. Die Thalhütte.

1.

Nicht ohne Besorgniß und Zweifel über den glücklichen Ausgang seiner Wanderung machte sich Custaloga, nachdem er der Leiterhöhle entfliegen, abermals auf den Weg, um auf verschlungenen Waldwegen, durch Dickicht und Flüsse, über Höhen und durch Schluchten nach dem Felsenversteck zurückzukehren, wo er Harvey und den stillen Jäger verlassen.

Es hatte über Nacht geregnet, doch nun schien die Sonne klar und hell und spiegelte sich in den letzten Tropfen, welche von den Bäumen herabfielen auf den moosigen Waldweg. Wallnuß- und Eichenbäume, Ulmen, Silberbuchen und Tulpenbäume erhoben ihre stolzen Aeste zum Himmel, während Mistel und Ephen, von einem Baume zum andern üppige Ranken schlingend, schattige Lauben bildeten, welche bei der Mittagshitze ohne Zweifel dem Wanderer noch willkommener waren, als jetzt in der Morgenfrühe. Der Weg durch die kurzfräuliche Wildnis des Waldes war für unsern Helden kein leichter, da verborgene Wurzeln bei jedem Schritte sich hemmend seinem Fuße entgegenstimmten. Kein gebahnter Pfad führte zu seinem Ziele, das er nur, Dank seiner Kennt-

nis des Waldes und seiner Beharrlichkeit, zu erreichen hoffen durfte. Weder rechts noch links ablenkend, mit düstern Blick und der Haß geistiger Aufregung schritt er ohne Säumen in gerader Richtung nach der Teufelshöhle zu.

Er war einige Stunden gegangen, als das Geheul von Wölfen zu seinem Ohr drang. Entsetzt stand er still, faßte seine Flinte zum Schutz und schritt durch das Dickicht weiter vorwärts, bedenkend, daß eben das laute Geheul der Wölfe ihm Gewähr sei für die Gefährlichkeit ihrer Nähe.

Im nächsten Augenblicke ward er der unheimlichen Gruppe ansichtig. Am Eingange der Schlucht, die wir unter dem Namen Teufelshöhle kennen, verzehrte die hungrige Motten der Wölfe den Leichnam des Panthers, welchen Harrod erlegt hatte. Custaloga preßte die Hand auf sein stürmisch klopfendes Herz. Seine Angst um die Freunde stieg aufs Höchste, denn die heulende Wolfsherde, welche um die blutigen Reste eines fräglischen Gegenstandes sich stritt, machte es ihm fast zur Gewißheit, daß während seiner so sehr verlängerten Abwesenheit irgend etwas Schreckliches geschehen sei.

Doch äußerte er seine Besorgniß durch keinen unwillkürlichen Laut des Schreckens, durch keinen Seufzer, sondern ging leise und vorsichtig weiter in möglichster Entfernung von den Wölfen, welche im Vorbeigehen ihn anknurrten und anheulten, ohne von ihrer Mahlzeit sich trennen zu können. So betrat er die Schlucht, die Flinte schußbereit, die Art gelb, das Messer blinkend im Gürtel, vorbereitet auf jede mögliche Gefahr und erreichte halb — ohne einer solchen zu begehen, das Felsenversteck am Ende der Teufelshöhle. Es war leer.

Custaloga stand in der Felsenische auf seine Flinte gelehnt, mit zusammengepreßten Lippen, mit gramvoll gesuchter

Stirn, mit einem Ausdruck tiefen, männlichen Schmerzes, dessen man einen Indianer kaum fähig halten sollte. Ja sogar das Selbstgespräch, in welchem seine Seele ihren Kummer ausdrückte, trug keineswegs den bildlichen Rebeschmuck, welchen er fast immer in Gegenwart Anderer seinen Worten gab.

„Wenn er zum Opfer gefallen ist, mein Freund Harvey, so thue ich ein Gelübde, wie der arme Harrod gethan, und will nicht ruhen, so lange noch ein Indianer lebt, er sei Wyandot oder Shawnee. Ach, warum bin ich doch solch ein Kind? Warum bin ich im Herzen ein „Langmesser“ geworden? Warum bete ich zu ihrem Gott und verlache Manitou und die Rothhäute? Amy Moss, Amy Moss, Du hast einen guten Indianer verdorben! Und doch — warum rede ich so und verleugne meine eigentliche Natur? Ha — was ist das?“ rief er aus, als seine an das Dämmerlicht sich allmählig gewöhnenden Augen an der Felswand eine rohe Skizze entdeckten. — „Gut, Harrod!“ rief er aus, „das war klug — und doch wie glücklich!“

Mit rother Kreide war eine Skizze auf den Fels gezeichnet, welche unverkennbar Dick Harvey zeigte, fortgeschleppt von vier Indianern, und hinter ihnen, horrtreichend am Boden, den stillen Jäger. Die Skizze bedurfte weiter keiner Erklärung. Harvey war gefangen, und sein Genosse, auf dessen Hilfe bei der Befreiung Amy's er ebenfalls gebaut, auf der Fährte der Indianer. Das Einzige, was ihm jetzt zu thun übrig blieb, war, Harrod's Beispiel zu folgen und Amy's und Alen Schicksal in die Hand der Wölfe zu empfehlen. Denn obgleich er seiner Kraft und Ausdauer wohl vertrauen durfte, sah er doch ein, daß ohne die Hilfe seiner Freunde er nur schwieriger und später ans Ziel gelangen könne.



Kate und Squire Barton in der Thalhütte. (Seite 175.)

mit reiche Entschädigung, sein Verfall lohnte mich reich für jede Anstrengung, und ich bin eine sehr glückliche Frau gewesen. Sie werden ihn noch näher kennen lernen und dann begreifen, wie sehr er meine Achtung und Bewunderung verdient." — Dabei leuchtete ihr Auge in schöner Begeisterung, ihre Wangen röthete sich, wie wenn ein junges Mädchen im Bewußtsein einer Empfindung ergrübt, die sie dem fremden Auge nur unwillkürlich verrathen hat. — Ich beneidete diese Frau! — Das Glück auf diese Art zu finden, hätte ich nicht verstanden, und doch erkannte ich schnell, daß es das edle sei, daß es die Frau zu dem erhebe, was sie ihrer Natur nach Höchstes und Schönstes in sich entwickeln könne.

Man nennt Amerika das Paradies der Frauen. So darf England wohl der Schlüssel zu diesem Eden genannt werden. Warum gerade aus dem Geschlechte der Angelsachsen dem weiblichen Theile der Bevölkerung diese Stellung erblühte, das dürfen wir vielleicht der Regierungsform zuschreiben; was der Mann dem Staate gegenüber ist, das wird die Frau in ihrer Stellung zu ihrem Gatten; denn ist nicht die Familie der Staat im Staate?

Götze nennt das Schicksal der Frauen beslagenwerth. Das ist es nicht durch Schuld des Berufes, den ihnen die Natur vorzeichnet, sondern durch den Mißbrauch ihrer Kräfte, darum auch jünnen sie häufig solchen Pflichten, die die Bedingung ihres schönsten Glückes sind.

Die Erziehung trägt das meiste dazu bei, sie gegen diesen Beruf einzunehmen. Von der Natur mit vorzüglichem Gefühlleben ausgestattet, geben sie sich gerne Träumereien hin; darum auch sind Beschäftigungen mit der Nadel ihnen nicht dienlich, weil sie sie dahin führen, diesem Gange nachzuleben. Welcher schöne Theil meines Lebens ist nicht solchen eifligen Träumen geopfert worden! Und daneben hat man noch mit den schlimmen Folgen zu kämpfen, dem mürrischen, unzufriedenen Sinne, der die Wirklichkeit, als entsetzliche Prosa, verschmäht, und die Welt höchst garstig findet, die nichts von dem bietet, was die Phantasie so süß gemalt, so lodend darstellt. Es ist zu wenig gesehen, dieser Schwäche unserer Natur vorzubeugen, es wird uns nicht gesagt, daß wir träumend, wachend träumend in das unbewußte Sein des Thierlebens übergehen, daß zu denken und zu handeln die Vorzüge des

Menschen sind, die ihn über Thier und Pflanze stellen, und daß wir alle unsere Kräfte aufbieten müssen, um uns unsere Menschlichkeit würdig zu bewahren.

In England lehrt man allen Mädchen Latein und Mathematik, zwei durchaus verdönte Wissenschaften für deutsche Frauen. Und warum verdönte? Weil sie zum Denken führen, und die Männer haben sich eingeordnet, eine Frau müsse nur empfinden, sie müsse mit dem feinen Instincte ihrer Natur alles erfassen, selbst das Geistige, sie müsse ein Thier, ein reizendes Thier sein. Darum heißt es auch stets, und zwar höchst vorwurfsvoll heißt es so: es sei der Verstand in dieser oder jener Frau vorherrschend, nur weil sie sich und Andern über ihr Thun und Lassen Rechenschaft ablegt, nur weil sie, was sie sieht und hört, begreifen will.

Wohin führt aber diese verstandlose Erziehung unserer Mädchen? — Werden sie gute Mütter, gute Frauen, fühlen sie sich befriedigt mit ihren Lebensverhältnissen, sind sie glücklich und machen sie glücklich? Wer möchte und wer könnte hier ein Ja antworten. Man blicke in die nächsten Familienkreise, jeder schaue um sich, so weit sein Auge auf diesem Felde reicht, und selten, ach zu selten wird er die Blume blühen sehen, die nicht von Dornen hoch überwuchert wäre. Das sind die Folgen unserer feilschen Mädchenerziehung, und die Männer mögen es verantworten, daß sie ihnen nicht mehr Einsicht, mit Liebe, die alles duldet, alles trägt, und jener Resignation, die sich mit dem Möglichen begnügt, das Glück zu finden, das die Erde bieten kann.

Den Töchtern hier im Hause wird zum Träumen keine Zeit gelassen; auch wissen sie, glaube ich, nicht einmal, was das heißen will, sich still in eine Ecke zurückziehen und tausend bunte Bilder an seinem innern Auge vorübergehen lassen, die der Gegenwart ferne stehen. — Sie sind gesund, blühend, haben frische Farben, läppige Gestalten und lachende Augen. Was sie lernen, ist keine Sache des Gedächtnisses, es ist positives Wissen, an das sich Begriffe knüpfen. Sie singen, spielen, zeichnen; aber nur als Erholung, meistens nur am Abend, wenn kein Gast die gewöhnliche Eintheilung des Tages unterbricht, dessen Stundenplan bis zur Witternacht reicht. [2917]

Erklärung des Modenbildes.

Confectionen aus dem Magazin von Gagelin in Paris.

Zwar haben wir erst vor Kurzem unsere Leserinnen durch Bild und Beschreibung mit den Eigentümlichkeiten dieses Jahres Sommermäntel und Mantillen bekannt gemacht, doch bietet gerade dieses Feld der Modenindustrie einen so großen Reichtum neuer, origineller Erscheinungen, in denen die modernen Formen mit phantastischer, überreicher Eleganz benützt sind, daß wir der Verdienst nicht widerstreben können, zu dem bereits Gegebenen eine Fortsetzung zu liefern, welche hoffentlich den Leserinnen nicht unwillkommen sein wird.

Da der Zweck dieses Bildes vorzüglich der ist, die auf demselben gegebenen modernen Mantillen zur Anschauung zu bringen, so erlauben wir uns in Berücksichtigung des beschränkten Raumes die übrige Toilette der Figuren nur oberflächlich zu erwähnen.

Figur 1. Robe von Taffet, Hut von demselben Stoff. Mantille Ella. Diese Mantille von schwarzem Poul de Soie ist der Form des Körpers nach, aus einzelnen schmalen, nach unten sich erweiternden Theilen geschnitten. Die einzelnen Rabten sind mit schmalen Klüpfeln, der untere Rand der Mantille ist mit einer breiteren Klüpfel von Taffet besetzt.

Figur 2. Robe von Noire antique, Hut von Neidfröb à la Maria Stuart, mit Federn und Federstrahlen geschmückt. Großer Cashmirshawl, genannt Delia, garnirt mit einem breiten Volant von Guipurespitze, welchem nach oben zu eine Rehborte mit herabhängenden Schmeltzflöckchen sich anschließt.

Figur 3. Hut von Krepp, mit Blumen garnirt. Mantille Fontanes. Die Garnitur dieser mit einer Pelzrinne versehenen Mantille besteht aus breitem à la vielle getönten Taffetvolant, welche mit schmalen Sammetborten so gefast sind, daß sie einen Kopf bilden; kleine Sammetflöckchen, von der Spitze herabfallend, vollenden die Verzierung der Mantille.

Figur 4. Robe von Poul de Soie, Hut von gefalteten Taffet, mit Bandschleifen und Blumen verziert. Große Schawl-Mantille, genannt Magicienne, welche die Taille etwas markirt hervortreten läßt. Die Garnitur der Mantille

ist aus gepufften, durch schmales Sammetband getrennten Taffetflüpfeln und schwarzen Sammetborten gebildet, welche in bestimmten Entfernungen von einander angebracht sind; am unteren Rande der Mantille zeigt die Garnitur der Taffetpuffen sich in zwei durch die Sammetborten getrennten Reihen, während sie am Kermel und an dem capuzartigen Kragen in nur einmaliger Anwendung erscheint.

Figur 5. Robe von Barège mit abgewaschenen Volants. Hut von Krepp mit gepuffter Schirmgarnitur. Mantlet Marechale, in fünfziger Reihe mit Volants garnirt, welche durchgängig mit Schmeltzfransen besetzt sind.

Figur 6. Robe von breit gestreiftem Taffet mit doppeltem Rod. Hut von Krepp, mit Blondentrüpfeln und Bandschleifen garnirt. Schawl-mantille, genannt Bussy, unten besetzt mit einem getönten, in Kransen endigenden Volant, über welchem eine Schmeltzborte mit Klüpfeln angebracht ist. Die zweite Garnitur besteht aus einer gefalteten Klüpfel und einer breiten gefalteten Seitenfranze mit Schmeltz. Ein Garuchon von Guipurespitze mit reichen Quarten vervollständigt den Schmuck der Mantille.

Figur 7. Robe von Taffet mit doppeltem Rod. Hut von Krepp, mit Blumen und Blumen verziert. Basquine Dina von schwarzem Taffet mit Spitzen-Volants; ein Revers von Taffet vertritt die Stelle des Garuchon und ist mit breiter Spitze besetzt. [2916]

Ein Ball.

Meine liebe Laura!

Ich liege im Bett, krank und verzweifelt. Für mich giebt's keine Quadrille mehr. — Dieser Schlag bringt mich um — entweder gehe ich ins Kloster, oder ich beirathe, auf eine Art muß ich meinem Leben ein Ende machen. Höre nur, was mir begegnete. Es ist furchtbar, gräßlich, entsetzlich! Schlimmer, als eine

menschlische Phantasie es sich träumen kann. — Nimm alle Romane der Welt zusammen und Du findest nichts Reichtliches. Du wirst wohl gehört haben, daß vergangene Woche nach der Schlacht von Bratepsitz die ungarische Armee durch unsere Stadt kommen sollte. Das war ein Schreck, eine Verwirrung, eine Angst, ein Hin- und Herlaufen. Wir glaubten, brennen und massacriren; Tante wollte durchaus, ich sollte mir das Gesicht mit Aushschwätzen, kurz, mich so häßlich wie möglich machen. Denke Dir nur solch ein Verlangen!

Die ungarische Armee war wirklich eingerückt unter dem Klang der Fanfaren; mein Vater gehörte zu der Deputation, die ihr entgegen ging; unsere Leute waren, wie fast sämtliche Domeiken der Stadt, auf die Straßen oder ans Thor gegangen, um die Soldaten vorbeizuführen zu sehen. Nur Tante, die sich schon Abends vorher den Kopf zerbrochen, ein Maulschloß aufzufinden, wohinein sie sich verstecken könne, nur Tante war nirgend zu finden. Ich mochte suchen, rufen, fragen, so viel ich wollte, sie gab kein Lebenszeichen von sich; und wenn ich sie endlich nach langem Umherirren in einem Schrank, im Ubrgehäuse, oder sonst wo fand, ward sie ganz roth vor Wuth und warf mir meine Reuzier vor.

Ich mußte mich also darein ergeben, ohne Tanten's Beistand fertig zu werden, und da ich nun ganz allein war, schien es mir am gerathensten, um nicht selbst von der ungarischen Armee verschlungen zu werden, so viel Gharkeiten und Wein wie möglich auf den Tisch zu stellen, denn es ließ sich doch mit ziemlicher Sicherheit vernehmen, sie werde diese leichten, verdaulichen Speisen meiner Beistand vorziehen.

Rebriqens nahm ich mir vor, keinerlei Furcht zu äußern. So vorbereitet, erwartete ich mit widerwilliger Resignation den verhängnißvollen Augenblick, wo unsere Stadt in den Sad gesteckt werden und die Einwohnererschaft über die Klinge springen sollte.

Es verainig eine Stunde. Da hörte ich die Hausthür knarren, dann Sperrkettren und Säbelschlägern im Vorzimmer; aber keine Klüpfel, keinen Lärm, keine Drohungen.

Es ward sanft an die Thür geklopft; mochte es nun Unentschiedenheit oder Angst von meiner Seite sein — ich vermaß, „Herein“ zu rufen.

Nun denkst Du gewiß, Laura, daß die Thür mit Hintertreten ganz einfach eingestossen ward. — O nein, da irrst Du. Ein zweites, eben so beschiedenes Klopfen ertönte, und die Thür öffnete sich nicht eber, als bis ich durch mein „Herein“ dazu die Erlaubniß gegeben.

Das ist doch ein sonderbares Benehmen für so wilde Menschen, von denen man dachte, sie würden uns mit Haut und Haaren verschlingen — nicht wahr?

Ich hatte geglaubt, eine Horde wilder Tartaren eindringen zu sehen, mit edigen Köpfen, langen Bärten, in Bärenfelle gehüllt, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, so wie Tante sie mir in ihrer panischen Furcht vorgemalt.

Denke Dir aber meine Ueberraschung, als ich, statt solcher Barbaren, zwei allertiebste junge Officiere eintreten sah; der eine blond, der andre braun, und beide sehr artig und vornehm.

Ein reich mit Gold gestickter Mantel hing über ihre Schultern herab, und ein prächtiger Atlas mantelte grazios ihre schlanken Taillen. Von Bärenfellen und Bärten war gar keine Rede.

Mir schien so gar, als sei der braune sehr hübsch, wenn ich es anrechtig gesehen darf.

Ihre erste Sorge war, sich bei mir wegen ihres zudringlichen Besuchs zu entschuldigen, worauf ich durch eine Verbeugung antwortete und die Versicherung hinzufügte, daß ich sehr erfreut sei, sie zu empfangen.

Es würde mir wirklich schwer werden zu entscheiden, ob ich damit los oder nicht. Der hübsche braune Officier warf einen seltsamen Blick auf die Masse von Speisen und Weinflaschen auf dem Tisch; darauf sah er mich an und lächelte, was meine Verlegenheit aufs Höchste steigerte und mir die Nothe auf die Stirn trieb.

Sie mußten ja glauben, ich hätte sie für Biestfräße gehalten.

Der Blonde sprach hingegen für meine Fürsorge seinen Dank aus, und das mit so einherschmelzender sanfter Stimme, daß Du Dir gar keine Idee davon machen kannst.

„Wir bedürfen nichts,“ fügte er hinzu, „nichts als Ruhe, denn es ist nun fast eine Woche her, daß wir jede Nacht auf dem Bivouac zubrachten, und seit 48 Stunden ist kein Schlaf in unsre Augen gekommen.“



1. Ella. 2. Delia. 3. Fontanes. 4. Dina. 5. Maréchale. 6. Bussy. 7. Dina.

Mantillen aus dem Magazin von Gagelin in Paris (Rue de Richelieu 83.).



Der Hochmuth ist der bartnädigste unserer Feinde. Ist er nicht mächtig genug, uns zum Bösen zu verleiten, so mischt er sich in unsere guten Handlungen und nimmt ihnen den Werth.

Wißt Du reich sein, so bemühe Dich, ohne Schmerz das zu erheben, was Du nicht haben kannst, und das als Schatz zu betrachten, was Du besitzt. Jeder Mensch ist reich, der sich selbst dafür hält.

Man muß dem Unglück weder trosten, noch es fürchten; ihm trosten ist Hochmuth, es fürchten ist Feigheit.

Ein kühles Leben gleicht einer glatten, spiegelhellen Wasserfläche, welche von einer hineinfallenden Blüthe bewegt wird.

Die Befriedigung einer Laune gewährt uns nimmer ein Gefühl so wahren Glückes, als das Bewußtsein einer guten That.

Die Maschinerie des Hauswesens muß der eines guten Theaters gleichen, durch welche ein schöner Effect erzielt wird, ohne daß man die Schnüre und das Näherwerk sieht.

Eigenliebe ist die Achillesferse, an der fast alle Menschen verwundbar sind.

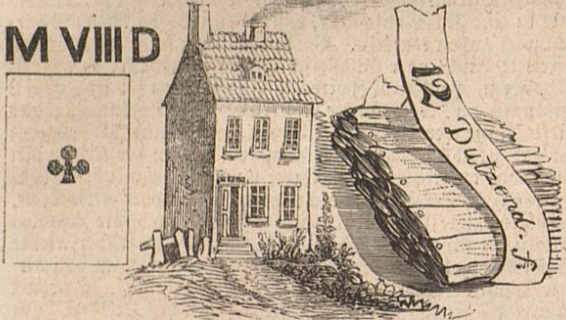
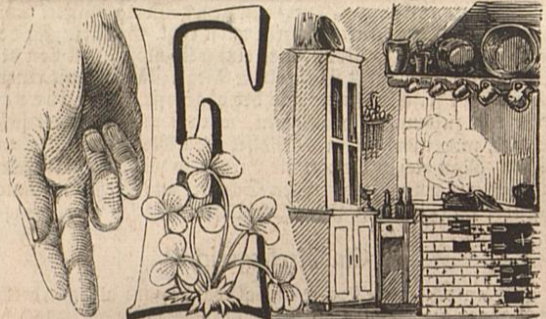
Die Undankbarkeit unseres Kindes erinnert uns an die Wohlthaten unserer Eltern.

Wie viele Menschen giebt es, die den Schein des Glückes nur anlegen wie ein Gewand, wenn sie in die Welt treten, und ablegen oder ablegen müssen im eignen Hause.

Der Arme ist selten so unglücklich, als der reich Gewesene.

Ein regelmäßiges Leben besteht aus einer Kette kleiner Pflichten; ein unregelmäßiges aus einer Kette kleiner Nachlässigkeiten. Die Gewohnheit dieser kleinen Nachlässigkeiten führt fast immer auf den Weg des Lasters und zu schlechtem Ruf, während die Gewohnheit, kleine Pflichten zu erfüllen, fast einen guten Ruf begründet und nicht selten zu wahrer Tugend und Charaktergröße führt.

Erster Rebus. (Sprichwort.)



Zweiter Rebus. (Sprichwort.)



Das Erste ist der Todfeind jedes Ganzen, Der Unvollendung ewiges Symbol; Die Halbheit liebt sein Banner aufzupflanzen, Dem Tücht'gen aber wird's bei ihm nicht wohl. Die Letzte legt mit weicher Balsambülle Sich um die Wunden einer ganzen Welt; Doch wer im Laumel heit'rer Lebensfülle Die milde Trösterin entbehrlich hält, Der suche in des Ganzen buntem Reigen Was ihn erfreut — bis sich die Sterne neigen.

Pauline Utech.

Homonyme.

Das Weichste ist es, wenn es prächtig In schönen Gliedern niedervallt, Das Stärkste, wenn es falt und mächtig, Stolz, eine riesige Gestalt, Ganz umgebengt von Sturm und Wetter, In seiner Hand die Wolken hält, Nicht wankend, legen gleich die Götter Auf seine Schultern eine Welt. Rürwahr, nichts Größ'res kann es geben, Wenn man den Inhalt recht erwägt, Obgleich sein Eigner, will er eben, Es unter 'm Arm nach Hause trägt. Ein Häuschen schon läßt sich nicht tragen, Und wär' es noch so klein und leer, Doch dies — was wollt Ihr dazu sagen? — Umfaßt die Erde und das Meer.

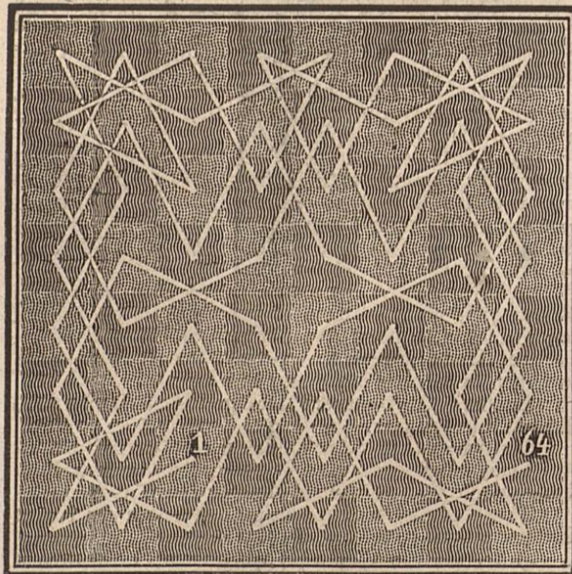
Marie Farrer.

Rösselsprung-Aufgabe

Table with 8 columns and 8 rows for a chess knight puzzle. Columns: fets, zur, Kum, die, Sei, er, oft, des. Rows: ler, gi, zur, Sei, und, To, die, fast, ihm, mer, wohl, te, ihn, ncht, noth, die, ver, stil, iet, gern, re, ihm, päßt, Angst, öff, de, gebt, cher, Maßt, wenn, Lip, lind, wem, lang, nei, das, ic, gebt, Ge, zum, freu, Der, bet, Doch, Man, Ge, selbst, ven, So, ad!, die, be, Ge, zum, Ach, bet.

[2949]

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 21.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 21.

Ein Tag.

Wenn ich den Tag am Abend durchdacht, Dann frage ich: was hast Du denn vollbracht, wußt Du die Stunden nicht durchwacht vergebens, Bist näher Du dem Zweck Deines Lebens? Wie oft war dann mein Aug' gerührt von Thränen, Die den verlorenen Tag zurück erheben!

G. Neumann.

Auflösung des ersten Räthfels in Nr. 21. „Sonnenkühnen.“

Rebus, als Auflösung des zweiten Räthfels in Nr. 21.



Auflösung in Nr. 25.



Art. B. E. in W. Der Erfüllung dieses Wunsches können Sie sehr bald entgegensehen — schon Nr. 26 des Bazar soll eine ausführliche Besprechung über Corsets, so wie Abbildungen vorzüglicher Modelle bringen; zugleich werden wir eine sehr empfehlenswerthe Corset-Fabrik bezeichnen, für diejenige unserer Abonnentinnen, welche den Einkauf fertiger Corsets der Selbstankfertigung vorziehen. Art. A. R. e in B. Nr. 24 des Bazar bringt ein Dessin zu dem gewünschten Zweck. Art. D. de S. in R. Die Buchstaben jedenfalls — den Namen vielleicht. Art. G. d. B. in W. Das gewünschte Dessin können wir in nächster Zeit nicht im Bazar liefern, da für denselben Zweck erst eine ausführliche Besprechung über Corsets, so wie Abbildungen vorzüglicher Modelle bringen; zugleich werden wir eine sehr empfehlenswerthe Corset-Fabrik bezeichnen, für diejenige unserer Abonnentinnen, welche den Einkauf fertiger Corsets der Selbstankfertigung vorziehen. Art. C. B. auf D. bei P. In Nr. 24 des Bazar werden Sie ein sehr hübsches Applications-Dessin erhalten, welches Sie jedenfalls zur Verzierung eines weißen Kleides à deux jupes anwenden können. Ob Sie die Stücker über einen breiten Saum ausführen, oder den Languettenrand beibehalten, hängt ganz von Ihrem Geschmack ab; zu weißen gestickten Kleidern ist beides passend. Art. P. D. geb. D. in R. Wenn das Lambrequin die Verzierung eines Papierkörbes sein soll, so würde das in Nr. 2 d. J. gegebene die rechte Größe haben und auch in der gewünschten Uebereinstimmung mit dem Dien- und Lichtschirm auszuführen sein. Eine Bordüre soll, wenn es möglich ist, folgen. Art. H. S. in R. Wir wollen Ihr Geduld, so weit es sich thun läßt berücksichtigen. Art. A. G. und F. Nr. 20 und 22 sind schon aus unseren Händen — später werden wir einige Ihrer Wünsche zu erfüllen suchen. Art. S. B. in S. Die Brautstücke werden aus brüßlicher Füll, oder Seidenüll, mit sehr wenig, oft ganz ohne Stücker, getragen, da sonst der Stoff das ganze ästhetische Ansehen verlieren würde. Wir raten Ihnen daher nur an den unteren Enden eine etwas breitere Bordüre, an den Seiten darauf ein ganz schmales Käntchen mit Seide oder Glanngarn, leicht zu durchziehen. Zur unteren Bordüre schlagen wir Ihnen folgende Dessins aus dem Bazar vor. In Nr. 4, Seite 32, in Nr. 6, Seite 46 das obere Dessin, und in Nr. 36, Seite 286 vorigen Jahrganges. — Wollen Sie noch einen Klein von Punkten anbringen, so darf dieser auch nur bis zu einer gewissen Höhe gehen, oben bleibt der Sauber ganz klar. Ein Dessin zur Befestigung finden Sie in Nr. 46 vorigen Jahrganges und in Nr. 8 dieses Jahrganges. Art. Frd. R. in C-g. Das durch Sie eingesandte Gedicht ist der Tendenz des Bazar entgegen, auch ist das Lied, dem es — als Entgegnung — seine Entstehung verdankt, nicht in unserer Zeitung erschienen. Aus diesen zwei Gründen ist die Aufnahme nicht möglich. Art. J. P. in R. Ihrer Artikel ist von der „Dame“, welche die Lieberstirnt nennt. Art. J. W. in P. Von der in Ihrem Briefe besprochenen Schrift können wir keinen Gebrauch machen. Der Gegenstand ist zu wenig populär. Wenn es möglich ist, werden wir Ihr Gedicht aufnehmen. Art. Dr. S. W. in S. Ueber Aufnahme oder Nichtaufnahme einer Novelle können wir nicht früher, als nachdem wir dieselbe gelesen, entscheiden; oft sogar, wenn das Werk selbst der Tendenz des Bazar angemessen, sehen wir uns, der Raumverhältnisse wegen, gezwungen, es zurückzuweisen. Wollen Sie kürzere Artikel, reinere Novellen, einschicken, so werden wir Ihnen nach genomener Durchsicht das Resultat mittheilen. Art. D. K. in B. Die heutige Nummer giebt Ihnen Aufschluß. Art. F. L. in W. Das ist schon mehrfach in Erfahrung gebracht worden. Pastinakarwurzeln, die den Winter über in der Erde standen und vom Frost litten, erlangen eine giftige Eigenschaft. Die Folgen nach dem Genuß solcher Wurzeln sind denen nach dem Genuß des Schierlings ähnlich und werden durch das Trinken frischer Milch beseitigt.

Berichtigung.

In Nr. 22 des Bazar, Seite 169, hat sich zu unserm größten Bedauern in einigen Exemplaren ein ganz abscheulicher Fehler eingeschlichen. Es sind nämlich die Unterschriften der Mantillen Valerie und Flora verwechselt.

Dieser Fehler ist deshalb ein so fataler, weil wir auf dem der Nr. 22 beiliegenden Supplement das Schnittmuster der Mantille Valerie gaben. Wir bitten also freundlichst zu beachten:

dass das auf dem Supplement gegebene Schnittmuster das Modell der Mantille ist, welche auf Seite 169 unten in der rechten Ecke steht.

Die Administration des Bazar.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 24.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 23. Juni 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Gesellschaftstoilette. Robe von weißem Taffet, mit kleinen ahirnten Bouquets. Die hohe, vorn offene Taille ist, so wie der offene nach unten sehr weite Ärmel, mit mehrlerner Spitzen garnirt. Chemiset von gefaltetem Mousseline mit Zwischenfaz von denselben Spitzen. Ballon-Unterärmel von glattem Mousseline, um das Handgürtchen mit einer Müsche verziert. Das Haar ist ohne weitere Garnitur in Puffschitel geordnet. Weiße Schuhe mit Absätzen.

Figur 2. Einfache Gesellschafts- oder Haus-toilette. Robe von hellgrauem Taffet mit doppeltem Rock. Der untere Rock ist mit einem breiten Schrägstreifen von schottischem Taffet (rosa und grün auf weißem Grunde) besetzt. Der obere Rock ist zu beiden Seiten à bandes garnirt durch drei

ähnliche nach oben zu schmaler werdende Streifen von schottischem Taffet. Das hohe glatte Leibchen mit Schneppe stellt sich fast als ein doppeltes Leibchen dar. Der obere Theil desselben, welcher den Hals wie ein Chemiset umgiebt, ist von grauem Taffet, die daran sich schließende eckig ausgeschnittene Taille jedoch gänzlich von schottischem Taffet; das Leibchen ist seiner ganzen Länge nach vorn veruntert mit schottischen Knöpfen geschlossen. Die weiten offenen Ärmel, aus 2 Volants von grauem Taffet bestehend, sind mit Schrägstreifen von schottischem Taffet besetzt, denen sich nach oben zu ein Jockey von schottischem Taffet anschließt, welcher an der Schulter beginnt. Kragen und Unterärmel von englischen Spitzen. Goldenes Armband mit Pendeloques von rosa Korallen, Broche mit Pendeloques. Das Haar ist in zurückgeschlagne Wellenschitel geordnet und mit einer Flechte von rosa Sammet und venezianischen goldenen Nadeln geschmückt; grauseidene Stiefeln.

Figur 3. Toilette eines kleinen Mädchens. Robe von grauem feincarrirten Taffet, garnirt mit kleinen, durch Knöpfe festgehaltenen Sammetspangen, die am Rock als Garnitur à bandes, an Taille und Ärmeln in übereinstimmender Weise aufgesetzt sind. Die Taille hat vorn einen Laç vom Stoff des Kleides, so daß sich ein eckiger Ausschnitt bildet. Kragen und Unterärmel von Battist.

Figur 4. Knabenanzug. Blouse von grauem feincarrirten Popeline, mit ziegelrothem Popeline eingefast; die mit Knöpfen derselben Farbe versehenen Ärmel haben einen breiten Aufschlag und entsprechende Garnitur. Beinkleider von demselben Stoffe, gleichfalls mit rothem Popeline besetzt und mit Knöpfen verziert. Graue Kamaschen. Kragen und Unterärmel von Battist.

[2932]



Pariser Moden. Fig. 1.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 2.

Fig. 5.

Das Schnittmuster der Taille zu Fig. 1 befindet sich in Lieferung 5 der Pariser Modelle. — Die Schnittmuster zu Fig. 3 und 4 (Mädchentaille und Knabenkitel) sind in Lieferung 3 und 4 der Pariser Modelle enthalten.

Kaffee-Wärmer.

Material: Canevas; Perlen oder Wolle in den auf dem Muster angegebenen Farben; Watte u. f. w.

Uns Frauen wird die unschuldige Leidenschaft für den aromatischen Trank der Levante so häufig vorgeworfen, in Ernst und Scherz, in Poesie und Prosa, daß es unendlich schwer, wo nicht unmöglich sein würde, uns vor der Welt von diesem Verdacht zu reinigen, der ja überdies so leicht zu ertragen ist, weil unsere Zuneigung für den Kaffee, selbst wenn sie in höchster Potenz, als Leidenschaft, auftritt, durch die großen Vorzüge dieses schönsten aller Getränke mehr als gerechtfertigt erscheint. Die Männer haben ihre Pfeifen, ihre Cigarren, bei deren Genuß ihnen das Herz erst recht aufgeht, ohne die weder Politik noch Liebe, weder Geschäfte noch Geselligkeit, weder Wein noch Poesie ihnen behagen. Wir haben den Kaffee! Mit nicht geringer Befriedigung blicken wir auf dieses Attribut unserer Weiblichkeit, und gewiß viele Männer mit uns, wenn sie sich die lieblichen Bilder trauten Familienlebens vergegenwärtigen, welche die dampfende Kaffeemaschine täglich hervorzaubert. Der Kaffee ist in der Hand einer klugen Frau in der That ein Zaubertrank, mit dem sie Freude und Behagen um sich her verbreitet, denn es steht nur bei ihr, die „Kaffeestunde“ zu der schönsten, gemüthlichsten des Tages zu machen, welche alle Familienglieder zu traulicher Nähe und heiterem Gespräch vereinigt.

Doch liegt es nun an der flüssigen Natur des besagten Zaubermittels, oder ist es nur Bescheidenheit von unserer Seite, kurz, wir thaten bisher noch sehr wenig, durch die Arbeit unserer Hände den Kaffee zu ehren, während wir der Rauchleidenschaft des stärkeren Geschlechts durch Cigarettaschen und Tabakbeutel, Nachbücher und Tabakstaschen zur Genüge fröhnten.

Diese Vernachlässigung einigermaßen gut zu machen, bietet die hier gegebene Tapissiererei Gelegenheit, welche wir — uneigentlich — Kaffee-Wärmer nennen, obgleich sie die an den Namen geknüpfte Voraussetzung nicht rechtfertigt, d. h. keine Wärme erzeugt, sondern nur die vorhandene zu erhalten bestimmt ist.

Sollte der Name: Kaffee mütze den Leserinnen für die hier in Rede stehende Sache conveniren, so läßt sich allerdings dagegen nichts einwenden, denn die Arbeit erscheint wirklich, wie die im verkleinerten Maßstabe gegebene Abbildung des Ganzen zeigt, in Gestalt einer hohen Mütze, welche, durch weiches Wattensfutter noch mehr für ihren Zweck befähigt, der Kaffeekanne überzerrt wird, um dem Trank die zu seiner Vollkommenheit so notwendige Wärme zu erhalten.

Besonders zweckmäßig ist dieses Verfahren, wenn man das süße Vergnügen des Kaffeetrinkens im Freien genießen will, wo eine Spiritusflamme leicht dem Luftzug zum Raube wird und es also auf diese Weise oft nicht zulässig ist, den Kaffee vor schnellem Erkalten zu schützen.

Ohne Zweifel wird manche schöne, geschickte Hand das hier gegebene Bild eines Kaffee-Wärmers zur Wirklichkeit gestalten, und dadurch den Familien- oder Gesellschafts-Tisch um eine sehr nützliche Zierde bereichern. Um die Kaffee-Draperie vollständig zu machen, werden wir in nächster Arbeitsnummer der „Kaffeemütze“ noch ein kleineres Dessin zur Mütze für die Sahnenkanne folgen lassen.

Die Art der Ausführung des Musters hängt davon ab, in welchem Grade man die Eleganz berücksichtigen will, und wie groß der Kaffee-Wärmer werden soll — denn es giebt große und kleine Familien — also auch große und kleine Kaffeekannen.

Soll der Kaffee-Wärmer eine mehr weite, als hohe Form erhalten, so muß die Stückeri 8 der hier auf dem Muster gegebenen spitzen Felder zählen; aus 7 Feldern erscheint die Form in dem Verhältniß, wie es verkleinert die Abbildung zeigt.

Mit dem Tapissieremuster in gleicher Größe würde die Stückeri nur in Perlen, also dann für einen ziemlich kleinen Kaffee-Wärmer auszuführen sein. — Die graue Schattierung zu den Spheublätteln stellt man aus Kreide-, milchweißen, Krystall- und Stahlperlen oder unbestimmt grauen Perlen zusammen, zum Gelb nimmt man Goldperlen.

Um die Stückeri etwas stärker, z. B. in Zephyrwolle und Perlen, auszuführen zu können, nimmt man französische Canevas von Nr. 4 oder 5 — in diesem Falle wäre das Dessin entweder gänzlich in Perlen, die Füllung in Wolle zu arbeiten, oder nur die Spheuzweige in Perlen, die Arabesken ebenfalls in Wolle, die hellste Farbe Filosell.

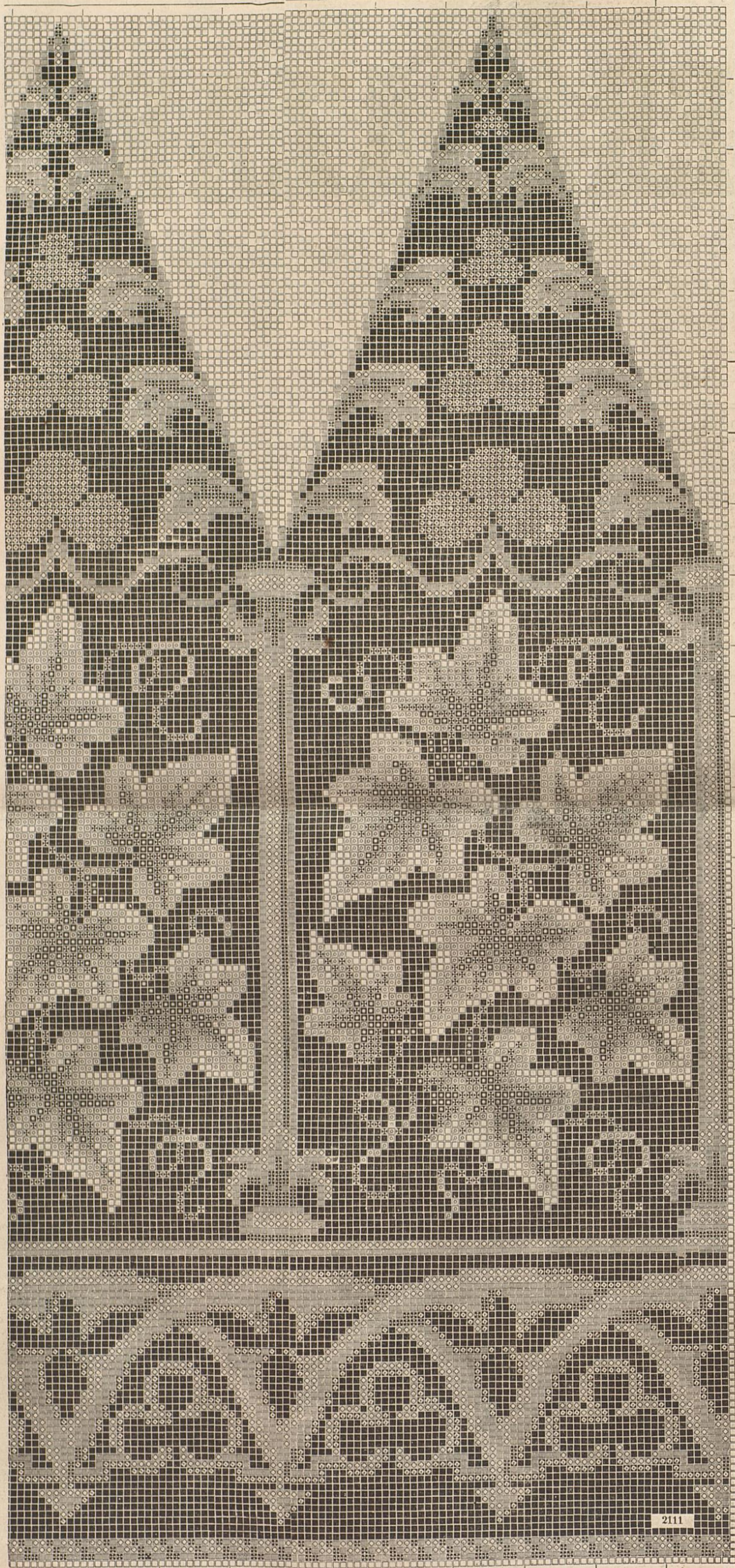
Auf Canevas von Nr. 3 würde die Stückeri nur in Zephyrwolle auszuführen sein; man müßte denn das Arrangement umkehren, d. h. das Dessin in Wolle (in anderer Farbzusammenstellung), die Füllung in Krystallperlen ausführen.

Will man bei dieser Arbeit ein recht Leichtes, schnelles Resultat erlangen, so schlagen wir vor, das kleinere Dessin (zur Sahnenkanne bestimmt) mit starker Wolle auf Canevas Nr. 2 zum Kaffee-Wärmer zu arbeiten.

Daß man die Zaden, welche die Spitze des Kaffee-Wärmers bilden sollen, erst nach beendeter Stückeri ausschneidet, dürfen wir wohl kaum erwähnen, ebenso daß man ringsum etwas Canevas zum Einschlag übersehen läßt.

Das Futter zum Kaffee-Wärmer wird aus beliebigem Stoff, genau nach dem Ueberzug, gleichfalls im Ganzen geschnitten, recht dick mit Watte belegt und etwas durchnäht; alsdann einzeln, d. h. für sich, zu der in der Abbildung des fertigen Kaffee-Wärmers angegebenen Form zusammengeinäht, so daß die vorstehenden Ränder der Nahten auf die wattirte Seite kommen.

Den Ueberzug näht man in gleicher Weise zu einer Kappe zusammen und hat hierbei besondere Sorgfalt darauf zu verwenden, daß das Dessin an den Nahten genau passend und recht dicht zusammentrifft, so wie daß keine Canevasfäden sichtbar bleiben. Die Nahten plättet man gehörig auseinander, zieht den Ueberzug auf das Futter, schlägt Beides an unterm Rande gegeneinander ein, näht es zusammen und bedeckt die Naht mit einer passenden Schnur. Oben von der Spitze aus verbindet man Futter und Ueberzug durch seine Heftfäden an den Nahten der Zadenheile entlang. Ist es nicht gelungen, diese Nahten so auszuführen, daß die Canevasfäden des Einschlags nicht sichtbar sind, so muß man dies durch den Besatz einer ganz feinen Seiden-, Gold- oder Perlen schnur caschiren; um diese Ausbülfe noch besonders als Zierrath erscheinen zu lassen, bringt man an dem jedesmal-



Erklärung der Zeichen: ■ Blau, □ Hell-, ■ Dunkelgoldgelb, ■ Braun, □ Weiß, □ Hell-, ■ Mittel-, □ Dunkelgrau, □ Schwarz

Dessin zum Kaffee-Wärmer. (Tapissiererei-Arbeit.)

gen Ende des Schnurbefasses, also da wo die Zacken aufhö- ren, eine ganz kleine passende Puschel an. Die Spitze des Kaffee-Wärmers versteht man mit einem Knopf zum Anfassen und setzt unterhalb desselben in der Runde eine leichte Kranze, wie die Abbildung zeigt. [2927]

Alphabet (ägyptische Steinschrift)

zu Inschriften oder Namensschiffen, auf Reise- taschen, Serviettenbänder, Brieftaschen, Album, Toiletten- und Reise-Necessairs u. s. w.

Material: Perlen oder Wolle, in den auf dem Must- er angegebenen Farben. [2934]

Die Mode.

Jetzt, da der Sommer zur unbestreitbaren Herr- schaft gelangte, zeigt sich erst recht der große Reich- thum der schöpferischen Mode, und nirgends tritt derselbe lieblicher, augenscheinlicher hervor, als an dem zierlichen Kopfschmuck der Damen, dem Hute. Wie wir schon bemerkt, sind die diesjährigen Som- merhüte nach den Wangen zu sehr ausgeschweift, auf der Stirn jedoch häufig nach vorn sich neigend (à la Maria Stuart), ja zu den beliebtesten Hutformen gehören die, welche auf der Stirn eine tiefe Schuppe bilden. Außer den allgemein angenommenen Hut- façons für Damen tauchen auch einige von mehr phantastischer Form auf, welche jedoch eben deshalb nur jugendlichen Damen gebühren. Unter diesen façons nennen wir die in Paris unter den Namen Chapeau Valois und Chapeau Marie Antoinette bekannten Strohhüte, welche auf der Seite eine Spitze bilden, doch übrigens rund sind; die Bän- der flattern frei an den Seiten herab und überlassen den schmalen Bändern des Plombenbündchens, den Hut festzuhalten. Ueberhaupt gehören die fliegenden Hutbänder, sie seien nun von wirklichem Band oder in Gestalt breiter Blondes oder Spitzenbarben, zu den gern befolgten Vorschriften der Mode.

Blumen sind ein sehr beliebter Schmuck sowohl der brüsseler als italienischen Strohhüte, doch Früchte nicht minder, sogar der colossale Mais ist in die Reihe der übrigen Getreidearten getreten, welche schon seit langer Zeit mit ihren Aehren die Hüte der Damen schmücken durften; der Mais ist sogar als Hutverzierung sehr distinguirt, sowohl in den Farben seiner Reife, gelb oder roth, als auch noch grün, ja nicht selten findet man diese ver- schiedenen Stadien vereinigt auf einem Hute von Reistroh. Das zarte Reistroh wird von den Mo- distinnen besonders gern mit Krepp in Verbindung gebracht, und es giebt in der That keine Zusam- menstellung von sprödem und süßsamem Stoff, welche an Grazie diese überträte.

Eine der bevorzugtesten Blumen zum Schmuck der Hüte ist auch in diesem Sommer abermals der Flieder, Rosen behaupten als Schmuck der Jugend stets den Ehrenplatz, ohne jedoch Tausendförmig und das Heer der Feldblumen aus diesem Gebiete zu verdrängen.

Die Sonnenschirme unterscheiden sich sehr wenig von denen des vorigen Sommers, aus welchem Grunde wir un- terlassen, Abbildungen derselben zu geben, die doch nur eine Wiederholung schon bekannter Formen zeigen würden.

Die acht Theile der Schirme fallen, wie dies schon längere Zeit üblich, in Festsitz herab, welche entweder mit Volants oder mit Franzen be- setzt werden. Die Eleganz des Spitzen- überzugs seidener Sonnenschirme ist so beliebt, das fleißige Hände sogar diese kostbare Verzierung durch Applications- arbeit (Mull auf Tüll) zu ersetzen su- chen, und wirklich damit sehr hübsche Resultate erzielen.

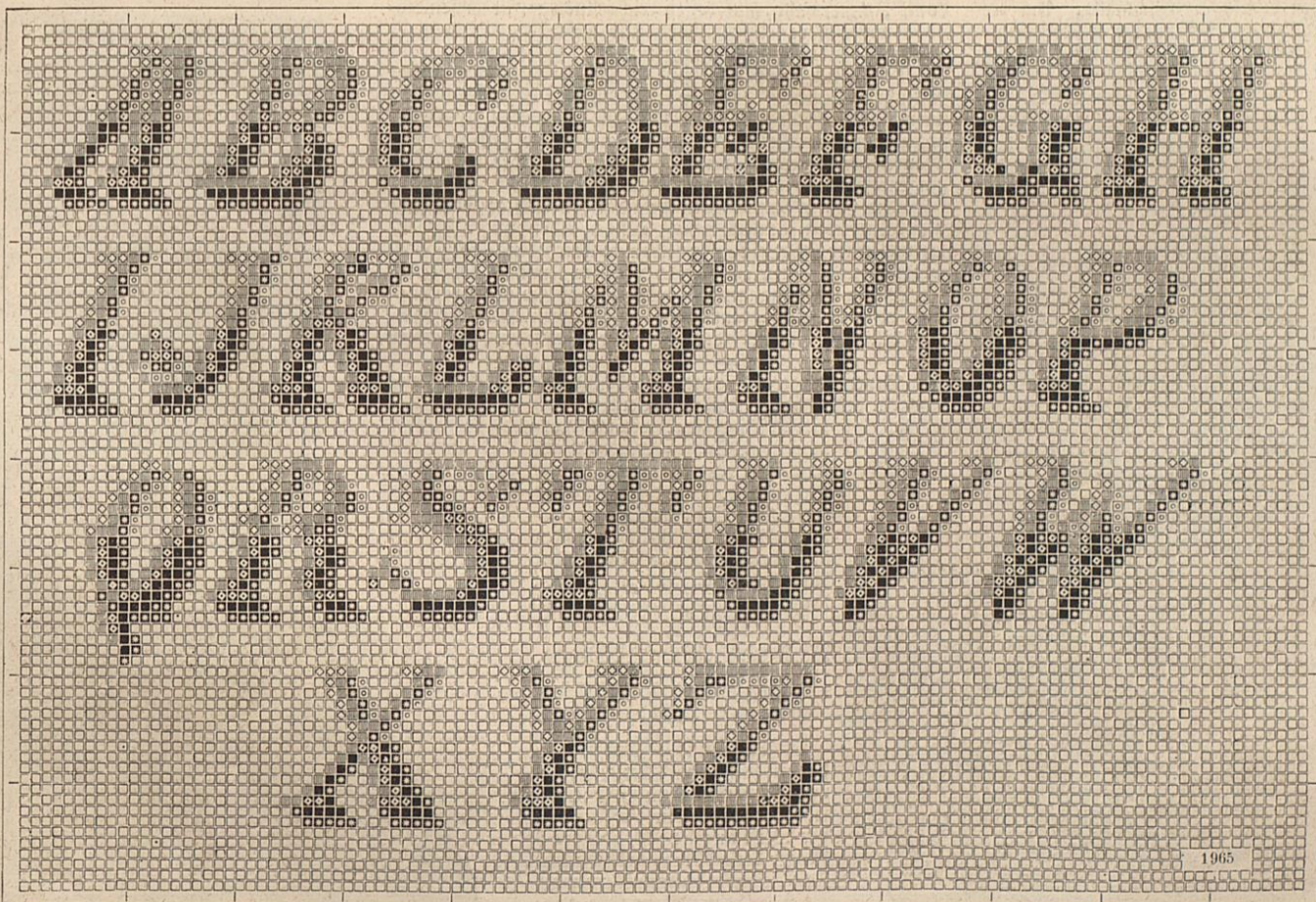
Im Ganzen ist auch im Bereich der Schir- me, was deren Aus- schmückung betrifft, der Phantasie ein weiter Spielraum gelassen; wie denn überhaupt in unserm so überaus nüchter- nen Jahrhundert die Phantasie, der Ver- folgung müde, die sie in der Kunst und Literatur erdulden mußte, sich in die Modemagazine ge- flüchtet zu haben scheint, zum großen Vortheil der Mode, ihrer Anhänger und Diener, die solchen Beistand wohl brau- chen können.

Wer sieht es den heutigen Moden nicht an, daß beim Ar- rangement des Be- sages „die Phanta- sie“ dem „Artiste tailleur“ ihre Rath- schläge ins Ohr ge- flüßert? wer erräth



Kaffee-Wärmer (verkleinerte Ansicht).

nicht auf den ersten Blick, daß an der reizenden Capote, die das schöne Haupt jener Dame ziert, „die Phantasie“ der Putz- macherin zur Seite stand, ihr das Band kräuseln, die Blu- men befestigen, die Blonde annähen half, die mit so aus- drucksvoller Wendung auf den Schirm des Hutes zurückfällt?



Erklärung der Zeichen: □ hell, □ mittel, □ dunkel-Chocoladenfarben, □ hochroth, □ kirschbraun, □ schwarz.

Alphabet.

„Phantasie“ hat überall die Hand im Spiel, selbst bei den scheinbar so einfachen Mantillen, deren Mannigfaltigkeit wir den Leserinnen bereits durch Abbildungen, so weit dies mög- lich, vorführten.

Hohe Taillen werden noch immer sehr viel getragen, ob- gleich zu leichten Sommerkleidern auch die ausgeschnittenen sich häufig bemerkbar machen, wie dieselben sogar unerlässlich sind für Damen, welche den zierlichen Schmuck eines Jichu oder eines Canezou in Anwendung bringen wollen. Schöße trägt man nur noch sehr wenig, und nur zu Hauskleidern; als eine Neuheit in dieser Branche ist der zwar nicht schöne, aber doch originelle Postillenschuh zu erwähnen, wel- cher, ähnlich wie an den Jäckchen der Postillone, dicht an den hintern Seitentheilen ausgeht und durch tiefe Falten abstehend erhalten wird.

In keiner Beziehung fast wird jetzt dem Luxus mehr geföhnt, als in Anwendung der Spitzen, so- wohl schwarzer als weißer. Man trägt Cashmir- shawls mit Spitzenvolants, kleine schwarzseidene mit Schmelz verzierte Mantillen mit Spitzenvolants, ja einfache seidene Mantillen und Tücher mit Spitzen- volants und Spitzencauridon. Spitzen überall, so- gar an Stiefelchen zu Tanz und Spazierfahrten.

Die gestickten Stiefeln, welche französische Sei- denfabrikanten durch Erfindung des Imperialine aus der Reihe der Handarbeiten in die der Maschi- nenarbeiten zogen, werden, da der Sinn der Da- men in der Regel „conservativ“ ist, mehr im Wagen und in Gesellschaft, als zur Promenade getragen, da die nahe Verührung des Staubes der Stiderei, sie sei nun imitirt oder wirklich, leicht verderblich wird.

Zu Fußpromenaden sind Stiefelchen von Gem- leder mit hohen Absätzen, an der Seite zugefnöft, sehr beliebt. Stiefeln mit Elastik sind zwar bequem, halten aber nicht so gut die Form, als die zum Knöpfen oder Schnüren, weshalb sie auch nie zu einer etwas geschmückten Toilette getragen werden. Man trägt die gemseledernen Stiefeln in den ver- schiedensten Farben, zu Fußpromenaden sind jedoch nur graue und schwarze zulässig.

Zur Vadesaison werden für die Damen aller- liebste Schuhe fabricirt, von denen gewiß eine große Zahl kleiner Füße sich fesseln lassen. Es sind dies gemselederne Schuhe von allen Farben, mit Leder- absatz und passender Bandverzierung. Es giebt zwar Gemseleder in den zartesten Farben, lilä, rosa, blau, grün u. s. w., doch kann allein der graue Schuh zur Promenade getragen werden, die an- dern dürfen nur bei gesellschaftlichen Vergnügungen in Zimmern und Sälen zur Anwendung kommen. Rosa und Blau geziehen nur jungen Mädchen, Grau und Lilä dürfen auch von jungen Frauen zu gleichfarbigem oder weißem Kleide getragen werden.

Zu elegantem Nealgig sind Pantoffeln sehr be- liebt, in deren Zierlichkeit die Künstler der Chau- sse wirklich Großes leisten. Davon einige Bei- spiele:

Pantoffeln von grauem Gemseleder, mit rosa Seide geföhrt, mit Rosenbouquets gestickt, und vorn verziert durch eine rosa Schleife mit Stahlschnallen.

Pantoffeln von strohgelbem Gemseleder, mit Strohschleife, und besetzt mit Strohborte, welche die Zierde kleiner Glöc- chen hat.

Sogenannte maurische Pantoffeln aus einem neuen caneväartigen Goldgewebe mit bunten Mustern, besetzt mit Goldspitze und farbigem Bände.

Pantoffeln von rothem Maroquin, mit rother Vandro- sette und rothen Vandrüschen als Be- sätze.

Algierischer Pantoffel von schwarzer Seide, in Hoch und Gold ge- stickt, und garnirt mit Goldspitzen und kleinen Korallen.

Pantoffel von grauem Maroquin, mit grüner Vandro- sette; dieser Pantof- fel kann auch mit je- der andern zum Kleide passenden Bandgarnitur ver- sehen werden.

Diese Details der Fußtoilette sind so unwichtig nicht, als sie vielleicht scheinen, wenigstens läßt sich daraus die allge- meine Lehre ziehen, daß ein sorgfältig beklideter Fuß ein Hauptforderniß wahrhaft guter Toi- lette ist, für dessen Mangel auch ein übrigens gewählter Anzug nicht entschä- digen kann.

Es fällt uns nicht ein, obige Angaben für rüstiger Fußtoilet- ten allen Leserinnen als für Eleganz ein- zig maßgebend em- pfehlen zu wollen; das liegt uns hier

Gestickte Mull-Mantillen

und
schwarze Spitzen-Mantillen
aus dem Magazin
von
L. Immerwahr,
Berlin, Paris und Lyon.

Die Schnittmuster dieser Mantillen geben wir theils auf dem nächstfolgenden Supplement, theils auf den Pariser Modellen.



Nr. 1. Mantille Diana (Vorderansicht).



Nr. 2. Mantille Diana (Rückansicht).

so fern, wie an jedem andern Orte, wo wir des augenfälligen Luxus, als existierend, erwähnen.

Es giebt zwei sehr verschiedene Arten von Mode: die einfache und die luxuriöse.

Die der einfachen Mode huldigende Dame liebt nicht das Auffallende, weder in Farbe noch Verzierung. Sie erscheint in einem grauen Kleide, vielleicht mit einfach gestümmtem doppeltten Rock, einem genähten Reiströh- oder Brüsseler Strohhut mit gediegenem Bande und in einem Mantelet von schwarzem Taffet mit Capuchon und à la vieille getollten Mützen. Diese Toilette, noch vereinfacht durch bescheidene schwarze Stiefeln, hat möglicherweise gar nichts Hervorstechendes und kann dennoch unwiderlegliche Beweise liefern für die Bornehmtheit ihrer Trägerin, als die blendendste Toilette, welche die Licenzen der Mode in auffallendster Weise zur Erscheinung bringt.

Eine hübsche einfache Neuheit im Bereich der feinen Lingerie sind die an Stelle der kleinen Ueberschlagtragen zu tragenden Tüllmützen, welche gewöhnlich in vierfacher Reihe, mit dem zierlichen Schmuck farbiger eingesäumter Bändchen um den Hals getragen werden. Da das Einsäumen der Bändchen der Breite des Tülls Abbruch thut, so muß natürlich beim Kauf des Materials darauf Rücksicht genommen werden. Drei Centimeter Breite genügen für die vollendete Mütze; Damen mit kurzem Hals brauchen dieselbe noch schmaler. Um die Unterärmel mit diesem zierlichen Halschmuck in Uebereinstimmung zu bringen, verzieht man dieselben (beispielsweise Tüllärmel mit zwei Puffen) am Handgürtchen mit einer gleichen Mütze, giebt jedoch dem Gürtchen hinlängliche Weite, die Hand frei durchzulassen. In Betreff der modernen Weiß-

stickerei giebt der Bazar fortdauernd umfassende Anweisung, und wiederholen wir hier nur kurz, daß außer der gediegenen französischen Stickerei die leichteren Arbeiten derselben à la minute und point de poste sich auf dem Felde der feinen Lingerie ein großes Terrain gewonnen. Die englische Stickerei wird fast nur noch zu Unterkleidern, Kragen und Pantalons für Kinder verwandt, und ihr Verschwinden von dort wäre wirklich zu bedauern, denn keine Arbeit dieser Art liefert für so geringe Mühe so belohnende Resultate und ist zugleich so schmückend als diese.

Als modernste Handschube für die warme Jahreszeit müssen wir diesmal die schwedischen nennen, welche zur Promenade den Glacehandschuhen vorgezogen werden; zur Gesellschaftstoilette behaupten dieselben jedoch, namentlich in hellen Farben, noch stets ihren Rang.

[2930]

Veronika v. G.

Mantillen.

Unsere Leserinnen empfangen heute die versprochenen Abbildungen moderner gestickter Mull-Mantillen und schwarzer Spitzen-Mantillen aus dem Magazin von Louis Immerwahr, auf dessen reiche Auswahl in diesen Artikeln wir unsere einheimischen und auswärtigen Abonnentinnen hiermit aufmerksam machen.

Hoffentlich werden die jungen Damen durch den wahrhaft „jugendlichen“ Charakter dieser lustigen Sommerumbildungen sich entschädigt sehen für den grandiosen Ernst der schwarzseidenen Mantillen, welche an Größe fast mit den Mänteln wetteiferten, und daher gewiß von der weiblichen Jugend sehr bald des Dienstes entlassen werden.

Die Eigenthümlichkeiten diesjähriger leichter Sommermantillen treten deutlich genug auf den Abbildungen hervor, um uns einer Besprechung derselben zu überheben, und wollen wir nur noch bemerken (obgleich dieser Umstand schwerlich den Leserinnen entgangen sein dürfte), daß die Capuchons nicht mit den Frühjahrmänteln verschwunden, sondern sogar ein beliebter Schmuck der Sommer-Mantillen geworden sind.

Denen unserer Leserinnen, welche sich gern mit Toilettenarbeiten beschäftigen, werden zugleich die hier gegebenen Abbildungen zeigen, wie aus vorhandenem Spitzen-Material auf leichte Art eine schwarze Mantille herzustellen, oder durch Ausföhrung einer einfachen Stickerei auf weißen Mull mit geringen Kosten die Sommertoilette in reizender Weise vervollständigt werden kann.

Nr. 1 und 2. Mantille Diana,

mit gesticktem Mull, mit Capuchon und rosa Bandgarnitur.

Diese Mantille — Tuchform — hat ein spitzes, mit Bandschleifen verziertes Capuchon und einen sehr breiten Volant, welcher in der Weise angelegt ist, daß ein 3 Finger breiter Rand des gestickten Fond, einer besondern Garnitur gleich, auf den Volant fällt. Letzterer, so wie der Umschlag des Capuchon, haben eine gleiche Stickerei, aus Languetten und Punkten bestehend.

Nr. 3. Mantille Bianca, von gesticktem Mull mit lila Bandgarnitur.

Obgleich der Fond dieser Mantille fast ganz shawlartig geschnitten, stellt sich dennoch auch hier die Tuchform heraus durch den nach hinten bedeutend breiter werdenden Volant. Die Stickerei ist, wie die der vorher beschriebenen Mantillen, sehr einfach, aus Languetten und Punkten bestehend. Eine Bandschleife mit kurzen Enden ziirt vorn die Mantille.

Nr. 4. Mantille Silvia,

von gesticktem Mull mit rosa Bandgarnitur.

Die Form der Mantille ist ebenfalls tuchartig, etwas Hals abfallend, und erscheint besonders zierlich durch die Garnitur schmaler Volants, welche, wie die Abbildung zeigt, die Mantille bis auf einen kleinen Fond bedecken. Zwei dieser Volants laufen in der Gegend des Armes aus, drei gehen bis zum vorderen Rand der Mantille. Die Stickerei des Fond und der Volants besteht aus kleinen Languetten und Punkten. Eine Bandschleife mit kurzen Enden schließt vorn die Mantille.

Nr. 5. Schwarze Spitzen-Mantille Iduna.

Der Fond der Mantille ist tuchartig von schwarzem Seidentüll geschnitten; er bildet hinten eine stumpfe über die Taille hinausreichende Spitze, vorn runde Enden und fällt shawl-



Nr. 3. Mantille Bianca.



Nr. 4. Mantille Silvia.

(Der Schnitt dieser Mantille erscheint auf dem der Nr. 26 des Bazar beigegebenen Supplement.)



Nr. 5. Mantille Iduna.

Worte. Es besteht aus einem viereckigen Fond, 117 Centimeter im Quadrat, welcher an 2 Seiten mit einem 34 Centimeter breiten Volant garnirt ist, in der Weise, daß der Rand des Fond 4 bis 5 Centimeter auf den Volant fällt. Die beiden Seiten des überzuschlagenden Zipfels sind ohne Garnitur. [2931]

Perlen - Agraffe zum Haarschmuck.

Material: schwarze Schaumperlen oder weiße Wachsperlen, in der auf der Abbildung angegebenen Größe.

Die genaue Beschreibung der Agraffe müssen wir unsern Leserinnen des beschränkten Raumes wegen bis zur nächsten Arbeitsnummer vorenthalten. Es scheint uns dies um so weniger bedenklich, da die klare Abbildung dieser sehr einfachen Arbeit die Nachahmung sogar ohne Beschreibung möglich macht.



Nr. 6. Schwarzes Spitzenluch, genannt Fiammina.

artig vom Hals ab, doch so, daß er sich der Rundung der Schultern anschließt, was durch eine auf beiden Seiten vom Halsauschnitt aus eingenähte Falte geschieht.

Die Größe des Fond ist ungefähr folgenderweise zu bestimmen: Höhe, vom Halsauschnitt bis zur hintern Spitze — 50 Centimeter; Länge des Fond von dieser Spitze bis zur vordern abgerundeten Spitze der Enden — 101 Centimeter. — Den untern Rand des Fond und die Rundung der Enden umgiebt ein 25 Centimeter breiter Spitzenvolant. Die Puschelquimpe, welche den Ansatz dieses Volant deckt, geht rings um den Rand des Fond, welcher übrigens fast ganz bedeckt ist durch den abwechselnden Besatz von Spitzen, Sammetbändchen und Seidenborte, der Form der Mantille folgend, in der Weise, wie es die Abbildung zeigt; auch kann man dabei ganz nach eigenem Geschmack verfahren, um vielleicht vorhandenes Material anzuwenden.

Nr. 6. Schwarzes Spitzenluch, genannt Fiammina. Zur Beschreibung dieses Luches bedarf es nur weniger

Uhrhalter.

Material: 1 Centimeter breite maissgelbe seidene Plattschur; blauer Atlas; 1 1/2 Centimeter breites Atlasband von gleicher Farbe; 2 Seidenpuscheln u. s. w.

Unsere Leserinnen sehen hier eine sehr hübsche originelle Variation eines Uhrhalters, dieses so allgemein als Unentbehrlichkeit adoptirten Gegenstandes, welcher fast in jedem Hause ein Plätzchen angewiesen erhält, auch auf der Liste der Geschenke von weiblicher Hand nicht wenig berücksichtigt wird und in dieser neuen Gestalt, als leichte Arbeit, willkommen sein möchte.

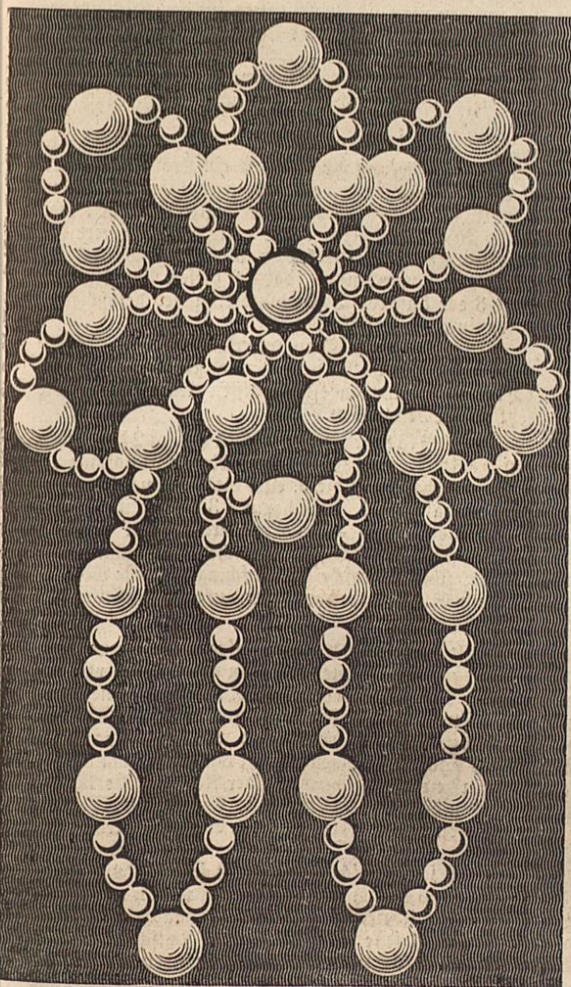
Die sehr deutliche Abbildung, welche fast allein schon zum Verständniß der Arbeit hinreichend ist, zeigt die Originalgröße des Uhrhalters. Derselbe besteht aus 3 Theilen, von starkem Kartenpapier oder dünner Pappe zu schneiden. Diese Theile sind: 1) ein schmaler halbrunder Boden, dessen Form die untenstehende Figur genau angiebt; 2) die Rückwand, deren untere Breite natürlich genau mit der Länge der geraden Seite des Bodens übereinstimmen muß; übrigens wird die Rückwand nach der Form des in Abbildung gegebenen fertigen Uhrhalters geschnitten; 3) die Vorderwand, diese hat oben und unten einen ganz geraden Rand, etwas schräge Seiten, genau übereinstimmend mit der Rückwand, und richtet sich die untere Breite der Vorderwand nach der Rundung des Bodens, durch welche der Uhrhalter die nöthige Weite erhält.

Die äußere Seite der Vorderwand wird mit einem Geflecht von maissgelber Plattschur bedeckt, in der Weise, wie es die Abbildung angiebt; diese Bekleidung ist sehr leicht auszuführen und gleicht einem zarten Strohgeflecht; es würde indeß eine Stickerin in Perlen oder petit point diese Stelle eben so gut einnehmen können.

Die innere Seite der Vorderwand erhält ein leicht wattirtes, in regelmäßigen Carreaur durchnähtes Atlasfutter, und wird alsdann dieses Theil ringsum mit schmalen Seidenband eingefast. — In gleicher Weise, wie das Innere der Vorderwand, präparirt man die obere Seite der Rückwand und des Bodens, überzieht die andere Seite mit glattem Seidenzeug und fast beide Theile ebenfalls mit Seidenband ein. In Bezug auf das Wattiren des Seidenstoffes ist zu beachten, daß man denselben nicht in der Richtung der Stoffäden, sondern stets in schräger Richtung durchnäht, in Folge dessen die Carreaur etwas erhaben hervortreten und die Stiche egal erscheinen.

Es werden nun alle 3 Theile mit dichten überwendlichen Stichen passend aneinander genäht; nach Angabe der Abbildung setzt man

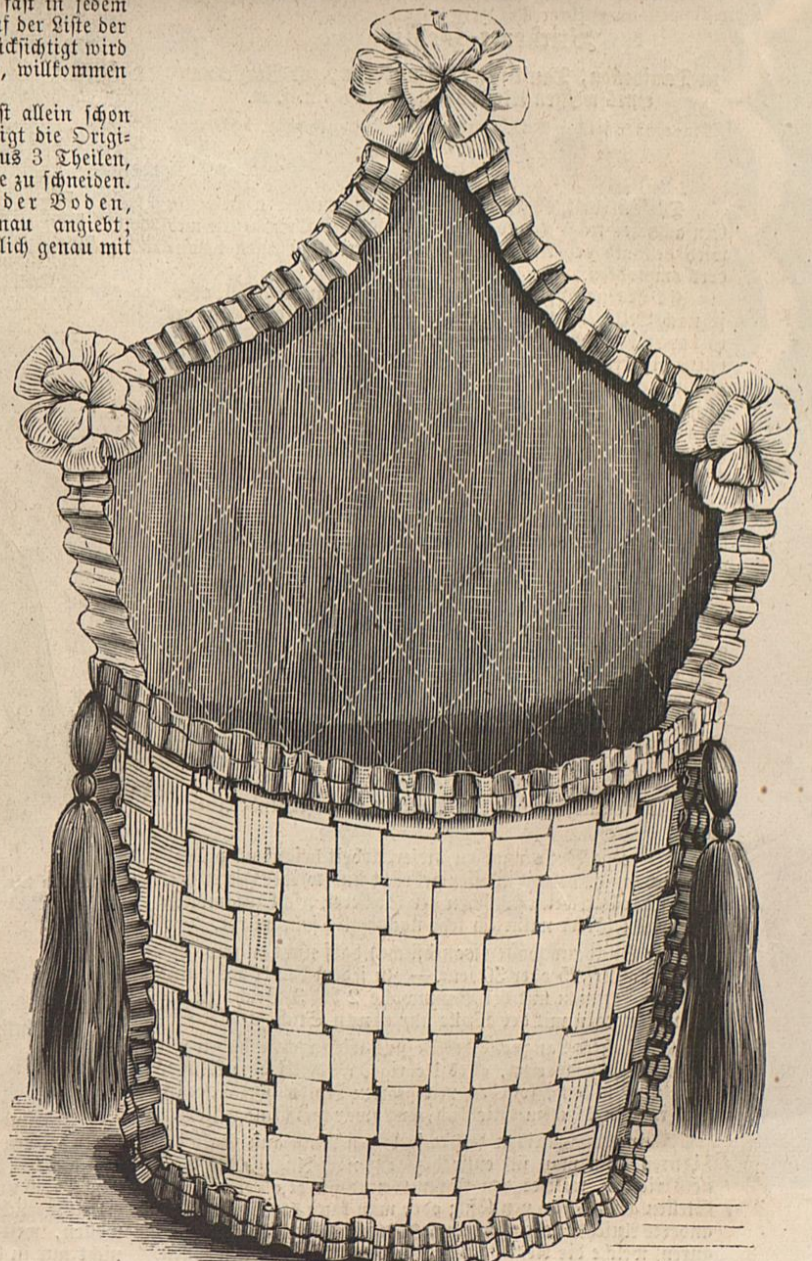
eine schmale Rüsche von blauem Atlasband um den Uhrhalter und verzieret ihn mit Bandrosetten und Seidenpuscheln. Oben an der Spitze wird auf der Rückseite eine Deje, zum Anhängen des Uhrhalters, befestigt. [2904]



Perlen - Agraffe (Originalgröße).



Boden zum Uhrhalter.



Uhrhalter (Originalgröße).

Thermometer - Gestell.

Material zur Stickerei: Garnen, Perlen nach Angabe des Musters.

Die Perlenstickerei ist von jeher eine Lieblingsbeschäftigung der Damen gewesen, namentlich junger Damen, welche noch über das volle Licht der Augen zu gebieten und keine Abnung haben, daß eine Zeit kommen könne, wo man diese oder jene Arbeit als „augenanstrengend“ meiden muß.

So viel auch gegen die Luxusarbeiten der Damen von manchen Seiten gesprochen werden mag, so muß man doch zugeben, daß ein elegantes Zimmer erst durch diese beschafft wird, und daß selbst ein einfaches Stübchen durch Stickereien oder andere Arbeiten fleißiger Frauenhand einen Anstrich freundlicher Eleganz erhält.

Stickereien sind den Zimmern, was der Wiese die Blumen, und so mögen denn die Frauen immerhin ihre Umgebung mit dem Schimmer künstlicher Blumen und Arabesken schmücken, die unter ihren fleißigen Händen aus farbiger Wolle und Seide, aus kleinen glänzenden Perlen entstehen.

Die hier gegebene Perlenarbeit hat, wie die Ueberschrift besagt, den Zweck, ein Thermometer mit zierlicher Fassung zu versehen, einen Gegenstand, welchem bisher nur selten die Ehre einer solchen Ausschmückung zu Theil ward.

Bekanntlich werden die Thermometer häufig, sie mögen nun einen einfachen Holzrahmen oder eine glatte Perlenborte als Rahmen haben, an das Fenster oder an die Wand gehängt; von dieser gebräuchlichsten Art abweichend, geben wir ein Stickereidessin für ein Thermometer zum Aufstellen, was durch den Fuß bezeichnet ist, obgleich die Abbildung kein Bild des vollendeten Werkes, sondern nur das Dessin zur Stickerei angiebt, die nach der beifolgenden Farberklärung in Perlen auszuführen ist; die als gelb bezeichneten Stellen können mit Gold-, die braunen in schattirenden Bronze-Perlen gearbeitet werden. Die Blätter sind in Kreide-, milchweißen und Krystall-Perlen auszuführen, oder auch nach Belieben, wenn die Blätter verschieden erscheinen sollen, in Silber-, Stahl- und schwarzen Perlen.

Die Größe der Arbeit ist natürlich von dem dazu verwandten Material abhängig. — Ganz kleine Perlen würden nur einem sehr kleinen Thermometer Raum geben, in Groß-Perlen gearbeitet erhält die Stickerei jedoch eine ansehnliche Größe.

Das aus Steinpappe oder gedrechtestem Holz bestehende Fußgestell wird in einer Galanterie- oder Tapissiererei gekauft und die Vollendung der Arbeit einem Galanterie-Arbeiter übertragen.

Die Stickerei in Wolle und Seide zu fertigen, widerrathen wir, da diese Art der Ausführung die Eleganz des Gegenstandes mindern und durch rasches Verbleichen der Farben die Arbeit sehr bald ihre Schönheit verlieren.

Stickerei-Dessin

zu Taufdecken, Taufkissen, Schutzdecken, zur Verzierung eines weißen Kleides à deux jupes u. s. w.

Material: weißer Mull, Gardinentüll, Seidenbaumwolle, hochrothe Zephyrwolle.

Diese Arbeit, obgleich in ihrer Ausführung von größter Einfachheit, trägt dennoch den Stempel des Originellen und wird deshalb der Aufmerksamkeit unserer Leserinnen besonders empfohlen.

Es ist eine Application mit Mull auf Gardinentüll, oder, je nach Belieben, ganz in Mull. — Die eigentliche Stickerei ist französischer Stielfisch und point de poste (siehe die Erklärung des letzteren in Nr. 20 des Bazar), welcher, wo er in doppelter Reihe als Einfassung der Figuren erscheint, zum Theil mit weißer Baumwolle, zum Theil (und zwar stets die äußere Reihe) mit hochrother Zephyrwolle ausgeführt wird. Wir müssen gestehen, daß dieser originelle Contrast, der Arbeit ein sehr frisches Ansehen verleiht, ohne die Zartheit derselben zu beeinträchtigen.

Wenn indeß für den einen oder den andern von uns oben angegebenen Zweck der Stickerei, die Vereinigung von Roth und Weiß nicht erwünscht wäre, wo z. B. ein Ensemble dadurch geführt würde, kann die Stickerei auch auf gleiche Art ganz in Weiß ausgeführt werden.

Das Dessin läßt sich sowohl zu einer geraden Bordüre fortsetzen, indem man die Arabeskenblätter stets nach einer Richtung hin wiederholt, als auch in größern und kleinern Vierecken (länglich oder Quadrat) — in welchem Fall man das Dessin von der Mitte einer Seite aus in entgegengesetzter Richtung nach beiden Seiten arbeitet, wie es an einer Seite des Musters angedeutet ist.

Für die Ausführung des Musters noch folgende Angaben:

Die rothe Wolle muß zu dieser Arbeit besonders präparirt werden, d. h. mit Wasser gebrüht und wieder getrocknet, damit sie später, beim Waschen der Stickerei, nicht zusammentritt, was letzterer natürlich sehr nachtheilig sein würde.

Die Seidenbaumwolle (französisch) darf nicht zu fein, ungefähr von Nr. 25 oder 30 sein. — Zu jedem Punkt des point de poste hat man mit der Baumwolle 2 bis 3 Stiche zu arbeiten, hingegen mit der Wolle nur einen Stich.

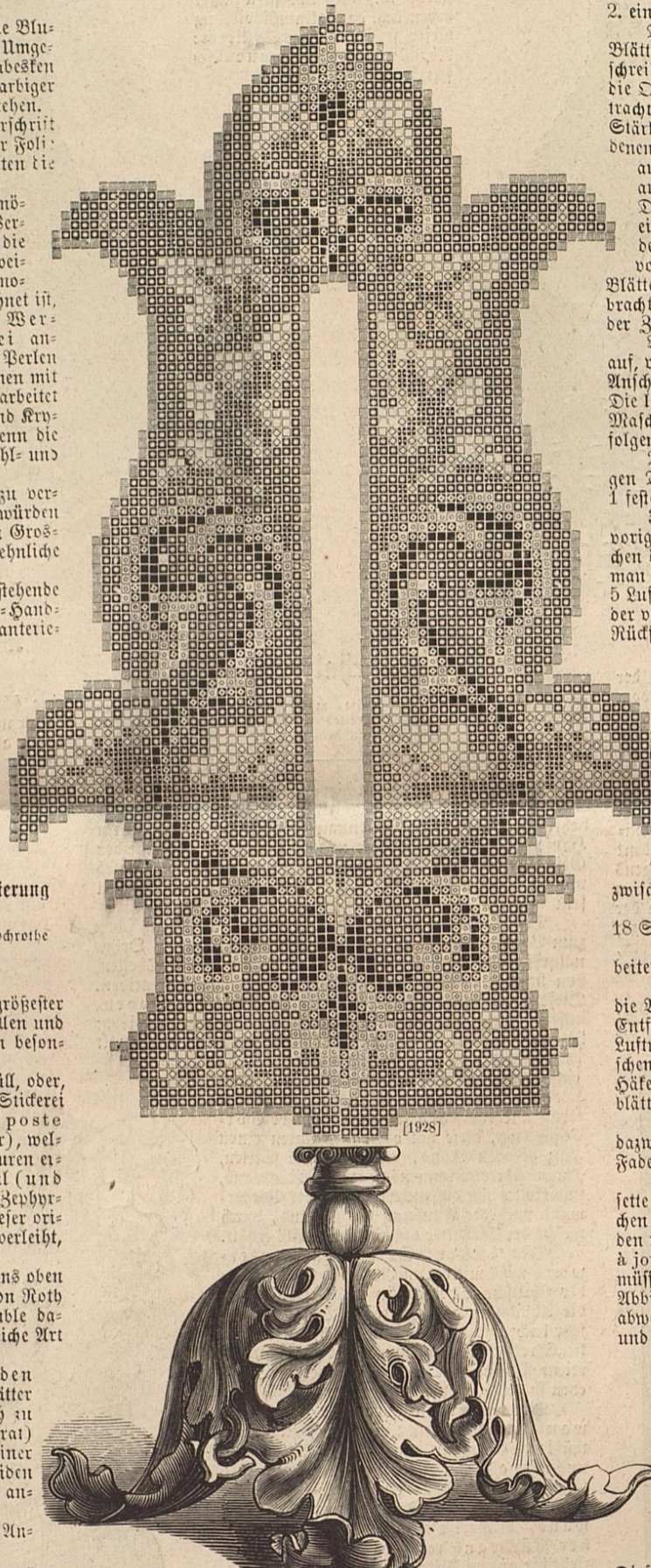
Die äußere Langnette des Dessins wird recht erhaben mit rother Wolle gearbeitet, alles Uebrige, was auf dem Muster nicht mit Punkten, sondern mit glatten Linien gezeichnet ist, wird in französischem Stielfisch, und zwar weiß ausgeführt.

Beim Ausschneiden des aufgelegten Mull außerhalb der Figuren kann man sich entweder ganz nach Angabe des Musters richten, welches den klaren Grund an den betreffenden Stellen genau erkennen läßt; oder man kann der Stickerei ein anderes Ansehen geben, indem man in den kleinen länglichen Figuren, welche die Aehren der Arabeskenblätter vorstellen sollen,

den Mull stehen läßt und ihn dagegen neben diesen Aehren innerhalb der Arabeskenblätter anschnidet. — Dieses Verfahren würden wir nur vorschlagen, wenn die Stickerei ein recht durchsichtiges Ansehen erhalten soll, ausdrucksvoller erscheint sie jedenfalls so, wie sie das Muster darstellt.

Zu einer Taufdecke, oder einem Taufkissen, würde sich die Stickerei auf einer Unterlage von weißem Atlas vorzüglich schön ausnehmen.

Einem weißen Kleide aus Mull oder seinem Tüll kann diese Stickerei in der Zusammenstellung mit Roth sowohl, als ganz in Weiß, zum reizenden Schmuck dienen.



Erklärung der Zeichen: □ Weiß, ○ Hellbraun, ■ Dunkelgrau, ■ Gelb, □ Hell, □ Mittel, ■ Dunkelgelbbraun, □ Blau.

Thermometer - Gestell.

Häkelarbeit

zu Antimaccassars, Sesselsdecken, Kissen u. s. w.

Material: weißes Häkelgarn.

Wir sind zwar schon längst gewöhnt, aus der unscheinbaren weißen Baumwolle mit Hilfe der Häkelnadel Blumen und Früchte, ja sogar Schmetterlinge und Vögel entstehen zu sehen, und ungerecht wäre es, allen derartigen Arbeiten ihre eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge absprechen zu wollen, weil ein Werk der Häkelnadel uns vorliegt, welches nicht nur in bereits bekannter Weise die Gestalt der Blumen

auf glatter Fläche darstellt, sondern (wenn wir der höheren Bildnerkunst den Ausdruck entlehnen dürfen), uns Blumen in Hautrelief zeigt; und zwar Rosen, zu deren Gestaltung das weiche, weiße Material sich allerdings williger hergiebt, als der härtere Marmor, ohne doch den Meißel eines Rauh- oder Riß zu beanspruchen.

Tennoch behaupten wir mit Sicherheit, daß vorzugsweise das hier gegebene Dessin den Freundinnen der so dankbaren Häkelarbeit willkommen sein werde, nicht nur weil jene Arbeit in dem hier mitgetheilten Arrangement eine höchst belohnende, sondern auch weil die Idee des Werkes selbst eine so höchst originelle und glückliche, welche von dem Schönheitssinn und dem Fleiß der Frauen auf mannigfache Weise variiert werden kann.

Mit den hierzu gehörigen Abbildungen geben wir unter Nr. 1. eine verkleinerte Ansicht der fertigen Decke, unter Nr. 2. einen Theil derselben in Originalgröße.

Die Arbeit ist aus einzeln gehäkelten Rosetten und Blätterzweigen zusammengesetzt; ehe wir jedoch zur Beschreibung derselben schreiten, müssen wir bemerken, daß die Qualität des Häkelgarns bei dieser Arbeit sehr in Betracht kommt; es muß möglichst egal, rund und von mittlerer Stärke sein, so daß die Rosetten in ihrer Größe genau mit denen der Abbildung Nr. 2 übereinstimmen. Es bleibt indeß auch unbenommen, die Arbeit stärker und dadurch zugleich auch größer auszuführen. Daß das Vergrößern der Decke überhaupt möglich, auch bei feinem Material, wird eine genaue Prüfung der Abbildung, so wie die Kenntniß der Arbeit selbst lehren; man setzt dann mehrere Kreise von Rosetten in ununterbrochener Reihe zusammen; die Blätterzweige können nur in der vorletzten Reihe angebracht werden, weil sie durch ihre Form die Regelmäßigkeit der Zwischenräume unterbrechen.

Beschreibung der Rosette. Man schlägt 5 Maschen auf, vereinigt sie zur Rundung und häkelt als 1. Tour in den Anschlag 5 Stäbchenmaschen, stets durch 3 Luftmaschen getrennt. Die letzte Masche vereinigt man hier ebenfalls mit der ersten Masche der Tour und thut dies auch beim Schluß jeder der folgenden Touren.

2. Tour. In jeden der Luftmaschenbogen der vorigen Tour häkelt man: 1 feste Masche, 6 Stäbchenmaschen, 1 feste Masche.

3. Tour. Zwischen die erste und letzte feste Masche der vorigen Tour, unmittelbar auf das darunter liegende Stäbchen der ersten Tour, häkelt man 1 Stäbchenm., bei welcher man jedoch auf der Rückseite der Häkelarbeit hineinschlägt; dann 5 Luftm., 1 Stäbchenm. zwischen den 1. und 2. Stäbchenbogen der vorigen Tour, in der eben beschriebenen Weise auf der Rückseite angehäkelt; dann 5 Luftm. — und so fort bis zu Ende der Tour. Die in derselben gebildeten 5 Stäbchenmaschen müssen also etwas zurückstehen.

4. Tour. In jeden Luftmaschenbogen der vorigen Tour: 1 feste Masche, 10 Stäbchenmaschen, 1 feste Masche.

5. Tour. Wird wie die 3. Tour gehäkelt, nur mit dem Unterschied, daß zwischen die zurückstehenden Stäbchenmaschen anstatt 5, stets 7 Luftmaschen kommen.

6. Tour. In jeden Luftmaschenbogen der vorigen Tour: 1 feste M., 14 Stäbchenm., 1 feste M.

7. Tour. Wie die 3. und 5. Tour, doch häkelt man hier zwischen jedes Stäbchen 9 Luftmaschen.

8. Tour. In jeden Luftmaschenbogen: 1 feste Masche, 18 Stäbchenmaschen, 1 feste Masche.

(Hiermit ist die eigentliche Rosette beendet, und man arbeitet nun die à jour-Touren darum.)

9. Tour. Auf jeden der äußeren Stäbchenbogen, welche die Blätter der Rosette bilden, häkelt man, in regelmäßiger Entfernung stehend, 6 Stäbchenmaschen, dazwischen stets 3 Luftmaschen. Demzufolge zählt diese Tour 30 Stäbchenmaschen, bei welchen man wie vorhin stets auf der Rückseite der Häkelarbeit hineinschlägt, so daß der äußere Rand der Rosettenblätter unberührt bleibt.

10. Tour. In jeden Luftmaschenbogen 1 feste Masche, dazwischen stets 5 Luftmaschen. — Man kann hiernach den Faden befestigen und abschneiden.

Wie die Abbildung Nr. 1 zeigt, bildet eine solche Rosette die Mitte und schließt sich an diese ein Kreis von 6 gleichen Rosetten, die man entweder stets einzeln gänzlich vollenden und später aneinander nähen, oder sogleich bei der letzten à jour-Tour zusammenhäkeln kann. Als die bequemere Art müssen wir jedenfalls die erstere, das Nähen, bezeichnen. Die Abbildung läßt genau erkennen, daß bei diesen Rosetten stets abwechselnd 3 der äußeren Desen hintereinander gefast sind, und 2 hintereinander frei bleiben.

Der 3. Kreis ist an unserm Modell in der Abwechslung einer Rosette und eines Blätterzweiges zusammengesetzt, dessen Ausführung wir jetzt beschreiben wollen.

Ein Blätterzweig. Man schlägt 24 Maschen auf, zählt von der letztgehäkelten Masche 5 Maschen zurück und arbeitet auf die 6. eine Stäbchenmasche, dann * 3 Luftmaschen, 1 Stäbchenm., 3 Maschen des Anschlags übergehend — und wiederholt vom * noch 3 Mal, so daß man 5 Stäbchenmaschen hat; dann 1 Luftmasche, über 1 Masche des Anschlags, 1 feste Masche.

Diese 6, durch Stäbchenmaschen getrennten Zwischenräume bilden die mittlere Ader des Blattes.

Man häkelt nun an einer Seite dieser Ader folgender Art entlang: 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in den ersten der 6 Zwischenräume der Ader, eine zweite feste Masche dicht daneben in den folgenden Zwischenraum der Ader. In den eben aus 5 Luftmaschen gebildeten Bogen häkelt man von der letzten festen Masche aus 4 Stäbchenmaschen zurück; dann 7 Luftmaschen, 1 feste Masche in den 2. Zwischenraum der Ader, 1 feste Masche dicht daneben in den 3. Zwischenraum, so daß das Stäbchen der Ader zwischen beiden festen Maschen steht; 5 Stäbchenmaschen zurück in den aus 7 Luftmaschen gebildeten Bogen, 7 Luftmaschen, 1 feste Masche in den 3. 1 feste Masche in den 4. Zwischenraum; 6 Stäbchenmaschen zurück in den letzten aus 7 Luftmaschen gebildeten Bogen. 6 Luftmaschen, 1 feste Masche in den 4., 1 feste Masche in den 5. Zwischenraum, 3 Stäbchenmaschen zurück in den aus 6 Luftmaschen bestehenden Bogen. 2 Luftm., 1 feste Masche in den oberen Zwischenraum

der Ader, wo man sich die Spitze des Blattes denkt; 4 Luftmaschen, 1 feste Masche in denselben oberen Zwischenraum der Ader. 6 Luftmaschen, 1 feste Masche in den 2. Zwischenraum auf der andern Seite der Ader, von der Spitze an gerechnet, 1 feste Masche in den 3. Zwischenraum. 4 Stäbchenmaschen zurück in den aus 6 Luftmaschen gebildeten Bogen. 7 Luftmaschen, 1 feste Masche in den 3., 1 feste Masche in den 4. Zwischenraum. 6 Stäbchenm. zurück in den aus 7 Luftmaschen bestehenden Bogen. 7 Luftmaschen, 1 feste Masche in den 4., 1 feste Masche in den 5. Zwischenraum. 5 Stäbchenmaschen zurück in den letztgebildeten Luftmaschenbogen. 6 Luftmaschen, 1 feste Masche in den 5., 1 feste Masche in den letzten Zwischenraum. 4 Stäbchenmaschen zurück in den letzten Bogen. 3 Luftmaschen, 1 feste Masche auf die Schlußmasche der Ader.

Von hier aus beginnt man sogleich das 2. Blatt, indem man anstatt 24, 29 Maschen auflegt, davon 5 zum Stiel übrig bleiben.

Man verfährt hier ganz nach der oben gegebenen Beschreibung, ehe man aber das Blatt völlig beendet (d. h. vor dem letzten Luftmaschenbogen), beginnt man die Knospe, welche die Spitze des Zweiges bildet: Man häkelt also nach Beendigung der letzten 4 Stäbchenmaschen des 2. Blattes 15 Luftmaschen, arbeitet darauf 9 feste Maschen zurück, so daß noch 5 der Luftmaschen übrig bleiben. Von hier aus häkelt man auf beiden Seiten dieser Ader und an der Spitze derselben eine Tour Stäbchenmaschen, stets durch eine Luftmasche getrennt. Ueber diese Tour häkelt man zuerst auf einer Seite eine Reihe halber fester Maschen, d. h. solcher Maschen, bei denen man wie bei den Kettenmaschen nur einmal durchzieht. An der Spitze der Knospe angelangt, häkelt man 5 Luftmaschen, auf diese Luftmaschen 4 feste Maschen zurück, nochmals 5 Luftmaschen, 4 feste Maschen zurück. Ausdann vollendet man die Tour, indem man an der andern Seite der Knospe ebenfalls halbe feste Maschen herunterhäkelt, desgleichen über die zurückgebliebenen Maschen des Knospentriels. Man faßt nun das 1. Blatt mit dem 2. Blatt an gleicher Stelle zusammen, vollendet das 2. Blatt und häkelt den Stiel beider Blätter entlang eine Reihe fester Maschen.

In dieser Weise werden alle 6 Blätterzweige ausgeführt,

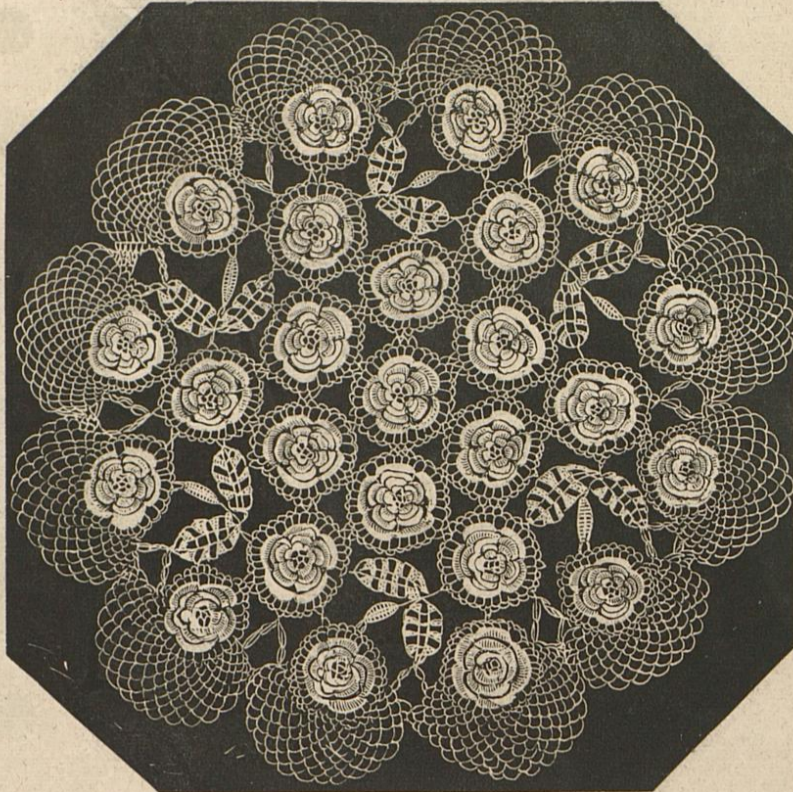


Stickerei- Dessin zu Taufdecken, Taufkissen, Schutzdecken u. s. w.

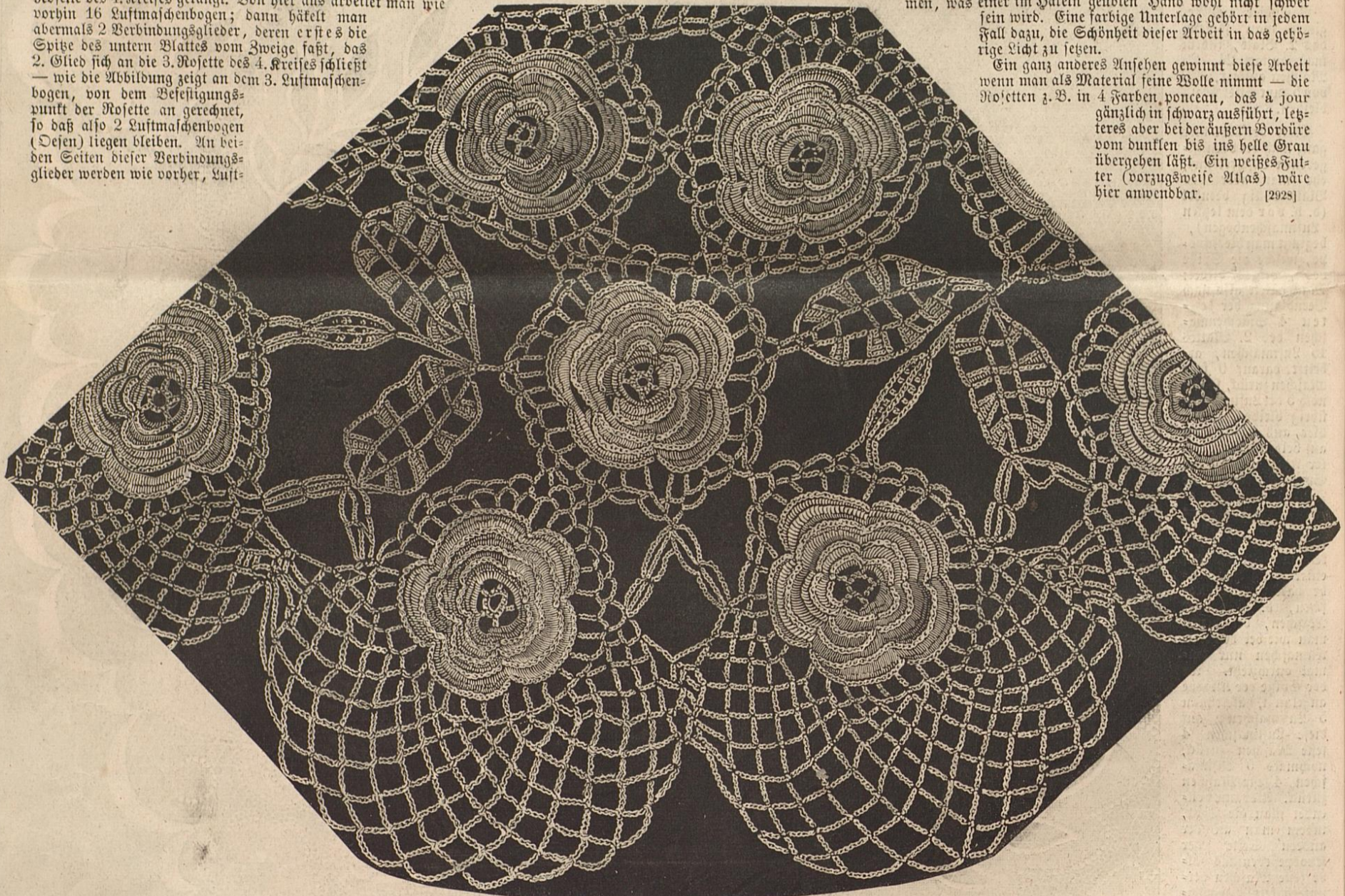
welche, mit 6 Rosetten zusammengesetzt, den 3. Kreis bilden. Zum 4. Kreis gehören 12 Rosetten, die man nach Angabe der Abbildung mit den Rosetten und Zweigen des 3. Kreises verbindet (zusammennäht) und dann folgendermaßen weiter häkelt:

Die Bordüre.

1. Tour. Man beginnt diese Tour an einer der äußeren Rosetten, welche nicht mit der Knospe, sondern mit dem untern Blatt eines Zweiges zusammenhängen, und schlingt den Häkelfaden an derjenigen Deese (Luftmaschenbogen) der Rosette an, welche die 3. von dem Befestigungspunkt mit dem Blatt ist, so daß also zwischen diesem Befestigungspunkt und der eben gefassten Deese 2 Deesen liegen bleiben. Von dieser Deese aus häkelt man nun: 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die folgende Deese der Rosette, 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die darauf folgende Deese — so fort, bis man 16 Deesen (Luftmaschenbogen) der äußern Rundung der Rosette entlang gearbeitet hat — dann: 10 Luftmaschen, 1 feste Masche an eine Deese der hier befindlichen Rosette der 3. Reihe (die Abbildung zeigt deutlich, daß dies die mittlere Deese von dem Befestigungspunkt zweier Rosetten des 4. Kreises ist) — 10 Luftm., 1 feste M. in eine Deese der nächsten Rosette des 4. Kreises (es ist dies die 4. Deese, von dem Befestigungspunkt dieser Rosette aus gezählt, so daß also 3 Deesen liegen bleiben). — Jetzt arbeitet man an beiden Seiten der aus 10 Luftmaschen bestehenden Verbindungsglieder, Luftmaschenbögen zurück, und zwar: 7 Luftm., 1 feste Masche in die Mitte der letzten 10 Luftmaschen, 7 Luftm., 1 feste M. in die feste Masche zwischen den beiden Verbindungsgliedern, 7 Luftm., 1 feste Masche in die Mitte der ersten 10 Luftmaschen, 7 Luftm., 1 feste Masche an den Anfang der ersten 10 Luftmaschen, also in eine Deese der vorigen Rosette. Auf dieselbe Weise häkelt man 4 Deesen zurück, an der andern Seite der Verbindungsglieder, so daß man wieder an die Deese der 2. Rosette des 4. Kreises gelangt. Von hier aus arbeitet man wie vorher 16 Luftmaschenbogen; dann häkelt man abermals 2 Verbindungsglieder, deren erstes die Spitze des untern Blattes vom Zweige faßt, das 2. Glied sich an die 3. Rosette des 4. Kreises schließt — wie die Abbildung zeigt an dem 3. Luftmaschenbogen, von dem Befestigungspunkt der Rosette an gerechnet, so daß also 2 Luftmaschenbogen (Deesen) liegen bleiben. An beiden Seiten dieser Verbindungsglieder werden wie vorher, Luft-



Nr. 1. Häkel-Deffin zu Antimaccassars, Sesseldecken u. s. w. (Verkleinerte Ansicht.)



Nr. 2. Theil des Häkel-Deffins in natürlicher Größe.

maschenbögen gehäkelt. Um die 3. Rosette des 4. Kreises arbeitet man abermals 16 Bogen — und so fort.

2. Tour. * Vom 1. der 16 Luftmaschenbogen aus häkelt man 15 Bogen, jeder aus 6 Luftmaschen bestehend, dann 9 Luftmaschen, 1 feste M. in den 1. der 16 Luftmaschenbogen der folgenden Rosette — vom * wiederholt.

3. Tour. * Auf die 15 Luftmaschenbogen 14 Bogen, jeder aus 6 Luftmaschen bestehend; dann 6 Luftm., 1 feste Masche in die Mitte der 9 Luftmaschen der vorigen Tour, 6 Luftmaschen — vom * wiederholt.

4. Tour. * Auf die 14 Luftmaschenbogen 13 Bogen, jeder aus 7 Luftmaschen bestehend; dann 6 Luftmaschen, 3 feste Maschen in die feste Masche der vorigen Tour, welche die Mitte der 9 Luftm. faßt — 6 Luftmaschen — vom * wiederholt.

5. Tour. * Auf die 13 Luftmaschenbogen 12 Bogen, jeder aus 7 Luftmaschen bestehend; dann 7 Luftmaschen; auf die 3 dichten festen Maschen der vorigen Tour 5 feste Maschen, 7 Luftmaschen — vom * wiederholt.

6. Tour. * Auf die 12 Luftmaschenbogen 11 Bogen, jeder aus 8 Luftm. bestehend; dann 8 Luftmaschen, 3 feste Maschen in die mittlere der 5 festen Maschen, 8 Luftm. — vom * wiederholt.

7. Tour. * Auf die 11 Luftmaschenbogen 10 Bogen, jeder aus 9 Luftm. bestehend; dann 9 Luftm., 1 feste Masche in die mittlere der 3 festen Maschen, 9 Luftm. — vom * wiederholt.

Hiermit ist die Arbeit beendet. — In welcher Art man dieselbe vergrößern kann, haben wir bereits erwähnt, wollen aber schließlich noch darauf aufmerksam machen, daß sich eine einfachere, leichtere Zusammenstellung der Deese aus Rosetten alle in bewerkstelligung läßt; man kann dann entweder die runde Form beibehalten, oder auch die Rosetten in geraden Reihen, doch versetzt liegend, zusammensetzen und den äußeren Rand alsdann auf dieselbe Weise wie bei dem hier gegebenen Modell, zu regelmäßigen Bogen formen, was einer im Häkeln geübten Hand wohl nicht schwer sein wird. Eine farbige Unterlage gehört in jedem Fall dazu, die Schönheit dieser Arbeit in das gehörige Licht zu setzen.

Ein ganz anderes Ansehen gewinnt diese Arbeit wenn man als Material feine Wolle nimmt — die Rosetten z. B. in 4 Farben ponceau, das à jour gänzlich in schwarz ausführt, letzteres aber bei der äußern Bordüre vom dunklen bis ins helle Grau übergehen läßt. Ein weißes Futter (vorzugsweise Atlas) wäre hier anwendbar. [2928]

Die Schnittmuster der in heutiger Nummer in Abbildung gegebenen Mull-Mantillen: Bianca und Silvia werden unsere nächsten Supplemente zum Bazar veröffentlicht. — Das Schnittmuster der Mantille Diana (Nr. 1 und 2) ist in der soeben erschienenen 5. Lieferung der Pariser Modelle enthalten. Dieselbe 5. Lieferung bringt auch das Schnittmuster der unter Fig. 1 unseres heutigen Modenbildes gegebenen Damen-Taille. — Die Schnittmuster der Fig. 3 und 4 (Mädchentaille und Knabenkittel) befinden sich in Lieferung 3 und 4 der Pariser Modelle. — Lieferung 6, welche soeben erschienen, enthält das Schnittmuster der Mantille Wanda für ein Mädchen von 10 bis 12 Jahren und den Schnitt einer Taille mit Kragen für ein Mädchen von 12 bis 14 Jahren.

Nr. 26 des Bazar wird unter Andern Abbildungen nebst einem ausführlichen Bericht über Corsets, Crinoline-Röcke und Morgenhäubchen liefern, und das dieser Nummer beizugebende Supplement wird ausser dem Schnittmuster der Mantille Silvia auch Schnittmuster zu Morgenhäubchen und den Schnitt des Corsets: Taglioni veröffentlichen.

Wir machen bei dieser Gelegenheit wiederholt auf die von der Administration des Bazar herausgegebene Schnittmuster-Zeitung „Pariser Modelle“ aufmerksam. Es erscheint alle 10 Tage eine Lieferung mit 2 bis 3 Modellen; der vierteljährliche Preis beträgt nur 10 Sgr., so dass jedes Modell nur 6 Pfennige oder 1 1/2 Kreuzer kostet.

Alle Post-Aemter und Buchhandlungen führen Bestellungen aus.

Die Redaction.